





Der Stern.

Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

52. Band.

Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz.

Joseph F. Smith.



Herausgegeben
von der Schweizerisch-Deutschen Mission
Basel, Leimenstraße 49.
1920.





Oberbad. Verlags,, u. Handelsdruckerei Lörrach.

Inhalts-Verzeichnis für den Jahrgang 1920.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die sagen zu Zion: Dein Gott ist König! (Jes. 52 : 7).

Nr. 1. | 1. Januar 1920. | 52. Jahrgang.

Konferenz in Basel

bei Anwesenheit des Apostels George Albert Smith und des Ältesten Junius F. Wells

am 8. und 9. November 1919.

Am Samstag abend 8 Uhr fand eine Begrüßung der auswärtigen Geschwister statt, bei welcher vom Chor und einigen Geschwistern gute Gesänge und Vorträge gegeben wurden.

Sonntag früh 8 Uhr begann eine Priesterratsversammlung, wobei einige wichtige Fragen an Apostel Smith gestellt wurden, die er in Übereinstimmung mit dem, was Präsident Angus J. Cannon erklärt hatte, beantwortete. Trotzdem alles übersetzt werden mußte, konnten alle Anwesenden den guten Geist fühlen, und mit welcher Begeisterung die Brüder ihrer Aufgabe gerecht wurden. Im Anschluß hieran nahm Präsident G. A. Smith und Bruder Wells die Zeit in Anspruch, um die Wichtigkeiten des Priestertums zu erklären, worauf dann Apostel G. A. Smith folgende Rede hielt:

„Es ist besonders notwendig, daß solche, die das Priestertum tragen, schätzen sollen, was dasselbe bedeutet. Es sind nur wenige im Vergleich mit der Zahl der Menschen in der Welt, die das Priestertum tragen. Die besondere Pflicht der Priester ist, das Evangelium zu lehren durch das Wort und durch ihren Lebenswandel. Zur Zeit der alten Propheten lag das niedere Priestertum, das in dem Tempel arbeitete, auf den Söhnen Aarons und sie waren als solche anerkannt, die zu dieser Arbeit berufen wurden. Wir haben unter uns das aaronische Priestertum und wenn jemand dasselbe empfängt, so kann er in demselben zu einem Amte beauftragt werden. Alle diese Ämter sind notwendig. Derjenige, der ein treuer Diakon ist, wird dem Herrn angenehmer sein und wird einen größeren Segen empfangen, als derjenige, der ein Priester ist und nicht treu ist. Ein Ältester im melchizedekischen Priestertum hat nicht mehr Priestertum als ein anderer, nur andere Autorität. Auch ein

Apostel hat nicht mehr Priestertum als ein anderer Ältester, nur mehr Autorität. Zum Beispiel, in der Schweiz: Ein Bürger der Schweiz kann alle Ämter in der Regierung bekleiden, aber nicht alle Bürger können Bürgermeister sein; ein Bürgermeister aber muß ein Bürger sein.

Geradeso ist Ordnung in der Kirche. Sie Brüder sind ernannt, gewisse Arbeit zu tun. Große Autorität liegt auf euch in dem melchizedekischen Priestertum; indem ihr durch die Autorität eingesetzt wurdet. Ihr könnt jede Pflicht erfüllen in der Kirche, die notwendig ist für die Seligkeit der Menschenkinder. Unser himmlischer Vater sandte seinen Sohn und hat uns den Weg klar gemacht, durch welchen wir Mitglieder der Kirche werden können, um mit dem Heiland vereinigt zu werden. Es ist kein anderer Weg, durch welchen wir diese Segnungen genießen können. Wir wollen darum vorsichtig sein, um recht zu leben und das Priestertum zu schätzen, so daß wir eine Erhöhung in dem himmlischen Reich erlangen können. Es gibt keinen andern Weg außer durch das melchizedekische Priestertum; auch nicht eine Erhöhung zu erlangen und ein Freund des Heilandes und seiner Apostel und der alten Propheten zu werden. Dieser einzige Weg ist das Priestertum.

Es ist von uns verlangt, Gutes zu tun. Wir sollen das Verlangen haben, alle Kinder Gottes zu segnen und ihnen den Weg zu zeigen und sie auf den Weg des Heilandes zu führen. Millionen haben den Weg verloren und wandeln in Dunkelheit. Unser Vater erwartet von uns, das Licht hoch zu halten und ihnen den Weg zu weisen. Alle die sie erreichen, können in die Gegenwart Gottes zurückgeführt werden. Das Priestertum kennt keine Nationalität. Alle Männer können Priester werden, ausgenommen die Neger, ihnen ist die Autorität des Priestertums verweigert. Alle anderen können das Priestertum erwerben. Wir glauben, daß wenn die Zeit kommt, vom himmlischen Vater auch den Negern Gelegenheit zum Fortschritt gegeben wird. Das Evangelium ist für die Seligkeit notwendig. Der intelligente Mensch, der die Wahrheit empfängt, bekommt große Weisheit und erkennt, daß diese alle Wahrheit in sich schließt. Ein solcher Mensch wird um so weiter sein, als ein Mann der nicht intelligent ist und nicht die Wahrheit sucht. Die Seligkeit ist eine besondere Sache, die wir nicht allein durch das seligmachende Blut Christi erhalten, sondern sie hängt von uns selbst ab.

Wir leben in gefährlichen Zeiten; darum sind wir besonders gesegnet, den Zweck unseres Daseins zu erkennen. So viele Menschen wissen nicht, warum sie hier sind. Daß die Kranken werden gesund gemacht durch das Händeauflegen und daß, um die Menschen zu segnen, die Himmel aufgemacht werden können, um so die Segnungen, welche die Propheten schon vor alters empfangen haben, auch zu genießen. Der Herr hat das aber in solcher Klarheit gegeben, wenn wir die Schrift demütig studieren.

Ich bitte Gott Sie zu segnen, daß auch Sie treu sein werden.

In dem Namen Jesu Christi. Amen."

* * *

Nachmittagsversammlung.

Die Versammlung begann mit dem Liede auf Seite 182: O wisse, jede Seel ist frei. Das Gebet sprach Bruder Alfons Finck aus Basel. Als Fortsetzung folgte das Lied auf Seite 180: Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ. Hierauf sang der Chor das Lied: Heil dir du Tag der Gnad.

Ältester Festus M. Fuhrimann war der erste Redner. Wegen Raummangels können wir aber seine Rede nicht veröffentlichen.

Der nächste Sprecher war Ältester Junius F. Wells und seine Rede wurde durch Ältesten Scott Taggart übersetzt. Er sprach zum Teil wie folgt:

„Wir Älteste der Kirche haben eine Botschaft für unsere Mitmenschen. Wir sind von dem Herrn Jesus Christus beauftragt, sein Evangelium zu predigen und wir haben unseren Mitmenschen nichts anderes als das Evangelium Jesu Christi anzubieten. Aber wir haben es in seiner Reinheit und Vollkommenheit und mit den Gaben und Mächten wie sie in der Kirche zur Zeit der alten Apostel waren. Das Evangelium, das sie gepredigt haben, wurde bekannt als die Kraft Gottes zur Seligkeit für alle, die daran glauben und es annehmen wollen. Wir lehren dasselbe Evangelium und mit derselben Autorität und Macht; dasselbe, das Jesus Christus und seine Apostel gelehrt haben. Der Welt wurde durch viele Zeitalter gelehrt, daß sie das Evangelium Jesu Christi hätten. Als aber Joseph Smith den Herrn gefragt hat, welche von den vielen Kirchen die richtige sei, wurde ihm durch ein göttliches Gesicht des Vaters und des Sohnes gezeigt, daß keine die richtige war; daß sie die Autorität nicht hatten; daß sie eine Form der Gottseligkeit hatten, aber die Kraft verleugneten. Sie haben die Gebote der Menschen gelehrt und haben Lehren gegeben für Geld und Lohn. Sie haben dem Herrn mit ihren Lippen gedient, aber ihre Herzen waren ferne von ihm. Und so hat Gott es Joseph Smith gesagt, daß es keine von diesen sei. Es wurde ihm aber gezeigt, daß das Evangelium wiederhergestellt werden sollte und dieses wurde getan durch ein himmlisches Gesicht, der Vater und der Sohn erschienen als himmlische Wesen. Die Welt wollte sein Zeugnis nicht annehmen, als er ihr sagte, daß er ein himmlisches Gesicht gehabt hat. Sie sagt: es gibt keine Gesichte mehr, Engel kommen nicht mehr zur Erde. Sie haben vergessen, daß es niemals eine Zeit gab, wo das Evangelium hier war, es sei denn, daß Engel kamen. Sie haben ihre Bibel vergessen, als sie sagten, daß Engel nicht mehr kommen. Sie können nicht an die Bibel glauben und das Amtieren von Engeln verleugnen. Engel Gottes redeten mit Adam im Garten Eden. Der Herr redete zu Noah, als er noch auf Erden war. Er ist Abraham erschienen und er ist Moses erschienen im brennenden Busch. Diese Kundgebung ist ähnlich wie die an Joseph Smith. Der Herr sprach aus dem brennenden Busch und sagte, daß er eine Botschaft, eine Mission, ein Werk für Moses habe."

Bruder Wells führt an, wie die durch Propheten geleiteten Israeliten geführt wurden, wie Propheten das Kommen des Messias voraussagten.

„Aber sie waren auf das Kommen Jesu Christi nicht vorbereitet und als er kam, haben sie ihn verworfen. Er kam in die Welt und sie haben ihn nicht gekannt, obwohl alle Propheten vorausgesagt haben, daß er kommen würde. Sein Kommen aber war der Welt ebenso fremd, als das Kommen des Herrn zu Joseph Smith der Welt heute fremd ist. Diese Zustände sind ähnlich und der Herr mußte zu Joseph Smith kommen, um die Welt zurechtzubringen. Seitdem haben sie die Formen ihres Gottesdienstes geändert, sie haben die Lehren geändert und doch ist heute die Welt in Dunkelheit in bezug auf Gott. Es war niemals eine Zeit in der Welt, wo Offenbarungen von Gott so nötig waren als heute. Da aber die Geistlichen Offenbarungen verleugnen, haben ihre Kirchen keine Offenbarungen. Sie sagen: Engel kommen nicht mehr vom Himmel. Es ist wahr, daß die Spiritisten versuchen geistige Kundgebungen zu erlangen. In England geben sich viele damit ab und etliche von ihren hohen Männern kehren sich jetzt zum Spiritismus. Ich habe

vor etlichen Tagen von einem Bischof einer weltlichen Kirche gelesen und dieser sagte: Wir haben keine geistige Verbindung mit Gott. Die Kirche hat sie verloren. Warum sollen wir nicht zu den Spiritisten gehen, um sie zu haben? Er hat seine Frau angewiesen, ein Medium zu werden. Er versucht durch Klopfen in einem dunklen Zimmer eine Verbindung zu erlangen und dadurch, daß er seine Frau oder andere Medien veranlaßt, in einen Schlaf zu gehen, der Vernunft zu entsagen, die Persönlichkeit aufzugeben und seine eigene Person einem anderen Geist zu übergeben. Das ist kein Weg, die Worte des Herrn zu bekommen. Gott hat niemals so mit seinen Kindern verkehrt. Sie wissen, als Saul dem Herrn nicht wohlgefällig war, konnte er keine Offenbarungen bekommen, auch nicht das Wort des Herrn durch Propheten erlangen, so suchte er eine Zauberin auf. Aber Männer, die die Wahrheit suchen und willens sind, dem Herrn zu dienen, gehen den Weg, den Joseph Smith gegangen ist. Er wußte, daß es ihm an Weisheit mangelte, wie in Jakobus geschrieben steht: „So aber unter euch jemand Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt einfältig jedermann und rückets niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden." Als Antwort auf sein Gebet kam ein Licht aus dem Himmel, heller als die Sonne, und in diesem Licht waren zwei Wesen, noch heller als das Licht selbst. Eins von diesen Wesen sprach, hindeutend auf das andere: Joseph, dies ist mein geliebter Sohn, höre ihn. Dann wurde ihm gesagt, daß er ein Werkzeug sein sollte, um das Werk des Herrn wieder herzustellen. Joseph Smith hat dieses Gesicht nicht erwartet und war ebenso überrascht, wie ein anderer Knabe überrascht sein würde. Es wurde ihm aber gegeben und er mußte es empfangen. Er wußte, daß er ein Gesicht gehabt und Worte Gottes gehört hatte."

Der Redner erzählt hier, wie die Eltern sein Zeugnis glaubten und die Gottlosen ihn verspotteten und verfolgten, wie drei Jahre später der Prophet Moroni Joseph Smith erschienen ist; wie dieser Engel ihm den Platz zeigte, wo das Buch Mormon verborgen lag. Er erzählt weiter, wie er, der Redner, das große Vorrecht hatte, den Geburtsort des Propheten Joseph Smith für die Kirche zu kaufen, dort ein schönes Haus zu bauen und ein Denkmal zu errichten.

„Andere Engel," fuhr der Redner fort, „sind zu Joseph Smith gekommen. Im Tempel zu Kirtland erschien ihm Elia der Prophet, Moses, Elias und der Heiland selbst, und ehe der Kirtlandtempel erbaut wurde, sind ihm Petrus, Jakobus und Johannes erschienen. Sie sind nicht im dunklen Zimmer gekommen, nicht durch Zauberer oder Wahrsager. Sie kamen zu ihm als Engel des Lichts, Botschafter von der Gegenwart des Herrn gesandt mit einer besonderen Botschaft zu den Menschen. Und wir bekommen alle unsere Lehren von solchen Botschaftern. Nicht nur von der Bibel, nicht nur durch das Buch Mormon, sondern wir bekommen unsere Lehren auch durch die Bedienung dieser Engel und durch Offenbarungen. Wir haben die Kirche und das Reich Gottes auf Erden ohne die Bibel und ohne das Buch Mormon; aber wir haben auch die Bibel und das Buch Mormon und die neuen Offenbarungen. Hat irgend eine andere Kirche diese Autorität? Nein, nicht auf dieser Erde. Wir sind das einzige Volk. Uns ist es gegeben und es wird niemals von uns genommen werden. Es ist uns nichts gegeben, es zu verbergen, sondern es ist gegeben, damit wir es unseren Geschwistern, unseren Mitmenschen bringen. Wir haben es empfangen und wir müssen die Botschaft zu unseren Nachbarn bringen, damit ein Volk werden kann aus allen Teilen der Erde, das dem Herrn dienen und seine Kirche aufbauen wird,

und das auf das zweite Kommen Jesu Christi vorbereitet ist, welches Ereignis nahe bei der Hand liegt. Nur eine kurze Zeit wird vergehen und er wird zu seinem Volke kommen und wir werden ihn sehen und hören und wir werden Diener sein unter seiner persönlichen Leitung Es wurde von den Propheten vor alters gesagt, ehe er kommt, soll seine Kirche durch Offenbarung wiederhergestellt und die Botschaft des Evangeliums in der ganzen Welt gepredigt werden. Sie sagten auch, daß es die Menschen nicht annehmen würden, außer etlichen, weil so viele verleugnen, daß Gott vom Himmel reden kann und auch weil sie die Macht der Gottseligkeit verleugnen. Was konnte der Herr tun mit Kindern in solchem Zustand? Ihnen muß die Wahrheit gelehrt werden. Wenn sie unsere Botschaft nicht annehmen wollen, welche ihnen seit 89 Jahren angeboten wird, werden sie einmal durch die Gerichte, die auf die Erde kommen, erfahren müssen, daß der Herr lebt. Nicht weil der Herr seine Kinder haßt, sendet er Kriege und Erdbeben und Hungersnot, sondern um ihrer Boshaftigkeit und ihres Unglaubens willen. Wir sagen allen Menschen: tut Buße, tut Buße und lasset euch taufen auf den Namen Jesu Christi, so werdet ihr den heiligen Geist empfangen, der euch die Wahrheit dieser Botschaft zeigen wird, euch zeigen wird, daß Joseph Smith ein Prophet Gottes war, und der zeigen wird, daß das Buch Mormon ein wahre Urkunde ist, und der sich euch kundtun wird in der Gabe der Zungen, Heilung der Kranken, durch den wir die Verbindung zwischen Gott und uns selbst erkennen werden, und durch den jede Seele für sich selbst gelehrt wird über den Willen Gottes in bezug auf sich selbst. Es ist keine Gabe so köstlich als die des heiligen Geistes. Sie zeigt uns Dinge der Zukunft und erinnert an Dinge, die vergangen sind, erleuchtet alle unsere Eigenschaften, so daß wir die Dinge des Herrn verstehen und begreifen können. Wir sagen: prüfet alles und studiert das Evangelium, vergleicht es mit dem, was der Herr früher geoffenbart hat. Ihr werdet nicht den geringsten Unterschied finden. Es ist die Wahrheit und wenn es so ist, wird sie sicher standhalten und keine Macht kann sie überwinden."

Am Schluß legte der Redner sein Zeugnis ab.

Chorlied: Der Mensch lebt und bestehet, nur eine kleine Zeit.

Gebet: Bruder Boli aus Winterthur.

Zwölf wichtige Lebensregeln.

Rede von Präsident Ch. W. Penrose von der Ersten Präsidentschaft.

Vor einigen Tagen stieß ich im Büro des Kirchengeschichtschreibers auf einige Lehren und Grundsätze oder Lebensregeln, die der Präsident der Kirche für das Volk niedergelegt hatte, zu einer Zeit als wir, d. h. alle von uns alten Mitgliedern, durch Taufe in die Vereinigte Ordnung eintraten. Es wurden uns gewisse Regeln vorgelegt und wir kamen überein, daß wir sie befolgen wollten. Ich dachte, es würde sehr angebracht sein, die Aufmerksamkeit der Brüder und Schwestern auf diese Vorschriften zu lenken, was ich so kurz wie möglich tun möchte, um nicht zuviel Zeit in Anspruch zu nehmen. Auf diese Weise können wir dann zurückkommen auf einige dieser einfachen Dinge, denen Sie und ich uns verbündet haben, und können sehen, wie sie sich decken mit den Belehrungen, die uns Präsident Smith heute morgen gegeben hat:

Erstens: „Wir werden den Namen Gottes nicht mißbrauchen, noch werden wir in leichtfertiger Weise von Seinem Charakter oder von heiligen Dingen sprechen."

Nun, Brüder und Schwestern, das ist die Regel, die Sie befolgen sollten, ob Sie nun zu jener Zeit getauft wurden oder nicht; dies ist eines der Gebote des Herrn für uns, das Israel der letzten Tage. Und hier kann ich im Vorbeigehen bemerken, daß es nicht nötig ist, jedesmal an das anzuknüpfen, was der Herr vor langer Zeit gesprochen hat; wir leben in einer Zeit der Offenbarung. Wie heute morgen von den Brüdern erklärt wurde, enthält das Buch der Lehre und Bündnisse die Offenbarungen, die der Herr in unserer Zeit gerade für uns gegeben hat, und sie sind ebenso gut „heilige Schrift" wie irgend etwas, was tausend oder zehntausend Jahre alt ist. Und eine dieser Offenbarungen lehrt uns, wir sollten den Namen der Gottheit nicht unnütz gebrauchen, noch von ihrem Charakter oder von heiligen Dingen leichtfertig sprechen. Manchmal haben wir die Gewohnheit, in spaßhafter Weise von Dingen zu reden, die heilig sind. Das ist nicht recht; wir sollten sie heilig halten und sollten auch den Namen Gottes heilig halten. Jedesmal wenn ich den Namen Gottes leichthin oder in unheiliger Weise nennen höre, empfinde ich es wie einen Schlag. In unsern Theatern werden oft Füllwörter und Ausrufe gebraucht, die ruchlos und unheilig sind. Ich verabscheue das und Heilige der letzten Tage sollten nie zu solchen Gewohnheiten herabsteigen, wie sie zu finden sind bei gewissen Klassen der „Ungläubigen", wie wir sie heißen, oder wie sie sich selbst nennen.

Zweite Regel: „Wir werden morgens und abends mit unseren Familien beten und wir werden auch das persönliche Gebet pflegen."

Tun Sie das in Wirklichkeit, meine Brüder? Sie, die Sie Versprechungen und Bündnisse hierfür gemacht haben? Und Sie, die Sie keine gemacht haben, Sie sind belehrt worden, daß dies ein Teil Ihrer Pflicht ist; die Priester und Lehrer besuchen die Familien, um dies den Heiligen ans Herz zu legen. Von den Priestern wird verlangt, daß sie „das Haus eines jeden Mitgliedes besuchen und sie ermahnen, laut und im stillen zu beten und allen Familienpflichten nachzukommen." Erinnern Sie sich also, daß dies Ihnen obliegt, wenn Sie die Gebote aufführen wollen, die der Herr durch den Heiland der Menschen geoffenbart hat.

Dritte Regel: „Wir werden das Wort der Weisheit halten nach seinem Geist und Sinn."

Präsident Smith erklärte heute morgen, was Präsident Brigham Young zu sagen hatte über den Geist und die Bedeutung des Wortes der Weisheit. Lasset uns das nicht vergessen, sondern im Leben verwirklichen, was wir gelobt haben.

Vierte Regel: „Wir werden unsere Familien mit wahrer Güte und Zuneigung behandeln und ihnen ein Beispiel geben, das der Nachahmung wert ist. In unsern Familien und im Umgang mit allen Menschen werden wir uns hüten, streitsüchtig oder zänkisch zu sein; wir werden nichts Böses mehr übereinander sagen, sondern wir werden gegenüber allen einen Geist des Wohlwollens pflegen. Wir betrachten es als unsere Pflicht, niemals aus selbstsüchtigen oder habgierigen Beweggründen zu handeln, und wir werden stets das Wohl eines Jeden und die Seligkeit der ganzen Menschheit im Auge haben."

Das sind gute Grundsätze, nicht wahr? Gleichgültig woher sie kommen. Und wir sollten nach ihnen leben und uns des Zankes und

Streites enthalten. Hin und wieder haben wir ein wenig davon in unserer Mitte und zwar streiten wir uns über Dinge, die des Streitens gar nicht wert sind. Geringfügige Lehrpunkte, die weder unsre Gegenwart noch unsre Zukunft berühren, werden manchmal in unsern theologischen Klassen und Priestertumskollegien in die Diskussion geworfen, und sie sind die Zeit nicht wert, die sie beanspruchen. Manchmal schreiben dann die Brüder über diese Punkte geradeswegs an den Präsidenten der Kirche, anstatt daß alle solche Fragen gerade dort gelöst werden, wo sie entstanden sind, nämlich in der betreffenden Gemeinde mit Hilfe des Bischofs, oder des Pfahlpräsidenten, oder eines der guten Brüder, die mit diesen Punkten vertraut sind; nicht aber sollten sie an uns gesandt werden, um den Präsidenten zu bemühen und zu plagen, wenn sie nicht von besonderm Wert oder Wichtigkeit sind. —

Nun, Brüder und Schwestern, laßt uns dies in unserm Heim, in unsern Familien beobachten. Unsere Religion ist praktisch. In den Heimstätten, in denen wir wohnen, dort ist der Ort, wo wir religiös sein sollten. Seien Sie freundlich und liebevoll zu einander; tragen Sie Ihre gegenseitigen Schwachheiten miteinander und übersehen Sie die kleinen Fehler im Charakter des andern und beachten Sie dafür seine guten Seiten. Wir sind alle fehlbar und dem Irrtum ausgesetzt, alle geneigt, hie und da noch aus dem sogenannten „Alten Adam" in uns heraus zu handeln. Wir müssen aber lernen, Heilige des Allerhöchsten zu werden, indem wir in die Fußtapfen unseres Erlösers Jesu Christi treten, damit wir mit Ihm eins werden und nach und nach bei Ihm in Herrlichkeit wohnen können.

Fünfte Regel: „Wir werden persönliche Reinheit beobachten und unsere Tugend und Keuschheit bewahren, indem wir uns des Ehebruchs, der Hurerei und der Wollust enthalten. Wir werden uns auch von gemeiner und zweideutiger Sprache und ebensolchem Betragen fernhalten und es nicht dulden."

Brüder, haben Sie diesen Bund gehalten? Verfallen Sie nicht manchmal in Unterhaltungen, die sich nicht mit Ihrer Stellung als Heilige der letzten Tage vereinbaren lassen, ganz zu schweigen vom Priestertum des lebendigen Gottes? Vergessen Sie nicht diese Ermahnung, sich gemeiner Sprache und von allem was zweideutig und unrein ist, zu enthalten. Wenn Sie sich diesen Dingen hingeben, werden Sie einen Geist mit sich bringen, der zu den angeführten Unterhaltungen paßt; wünschen Sie aber, sich den Geist der Reinheit und Tugend und Heiligkeit vor dem Herrn zu erhalten, so entsagen Sie dieser Art von Unterhaltung!

Sechste Regel: „Wir werden den Sonntag heilig halten und ihn feiern in Übereinstimmung mit den Offenbarungen."

Es tut mir leid, sagen zu müssen, daß dies in Israel nicht völlig geschieht. Ich möchte keine Fehler finden, aber ich weiß, wir lassen es manchmal fehlen an der Heilighaltung des Sabbattages gemäß der Offenbarung. Was sagen die Offenbarungen dazu? Lesen Sie den 59. Abschnitt in „Lehre und Bündnisse". Der Herr sagt, wir sollten an Seinem heiligen Tag — d. h. am ersten Tag der Woche, denn das ist der Tag des Herrn — in das Haus des Gebets gehen und dem Allerhöchsten unsere Heiligung und unsre Gelübde darbringen; „und an diesem Tage sollst du kein anderes Ding tun, außer daß du deine Nahrung mit einfältigem Herzen bereiten mögest, damit dein Fasten recht sei, oder in andern Worten, damit du vollkommene Freude habest." Lasset uns nicht des Sabbattages vergessen, sondern seiner gedenken

und ihn heilig halten; lehren wir das auch unsern Kindern, denn dieses ist uns anbefohlen, abgesehen von dem, was ich von diesen Lebensregeln hier vorgelesen habe!

Siebte Regel: „Was unsrer Obhut anvertraut wird, werden wir nicht zu unserm persönlichen Gebrauch verwenden."

Wäre dies von einigen unserer Freunde befolgt worden, so hätten sie sich viel Sorgen und Ungemach erspart. Wenn irgend etwas unserer Sorgfalt anvertraut wird, so haben wir kein Recht, es zu unserm eigenen Gebrauch zu verwenden, kein Recht es auszuleihen, kein Recht, es anzulegen zu unserm eigenen Vorteil. Hätten alle öffentlichen Beamten darnach gehandelt, so hätten sich manche von ihnen vor dem Gefängnis bewahrt. Alle die das Eigentum eines andern mißachten, setzen sich dem Schimpf und der Schande aus, und sie könnten sich davor bewahren, dadurch daß sie diese Regel befolgen, was eigentlich allen Menschen zukommt, sei es nun im öffentlichen oder im privaten Leben. Junge Männer in dieser Versammlung! Wenn Sie jemals in Stellungen gelangen, wo Ihnen Mittel anvertraut werden, die der Allgemeinheit, oder irgendeiner Vereinigung, oder einer dritten Person gehören, so erinnern Sie sich daran, daß Sie kein Recht haben, sie zu Ihrem eigenen Vorteil zu verwenden; sie gehören zu dem Zwecke verwendet, zu dem sie ursprünglich bestimmt waren.

Achte Regel: „Was wir borgen, werden wir unserm Versprechen gemäß zurückgeben und was wir finden, werden wir nicht zu unserm eigenen Gebrauch verwenden, sondern wir werden versuchen, es dem rechtmäßigen Eigentümer zurückzugeben."

Vergessen Sie das nicht! Wenn Sie auf der Straße oder in der Eisenbahn Geld finden, so gehört das nicht Ihnen und Sie haben kein Recht, es zu Ihrem persönlichen Gebrauch zu verwenden. Und wenn Sie Geld entleihen und kommen überein, es auf einen bestimmten Tag zurückzugeben, so geben Sie es zurück, und wenn Sie es nicht können, so sprechen Sie mit Ihrem Gläubiger, damit er weiß, daß Sie ihn und Ihr Versprechen nicht vergessen haben. Es gibt viele, die solche Versprechungen machen, manchmal setzen sie mit eigener Hand ihre Unterschrift darunter, kümmern sich aber dann wenig um die Rückzahlung dessen, das sie geborgt haben. Würde jedoch diese Regel befolgt, so würden wir uns selbst und andere Leute vor vielem Verdruß und oft vor großem geldlichen Verlust bewahren. Wenn Sie etwas borgen, so geben Sie zurück, was Sie schuldig sind.

Elfte Regel; „In unsrer äußeren Erscheinung und in unserm Benehmen werden wir uns nicht nach den törichten und überspannten Moden richten. Wir werden auch aufhören, von auswärts Sachen einzuführen oder zu kaufen, die vernünftigerweise entbehrt, oder die von unsrer heimischen Industrie hergestellt werden können."

Wir versuchen, dies zu verwirklichen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, obschon wir noch lange nicht soweit sind, wie wir sein sollten. Begünstigen Sie einheimische Erzeugnisse, fördern Sie unsere heimische Erzeugung, tun Sie Ihr Möglichstes, um das was Israel braucht, von Israel selber herstellen zu lassen; Sie werden dann nicht nur geldlich besser dran sein, sondern auch geistig umso besser fühlen.

(Fortsetzung folgt.)

// Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber:	Redaktion:
Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Prosit Neujahr!

Prosit Neujahr den Geschwistern, die in allen Teilen der Mission in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich-Ungarn wohnen! Möge Ihnen das kommende Jahr viel Glück und Segen bringen. Möge es Ihnen in 1920 viel besser ergehen, als es Ihnen während des vergangenen Jahres ergangen ist. Das Jahr 1919, das wir hinter uns haben, ist für viele ein schweres, hartes Jahr gewesen, ein Jahr der Prüfung und Trübsal und niemand weiß, was 1920 für uns verborgen hält. Doch wollen wir hoffen, daß die dunkle Nacht der Kriegszeit vorbei ist, insofern dieselbe Sie in dieser Mission angeht, und daß der Morgen eines besseren Tages anbricht, der ein Vorläufer einer glücklicheren Zeit sein möge!

Wir schließen einstweilen unsere Augen vor den schrecklichen Folgen der Kriegsjahre, der Hungersnot, des Elends und Kummers, vor der Unruhe und Ungewißheit, mit denen wir, wie auch andere Völker, umgeben sind, und im Geiste probieren wir, in die Zukunft zu blicken. Das Bild, das unsere Einbildung hervorgerufen hat, bringt uns in einem Sinne große Freude und erweckt in uns Gefühle der Dankbarkeit; denn wenn wir uns nicht irren, sehen wir in dem Bilde eine Andeutung von dem, was in dieser Mission in bezug auf das Verkündigen des Evangeliums später getan wird. Es wird gewiß Schattenseiten geben, aber diese tragen dazu bei, uns zu entwickeln und werden uns auch helfen, besser zu werden. Wir glauben in dem Bild sehen zu können, wie die Kirche Christi in dieser Mission mehr Erfolg haben wird als je zuvor, wie sie sich ausbreiten wird, trotz der Verfolgung, der teuren Zeiten, des Kummers und Elends, trotz aller Bemühungen Satans, das Werk des Herrn zu verhindern. Möglicherweise werden etliche denken, daß wir zu optimistisch sind und daß wir durch rosige Brillen schauen, — das kann sein — doch können wir nicht von dem Gedanken loskommen, daß die Zukunft etwas Großartiges für diese Mission hat. Das Werk des Herrn im allgemeinen macht Fortschritte und wir werden nicht zurückbleiben, sondern auch wir werden mit der Kirche Schritt halten.

Die Welt kann dieses Werk nicht begreifen, sie hat es niemals verstanden, sie kann die lebendige Macht desselben nicht fassen, wie die Kirche Fortschritte macht, wo andere rückwärtsgehen. Es ist der Welt unbegreiflich, daß die Kirche in den 17 Jahren, in denen der verstorbene Präsident Joseph F. Smith über die Kirche präsidierte, einmal größer geworden ist; mit anderen Worten, in den 17 Jahren eine Zunahme erfahren hat, im Vergleich mit dem Wachstum der vorhergehenden 70 Jahre. Was bedeutet das und was ist der Grund dieses Fortschrittes? Wer kann die Macht des sogenannten Mormonismus erklären? Die Welt gewiß nicht, ihr ist sie ein Rätsel, den Heiligen der letzten Tage aber ist es einfach, denn dieses ist nichts weniger als die Kirche

Christi und Er allein ist der Leiter und Führer. Heber J. Grant, der jetzige Präsident, ist nicht das Haupt, sondern er steht unter der unmittelbaren Leitung des Heilandes.

Darum Geschwister! weil wir an der Schwelle des neuen Jahres stehen, richten wir unsern Blick auf, und lassen wir uns von dem Heiligen Geist beeinflussen, bis wir uns von der Größe des Werkes überzeugt haben. Es ist uns leicht zu glauben, daß die Mission in diesem Jahre einen Erfolg haben wird, den wir bis jetzt kaum erwartet haben.

Ein gesegnetes neues Jahr allen Geschwistern!

Angus J. Cannon, Missionspräsident.

Wünsche zum neuen Jahr.

Mit dieser Nummer beginnt wieder ein neuer Jahrgang für den „Stern“. Mit der Hilfe des Herrn werden wir versuchen, denselben auch im kommenden Jahr so herauszugeben, daß er soviel als möglich seine Bestimmung „Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit“ erfüllen mag. Zu diesem Zwecke möchten wir Sie, unsere Brüder und Schwestern, bitten, uns in dieser uns auferlegten Pflicht, soweit es Ihnen möglich ist und durch Ihr Gebet zu unterstützen, so daß es uns gelingen wird, unsere Aufgabe zu erfüllen und der „Stern“ ein Segen für die Leser sein möge. Auch bitten wir Sie, uns zu helfen, indem Sie versuchen, dem „Stern“ eine größere Verbreitung zu verschaffen. Möge der Herr uns beistehen und zu unserer Arbeit Seinen Segen geben.

Das nun verflossene Jahr war ein ereignisvolles; was wird uns das nächste bringen? Was der Vater auch über uns und die Welt verhängen mag, lasset uns mit erneuter Kraft suchen, Seinen Willen zu tun und Seine Gebote zu halten, uns vor Sünde und Schwachheiten zu hüten, Ihm zu dienen, Ihn zu loben und zu preisen und für alles dankbar zu sein, dann wird alles, was über uns kommen mag, zu unserm Besten dienen und uns in allem Seine liebende Vaterhand erkennen lassen. Er will, daß alle Menschen selig werden. Er hat uns Seine Gebote gegeben, und wenn wir dieselben befolgen, so werden wir eine hohe Seligkeit erlangen. Er hat uns den Weg gezeigt, auf dem wir wandeln sollen, damit wir die Krone des ewigen Lebens erlangen; lasset uns darauf wandeln! Er läßt zwar jedem Menschen die freie Wahl; aber nach unserem Glauben und den damit verbundenen Werken werden wir gerichtet werden.

Laßt uns im neuen Jahr 1920 probieren, Schritt mit dem Reiche Gottes zu halten, denn Sein Reich wächst und Seine Zwecke werden erfüllt, die Erscheinung Jesu Christi tritt immer näher heran und die warnende Stimme des Propheten und der Apostel des Herrn tönt immer deutlicher in unser Herz hinein. Die Ältesten der Kirche Jesu Christi sind noch immer unter den Nationen der Erde, und von ihnen kann man sagen: Gesegnet sind die Füße der Boten, die da Frieden verkünden, Gutes predigen und sagen zu Zion: „Gott ist König“. Mögen wir sie in unseren Hütten aufnehmen, denn sie sind die besten Gäste, die wir beherbergen können, und wenn wir ihre Ratschläge befolgen, so wird das kommende Jahr auch wieder zu einem Jahr des Segens und Glückes für uns sein, und wir können in der Tat erfahren, daß sie Friedensboten sind und unsere Seligkeit im Auge haben. Laßt uns auch im neuen Jahre freigebig gegen unsern Herrn sein, indem wir treu unseren Pflichten

nachkommen und unsere Armen nicht vergessen; auch wollen wir nicht unterlassen, den lieben „Stern“ als unseren Hausfreund zu unterstützen. Auf diese Weise können wir alle — wenn mit vereinten Kräften — das Evangelium auf der Welt verbreiten und an der Erlösung unserer Mitmenschen arbeiten.

Möge der Herr uns auch im neuen Jahre segnen mit allem, was wir notwendig haben für Leib und Seele, Er weiß, was für uns gut ist, und möge Er uns Kraft geben, getreu auszuharren bis zu Ende!

Die Redaktion.

In banger Erwartung der Gerichte.

Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelium nicht glauben (1. Petr. 4 : 17).

Züchtigungen, Verfolgungen und schweren Proben ist das Volk Gottes in dieser Zeit unterworfen; wie schrecklich wird's aber den Gottlosen ergehen, wenn die Kinder Gottes so hart daran müssen? „Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen (Mal. 4 : 1).

Jedermann, der mit nüchternem Blick in die Zukunft schaut, ergreift eine unheimliche Bangigkeit wegen der allgemeinen Unsicherheit, die da und dort herrscht; selbst weltlich gesinnte Menschen fangen an zu glauben, daß etwas Ungewöhnliches sich vorbereite, und viele fragen einander: „Was will es noch werden?“ Tausende haben ein Vorgefühl der schrecklichen Dinge, die da kommen werden. Wer aber kann getrost dieser Zeit entgegensehen? Es sind die wahren Gläubigen, die eine Hoffnung haben, daß sie der Herr aus allen Gerichten retten wird; diese sind es, die ihre Häupter freudig emporheben; sie wissen, daß ihre Erlösung nahet. Die Kinder Gottes achten die Geduld des Herrn für ihre Seligkeit, die Gottlosen achten sie als ein Privilegium, desto frecher zu sündigen. „Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber sehr fein.“

Der Apostel hat die Wahrheit gesprochen, da er sagte: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die viel von sich halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich usw. (2. Tim. 3 : 1—5). Der Apostel redet hier speziell von den letzten Tagen, die dem Kommen des Herrn unmittelbar vorangehen sollen; wohl hat es auch in früheren Tagen solche Menschen gegeben, aber zu keiner Zeit so viele wie zur gegenwärtigen; und trotz allem Fortschritt der Zivilisation, der Weltweisheit, der Geistesgelehrtheit und dem vielen Predigen nehmen die größten Sünden und Laster immer mehr überhand.

Man denke an das zerrissene Familienleben, die wilden Ehen, die immer schwieriger werdende Kinderzucht, die Erkaltung der Liebe zwischen Eltern und Geschwistern. Der sittliche Verfall, Selbstsucht und Unehrlichkeit, Schwindel im Geschäftsverkehr, Trunkenheit und Marktschreierei greifen immer reißender um sich. Der Prophet hat seine Sache gut verstanden, wo er sagt: „Ein jeglicher hüte sich vor seinem Freunde und traue auch seinem Bruder nicht; denn ein Bruder unterdrückt den

andern, und ein Freund verrät den andern. Ein Freund täuscht den andern und reden kein wahres Wort; sie fleißigen sich darauf, wie einer den andern betrüge, und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können (Jer. 9 : 3, 4). Kurz, die tödlichen Seuchen, Fäulnis und der giftige Geist hat alle Schichten der menschlichen Gesellschaft durchdrungen.

Man denke an die zum Ersticken angefüllten Gefängnisse, Zuchthäuser, Irrenanstalten, Findelhäuser und Spitäler, nicht zu reden von den unsittlichen Häusern, Kindermord und Selbstmord, Sonntagsentheiligung, den leeren Kirchen und leeren Predigten darinnen; auf der andern Seite aber die angefüllten Wirtshäuser und Lustplätze, deren immer mehr errichtet werden. Noch viel wäre über den religiösen, politischen und moralischen Verfall zu sprechen, aber es schaudert uns, und es ist nicht länger daran zu zweifeln, daß der Allmächtige bald wird müde werden zuzuschauen.

Es mag vielleicht einer sagen, dieses ist alles wahr, und es ist leicht, auf diese Sachen hinzudeuten; aber wie dem traurigen Zustande Abhilfe schaffen, ist eine andere Frage. Natürlich liegt es nicht in menschlicher Macht, dem Strom des Verderbens Einhalt zu gebieten, aber der Herr hat es in Seiner Macht vorbehalten, wie Er mit den Gottlosen verfahren werde, wie oben angeführt (Mal. 4 : 1). Er wird sie auch gewiß nicht täuschen; ein anderer Prophet sagt es ja: „Ich, der Herr habe es geredet! Es soll kommen, ich will's tun und nicht säumen; ich will nicht schonen noch mich's reuen lassen; sondern sie sollen dich richten, wie du gelebt und getan hast, spricht der Herr, Herr (Hes. 24 : 14). Nun, in der Mitte dieses Strudels und Religionswühlerei erhebt sich noch ein Volk, dem Ruf des Allmächtigen gemäß, der jetzt an alle Völker ergeht: „Tut Buße und bekehret euch und lasse sich ein jeglicher taufen zur Vergebung seiner Sünden". Dann heißt es ferner: „Fliehet aus Babel, damit ein jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missetat! Denn dies ist die Zeit der Rache des Herrn, der ein Vergelter ist und will ihnen bezahlen" (Jer. 51 : 6). Wieder sagt der Herr: „So spricht der Herr: Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darin, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele! Aber sie sprechen: Wir wollen's nicht tun" (Jer. 6 : 16). Tausende haben diesem Befehl Folge geleistet, und die es mit treuem Herzen getan haben, wissen es für sich selbst, daß das große und erhabene Werk der letzten Zeit und das Reich Gottes auf der Erde ist, und zwar vom Herrn selbst hergestellt; diese beten nicht mehr länger: „Dein Reich komme zu uns". Denn sie haben die Überzeugung, daß sie Erben und Bürger desselben geworden sind: dieses sind nicht Sektenmeinungen, auch nicht Weiberfabeln, wohl aber Tatsachen. Viele weltlich gesinnte Menschen fangen an zu glauben, daß eine Kraft im Mormonismus ist und halten ein wachsames Auge auf das Volk, das sich im Westen versammelt, glauben, daß es recht ist, aber antworten hartnäckig: „Wir wollen es nicht tun", oder „wir wollen niemand überreden zur Wahrheit, auch nicht Angst einjagen oder durch Geistesaufregung zum wahren Evangelium überweisen. Der Herr hat einem jeden Menschen Sinne und Verstand gegeben, daß er für sich selber denken kann, und wenn ihm daran gelegen ist, sich zu retten von zeitlichem und ewigem Verderben, so wird der Herr es ihm gelingen lassen, aber nur auf dem Weg, den der Herr selbst verordnet hat.

Nicht nur herrschen die obenerwähnten Greuel in der Welt, sondern es sind noch andere bevorstehende Plagen, die den Menschen dunkle Besorgnisse verursachen. Man hört von Arbeiterbewegungen in den

verschiedenen Ländern; die Arbeiter machen Anspruch auf höheren Lohn, sie verlangen eine Verbesserung ihrer Lage; in gewissem Grade haben sie recht, aber sehr unreine Elemente walten unter den arbeitenden Klassen. Neid, Rache, Gelüste und räuberische Gedanken beherrschen sie. Der Arbeitgeber will auch nicht nachgeben, denn Unterdrückung ist an der Tagesordnung; es ist ein immer weiter greifender Konflikt zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, und die Zukunft wird noch Schlimmeres bringen.

Der Friede ist zwar gegenwärtig in Europa wiederhergestellt, wenigstens so schreiben die Zeitungen, aber er steht auf einem schlechten Fundament, und niemand glaubt an einen dauernden Frieden, obschon man in die Welt hinaus schreit: „Es ist Friede, es hat keine Gefahr". Der Herr aber, der hoch erhaben ist und alle Weltmächte und Regenten in seiner Hand hält, hat gesagt durch den Propheten: Es wird kein dauernder Friede sein, bis der Herr kommt und sein Friedensreich einnehmen wird, dann werden sie ihre Waffen zu etwas Nützlichem umschmieden und sie werden nicht mehr kriegen lernen.

Wir wissen nur von einem Volk, wo die Fahne Christi weht. Von dort gehen viele tapfere Krieger in alle Welt, ausgerüstet mit dem heiligen Priestertum, gegen Irrlehren und Ungläubige zu kämpfen. Sie gehen mit der Friedensbotschaft: Der Herr kommt bald, sammelt euch zum Panier, das auf den Bergen Zions errichtet ist; und die einfache Waffe, die diese Boten üben und mit sich tragen, ist eine kleine Taschenbibel, mit der sie immer bereit sind, das wahre Evangelium zu verteidigen.

Mögen noch recht viele zu diesem Friedensreich zugetan werden!

A. St.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

Was eine junge Frau wissen muß, das ist eine sehr große Frage, welche ich im vollen Umfange weder zu beantworten hoffen noch erwarten darf, aber wenn das, was ich sagen will, unsere jungen Mädchen veranlaßt, ein wenig ernster und tiefer über die großen Probleme nachzudenken, deren Lösung ihnen bevorsteht, wenn es sie darauf vorbereitet, das heilige Land der Ehe mit reinen Gedanken an die hohen Pflichten, die sie auf sich nehmen, zu betreten, so will ich mich mit dem Gefühl, meinen Zweck erfüllt zu haben, zufrieden geben. Der Schritt aus dem Mädchenleben in die Ehe ist scheinbar nur kurz, aber es ist ein Schritt ernster Verantwortung. Wenn während deiner Mädchenjahre dein Sinn stets auf die höchsten Ziele gerichtet und dein Leben von dem besten Streben beseelt war, dann bist du für den neuen Stand und seine Pflichten wohl vorbereitet. Wenn du dich aber ohne Nachdenken von dem Strome hast treiben lassen, wie man das so manchen jungen Mädchen gestattet, so wirst du kaum eine Vorstellung davon haben, was die Zukunft für dich in Bereitschaft hält.

Ein neues Heim wird auf deinen Wink erstehen, ein neuer Altar wird aufgerichtet werden, und die Opfergaben auf ihm werden die der Liebe und des Vertrauens, des gemeinsamen Lebens und Strebens und der Arbeit sein, nicht für dich selbst, sondern für jenes andere Wesen, das du vor allem in der Welt auserlesen hast, damit es mit dir den ganzen Inhalt des Lebens und alles, was du wert hältst, teile.

Und der Herr sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin geben, wie sie für ihn paßt! Wie bedeutungsvoll ist doch dieser Ausspruch! Als wenn der Schöpfer es unterlassen hätte, das Weib ins Leben zu rufen, bis er ihre hohe Notwendigkeit erkannte und sie dann dem Manne als eine Segnung verlieh, als wenn er eingesehen hätte, daß seine Güte nur dann vollendet wäre, wenn er die Frau schuf, damit sie eine Gehilfin des Mannes sei.

Sicherlich lag in dieser Absicht Gottes bei der Erschaffung des Weibes, bei dieser Verleihung an den Mann keine Erniedrigung, und es liegt auch keine Erniedrigung in dem Gedanken an das ihr zugewiesene Arbeitsfeld. Ihr Werk ist verschieden von dem des Mannes, aber sie ergänzt dasselbe; es ist dem seinigen in mancher Beziehung unähnlich und doch nicht von geringerem Wert. Die Frauenarbeit bildet eine bedeutende Hälfte der Arbeit der großen geschäftigen Welt; sie ist schön, edel, nützlich und erhebend, eine Arbeit, die, getan im Geiste freiwilliger Liebe, und das sollte stets ihre Eigentümlichkeit sein, die Arbeiterin schöner und edler macht.

Liebe junge Frauen, tretet in euer Eheleben ein mit dem Gedanken, daß die Stelle, welche ihr auszufüllen berufen seid, keine geringe ist, und sucht eure höchste Freude darin, euch in würdiger Weise für dieselbe geeignet zu machen.

Einige von euch stammen aus reichen Häusern. Sie waren gewohnt, daß ihnen jeder Wunsch erfüllt wurde, oft noch ehe sie ihn ausgesprochen hatten. Vielleicht wird der, den du erwählt hast, nicht ebenso in der Lage sein, deine Wünsche zu befriedigen. Sei fest überzeugt, daß du in dem Lichte seiner Liebe und Kameradschaft den Überfluß nicht vermissen, vielmehr imstande sein wirst, an diesem Gedanken treu festzuhalten und ihn täglich durch die Tat, durch deine Einigkeit mit ihm und deine innige, starke, auf ihrem Recht bestehende Liebe zu beweisen. Gemeinschaftlich könnt ihr euch größeren Reichtum an irdischem Gut erarbeiten und zugleich mit dem wachsenden Wohlstand reicher an Charakter werden.

Andere unter euch kommen aus Familien, wo man sich die notwendigen Ausgaben für den täglichen Lebensunterhalt ernstlich berechnen mußte, und wo für Luxus wenig Raum blieb. Vielleicht wird sich der Mann, der dich zur Lebensgefährtin gewählt hat, freuen, daß die harte Arbeit und die mühselige Berechnung, um gerade auszukommen, welche bis jetzt dein Los waren, ferner nicht nötig sein werden, da er dir eine Heimat und eine Lebensstellung im Überfluß bieten kann, und bei dem Gedanken, das ausführen zu können, beglückt ist. Nimm dich in acht, liebe junge Freundin, deine Lage wird in diesem Falle schwieriger sein, als die vorher erwähnte. Die Verlockungen zur Bequemlichkeit und Verschwendung, an die du nicht gewöhnt bist, aber welche jetzt so entzückend erscheinen, werden sich als ein Fallstrick für deine edle Weiblichkeit und Charakterfestigkeit erweisen, wenn nicht dein besseres Selbst Wache über dich hält. Alle die strengen Lehren, welche dir dein früheres Leben geduldiger Arbeit eingeprägt hat, werden in dem neuen Leben der Bequemlichkeit und des Genusses leicht vergessen werden.

Andere wieder werden von derselben Stufe aus gemeinsam die Bahn aufwärts zum Erfolge erklimmen müssen. Dann werden sie sich davor hüten müssen, den gefährlichen Gästen: Neid, Habgier, Einlaß in ihr Herz zu gewähren. Beide werden, wofern sie Einlaß finden, dein Haus verwüsten und dich verhindern, auf deinem Pfade die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen.

In den Tagen, welche der Ehe vorangehen, ist alles, was auf dieselbe Bezug hatte, idealisiert worden, und das Erwachen zu der Erkenntnis, daß Ideal und Wirklichkeit zwei ganz verschiedene Dinge sind, wird dich rauh aus deinen Träumen reißen, wenn du in die neue Lage nicht auch den gesunden Menschenverstand und die echte Weiblichkeit mitbringst, die du besitzest. Der rosige Schein, der alles während des Brautstandes überstrahlte, ist jetzt zu einer mehr nüchternen Farbe verblichen, und es ist deine Aufgabe dafür zu sorgen, daß diese nicht allzu düster wird. Lieber füge so viel Purpur und Rosenrot hinzu, als ausreicht, den ganzen Tag des Ehelebens zu erleuchten und seinen Abend zu vergolden. Schließlich hast du den Hafen erreicht, dem dein Schifflein zustrebte, solange du denken kannst. Jeder Tag deiner Mädchenjahre war mit einer Hoffnung, einer festen Erwartung, einem süßen Traumbild von den Tagen erfüllt, wann du Weib sein würdest, wann jemand, der einzige, der in der ganzen Welt für dich bestimmt war, kommen und um dich freien und dir klar beweisen würde, daß dein Leben dazu bestimmt sei, das seinige zu ergänzen, daß die Häuslichkeit, welche er zu schaffen beabsichtige, nur dann vollkommen sein werde, wenn du einwilligst, die Königin derselben zu werden, daß kurz gesagt, sein Leben nur auf seinen Inhalt warte, den du allein ihm zu geben vermöchtest.

Wenn dich deine Liebe zwingt, dein Jawort zu geben und du Mut, Selbstlosigkeit, Kraft und den rechten Charakter, Selbstverleugnung, Zuversicht und ein hilfreiches Herz, trostreiche Geduld und die verborgene Fähigkeit andere zu leiten, in hinreichendem Maße besitzest, so wird dein Leben in inniger Gemeinschaft sich zu einer wunderbaren, der Welt segenspendenden Kraft gestalten.

Jetzt stehst du vor der Verwirklichung dieses Traumes und nun darf dein Mut auch nicht einen Augenblick ins Schwanken geraten. Du darfst deinen Idealen auch nicht einen Augenblick untreu werden.

Wenn vielleicht eine unter euch in die Ehe getreten ist, ohne über alle die Probleme der Kindheit und des Mädchenlebens aufgeklärt zu sein, welche euch für die bevorstehenden hohen Aufgaben und heiligen Pflichten vorbereiten müssen, so ist es jetzt zum Lernen doch noch nicht zu spät. Freilich versetzt dich dieser Übelstand in die unangenehme Lage, daß sehr vieles auf eine kurze Spanne Zeit zusammengedrängt werden muß, und daß du von vielen Erfahrungen überrascht werden wirst, ehe du darauf vorbereitet bist. Aber laß dich auch dadurch nicht entmutigen, nichts ist für den unmöglich, der den ernsten Willen hat, und wenn du entschlossen bist, dich für die Ehe und Mutterschaft selbst noch in so später Stunde vorzubereiten, so ist dir die Möglichkeit dazu geboten. Wenn du dich danach umtust, wirst du eine Anzahl von Büchern finden, die dir Hilfe leisten, und manche mütterliche Freundin, welche in der harten Schule des Lebens ihre Erfahrungen gesammelt hat, wird imstande sein, dich auf die Abgründe aufmerksam zu machen, welche du zu vermeiden hast, und dich durch die Aussicht auf Erfolg ermutigen, wenn du standhaft bist.

Einige unter euch gehen vielleicht der Ehe mit einem Gefühl der Angst vor ihren Sorgen und Pflichten entgegen. Infolge ihrer falschen Erziehung und ihres falschen Denkens sind sie von einer namenlosen peinigenden Furcht erfüllt, welche sie nicht abschütteln können, aber es ist kein Grund zu solcher Beunruhigung. Rein körperlich betrachtet entspricht das Weib als ein Geschöpf Gottes in zweckmäßiger Weise den Aufgaben, welche es zu erfüllen hat.

Wir wollen die besondere Anpassung des Weibes an seinen Beruf und die Zweckmäßigkeit jedes einzelnen Teiles für die Lösung der ihm von dem allweisen Schöpfer gestellten Aufgabe etwas näher betrachten.

Das Nervensystem der Frau ist ein wenig feiner organisiert als das des Mannes; ihr Herz und ihre Blutgefäße sind auf schnellere Arbeitsleistung eingerichtet, ihr Gehirn funktioniert hastiger, ihre Muskeln arbeiten nicht so hart und intensiv wie die des Mannes. An Stelle der logischen Fähigkeiten besitzt sie die Gabe der Intuition, welche sie instand setzt, schon zu einem Schlusse zu gelangen, während der Mann noch nachdenkt.

Sie besitzt weniger Kraft, aber größere Ausdauer, weniger Kühnheit bei der Durchführung von Plänen, aber größere Geduld, weniger Ungestüm, aber mehr stille Hartnäckigkeit, weniger praktischen Sinn, aber mehr Gefühl für das Schöne, weniger Ehrgeiz, die großen Verantwortungen des Lebens auf sich zu nehmen, aber mehr Sorgfalt in den nicht weniger wichtigen Kleinigkeiten, welche soviel dazu beitragen, unsere Tage heiter und friedvoll zu gestalten. Alle diese Verschiedenheiten von ihrem männlichen Gefährten machen sie nur um so anziehender und begehrenswerter für ihn.

Auch in ihrer Körperform ist sie dem Manne ungleich, aber diese Abweichung von seiner Gestalt dient dazu, sie für die Mutterschaft geeignet zu machen. Während sie schmalere Schultern hat und weniger muskulös gebaut ist, da sie eine starke Muskulatur zum Heben von Lasten und zur rauheren Handarbeit nicht bedarf, besitzt sie breitere Hüften, um ihren Kindern reichlich Platz für ihre erste Wiege zu bieten.

Fortsetzung folgt. Beobachter.

Eine Bitte.

An unsere Gemeindepräsidenten und Geschwister, welche noch entbehrliche Sterne Nr. 1 vom Jahre 1919 übrig haben, richten wir das freundliche Gesuch, uns solche baldgefälligst zurückzusenden. Zugleich erinnern wir unsere werten Leser zur Vermeidung von Unterbrechung, an die rechtzeitige Erneuerung des Sternabonnements fürs Jahr 1920, unter gefl. Vorauszahlung des Betrags.

Die Redaktion.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Rheinländerstraße 10, I.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Kein Mensch aber kann Herrscher über alle Dinge sein, wenn er nicht geläutert und von aller Sünde gereinigt ist; sobald ihr das aber seid, so möget ihr bitten, was ihr auch immer wollt im Namen Jesu, und es wird geschehen. L. u. B. 50 : 28, 29.

Nr. 2. | 15. Januar 1920. | 52. Jahrgang.

Konferenz in Bern.

Nachmittagsversammlung.

Die Versammlung begann wie üblich mit Lied und Gebet.

Bruder Alfred Niederhauser, Präsident der Basler Gemeinde, wurde hierauf von Präsident Cannon aufgefordert, einige Worte zu den Geschwistern zu sagen. Wegen Platzmangels ist es uns aber nicht möglich, seine Rede zu drucken.

Der nächste Sprecher war Präsident George Albert Smith.

Er gab zunächst seiner Freude Ausdruck, daß es ihm möglich war, an der Konferenz teilzunehmen und mit den Heiligen in Bern bekannt zu werden. Er wies auf den Ernst der Zeit hin, in der wir leben, und führte folgende Stellen aus der heiligen Schrift an, die die jetzigen und kommenden Ereignisse vorhergesagt haben: Matth. 24 : 6, 7, 12, 29; Lehre und Bündnisse, Abschn. 88 : 87—91.

„Diese Worte, die wir gelesen haben, sind die Offenbarungen des Herrn zu den Menschenkindern. So viele Dinge sind in den letzten Jahren geschehen, daß es mir scheint, daß alle Menschen anfangen werden ernstlich zu denken, ob dieses die letzten Zeiten sind. Das Gleichnis des Heilandes wegen des Feigenbaumes war sehr klar, und wenn wir dieses ernstlich betrachten, werden wir es verstehen. Obwohl er seinen Jüngern nicht sagen konnte, wenn er wiederkommen würde, war er doch willig ihnen zu sagen, welche Zeichen vorangehen würden, damit sie sich in acht nehmen und auf dieses große Ereignis vorbereiten könnten. Er sagte ihnen, daß selbst die Engel im Himmel die bestimmte Zeit nicht wissen und hat die Leute darauf aufmerksam gemacht, sich vorzubereiten. Er sagte ihnen, es würde sein wie im Gleichnis der klugen und törichten Jungfrauen. Etliche werden Öl in ihren Lampen haben und etliche nicht. Zu welchen gehören Sie? Haben Sie Öl in Ihren Lampen oder warten Sie darauf, daß jemand anders Ihre Lampen

füllen wird? Unser himmlischer Vater hatte solche Liebe für die Menschenkinder, daß er dem Propheten Joseph die Offenbarungen gab, die in „Lehre und Bündnisse" enthalten sind. Er sagt in Abschnitt 1 des Buches, daß dies ein Tag der Warnung ist, und indem er weiß, daß Elend über die Einwohner der Erde kommen wird, wollte er seinen Kindern Gelegenheit geben, dieses Elend zu vermeiden, und so hat er seine Diener in diesem Zeitalter berufen und sie in die weite Welt hinausgesandt, das Evangelium zu verkündigen. Die ersten Ältesten dieser Kirche haben ihre Familien verlassen und sie den Händen der Nachbarn anvertraut und sie waren auf deren Güte angewiesen. Einer von diesen Ältesten, der später dann in der Präsidentschaft der Kirche war, wurde berufen, nach England auf Mission zu gehen. Er hatte kein Geld, aber er hat seiner Familie ein neues Haus zurückgelassen und ging fort. Ein guter Mann hat ihm einen Beutel gegeben und sagte: ich habe kein Geld, aber hier ist ein Beutel. Später hat ihm jemand ein wenig Geld gegeben. Sein Kamerad wurde auch berufen nach England zu gehen. Er stand von seinem Krankenbett auf und bestieg ein Fuhrwerk und unter diesen Umständen verließ er sein Haus. Als sie an dem Ozean ankamen, hatten sie kein Geld die Reise zu bezahlen, aber der Herr hat ihnen Freunde erweckt, und auf diese Weise erfüllte sich die Verheißung, daß er von niemand mehr verlangen wird, als sie imstande sind, zu erfüllen. Sie sind über das Meer gefahren und haben das Evangelium in England verkündigt, und bald darauf sind andere Älteste nachgefolgt und später sind sie nach Skandinavien, Holland, Dänemark, Deutschland, Frankreich und nach der Schweiz und auch nach anderen Ländern gegangen. Tausende und abertausende Älteste sind hinausgezogen und haben die Menschen auf das zweite Kommen Christi gewarnt. Heute finden wir nur etliche, da der Zustand der Welt und die Regierungen es nicht erlaubt haben, daß viele Älteste aus Zion kommen hönnen. In der Schweiz sind z. B. nur 5 Älteste, die über das Meer gekommen sind, um das Evangelium zu verkündigen. Es sind aber Brüder in den verschiedenen Gemeinden, die ordiniert und eingesetzt worden sind, im Dienst des Herrn tätig zu sein, und sie arbeiten mit Kraft und Macht, um das Evangelium ihren Nachbarn zu verkündigen. Dieses alles wird getan ohne Geld und ohne Lohn, aus Liebe und Güte. Doch ist die Schweiz noch nicht voll und ganz gewarnt. Es sind noch viele Tausende hier, die das Evangelium hören müssen. Es wird notwendig sein für solche, die noch nicht als Missionare gearbeitet haben, daß sie unter ihre Leute gehen und das Evangelium verkündigen. Und solche, die nicht selbst auf Mission gehen können, haben Gelegenheit von ihren Mitteln denen zu geben, die aus ihrer Mitte auf Mission berufen sind. In England haben die Gemeinden der Kirche einen Fonds gegründet, so daß es den Brüdern möglich sein wird auf Mission zu gehen, und auf diese Weise können alle helfen dem Herrn zu dienen. Ich vermute, daß Sie dieses in dieser Mission auch tun. Ich weiß, daß etliche von den Brüdern und Schwestern ein großes Werk tun, aber wir sollen nicht zufrieden sein, bis wir alles getan haben, was wir tun können. Wenn wir unsere Zeit zubringen, um Geld zu verdienen, kann es sein, daß das von uns weggenommen wird. Wenn wir aber unser Geld hingeben, um Gutes zu tun, haben wir Schätze im Himmel gesammelt, die uns niemand rauben kann. Der Herr hat bestimmt, daß Seine Wahrheit verkündigt werden soll, und uns ist diese Gelegenheit gegeben. Wenn wir verfehlen, sie zu benützen, werden andere auftreten, diese Arbeit zu tun; denn die Welt wird ohne Entschuldigung gelassen werden. In den

Nationen, wo die Ältesten verhindert wurden, das Evangelium frei zu predigen, werden sie später Gelegenheit haben, dorthin zu gehen und frei und offen das Evangelium verkündigen. Es ist etwas sonderbares und Sie sollen daran denken, Geschwister, daß Deutschland, Österreich, Rußland und die Türkei versucht haben, die Missionare ihren Ländern fernzuhalten. Unser Vater weiß aber, daß diese Nationen mit guten Menschen gefüllt sind, Leute die Er liebt und Er bereitet den Weg, daß die Wahrheit in ihren Ländern verkündigt werden kann. Nun betreffs der Unterstützung für die Missionare. Der Herr hat 1832 eine Offenbarung darüber gegeben in L. u. B. Abschn. 75 : 24: „Sehet ich sage euch, daß es die Pflicht der Kirche ist, die Familien derjenigen, welche berufen sind und notwendigerweise in die Welt gesandt werden müssen, ihr das Evangelium zu verkündigen, unterstützen zu helfen."

So ist es klar, daß wir den Familien derer, die willig sind in die Welt zu gehen, helfen sollen. Es gibt viele Leute in der Kirche, die reich sind, viele, die mehr Reichtümer haben, als sie brauchen können, und doch sind viele unter ihnen, die nichts tun, um das Werk des Herrn zu fördern. Es scheint aber, daß sie nicht verstehen, was sie in der Hand haben, und sie sind keine weisen Verwalter. Unser Vater im Himmel gibt uns solche Dinge, die wünschenswert in diesem Leben sind. Ländereien, Häuser, Güter und Schätze, aber diese sind uns nur geliehen, um zu sehen, was wir damit tun werden. Wenn wir geizig sind und probieren diese festzuhalten, kann es sein, daß dadurch der Glaube unserer Kinder zerstört wird. Wenn jemand von uns von unserem Vater heimberufen wird, müssen wir alles hinter uns lassen, wir müssen vor unseren Vater treten und Ihm erklären, was wir mit den Mitteln getan haben, die Er uns gegeben hat. Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen:

„Es war eine gute Frau, ein Mitglied der Kirche, eine reiche Frau. Sie hatte ein gemütliches schön ausgestattetes Heim. Sie hatte Dienerinnen, sie zu bedienen und sie hatte Knechte, die die Arbeit außerhalb des Hauses tun sollten. Sie wurde in der ganzen Nachbarschaft für reich angesehen. Wenn Missionare ausgesandt wurden, hat sie ihnen ein wenig Geld gesandt, und wenn sie von den Schwestern des Frauenhilfsvereins besucht wurde, hat sie ein wenig Geld für die Armen gegeben, und wenn sie gehört hat, daß Leute krank waren, tat es ihr Leid, und dann und wann hat sie die Versammlungen der Heiligen besucht und vom Heiligen Abendmahl genossen. Aber jeder Wunsch wurde ihr erfüllt, und Knechte und Mägde ließen es an nichts mangeln, um ihr Leben glücklich zu machen. Sie dachte, daß sie ein gutes Mitglied sei. Sie hat Geld als Zehnten gegeben, aber nicht vollen Zehnten bezahlt. Aber doch hat sie soviel mehr getan als ihre armen Nachbarn. Einmal hat sie geträumt, daß sie nach dem Himmel ging und als sie am Tor des neuen Jerusalem ankam, wollte man sie nicht hineinlassen. Sie sagte, ich bin gekommen, um in der schönen Stadt zu leben und zu wohnen. Der Torverwalter hat in den Urkunden gesucht und sagte, daß ihr Name dort eingetragen sei und hat sie eingelassen. Sie schaute sich ein wenig um und fand es nicht so schön, als sie erwartet hatte. Der Leiter sagte ihr, sie sei nur sein Gast und dürfe nicht alles besuchen, hat sie bei der Hand gefaßt und ist mit ihr durch die Stadt gegangen. Je weiter sie gingen, desto schöner war die Stadt. Die Häuser waren groß und prächtig, schöne Parkanlagen, Bäume, große Plätze und viel Blumen. Die Kinder spielten im Schatten der Bäume, die Vögel sangen und die Straßen waren rein und schön. Da sagte sie, das ist wie ich vermutet

habe. Sie kamen an einem schönen Gebäude vorbei. Sie fragte: wer wohnt darin? Sie bekam zur Antwort, dort wohnt Bruder Hansen. Nun das freut mich, sagte sie, denn er war auf Erden mein Kutscher. Sie gingen weiter und kamen an ein noch schöneres Haus. Schwester Anderson wohnt darin, antwortete der Leiter auf ihre Frage. O, das war meine Magd auf Erden und es freut mich, daß sie es so gut haben, denn es waren gute Leute. Nun möchte ich mein schönes Heim besichtigen. Sie gingen immer weiter durch die Stadt. Die Straßen wurden enger, die Gebäude kleiner und die Umgebung war nicht so schön. Sie gingen durch eine Gasse und vor einer Hütte blieben sie stehen. Es war nur ein Zimmer und kaum einen Stock hoch. Hier ist dein Heim, sagte ihr Führer. Sie war erstaunt und glaubte, es müßte ein Fehler dabei sein. „Meine Diener haben große Häuser, wie kommt es, daß ich nur eine Hütte habe?“ Der Leiter sagte ihr: Nun das ist alles, was du hierher gesandt hast. Es ist das Resultat von allem, was du auf Erden Gutes getan hast. Dieses ist dein ewiges Heim. Sie sagte: aber ich kann hier nicht wohnen. Der Führer antwortete ihr: hier ist dein Platz und du mußt hier bleiben, denn es gibt keinen anderen Platz für dich. Sie fragte: ist es nicht möglich, meine Möbel holen zu lassen, die ich auf Erden hatte? Nein, das ist nicht möglich, du kannst nichts holen. Es muß vorausgesandt werden. Dieses ist das Resultat deines Lebens. Sie erwachte und war dankbar, daß es nur ein Traum war. Als sie dann wieder von den Lehrerinnen des Frauenhilfsvereins besucht wurde, gab sie ihnen statt einen Dollar 10 Dollar und sie fing an einen ehrlichen Zehnten zu bezahlen. Wo Kranke waren, ging sie hin, sie in ihren Wohnungen zu besuchen, statt einen Dollar durch andere zu senden. Sie fing an, mit ihrem Geld Gutes zu tun. Einmal wollten die Schwestern wissen, was sie veranlaßt habe, besser zu tun und sie hat es ihnen erklärt, daß sie einen Traum gehabt hat und fügte hinzu, ich bin fest entschlossen, nur sehr wenig auf Erden zu haben wenn ich sterbe. Ich werde alles hinübersenden, so daß ich dort ein schönes Heim haben kann.“

Nun, Geschwister, das ist nur ein Traum, aber die Wahrheit ist darin geschildert. Alles was Sie einmal im Reiche des Vaters genießen werden, sind die Resultate Ihres Lebens hier. Eine reiche Person kann ihre Reichtümer nur ein paar Jahre genießen. Wenn wir aber die Reichtümer anwenden, um Gutes zu tun, den Armen zu helfen und das Evangelium zu verkündigen, haben wir Reichtümer im Jenseits gesammelt. So sollen wir bemüht sein mit dem, was wir haben, Gutes zu tun, und dann wird uns der Herr segnen. Sie sollen sich erinnern, daß jede gute Tat, die Sie tun, selbst jedes gute Wort, das Sie reden, eine feste Anlage ist. Aus den Anlagen in dieser Welt zieht man Zinsen für eine Zeitlang, wenn wir aber mit unserem Reichtum und unserer Zeit Gutes tun, werden wir die Folgen ewiglich genießen. Es wurde mir heute gesagt, es ist eine gute Schwester in dieser Versammlung anwesend, die etliche zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht hat. Denken Sie nur, wie groß wird ihre Freude sein, wenn sie die Worte des Herrn hört: Ich danke dir für das Gute, das du an meinen Kindern getan hast. Er liebt alle, denn alle sind in seinem Ebenbilde erschaffen, und er wünscht, daß alle zurückkehren, wenn sie dieses Leben verlassen. Aber nur solche werden zurückkommen, die mit der Wahrheit in Einklang leben und die Welt kann die Wahrheit nur durch solche lernen, die die Wahrheit anerkannt haben. Geschwister, Sie sollen die Gelegenheit nicht verpassen, sondern sie ergreifen, denn der Herr hat Ihnen diese Gelegenheit gegeben. Denken Sie an die vielen Seelen, die niemals das Evangelium gehört

haben. Bitten Sie den Herrn um Kraft und Erkenntnis, diese Arbeit — das Evangelium zu verkündigen — zu tun. Wenn Sie dieses tun, werden Sie Glückseligkeit in diesem Leben haben und Ihr Lohn wird durch die Ewigkeit fortbestehen. Ein jeder kann etwas tun. Etliche können mehr tun als andere, aber Sie wissen, daß in der Schrift steht, daß das Scherflein der Witwe dem Herrn angenehm war. Der reiche Mann hat eine große Summe gegeben, aber das war nur ein kleiner Teil von seinem Reichtum. Die Witwe gab nur ein bißchen, aber alles was sie hatte. So sollen wir alle etwas geben, ein wenig von unserem Vermögen, ein wenig von unserer Zeit und unseren Gütern. Auf diese oder jene Weise können wir Schätze hinüberschicken und später werden wir sie mit unserem Vater ewiglich genießen. Dieses ist das Werk unseres Vaters, dieses ist das Evangelium Jesu Christi, dieses ist die Macht Gottes zur Seligkeit für alle, die daran glauben wollen; dieses ist der einzige Weg, wodurch die Menschen die ewige Herrlichkeit erlangen werden. Der Vater hat es selbst erklärt, und indem es jetzt Zeit ist, wo wir noch immer Kraft und Stärke haben, laßt uns dem Vater dienen, indem wir seinen Kindern helfen und der Menschheit einen Segen überbringen, wo wir sind. Ich hoffe, daß der Geist der Missionsarbeit mit Ihnen sein wird, daß es Ihnen möglich sein wird etwas zu tun, das die Dankbarkeit unseres Vaters erwerben wird. Ich hoffe, wenn unser Vater seine Juwelen sammeln wird, daß ein jeder von Ihnen im Buche des Lammes geschrieben steht, Ihr Name und auch die Namen derer, die Sie lieben.

Ich bitte dieses im Namen Jesu Christi. Amen.

Duett: Schwester Schaerr und Bruder Taggart.

Bieler Quartett.

Nachdem Bruder Taggart gesprochen, wurde die Versammlung durch ein Lied vom Berner Chor, „Groß ist der Herr“, und Gebet geschlossen.

Zwölf wichtige Lebensregeln.

Rede von Präsident Ch. W. Penrose von der Ersten Präsidentschaft.

(Fortsetzung.)

Zwölfte Regel: „In unsrer Kleidung und in unsrer Lebensweise werden wir einfach sein und in der Verwaltung dessen, was unsrer Obhut anvertraut wird, werden wir gewissenhafte Sparsamkeit und Weisheit gebrauchen.“

Ich habe noch ein paar andere Regeln hier, möchte indessen keine Zeit mit ihnen verlieren, denn sie sind mit den Dingen vermischt, womit wir in der angeführten Ordnung zu tun hatten. Alles aber, was ich eben vorgelesen habe, scheint mir wert zu sein, den heutigen Heiligen der letzten Tage zur Kenntnis gebracht zu werden. Gebe Gott, daß alle unsre Mädchen und Frauen, die sich diesen modernen unziemlichen Moden hingeben, die Ermahnungen unseres Präsidenten heute morgen gehört haben! Das Betrübende an dieser Sache ist, daß solche Leute nicht so oft zur Versammlung kommen wie die andern. Wir können aber diese Belehrungen mit uns fortnehmen und sie den andern mitteilen, und die Mütter in Israel können ihre Mädchen dahin beeinflussen, daß sie sich anständig und angemessen kleiden und zwar so weit wie möglich unter Verwendung von Stoffen und Arbeit, die aus unsern eigenen Reihen geliefert werden. Wir haben es nicht nötig, nach Paris

zur Halbwelt zu senden, um eine Mode zu bekommen. In der Tat sollten die Mütter in Israel, die Schwestern des Frauenvereins, die Mitglieder der Damen-Fortschrittsvereine usw. sich bemühen, Kleider zu tragen, die sittsam und anständig sind und die dem Zweck entsprechen, zu dem Kleider gemacht werden — nicht das göttliche Ebenbild zur Schau zu stellen, sondern es in gewisser Hinsicht zu verdecken. Den Schwestern sollte darum zu tun sein, Kleider zu tragen, die sich der einzelnen Persönlichkeit anpassen und nicht solche, die alle über einen Leist geschlagen sind und hinter ein und demselben schlechten Vorbild herlaufen, wie es der Fall ist, wenn man sich nach der weltlichen Mode richtet. Vor Jahren wurden diese Ermahnungen schon von Präsident Brigham Young und andern Führern Israels gegeben und es wäre für die Heiligen der letzten Tage sehr gut, wenn sie sehen könnten, wie ungeziemlich es ist, sich so zu kleiden, wie die jetzige Mode es verlangt. Angesehene, hochgeachtete Damen des Ostens und Europas richten sich nicht nach ihr, weil sie wissen, woher sie stammt. Sie stammt von jener Klasse von Frauen, auf die sich der Präsident heute morgen bezog, und es ist beschämend für unsere schönen, sittsamen, hübschen Mädchen, nach solchen Moden angezogen, oder richtiger gesagt, halbangezogen zu sein. Brüder und Schwestern, lasset uns gutwillig alles tun, was uns heute morgen angeraten wurde und lasset uns darauf sehen, daß unsere Mädchen und unsre Schwestern sittsam und passend gekleidet sind.

Nun, meine Brüder und Schwestern, Sie werden sagen, dies seien nur Kleinigkeiten. Ja, es sind Kleinigkeiten; aber die ganze Welt setzt sich aus Kleinigkeiten zusammen, und Frieden und Freude und Seligkeit setzen sich auch aus lauter kleinen Dingen zusammen, aus Dingen, die notwendig und nützlich sind. Laßt uns daran denken, daß wir Heilige der letzten Tage auf die Erde gesandt, um das Reich Gottes in der Dispensation der Fülle der Zeiten aufzubauen, daß wir heute annehmen sollten, was der Herr offenbart, heute den Rat befolgen, den wir bekommen, daß wir uns heute die Pläne und Absichten zu eigen machen, die Gott geoffenbart hat, unbekümmert darum, ob sie mit den alten Dingen übereinstimmen oder nicht. Wenn wir aber den Geist, die Lehren und die wirklichen Grundsätze, die uns in den letzten Tagen gegeben worden sind, mit den frühern vergleichen, so werden wir finden, daß das neue mit dem alten übereinstimmt. Die Grundgesetze ändern sich nie, sie bleiben durch alle Ewigkeiten dieselben, jedoch die Art und Weise sie anzuwenden, wechselt, und sollte wechseln, je nach den Umständen.

Ich habe mehr Zeit in Anspruch genommen, als ich beabsichtigte, und vielleicht zuviel für diese Nachmittagsversammlung. Entschuldigen Sie mich, wenn es so sein sollte. Gott segne Sie, Brüder und Schwestern! Möge Sein Friede mit Ihnen sein! Ich danke Gott von ganzem Herzen, daß ich mit Ihnen dieses große Reich der letzten Tage aufbauen darf. Es gibt nirgends etwas ähnliches. Es gab nie etwas, was sich damit vergleichen ließe und dies wegen seiner Größe, seiner Intelligenz, wegen des geoffenbarten Lichts und der geoffenbarten Wahrheit, wegen der Pläne, die Gott enthüllte, und dies alles ist erst der Anfang der guten Dinge. Licht und Wahrheit werden geoffenbart werden und die Grundsätze des ewigen Lebens werden durch die auserwählten Vermittler vom Himmel herab zu uns kommen und Israel wird wachsen und zunehmen an Zahl, Einfluß und Macht und wird nach und nach die alten Prophezeiungen erfüllen und wird Haupt sein und nicht Fuß. Ich danke dem Herrn für die Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte unter

uns, für die Neigung, zu wachsen und zuzunehmen in allem Guten, für das musikalische Talent unter uns, für die Fähigkeiten, die sich nach verschiedener Richtung hin offenbaren, die ich hier der Zeit wegen nicht alle aufzählen will; alle diese Dinge kommen von unserm gütigen, allweisen himmlischen Vater, und Ihm sei alle Ehre und Herrlichkeit für immer und ewig durch Jesum Christum. Amen.

Millennial Star.

Fasten und Beten.

Obwohl ich schon seit meiner Taufe ein Zeugnis von der Wahrheit der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage habe, ist es doch am 27. Oktober 1919 durch die Gnade meines himmlischen Vaters vollkommen und unerschütterlich geworden, indem Er mir meine volle Gesundheit wieder schenkte.

Noch vor meiner Taufe machten sich infolge Blutarmut und Nervenschwäche bei mir epileptische Anfälle bemerkbar. Die Stärke derselben wuchs mit jedem Male und besonders durch diese Hungersnot, welche meinen Körper schwächte. Infolge meines Glaubens an die Kraft der Heilung durch das Melchizedekische Priestertum, ließ ich mich von den Ältesten der Kirche daraufhin segnen. Doch zweifelte ich und fragte mich: Wird es auch helfen? Durch solchen schwachen Glauben konnte ich leider nicht ganz gesunden. Aber der Herr ließ mir die Gnade zuteil werden, daß ich durch diese Anfälle weder geistigen noch körperlichen Schaden nahm und nicht wie andere in Anstalten untergebracht werden mußte.

Dieses Verhältnis dauerte zehn Jahre lang. Deshalb konnte ich nach meiner Schulentlassung keinen Beruf erlernen, sondern mußte zu Hause meinen Körper pflegen. Während dieser Zeit ließen meine Eltern und ich im Fasten und Beten um Gesundheit nicht nach. Bald wollten wir verzweifeln, doch es kam die Stunde der Erhörung zur rechten Zeit. Zum letzten Male fasteten wir am Freitag, den 24. Oktober d. Js., und es erfüllte sich an mir mein Lieblingslied, Gesangbuch Seite 240, buchstäblich.

Als ich am letzten Sonntag, am 26. Oktober, vor unsrer versammelten Gemeinde stand und predigte, überfiel mich eine Schwäche. Ich wurde sehr unruhig, so daß meine Rede stockte und ich schließen mußte. Anhaltend war ich aufgeregt und fand nirgends Ruhe. Dieser Zustand dauerte bis nachts zwei Uhr. Da überkam mich das Gefühl der Müdigkeit, und ich schlief mit der Zeit ein. Es war aber nicht der richtige Schlaf; denn ich wußte und fühlte, wie ich einschlief, hatte vollen Verstand, meine Denkkraft wie am Tage und merkte, daß ich nicht träumte. Auf einmal wurde ich ängstlich; denn die erste Unruhe kehrte zurück und verstärkte sich zu einer höllischen Pein. Ich weiß und muß sagen, es war das Gefühl der Flamme, in welcher der reiche Mann — (im Gegensatz von Lazarus) — und alle ungehorsamen Geister sich befinden. Währenddem schüttelte es meinen Körper unheimlich. Da ich aber bei Verstand war, hatte ich noch die Kraft, meinen himmlischen Vater um Hilfe anzurufen. Ich bat ihn, mich von dieser Qual zu erlösen. Nachdem erhob ich mich von meinem Lager, ging in die Stube, machte Licht und bat meinen Vater, welcher ein Ältester der Kirche Jesu Christi ist, mich mit der Kraft des Melchizedekischen Priestertums zu segnen. Er salbte,

segnete mich und behandelte meinen Körper. Sofort besserte sich mein Zustand.

Nachdem ich mich etwas gestärkt fühlte, gedachte ich dieser unbeschreiblichen Qual. Die Erkenntnis, daß dies das Schicksal der ungehorsamen Geister und Menschen ist, erweckte in mir den Drang zur göttlichen Buße. Da ich wußte, daß ich dieselbe notwendig hatte, um zu gesunden, schlug mein Herz gewaltig in mir, bittere Tränen quollen mir aus den Augen, und ich zitterte und bebte am ganzen Körper. Meine Eltern und ich knieten und beteten. Im Augenblick, als mein Vater im Gebet die Worte sprach: „Vergib ihm alle seine Sünden", bekam ich meine alte Ruhe. Es erfüllte mich ein herrliches Wonnegefühl, und daher weiß ich mit Bestimmtheit, daß Gott mir alle Sünden vergeben und die volle Gesundheit geschenkt hat. Somit bezeuge ich, daß die Kirche Jesu Christi von Gott durch Offenbarung gegründet wurde, daß alle Beamten wirkliche Diener des Herrn sind und die Ältesten die Kraft der Heilung der Kranken besitzen, wie die Apostel Christi. Dieses bestätige ich und gebe Zeugnis zu allen Menschen.

Ich danke meinem himmlischen Vater aus meines Herzens Grund für dieses starke Zeugnis, das Er mir durch Seine unermeßliche Gnade hat zuteil werden lassen und bitte Ihn, Er möge mir dieses Zeugnis immer erhalten und stärken, daß ich Ihm in Früchten des Gehorsams und Werken des Glaubens meinen Dank darbringen kann und immer rein von den Sünden und Lastern dieser Welt ein gehorsames Kind in Seiner Kirche werde und bleibe bis in Ewigkeit, im Namen Jesu Christi, Amen.

Rudolph Löffler, Hohenstein-Ernsttal.

Dank.

„Achttausend Heil'ge in dieser Mission
Erleiden Mangel so lange schon",
Berichtet der Draht ins verheißene Land,
Wo Mangel und Not sind noch unbekannt.
Bruder Cannon voll sorgender Lieb'
Briefe um Hilfe nach Zion schrieb,
„O helfet, so viele erdulden Not
Und haben Mangel an Nahrung und Brot."
Und Hilfe kam, so reichlich und warm,
Gelindert ist Winters Not und Harm.
Wie strahlen der Kinder Augen so hell,
O, laßt uns danken, danken schnell!
Achttausend Heil'ge in dieser Mission
Senden Gebete zum himmlischen Thron.
„Vater, im Namen Jesu Christ,
Dir sei die Ehre zu jeglicher Frist."
Auch allen Brüdern sei innigster Dank,
Wir reichen im Geist ihnen freudig die Hand
Für ihre große Arbeit und Müh',
Der himmlische Vater mög' segnen sie!
Wir können verstehn jetzt das herrliche Wort:
„Sorgt nicht zuviel um das tägliche Brot,
Strebt erst nach des Himmels Gerechtigkeit,
Das Andre wird kommen zu seiner Zeit."

Else Kornmüller, Karlsruhe.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber: Schweizerisch-Deutsche Mission. | Redaktion: Albert Fr. Müller.

Stille Leute.

Wer liebt sie nicht, die stillen Leute? Man braucht das Wort „stille Leute" nur zu sagen, so ist es, als schaute man in ein freundliches Stübchen, an dessen offenem Fenster die weißen Vorhänge in leisem Windhauch sich schaukeln, indes der Blick hinausfällt in einen grünen Garten, in dem die Rosen blühen. Ein letzter Sonnenstrahl fällt über einen silbernen Scheitel, der über ein Paar gütiger Augen und einer klaren Stirn leuchtet. Ein Platz, an dem sich die Müden ausruhen. Ein Platz, vor dessen Tür die grimmigsten Sorgen haltmachen müssen und wie wesenlose Nachtgespenster in die helle Luft zerrinnen. — Unser deutsches Volk hat von jeher eine besondere Freude an den stillen Leuten gehabt. Das Sprüchlein von den stillen Wassern ist aus dem Herzen des Volkes gekommen, das so gern sann und träumte, das an Sommerabenden längs des Ufers leise fließender Wasser geht, über die alte Bäume nicken, indes das Sonnengold durch das dunkelnde Laub mit hellen Blitzen fällt. Stille Leute sind uns die nächsten und trautesten, weil Herzensstille eins ist mit Herzensreinheit. Ich kann mir kein schöneres Lebensziel denken, als daß einmal alles heiße Stürmen meiner Seele ausmünde in dies Bild eines Stillgewordenen.

Aber ist diese Stille nicht ein Glück, das nur wenigen beschieden ist? Eine Sache, die nur das reifgewordene Alter bringt? Wir Jüngeren stehen im Kampf und in den Sorgen des schaffenden Lebens — die Stillen schauen aus den Tagen der Altersruhe zurück auf die vollbrachte Lebensarbeit. Wir werden hin und her gerissen von tausend Fragen und Zweifeln — sie haben mit diesen Feinden längst gerungen und sie besiegt. Wir werden von den Menschen um uns herum getrieben und geplagt, geärgert und gestoßen, überfordert und ausgesogen — sie sind dem Gewühl des Marktes und der Straße entronnen und dürfen das höchste Glück erleben, das Glück, für sich zu sein und das nach innen sich entfaltende Leben. Wir stehen so oft ratlos den vielen Nöten gegenüber, die vor uns kommen, von den Unseren und von Fremden, weil wir sie jeden Tag von einer neuen Seite kennen lernen müssen und unerwartete Biegungen unseres Lebensweges sich vor uns auftun — sie kennen das Leben und die Menschen allseitig, nichts ist ihnen unverständlich. Sie haben mit so vielem fertig werden müssen. Darum sind sie bewahrt vor unbesonnenem Dreinfahren, das nur mit Reue zurückgenommen werden muß, vor schnellem Aburteilen und gedankenlosen Vorurteilen, vor unmännlichem Verzagen und vor übertriebenen Hoffnungen; vor alle dem, was uns Jüngere hin und her reißt, vor dem „himmelhoch jauchzenden Heute" und dem „zu Tode betrübten Morgen".

Ist Stille vielleicht eine Naturanlage? „Eine wunderbare Frau!" So redeten wir von einer Bekannten. „Sie wird über alles Meister. Lächelnd kann sie von ihrer jüngstverstorbenen Tochter reden, die doch

ihre letzte Freude war. Als ihr Mann starb, war es, als ob gar keine Lücke in ihrem Leben entstanden wäre. Und doch waren sie herzinnig eins ein ganzes Leben lang. Wo andere jahrelang zu tun haben, bis sie nur ein wenig Versöhnung gefunden haben, geht sie ruhig wie in klarer Sonne." „Sie hat viel durchgemacht," meinte einer der Freunde, „jetzt kann sie nichts mehr aus der Fassung bringen." „Hartgeschlagen?" fragte ich. „Wie ein Gartenbeet nach einem Platzregen, das keinen Tropfen Wasser mehr aufsaugt, sondern wie ein Stein alles über sich herunter fließen läßt? Das wäre traurig." „Nein, nein!" rief eine, die unsere Bekannte am besten kennen gelernt hatte, „sie war nie anders, sie hat von jeher diese heitere Fassung bewahrt, was auch kam. Dafür kann sie gerade so wenig wie eins von uns für seine Leidenschaftlichkeit!" „Dann wäre sie unempfindlich?" meinte ein Nachdenklicher. „Ich glaube es nicht. Aber es mag sein! Und preisen könnte ich sie dann nicht! Denn Unempfindlichkeit halte ich nicht für ein Glück. Nur dann gewinnen wir etwas vom Leben, wenn wir alles bis ins Innerste durchleben. Wir sind nun einmal dazu da, uns mit allem Schweren in uns und um uns herumzuschlagen, bis wir damit fertig werden. Dann werden wir reif, stark und mutig!"

„Ja, dann werden wir still!" dachte ich bei seinen Worten. Denn um die rechte Stille muß man ringen, wie um alles Gute und Große in der Welt. Drum fand ich bei jungen Leuten schon manchmal eine wunderbare Macht der Stille. Es waren Leute, die über allem Kleinlichen und Alltäglichen standen. Leute, die sich durch keinen Ärger und keine Bosheit der Menschen um ihren Humor bringen ließen. Leute, die mitten im ärgsten Arbeitstrubel immer noch merkwürdig viel Zeit hatten, Zeit sogar zu einem Zwiegespräch mit ihrem Kind, das seine Nichtigkeiten mit gravitätischem Ernst vorbrachte, und die doch immer zur rechten Zeit am rechten Platz standen. Das waren Leute, bei denen ein einziges Wort so viel leistete, als bei anderen die längste Rede. Und das Geheimnis ihrer Stille? Es waren Leute, denen Gott einfach alles war. Sie lebten wirklich nur für Ihn. Er war so der Mittelpunkt ihres ganzen Denkens und Arbeitens, daß alles, was sie taten und litten, sich um Ihn drehte, wie die Planeten um die Sonne. Von Ihm bekamen sie ihr Licht. Und dieses Licht, das von Ihm aus unausgesetzt in ihr Inneres strömte, das war — die Stille ihres Wesens. Geheiligte Menschen — das sind die wirklich stillen Leuten. Ob wir den Seufzer des greisen Sängers verstehen: „Näher, mein Gott, zu dir!"? Es ist die Sehnsucht nach der vollkommensten Lebensreife — nach der Seele, die — stille zu Gott ist!

Hesselbacher. Aus „Sonntagsfeier".

Das Evangelium ist für alle Menschen.

Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.
(Röm. 1 : 16).

Der Apostel Paulus hatte einen großen Trieb in sich, das Evangelium in die großen Städte zu bringen. Es ließ ihm keine Ruhe, bis er in die Welthauptstadt Rom kam. Daß er in gewissen Kreisen abgewiesen würde, wie in Athen von den Gelehrten und in Korinth von den Reichen, hat er wohl gewußt. Aber er scheute und schämte sich nicht, weil er den köstlichen Wert seiner Sache für alle Stände kannte.

Ach wie viel Kleinmut und Verzagtheit ist heute in der Mensch-he t, oft nur ein Jammern über das Verderben in den Großstädten und über die ablehnende Haltung der vornehmen Kreise, statt eines herzhaften Ergreifens jeder Gelegenheit, die sich bietet, an alle, auch die höheren Stände heranzukommen!

Andere fürchten sich vor den Massen unseres Arbeiterstandes. Lauter Unglaube und Kleinglaube! In dem Wort Jesu Christi ist eine Macht, die aller Menschen Gewissen beugt und eine Kraft, die in jedes Gemüt bringt, was weder in gelehrten Büchern noch in Kunstsammlungen noch in Geldschränken der reichen Welt zu finden ist: Friede mit Gott, Freude in dem Heiligen Geist, Hoffnung des ewigen Lebens. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8 : 28). Ach, wie viel leichter kämen wir durchs Leben, wenn wir Tag für Tag Ernst machen würden mit diesem Wort. Wir würden uns nicht mehr so viel grämen über großes oder kleines Mißgeschick; es wäre ein fortwährendes Lernen aus allem. Auch aus den Fehlern, die wir gemacht haben, würden wir immer herauskommen mit heilsamen Entschlüssen, nicht nur mit billigen guten Vorsätzen. Wohlan, so wollen wir beginnen mit der festen Überzeugung, daß tatsächlich alles zu unserem Heil geordnet ist, daß der Herr alles gut machen und zum Besten wird, was Menschen gedachten böse zu machen. Es soll uns nicht darauf ankommen, daß wir gewiß recht haben oder daß wir immer recht behalten vor den Menschen, sondern daß wir weiter kommen auf dem Wege im Evangelium. Wenn wir dieses lieben, dann tun wir uns auch selbst das Beste. Denn wir sehen auch, daß das Evangelium wirklich eine Gotteskraft ist, welche selig macht.

Paulus hat das unruhigste Leben gehabt, gegen das alles, was wir zu tragen haben, nichts bedeutet. Er hatte eine schwächliche Natur und mußte mit ihr durch unsägliche Anstrengungen hindurch. Er wurde viel betrogen, verfolgt, verleumdet und trug dabei eine große Verantwortung. Aber er klagt nicht darüber, er wird fertig mit allem und preist Gottes Kraft, welche in ihm so Großes zustande gebracht hat. Er weiß sich getragen von dem starken Arm göttlicher Liebe, und wir können es genau so haben. Auch Paulus hatte viel Trübsale zu ertragen, aber er rühmte sich ihrer nicht und es war ihm zu gering darüber zu klagen. Er rühmt sich, freut sich und ist dankbar um der Trübsal willen, weil er viel daran gelernt hat.

Trübsal bringt Geduld. Wenn man den Willen dazu hat, dann lernt man tragen und je größer die Last, um so mehr wächst die Kraft alles zu tragen. Je mehr von unsern Wünschen zunichte werden, desto mehr setzt man seine Zuversicht auf den einen Punkt, in den unser ganzes Glück beschlossen liegt: Näher zu Ihm, nur durchdringen zur Vollendung. Wir haben es schwer, aber wir wollen uns nicht beklagen, sondern unsern Vater im Himmel preisen, der uns nichts schickt, was wir nicht auch ertragen können. Wir wollen uns nicht darüber wundern, wenn unser Weg ein schwerer ist. Es wäre natürlich leichter, wenn wir nicht so auf unser Gewissen hörten und mehr auf unsere Bequemlichkeit bedacht wären. Aber wir wissen ja, warum wir Christi Weg erwählt haben, und darum soll es uns nicht leid tun, wenn die Trübsale nicht aufhören wollen. Wir wollen es nicht schlimmer hinstellen, und wollen es durch Jammern und Klagen nicht selbst noch schwerer machen, als es ist. Es soll uns nicht gereuen, diesen dornenvollen Weg gewählt zu haben. Der Herr ist mit uns, Er läßt uns nicht zusammenbrechen unter der Last, Er segnet uns in Trübsal und hilft uns zum Sieg.

Wenn man Ernst macht, also nicht nur schöne Worte redet vom Evangelium, sondern wirklich nach den Geboten des Heilandes lebt, so kann das der Welt unmöglich gefallen. Wir sind den Weltlichen ein Greuel, sie können es weder begreifen noch ertragen, daß man sich so vieles gefallen läßt, daß man nicht Gleiches mit Gleichem vergilt. Haben wir auch jetzt vieles zu leiden, nicht um unsrer Fehler willen, sondern weil wir es wirklich ernst nehmen mit der Nachfolge Jesu Christi, dann können wir glücklich sein. Es geht uns nicht anders, als es dem Heiland selbst ergangen ist. Auf seiner Seite stehen ist Ehre genug und Er wird für uns einstehen. Es ist immer nur eine kleine Zeit, welche die Kümmernis dauert. Wir können ruhig glauben, daß die Uhr unseres Vaters im Himmel nie nachgeht, daß Er die Zeit unter allen Umständen richtig gemessen hat. Und wenn die Zeit der Trübsal dauern sollte bis an unser Ende, so ist es doch nur eine kleine Zeit für alle die, welche eine Ewigkeit zu erhoffen haben.

Warten und glauben, das ist es, was wir lernen wollen. Wenn Gott unsern Glauben durchs Feuer führt, so möchte Er ihn herausbringen mit dem Stempel der Echtheit. Das ist das Köstlichste, was wir auf dieser Welt gewinnen können. Hermann Schacht, Hannover.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Das Becken ist die breite, flache Höhlung des Unterleibs, welche durch die Verbindung von zwei großen Knochen, der Darmbeine, gebildet wird, die es auf beiden Seiten und vorn einschließen, und durch zwei andere Knochen, das Kreuzbein und das Steißbein, die es hinten abschließen. Beide letzteren werden durch die neun untersten Wirbel des Rückgrats gebildet, und zwar besteht das Kreuzbein aus fünf, das Steißbein aus vier Wirbeln.

Alle Knochen in dem weiblichen Becken sind leichter und zarter als die Knochen im Becken des Mannes, wo sie hauptsächlich den Anforderungen der Kraft genügen müssen.

Auch die Knochenvorsprünge, die der Befestigung der Muskeln dienen, treten im weiblichen Becken weniger hervor und ergeben somit eine glattere Innenfläche. Auch die Verbindungen der Knochen sind beim Weibe nicht so starr wie beim Manne. Die zwischen Kreuzbein und Steißbein ist ganz beweglich und auch die vordere Verbindung der beiden Hüftenbeine gestattet eine kleine Erweiterung während des Geburtsaktes.

Innerhalb des Beckens befinden sich die inneren Zeugungsorgane, neben ihnen der Mastdarm und die Harnblase. Das Becken ist für diese Organe und für sie allein bestimmt, aber wie oft in ihre Sphäre widerrechtlich eingegriffen wird, indem man die weiter oben liegenden Teile des Unterleibes in das Becken hinabpreßt, das sollte ernstlich erwogen werden. Jedem von diesen Organen des Beckens ist ein ausreichender Raum zugemessen, wenn derselbe nicht durch die anderen oder durch höher gelegene Unterleibsorgane beeinträchtigt wird.

Wir wollen zuerst die ungerechte Beeinträchtigung der einzelnen Beckenorgane durch einander ins Auge fassen, wenn einzelne mehr

Raum in Anspruch nehmen, als ihnen zukommt. Aus Unüberlegtheit oder Unkenntnis der schweren Folgen, die solche Nachlässigkeit herbeiführen kann, versäumen junge Mädchen oft die rechtzeitige Entleerung der Blase und des Darms. Die Folge der andauernden Überfüllung der Blase ist eine Zurückdrängung der Gebärmutter, welche zu einer dauernden Verschiebung führen kann, wenn die üble Gewohnheit beibehalten wird. Andererseits kann infolge der Vernachlässigung der regelmäßigen Darmentleerung der überfüllte Mastdarm die Gebärmutter vorwärts und abwärts pressen. Wenn ein junges Mädchen ihre Gesundheit in dieser Weise fortgesetzt vernachlässigt, wird die Verschiebung der Gebärmutter ein dauernder Zustand und folgt daraus bleibende Verwachsung derselben mit benachbarten Organen.

Dieser Zustand bringt, wie leicht ersichtlich, ernste Störungen mit sich und führt manche Nervenstörungen herbei, die den ganzen Organismus in hohem Maße in Mitleidenschaft ziehen.

In dieser unrichtigen Lage preßt aber die Gebärmutter auch ihrerseits die Blutgefäße des Beckens zusammen und stört den Blutumlauf in den Beckenorganen und den darunter liegenden Teilen. Dazu kommt noch, daß sie auch den Blutumlauf durch die Pfortader — die Blutzirkulation durch die Leber und so die Blutverteilung in den Verdauungsorganen und allen den Teilen beeinträchtigt, welche durch die Leber ihr Blut erhalten. Man sieht daraus, wie manche Verdauungsstörungen ihre Ursache in einem schlechten Zustande der Beckenorgane haben mögen.

Da die Blase und der Mastdarm sehr ausdehnungsfähig sind, so lassen sie, wenn sie gefüllt sind, nur wenig Raum für die Gebärmutter übrig. Wenn diese Organe im Zustande der Überfüllung stets die Gebärmutter aufwärts drängen würden, so zöge diese Veränderung der Lage weniger ernste Folgen nach sich. Nun haben aber alle diese Organe gerade die Neigung, sich aus ihrer natürlichen Lage zu senken, wenn sie gedrückt werden, besonders ist dieses die Folge der versäumten Mastdarmentleerung, welche ein Hinabsinken oder einen Vorfall der Gebärmutter mit all seinen üblen Folgen verursacht. Das Übel bleibt auch nicht immer auf dieses Organ allein beschränkt, sondern kann ebenfalls zu ernsten Blasenleiden, Hämorrhoiden und anderen Mastdarmbeschwerden führen.

Die Bauchhöhle, d. h. der Raum zwischen dem Zwerchfell oben und dem Becken unten, bietet auch seinerseits ausreichend Platz für alle diejenigen darin liegenden Organe, aber auch diese Höhlung wird durch falsche Kleidung mißhandelt. Darunter haben nicht nur die Unterleibsorgane selbst zu leiden, sondern durch ihre Hinabpressung werden auch die Beckenorgane beeinträchtigt, und ihre bereits angedeuteten Leiden werden noch verschlimmert.

Soviel möge hier über die anatomischen Verhältnisse, die eine Braut kennen muß, gesagt sein. Aber das ist nur der erste Schritt. Hier können nur einige Winke geboten werden.

1. Über den Bau des menschlichen Körpers, seine verschiedenen Organe und ihre natürliche Tätigkeit.

2. Über die notwendige Hygiene dieser Organe und die Stoffe, welche zu ihrer Ernährung nötig sind.

3. Wie sie sich zu kleiden hat, damit die natürliche Tätigkeit der Organe nicht gestört wird und die Schönheit der Formen erhalten bleibt.

4. Welche körperliche Übungen sie anstellen muß, um ihre Muskeln und Nerven kräftig und ihre Blutzirkulation lebendig zu erhalten.

5. Wie viel Ruhe sie sich gönnen muß, um die verbrauchten Kräfte völlig zu ersetzen und ihre Lebensenergie zu erhalten.

6. Was sie sich versagen muß, um sich bei voller Gesundheit und guter Laune zu erhalten.

7. Was sie als ein Mitglied der menschlichen Gattung sich selbst, ihrer Familie, der rechten Verwendung ihrer Zeit und der kommenden Generation schuldig ist.

8. Ob die Zeugung eine Vervielfältigung des eigenen Selbst ist, und ob sie den Wunsch hegt, sich genau in dem Zustande, in welchem sie sich jetzt befindet, von neuem in die Welt zu setzen.

9. Welche Fehler und Mängel sie hat, die sie nicht gern ihren Nachkommen als Erbschaft hinterlassen möchte.

10. Gründliche und vollständige Kenntnis des Fortpflanzungssystemes.

11. Volles Verständnis der Gesetze der Vererbung und der eigenen moralischen Verantwortlichkeit für die Eigenschaften, welche sie selbst den folgenden Geschlechtern hinterlassen wird.

Ich will hier eine Stelle von Dr. Wm. Capp anführen: „Eine volle Würdigung der Lage kann gleichwohl von den jungen Menschen nicht erwartet werden, die in der Stromschnelle der körperlichen und geistigen Entwickelung mit ihren neuen, entzückenden Überraschungen unbekümmert dahintreiben, vorläufig gänzlich ohne Kenntnis der zukünftigen Gefahren, die ihnen bisher unbekannt bleiben mußten, wenn sie nicht durch zuverlässige, treue Wegweiser gewarnt wurden." Und er fügt hinzu: „Die höchsten sozialen Interessen des Menschengeschlechtes sind der Obhut treuer Mütter anvertraut. An die Erziehung ihres Verstandes und Herzens müssen wir die höchsten Ansprüche stellen."

Anstatt daß wir unseren jungen Mädchen Anregungen bieten, damit sie ihre Selbsterkenntnis erweitern, hat man bis hierher geradezu einen Preis auf ihre Unwissenheit gesetzt, und die Folgen sowohl für ihre Gesundheit als auch für ihre Sittlichkeit sind in vielen Fällen verhängnisvoll gewesen. Ich denke, die Zeit ist nicht mehr fern, wo unsere Töchter es entschieden ablehnen werden, daß man sie inbezug auf die Kenntnis ihrer eigenen Person für rein — aus Unwissenheit ansieht. Unwissenheit ist keine Reinheit, sie ist oft die Ursache der gröbsten Unreinheit, während verständige Einsicht Reinheit in ihrer höchsten und edelsten Gestalt hervorbringt.

Und weiter, wenn unsere jungen Mädchen sich selbst kennen lernen wollen, so müssen sie sich notwendigerweise auch mit körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten von Vater, Mutter, Großvater und Großmutter vertraut machen. Mit anderen Worten, sie müssen nicht nur sich selbst kennen, wie sie jetzt sind, sondern auch die Familien, denen sie entsprossen sind, dann werden sie genau begreifen, was ihre Natur zu leisten und was sie nicht zu leisten vermag.

Ebenso gut könnte der Botaniker davon reden, daß er die liebliche American-Beauty Rose kenne, wenn er einzig ihre Gestalt, Farbe, ihre Knospen und Blüten studiert hat. Er wäre dann in der Lage, über ihre Schönheit, ihren Duft, ihre Farbenpracht und ihre Blütezeit zu sprechen, aber um sie ganz zu verstehen, muß er geduldig rückwärts schreiten, durch alle die Glieder der Rosenfamilien, welche an ihrer Entstehung teilgenommen haben. Er muß studieren, bis er jedes Moment begreift, welches mitgewirkt hat, um das prächtige, harmonische Ganze hervorzubringen, das wir in dieser vollen roten Rose vor uns sehen. So, meine lieben jungen Mädchen, müßt auch ihr die Zweige eures

Stammbaumes rückwärts verfolgen und eure geistige, sittliche und körperliche Erbschaft kennen zu lernen suchen. Wenn ihr zu diesen Tatsachen den Einfluß hinzufügt, den die Umgebung und Erziehung mit Recht beanspruchen, und dann darnach die Aussichten berechnet, welche sich aus einem solchen Leben ergeben, so würdet ihr an der Schwelle der Vollendung stehen, am Morgen eines erfolgreichen Lebens, vorausgesetzt, daß ihr bereit seid, einem geheiligten Willen die Herrschaft anzuvertrauen und eurem Leben ein ernstes Ziel zu setzen.

Das Vorhandensein eines Familienstammbaumes ist vielleicht in mancher Hinsicht wünschenswert, und um so mehr, wenn er mehr als die bloßen Namen der Vorfahren enthält. Wenn möglich, sollten dem Namen einer jeden Persönlichkeit ihre hervorstehenden Charaktereigentümlichkeiten beigefügt sein, ihre Erfolge und Mißerfolge im Leben, damit diese ihren Nachkommen als notwendiger Wegweiser dienen können. Zuweilen würde wohl ein solcher Stammbaum Familenstolz erzeugen, anderseits aber würde der Besitz dieses Dokumentes häufig ein starker Antrieb zu hochherzigem Streben sein.

Ist denn die menschliche Familie von geringerer Bedeutung als die Abstammung von Pferden? Es würde ein interessantes und anregendes Studium sein, die Bücher zur Hand zu nehmen, welche den Stammbaum unserer Vollblutpferde verzeichnen, und zu verfolgen, wie und wodurch sich ihre Fehler und Tugenden auf ihre Nachkommenschaft vererbt haben. Man muß sich auch vor Augen halten, daß die Aussichten eines Füllens von den Leistungen seiner Erzeuger abhängig sind. Wahrhaftig! Der Mensch hat es in seinem Studium und in der Erforschung der Pferderasse viel weiter gebracht als im Studium der menschlichen Familie.

Wenn es eine Lehranstalt für die Züchtung und Trainierung edler Pferde gäbe, so würde gewiß einen der Hauptunterrichtszweige die Kenntnis der Stammbäume bilden. Und warum das? Weil sie auf eine solche Kenntnis die Chancen jedes einzelnen Tieres gründen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Konferenz in Hamburg.

In den schönen heil'gen Räumen
Dort im Besenbinderhof,
Fühlt ich jetzt, als wollt ich träumen,
Von entschwundnen Grüßen noch —
Kamen Grüße uns von „Oben",
Aus dem unerschöpften Quell,
Flossen dann zum ew'gen Leben,
Weiter zu der richt'gen Stell.
Grüße durch den Geist getrieben,
Grüße für des Herzens Grund,
Grüße von den teuren Lieben
Zu erneuern unsern Bund.
Wahrheit fand in Wahrheit Boden,
Lieb erwuchs durch Tränenguß,
Unser Vater sah von oben,
Daß der Same sprießen muß.

Sind beklommen edle Herzen,
Gar bewegt durch Himmelsduft,
Schau o Seele — jeden Schmerzen
Macht der Herr durch Demut Luft.
Ehre Sonntagsschul und -Leiter,
Ehre die Versammlung stets,
Gott der Herr ist dein Begleiter,
Wo's zur Heil'gen Ordnung geht!
Willst du Kronen einst empfangen,
Möchtest Kinder glücklich sehn,
Schau, wie edle Früchte prangen,
Nur durch Müh' konnt dies geschehn!
Hast dein Herze du beladen,
Durch den dunklen Menschengeist,
Wahrheitslicht bricht deine Pfade,
Oft schon, ehe du es weißt,
Glorreich winkt der Herr den Seinen,
Nach vollbrachtem Erdenlauf,
Führt sie zu den Wirkungskreisen,
Ihnen selbst bewußt hinauf.
Jeder hat für sich zu stehen,
Jeder hat für sich sein Herz,
Menschen werden dem begegnen,
Was durch Pflichten sie ererbt.
Möchten wir oft Männer grüßen,
Wie „ein Cannon“ inspiriert,
Fortschritt muß in dem ersprießen,
Dessen Kraft der Geist regiert.

Johannes Carstens, Husum.

Bekanntmachung.

Die fortwährende Steigerung der Herstellungskosten des „Sterns“ macht es uns leider unmöglich, fernerhin neue Aufträge für Traktatsterne zu 10 Pfg. das Stück anzunehmen, wir können nur noch den „Stern“ im Abonnement für den Selbstkostenpreis von 5 Mark oder Frank das Jahr versenden. Die Redaktion.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Rheinländerstraße 10, I.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz. Joseph Smith.

Nr. 3.	1. Februar 1920.	52. Jahrgang.

Weihnachtsgruß der Ersten Präsidentschaft.*)

„Gott sende Euch fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr.“ Das ist ein alter Gruß, der unsern gegenwärtigen Wunsch für alle guten Leute in der Welt und namentlich für die Heiligen der letzten Tage ausdrückt, denen wir zu ihrer günstigen Lage und ausgezeichneten Zukunft gratulieren.

Die Beendigung des Krieges und der allgemeine Wunsch für beständigen Frieden bringen einen wohltuenden Einfluß, der sehr passend für diese Gelegenheit ist. „Laßt uns Frieden haben,“ ist in Harmonie mit den Weihnachtsglocken und Weihnachtsgebräuchen. Die annähernde Vereinigung der Nationen, die kommen wird, trotz aller drohenden Hindernisse, ergreift die Mehrzahl der ganzen Menschheit und öffnet den Weg für die Brüderlichkeit der Mächte, sowie die Substituierung von freundschaftlichen Schiedsgerichten bei internationalen Streitigkeiten anstatt bewaffneter Macht und Blutvergießen.

Die Bemühungen, eine neue Ära von Freundschaft und gutem Willen herbeizuführen, sind Stufen für die Herstellung jener glorreichen weltweiten Regierung, welche Propheten und Dichter sowie die Weisen von jeher vorausgesagt haben. Selbstsucht — das Übel der Menschheit — zeigt sich in Opposition zu den wirklichen Idealen, und der Denker kann dies überall sehen und bemerken. Aber die Eigensucht ist nicht in Harmonie mit dem Geist der Zeit, und speziell während der festlichen Verkündigung „Friede auf Erden, guter Wille für jedermann“, und stille Hilfe für vereinigte Nationen.

Beim Heben des Nutzens für andere, muß Selbsterhaltung mitzählen. Dies gilt für Nationen wie für Einzelpersonen. Wenn wir daher fremden Regierungen ähnliche Freiheiten einräumen, wie wir sie unter unserer göttlich inspirierten Konstitution genießen, muß Sorgfalt geübt werden, daß unsere Rechte, die uns durch das höchste Gesetz des Landes

*) Infolge der Postverspätung können wir diesen Weihnachtswunsch unserer Autoritäten erst in dieser Nummer bringen. Red.

gesichert sind, nicht vermindert oder in irgend einem Grade geschwächt werden. Wir sollten nicht ein einziges Prärogativ oder Prinzip aufgeben bei dem Versuche, den wütenden Militarismus und den tyrannischen Monarchismus niederzubrechen. Laßt uns Frieden haben, aber nicht um den Preis der Freiheit unseres Landes.

Die Ausbreitung des Evangeliums, womit die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, im Geiste der Selbstaufopferung und Hingebung betrieben, beschäftigt ist, steht im Rang mit der Arbeit von Staatsmännern und Menschenfreunden der ganzen Welt und leuchtet wie Sonnenstrahlen einer Millenniums-Dämmerung, und wird mit der Zeit den Nebel und die Wolken vertreiben und die Erde mit dem Ruhme der Herrschaft des Erlösers anfüllen.

Die Ernennung einer Anzahl von Utahs Söhnen zu hohen Ämtern in der Regierung der Vereinigten Staaten gereicht diesem Staate zu großer Genugtuung. Sie sind auch Mitglieder der Kirche und Nachkommen von geachteten und tapferen Pionieren, die halfen, das Fundament für den Staat zu legen. Sie sind auch Mitglieder am Aufbau der Kirche. Deshalb ist dies eine doppelte Ehre für uns.

Ausbrüche von Fanatikern, wie sie gelegentlich auftreten, können nicht als die Ansichten von einflußreichen Leuten betrachtet werden. Sie sind angesichts unserer vergangenen Geschichte mit Ruhe und Geduld als Ausbrüche von Unwissenheit und Narrheit zu betrachten, die den guten Zweck haben, öffentliches Interesse zu erregen, welches für die Sache der Wahrheit und des Rechtes immer besser ist, als vollständige Gleichgültigkeit. Angesichts des Erfolges, der die Arbeiten unserer Missionare begleitet, und der zunehmenden Freundschaft von guten Bürgern sowie intelligenten Untersuchern, haben wir Ursache, uns zu freuen und auszuharren.

Wir sind dankbar für die Ausbreitung des Werkes, trotz der Wirkungen des Weltkrieges und der Plagen, welche die Arbeit in der Welt hinderten und auch zu Hause ihre Wirkungen ausübten. Die Verweigerung von Pässen nach fremden Ländern für unsere Missionare war ein großes Hindernis. Dieses hat aber die Missionar-Arbeit nicht verhindert, sondern nur verzögert. Allmählich werden diese Hindernisse aber beseitigt, und großartige Aussicht besteht für die aktiven Männer und Frauen, die mit Glauben und Mut inspiriert sind, „im Weinberge" zu arbeiten.

Kirchen-Gebäude werden errichtet und Vergrößerungen in zahlreichen Lokalitäten gemacht. Die Tempel werden für die Erlösung der Toten und Lebenden stetig gefüllt mit Applikanten. Unsere jungen Leute erwachen zu der Wichtigkeit der himmlischen, das heißt ewigen Heirat im Gegensatze zu dem Kontrakt, der sagt, „bis der Tod euch scheidet".

Die Einweihung des Tempels in Laie auf den Hawaii-Inseln, am 27. November 1919, war ein Ereignis von spezieller Wichtigkeit. Nicht nur die wundervolle Erscheinung auf einem prächtigen Platz mit lieblicher Umgebung und großen inneren und äußeren Verzierungen machen dies interessant, es ist auch in Zweck und Absicht einzig in seiner Art. Er wird für die Arbeiten für die Toten und Lebenden nur von Heiligen der letzten Tage benutzt werden, welche dieses Privilegiums würdig befunden werden. Er wird von den Einwohnern der Inseln des Stillen Ozeans, von Australien und Neu-Seeland gebraucht werden, wie für ihre Vorgänger, die gestorben sind. Ein sehr schöner Tempel in Canada ist nahezu vollendet, und er wird in einiger Zeit eingeweiht werden,

um von den Heiligen dort für dieselben Zwecke gebraucht zu werden wie die Tempel in St. George, Manti, Logan und Salt Lake City.

Es sind Tausende von noblen, liebenswürdigen jungen Männern und Töchtern in unseren Hilfsorganisationen, die in ihrem Herzen ein Zeugnis vom wiedergeoffenbarten Evangelium haben, und diese übertreffen vielfach die geringe Minorität, die abfällt und abwärts geht. Unsere Sonntagsschulen und Religionsklassen machen bewundernswerte Fortschritte und erzielen ausgezeichnete Resultate.

Der Glaube an die Ordinanz zur Heilung der Kranken, wodurch oft bewunderungswürdige Resultate in der Wiederherstellung zur Gesundheit erzeugt werden, wächst unter den Heiligen und verursacht großes Wachstum an Treue und Hingebung. Es ist auch ein Fortschritt im Beachten der Zehnten-Zahlung zu sehen, wodurch der Vertrauensmann der Kirche in den Stand gesetzt wird, Bewilligungen zum Herstellen von Kirchengebäuden und zu anderen Zwecken zu machen, wie es gerade die Umstände erfordern. Hallen für Festlichkeiten, Turnübungen und andere Gebäude werden unterstützt und Projekte für gesellschaftliche Unterhaltungen unterstützt und ermutigt. Passendes Betragen wird verlangt, unanständiges Tanzen, zu große Familiarität und ungebührliches Verhalten werden nicht geduldet und sind verboten. Intelligente Übungen sind vorgesehen und in dieser Hinsicht sind gute Fortschritte zu verzeichnen.

Es ist ein erfreuender Zuwachs in den Quorums und Klassenübungen der Priesterschaft zu bemerken, sowie in theologischen Studien, und in der Ordnung und Disziplin der Kirche, und dies bezieht sich auch auf Eltern und andere vorgeschrittene Klassen und Zusammenkünfte im Heim, was der Notiz wert ist, als Beweis, daß die Kirche wächst und zwar in Sachen, die mehr zu bewundern sind als Zuwachs an Zahl, oder an irdischen Gütern.

Die Unterstützung der Armen war von Beginn der Kirche an eine gewisse Pflicht derselben. Wie die Jahre voranschreiten, geschieht dies im größeren Maßstabe. Geschenke von Fastopfern am ersten Sonntag im Monat werden durch die Relief Society ergänzt, wie durch Bewilligungen vom Zehnten, was eine bedeutende Summe ausmacht. In der Weihnachts-Saison sollte nicht vergessen werden, durch extra Geschenke das „Gedenket der Armen“ in die Tat umzusetzen.

Die Feier der Ankunft des Erlösers, 25. Dezember, sowie der Geburt seines Propheten Joseph Smith am 23. Dezember, bieten Gelegenheit für die Wiederholung unseres Zeugnisses betreffs beider. Wir bezeugen aufrichtig und ehrlich, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes und durch sein Licht wissen, daß Jesus von Nazareth war und ist der wahre Sohn des lebendigen Gottes, der Erlöser der Menschheit, der einst König der Könige sein wird und der Friedensfürst, und daß Joseph Smith war und ist von Gott erwählt für die Herbeibringung der Dispensation der Fülle der Zeiten, welchem die Schlüssel der Dispensation gegeben wurden, ein Prophet, Seher, Offenbarer und Übersetzer, durch den die Fülle des Evangeliums wieder auf die Erde gebracht wurde für die letzten Tage und zum letztenmal, um jeder Nation, Zunge und Volke gepredigt zu werden; der sein Zeugnis mit seinem Blute besiegelte, ein Märtyrer der Sache Christi und der Errettung der Seelen.

Die Heiligen in der ganzen Welt haben große Veranlassung, sich dieser Weihnachten zu freuen, nicht nur für die wenigen Ursachen, die wir hier angeführt haben, sondern auch für den Fortschritt, der in jedem Departement der Arbeit der letzten Tage gemacht wurde, für die Er-

füllung der Prophezeiungen früherer und späterer Tage, und die Aussichten auf schnelle Erfüllung von allem, was in bezug darauf versprochen wurde.

Laßt die Freude jede „Mormonen“-Heimat erfüllen. Feiert Weihnachten 1919 überall. Macht die Kleinen freudig. Laßt Frieden und Liebe, Wohltätigkeit und Freigebigkeit vorherrschen. Beseitigt alle Gefühle durch Vergebung, Geduld und Duldung und laßt uns alle Gott dienen und unserem Nachbar helfen, und Christus dienen und ihm folgen, so wie wir auch seinen Geburtstag auf Erden feiern. Ein glückliches, reichliches und ruhmreiches Weihnachten für Alle.

Heber J. Grant,
Anthon H. Lund,
Charles W. Penrose.

Die Zustände in Deutschland.

Von Präsident Angus J. Cannon geschildert.*)

Ein von Präsident Angus J. Cannon an die erste Präsidentschaft geschickter Brief enthält die nachfolgenden Berichte über die Zustände, wie er sie in Deutschland fand.

Basel (Schweiz), 24. Oktober 1919.

Präsident Heber J. Grant und Räte.

Werte Brüder!

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, war ich acht Wochen in Deutschland und besuchte so viele Gemeinden, wie ich in dieser Zeit konnte.

Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß die Heiligen sich freuten, mal wieder einen Missionspräsidenten zu sehen, nachdem ihnen dieses Privilegium seit fünf Jahren entzogen war, und ihr einziges Bedauern war nur, daß ich meinen Besuch nicht verlängern konnte. Es war tatsächlich ein „fliegender“ Besuch, und trotzdem war es nicht möglich, jede Gemeinde zu besuchen.

Es wird Sie interessieren zu wissen, wie ich die Heiligen und Gemeinden vorfand und was die Aussichten für Missionsarbeit in diesem großen Lande sind. Im allgemeinen fand ich die lokale Priesterschaft in gutem Zustande und ich habe nur Worte des Lobes für die Gemeinde-Präsidenten. Ich fühlte, daß in den meisten Fällen die richtigen Männer am richtigen Platze waren und ich fühlte, mehr als je zuvor, daß der Herr Seine Hand in der Auswahl dieser Männer hatte, da wir in vielen Fällen nicht näher mit ihnen bekannt waren, als sie gerufen wurden, um über die Gemeinden zu präsidieren.

Sie versuchen mit den lokalen Missionaren ihre Mitmenschen zu warnen und als Resultat ihrer Bemühungen sind die Versammlungen gut besucht von Fremden und Freunden und es sieht aus, als ob dies das beste Jahr für Taufen sein wird, welches diese Mission seit Jahren gesehen hat, und diese Untersucher gehören im allgemeinen zu der intelligenteren Klasse des Volkes.

Das deutsche Volk schafft sein früheres politisches System ab oder versucht es abzuschaffen, weil es den Anforderungen der Zeit nicht mehr entspricht, und es verhält sich ebenso mit den Religionen. Die Kirchen

*) Dieser Brief zeigt, mit welcher Aufmerksamkeit und mit welchem Interesse Präsident A. J. Cannon sein Arbeitsfeld, die Deutsche Mission, besuchte und die Verhältnisse richtig untersucht und der Wahrheit gemäß geschildert hat. Wollten alle Berichte so der Sache entsprechend gegeben werden, stände vieles besser bei uns. Wir veröffentlichen diesen Brief nur, um kundzutun, mit welchem Eifer und Liebe unser Präsident sein Amt verwaltet. Die Red.

wurden in der Wage gewogen und „zu leicht befunden". Sie versagten dem Volke zur Zeit ihres größten Bedürfnisses; und nach den Berichten verläßt das Volk die Kirchen. Der Krieg hat sie weiter von der Religion ihrer Väter entfernt.

Wir hatten fünf sehr erfolgreiche Konferenzen in verschiedenen Teilen von Deutschland und organisierten sechs neue Gemeinden, auch reorganisierten wir einige Zweig-Präsidentschaften. Wir beriefen auch mehrere lokale Missionare, die ihre ganze Zeit dem Werk widmen, und haben jetzt 22, außer den vielen, die einen Teil ihrer Zeit dieser Arbeit widmen.

Nachfolgend ist eine Liste der Sachen, die ich von den amerikanischen Armee-Beamten in Koblenz kaufte: 50 000 Pfd. Mehl, 15 000 Pfd. Reis, 20 000 Pfd. Pflaumen, 5000 Pfd. Oleomargarine, 20 000 Dosen Büchsenmilch. Judge Adams, der damals Spezial-Kommissar war, war sehr gut und verkaufte mir die Sachen zum Kostenpreise plus 10 Prozent. Mit einer einzigen Ausnahme behandelten die amerikanischen Armee-Offiziere mich fein und taten alles, was sie konnten, mir zu helfen.

In manchen Teilen Deutschlands sind die Heiligen dringend der Kleidung bedürftig, sowie Schuhe, Wolle, Untersachen und Anzüge aller Art. Die Heiligen in der Schweiz helfen alles, was sie können, jedoch dies ist nicht genug. Es würde wirklich ein Segen sein, wenn das Volk zu Hause seine alten Sachen zusammen täte und uns diese direkt nach Hamburg schickte.

Sie brauchen gerade jetzt warme Kleidung — die Kinder und die Eltern, da nicht viel in den letzten fünf Jahren gekauft werden konnte. Jetzt können nur solche neue Sachen kaufen, die viel Geld haben. Ein guter Bruder, ein früherer Redakteur am „Stern", sagte mir, er muß jetzt einen halben Monat arbeiten, um genug zu verdienen, sich ein Paar gute Schuhe zu kaufen. Und es ist so kalt in Deutschland und wird noch kälter. Keine Kohlen und nur wenig Holz. Ich scheue zurück, daran zu denken, wie es diesen Winter mit unseren armen Leuten werden wird. Es scheint schrecklich, daß wir so viel und sie so wenig haben sollten und mit ihren geringen Rationen von Holz und Nahrungsmitteln. Ich befürchte, daß sogar unsere Leute erbittert werden. Die Lage ist in der Tat ernstlich. Es ist nicht, wie viele Zeitungen berichten. Ich war acht Wochen da und ich weiß, daß amerikanische Zeitungen nicht die richtige Information davon haben.

Leute, die Deutschland besuchen, haben meistens Geld und wohnen in Hotels, wo ihre Bedürfnisse befriedigt werden und sie erfahren nur wenig von dem wirklichen Zustande des Volkes, aber laß sie in die Felder gehen, wo Frauen und Kinder auf den Knien liegen, bei der Kälte, um einige Kartoffeln aus der Erde zu suchen, damit sie ein paar Pfund mehr bekommen können, als ihnen zugeteilt wird; und dann sollten sie die ergrauten Frauen und die jungen Kinder sehen, die von den Feldern nach den Eisenbahnzügen gehen mit einer Ladung auf den Schultern, die ein Mann kaum tragen kann, und wie sie dann fast ihren Weg durchkämpfen müssen nach den überfüllten Waggons vierter Klasse, und dankbar sein müssen, wenn sie noch einen Stehplatz mit ihrer Ladung finden. Laßt diese selben Schreiber in die Heimaten gehen und mit dem Volk essen und schlafen, wie ich seit acht Wochen getan habe, laßt sie die armen Mütter sehen, wie sie die Kinder kleiden und was diese armen Kleinen tragen müssen und ich bin überzeugt, sie würden einen anderen Bericht über die Zustände in Deutschland einschicken. Und was weiß ich von Zuständen in Deutschland? Nicht so viel, wie ich

wissen sollte, denn die Heiligen gaben mir was besseres als sie selbst hatten, ich sah daher in vielen Fällen nicht, was sie selbst noch zum Essen hatten. Sie waren so gütig zu mir!

In den ersten dreiviertel des Jahres wurden 440 in dieser Mission getauft, welches gewiß sehr gut ist, wenn wir die Umstände in Betracht ziehen, und 336276 Traktate wurden verteilt und 51981 Unterredungen über das Evangelium mit Nicht-Mitgliedern geführt. Es sind 71 organisierte Zweige in dieser Mission und etliche mehr werden organisiert, sobald wir die richtigen Männer haben für Präsidenten.

Wir fühlen uns glücklich in unserer Arbeit. Ich bin dankbar sagen zu können, daß meine Gesundheit jetzt besser ist wie sie seit langem war. Mit stetigem Gebet, daß der Herr Sie in Ihrem hohen Amte segnen möge und mit bester persönlicher Hochachtung verbleibe ich Ihr Bruder im Evangelium

Angus J. Cannon.

Wer war Joseph Smith?

Von Josiah Quincy (Classe von 1821, Harvard College und einst Bürgermeister von Boston).

Herr Quincy besuchte Nauvoo im Mai 1844. Seine Eindrücke von dem Propheten Joseph Smith sind in seinem Buch, „Figures of the Past“, Verlag Robert Brothers, Boston, 1884, veröffentlicht. Er sagte:

„Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß irgend ein zukünftiges Schulbuch für den Gebrauch noch ungeborener Geschlechter, eine Frage enthalten könnte wie diese: Welcher geschichtlich bekannte Amerikaner des neunzehnten Jahrhunderts hat auf das Schicksal seiner Landsleute den stärksten Einfluß ausgeübt? Und es ist sehr wohl möglich, daß die Antwort lauten könnte: Joseph Smith, der Mormonenprophet. Und diese Antwort, so vernunftwidrig sie zweifellos den meisten Menschen heute noch erscheint, kann ihrer Nachkommenschaft zu einer selbstverständlichen Gewißheit werden. Die Geschichte weist Überraschungen und Seltsamkeiten auf, die ebenso erstaunlich sind wie diese. Ein Mann, der in diesem Zeitalter des freien Meinungsaustausches eine Religion wiederhergestellt hat, der als ein unmittelbar von dem Allmächtigen gesandter Bote angenommen wurde und der heute von Hunderttausenden als solcher anerkannt wird — bei solch einem seltenen Menschen ist durch das Bewerfen seiner Erinnerung mit unangenehmen Ausdrücken nichts anzufangen: Möglicherweise war er ein Schwärmer, ein Betrüger, ein Scharlatan, aber durch solche Ausdrücke wird das Rätsel, welches er uns bietet, nicht gelöst. Jederzeit werden Schwärmer und Betrüger aufstehen und auch wieder verschwinden, und die Erinnerung an sie ist mit ihnen begraben, aber der wunderbare Einfluß, den dieser Wiederbringer einer Religion ausgeübt hat, und immer noch ausübt, stellt ihn uns klar vor Augen als ein Phänomen, das wir zu erklären, und nicht als einen Schurken, den wir zu beschuldigen haben. Die Hauptlebensfragen, die die Amerikaner heute bewegen, haben mit diesem Manne und mit dem, was er uns hinterlassen hat, zu tun. Brennende Fragen sind es, die diesem kühn auftretenden Propheten, den ich zu Nauvoo besuchte, einen hervorragenden Platz in der Geschichte dieses Landes einräumen müssen. Joseph Smith, der ein inspirierter Lehrer zu sein behauptete, trat solchem Mißgeschick, wie es wenigen Menschen auferlegt wird, mutig entgegen; er genoß eine kurze Zeit ein Wohlergehen, das wenige Menschen je erreichen, und endlich, dreiund-

vierzig Tage, nachdem ich ihn gesehen hatte, ging er dem Märtyrertod furchtlos entgegen. Als er sich, um Blutvergießen zu verhüten, dem Gouverneur Ford gefangen gab, hatte der Prophet eine Vorempfindung von dem ihm bevorstehenden Schicksal. „Ich gehe wie ein Lamm zur Schlachtbank," soll er gesagt haben, „aber ich bin ruhig wie ein Sommermorgen. Ich habe ein Gewissen frei von Unrecht und werde unschuldig sterben."

„Ein schöner Mann", hätte ein Vorübergehender unwillkürlich gesagt beim Zusammentreffen mit dieser merkwürdigen Persönlichkeit, die die Form, welche die Gefühle so vieler Tausende seiner Mitmenschen umgestalten sollte, geschaffen hat. Aber Smith war mehr als das, und man konnte dem Eindruck, daß Fähigkeit und Gewandtheit natürliche Eigenschaften seiner kräftigen Person waren, nicht widerstehen. Ich habe schon die Ähnlichkeit erwähnt, die er mit Elisha R. Potter, von Rhode Island, hatte, den ich in Washington im Jahre 1826 getroffen habe. Die Ähnlichkeit war nicht derart, wie man sie bei einem Bilde wahrnimmt, sondern eher eine solche, die man bei einem ernsten feierlichen Ereignis fühlen würde. Unter allen Männern, die ich getroffen habe, schienen diese zwei mit der königlichen Gabe welche, als durch besonderes innerliches Recht, die schwachen oder verwirrten Seelen, die nach Führung suchen, leitet, am besten ausgestattet zu sein.

„Joseph Smith' anerkannte den Fluch und die Ungerechtigkeit der Sklaverei, obwohl er gegen die Methoden der Abolitionisten war (welche die Sklaverei ohne weiteres ausrotten wollten, Red.). Sein Plan war, für die Nation — durch den Verkauf von Staatsländereien — den Besitzern für die Sklaven Ersatz zu leisten. ‚Der Kongreß,' sagte er, ‚sollte durch Bittschriften von allen Teilen des Landes genötigt werden, nach diesem Verfahren zu handeln; aber die Bittsteller müssen jeder Verbindung mit denen, die das Eigentumsrecht stören, das von der Verfassung anerkannt wird, und einen Aufstand verursachen wollen, entsagen.' Es ist vielleicht der Mühe wert, zu bemerken, daß elf Jahre später Smiths Plan, von einem, der so viel praktischen Scharfsinn mit seiner erhabenen Philosophie vereinigt hat, öffentlich befürwortet wurde. Im Jahre 1855, als die Gemüter der Menschen über die Frage der Sklaverei aufs höchste erregt waren, sagte Ralph Waldo Emerson, sie sollte in Übereinstimmung mit den Interessen des Südens und mit dem befriedigten Gewissen des Nordens erledigt werden. Es ist in Wirklichkeit keine große Leistung, kein großer Kampf für dieses Land damit verbunden, den Besitzern dieses Eigentum abzukaufen, wie die britische Nation die westindischen Sklaven losgekauft hat.' Er sagt weiter, daß ‚die Vereinigten Staaten werden genötigt werden, jeden Zoll von Staatsländern für einen solchen Zweck hinzugeben.' Wir, die auf die schrecklichen Kosten des brudermörderischen Krieges, der der Sklaverei ein Ende gemacht hat, zurückblicken können, sagen jetzt, daß eine solche Lösung der Schwierigkeit eines christlichen Staatsmanns würdig gewesen ist. Aber wenn der zurückgezogene Gelehrte, als er im Jahre 1855 diese Bestimmung des öffentlichen Eigentums befürwortet hat, seiner Zeit voraus war, was soll ich von diesem politischen und religiösen Leiter sagen, der sich schon im Jahre 1844 für diesen Plan, sowohl schriftlich als mündlich, ausgesprochen hat? Wenn in der Atmosphäre der Menschenmeinungen ein solcher Antrag sich geltend machte, als die Kriegswolken am Himmel schon sichtbar waren, war es nicht ein staatsmännisches Wort, elf Jahre zuvor, so lange die Himmel noch ungestört und wohltätig ausgesehen haben?

„In der tiefsten Armut geboren, und ohne Buchgelehrsamkeit“ . . . . „hatte sich Joseph Smith in seinem achtunddreißigsten Altersjahr zu einer Macht auf Erden gemacht. Von der zahlreichen Familie Smith, von Adam her (ich meine Adam aus dem „Wealth of Nations“) hat keiner die Menschenherzen so gewonnen und die Menschenleben so geformt wie dieser Joseph. Sein Einfluß, ob für Gut oder für Böse, ist heute mächtig, und das Ende ist noch nicht da.

„Ich habe versucht, Ihnen die Einzelheiten meines Besuches bei dem Mormonenprophet mit absoluter Genauigkeit zu geben. Wenn der Leser nicht weiß, was er von Joseph Smith denken soll, kann ich ihm aus seiner Schwierigkeit nicht helfen. Ich selbst stehe hilflos vor dem Rätsel.“ (Improvement Era, Vol. 21; übesetzt vom Ältesten S. T.)

Opferwillig.

Wir leben in sehr ernsten und schweren Zeiten und diese haben uns gelehrt, große und schwere Opfer zu bringen. Sehr wahrscheinlich wird in dieser Beziehung auch von uns und anderen noch mehr verlangt werden. Allerdings ist die Not ein strenger Lehrmeister, er nimmt keine Rücksicht, ob arm oder reich, ob groß oder klein. Hart kam es die Menschen an, wurden doch alle aus ihrer Sorglosigkeit so plötzlich herausgerissen und in andere Lebensbedingungen gestellt. Als dieser Krieg kam, mußte die ganze Menschheit lernen, Opfer zu bringen, und die große Masse hat darin sehr viel geleistet. Was man früher als ganz selbstverständlich hinnahm, daß es unser gutes Recht sei, es zu beanspruchen, wir mußten es aufgeben, es wurde uns genommen, hart und rücksichtslos, ob es uns gefiel oder nicht. Einigen fiel es leicht, andern schwer, aber fügen mußten sich alle.

Was können wir Menschen hieraus wohl für eine Lehre ziehen? Daß die Eltern die Kinder schon von klein auf mit der Lehre vom Opfer bekannt machen sollen, damit diese schon in frühester Jugend sich angewöhnen, andern zu helfen, wo immer es angebracht ist, damit, wenn das Leben ernster wird, sie darin stark sind.

Wir hatten jetzt Gelegenheit, bei Anlaß einer Festlichkeit für unsere Missionare, die in den verschiedenen Teilen Deutschlands das Evangelium verbreiten, wieder unsere Opferwilligkeit zu zeigen, indem alle Geschwister, so gut es eben gehen wollte und die Verhältnisse es erlaubten, von ihrem wenigen noch ein Opfer gebracht, und alle Freunde und Untersucher des Evangeliums das gleiche getan haben, so daß trotz der schweren und ernsten Zeit doch noch etwas für die getan werden konnte, welche selbstlos ihre ganze Zeit und alles für die Wahrheit opfern.

Das große Opfer, welches Christus für die ganze Menschheit brachte, stellt alle unsere Opfer weit in den Schatten; wir können als Heilige der letzten Tage nur Fortschritte machen, wenn wir alles befolgen, was der Herr und Meister von uns verlangt. Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben (Matth. 19 : 21).

Margarethe Kindermann, Hamburg.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber:	Redaktion:
Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Ein Mann ein Wort!

Sein Blut hinzugeben für Recht und Gerechtigkeit, erfordert mehr stille Größe, als es fürs Vaterland zu vergießen.

Wer möchte nicht Menschen, wie Damon und Pythias, gekannt haben — der eine bereit, als Bürge für seinen Freund zu sterben, der andere, sich an seinen Platz zum Kreuzestode drängend, für den Freund!

Sobald einem Menschen die Heiligkeit des gegebenen Wortes zur anderen Natur geworden ist, und wenn die übrigen Züge seines Charakters zu dieser Eigenschaft stimmen, dann gibt es in seinem Leben ein Etwas, das größer als seine Erfolge oder sein Beruf ist, wertvoller als Reichtum, höher als Genie, dauernder als Ruhm. „Der sicherste Prüfstein der Zivilisation", sagt Emerson, „ist nicht das Gesetz, ist nicht die Größe der Städte oder der Ernten, sondern es ist die Menschenart, die das Land hervorbringt."

Männlichkeit steht über allem Reichtum und überragt alle Titel; Charakter ist mehr wert als die schönste Stellung und Gesellschaft. Ein Mann sprach zu seinem Sohn: „Gehe lieber hundert Meilen, um einen klugen Mann zu sprechen, als fünf Meilen, um eine schöne Stadt zu sehen." Wenn wir die Schrift zur Hand nehmen, so lesen wir: Sei gern bei den Alten und wo ein weiser Mann ist, zu dem halte dich. Höre gern jegliches Wort Gottes, und merke die guten Sprüche der Weisheit. Wo du einen vernünftigen Mann siehest, zu dem komm mit Fleiß, und gehe stets aus und ein bei ihm. Betrachte immerdar Gottes Gebote, und gedenke stets an sein Wort; der wird dein Herz vollkommen machen, und dir geben Weisheit, wie du begehrest (Sirach 6 : 35—37). Es gibt viele Leute, welche ein Versprechen geben, wissen aber nicht, was sie sagen und weshalb sie es tun; die meisten wollen in der Regel nur von sich reden machen, aber dieses führt zu einem bösen Ende; auch hier lehrt uns Sirach, was wir machen sollen: Laß dich nicht einen jeglichen Wind führen, und folge nicht einem jeglichen Wege, wie die unbeständigen Herzen tun, sondern sei beständig in deinem Sinn und bleibe bei einerlei Rede. Sei schnell, zu hören, und antworte, was recht ist, und übereile dich nicht. Verstehst du die Sache, so unterrichte deinen Nächsten; wo nicht, so halte dein Maul zu. Denn Reden bringt Ehre, und Reden bringt auch Schande; und den Menschen fällt seine eigene Zunge. Sei nicht ein Ohrenbläser, und verleumde nicht mit deiner Zunge. Ein Dieb ist ein schändlich Ding; aber ein Verläumder ist viel schändlicher. Achte es nicht gering, es sei klein oder groß (Sirach 5 : 11—18).

Es hat viele große Männer gegeben, welche ganze Völker durch ihren ehrlichen Namen und ihr einmal gegebenes Wort gerettet haben; ich wünsche nur von einem Mann hier etwas zu schreiben, welcher auch

heute wieder kommen könnte, um die zerrütteten Verhältnisse der verschiedenen Völker ins Gleichgewicht zu bringen: Nachdem Peabody von Amerika nach London übergesiedelt war, trat im Jahre 1837 in den Vereinigten Staaten eine große Handelskrisis ein. Viele Banken stellten ihre Zahlungen ein, viele Geschäftsleute machten Bankrott, und Tausende mehr befanden sich in den größten Schwierigkeiten. „Der große Nero der kaufmännischen Welt, nämlich der Kredit, war, was die Vereinigten Staaten betraf, völlig gelähmt". Vermutlich gab es in ganz Europa kein halbes Dutzend Männer, denen die Bank von England Vertrauen geschenkt hätte, wo es sich um amerikanische Papiere handelte; aber George Peabody war einer von den wenigen. Sein Name hatte bereits den reinsten Klang in der Handelswelt, und in jenen dunklen Tagen war es seiner Unbestechlichkeit zu danken, daß die geschäftliche Panik gehemmt wurde. Peabody verschaffte dem Staate Maryland, ja, man kann beinahe sagen, den ganzen Vereinigten Staaten neuen Kredit: Sein Ruf als Ehrenmann bildete den Zauberstab, der wertloses Papier in vielen Fällen in Gold verwandelte.

So ist es mit uns, wenn unser Name rein und gut, so können wir aus manchem, was verloren gehalten wird, noch oftmals etwas gutes und edles schaffen, und werden von aller Welt geachtet werden. Unser ganzer Ehrgeiz sollte sein, recht zu tun; wenn wir so vor aller Welt uns hinstellen können, dann geht das Bibelwort an uns in Erfüllung: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber Sünde ist der Leute Verderben (Sprüche 14 : 34). A. Fr. M.

Wie soll man lesen?

Sieben Ratschläge an den Leser.

1. Lies nur, wenn du darüber nicht deine Pflicht versäumst. Lies nicht zu lange, sonst ermüdest du deinen Geist, liesest unaufmerksam und merkst die Feinheiten des Buches nicht.
2. Lies nur gute Bücher, denn die Zeit, die du zum Lesen hast, ist kostbar; schlechte Bücher verderben den Geschmack und fördern dich nicht, während du aus dem Lesen guter Bücher bleibenden Gewinn ziehst.
3. Lies nichts, was über dein Alter und über deinen Verstand hinausgeht; nicht jeder Magen kann schwere Speisen vertragen. Lies dich vielmehr allmählich zu schwerer verständlichen Büchern hinauf.
4. Lies solche Bücher, die dich besonders erhoben oder gefördert haben, wiederholt; du wirst dann ihren Wert immer deutlicher erkennen und bei jeder Wiederholung größeren Genuß haben.
5. Lies auch nicht immer nur Romane, Erzählungen und Novellen, sondern auch Dichtungen; vor allen Dingen lerne unsere Klassiker kennen. Und weiter: lies auch Bücher wissenschaftlichen Inhalts. Die Geschichte des Menschengeschlechts und das Leben der Natur sind für jedermann die unentbehrlichsten Grundsteine des Wissens. Vieles, was dich als Kind nicht interessierte, hat nun für dich das größte Interesse.
6. Lies stets aufmerksam und langsam — nur so wirst du das Gold des Buches zu Tage fördern. Wiederhole im Geiste den Inhalt des Gelesenen und durchdenke ihn; es kann sonst sein, als hättest du das Buch überhaupt nicht gelesen.
7. Halte die Bücher stets sauber und ordentlich. Benetze die Finger nicht beim Umblättern; das ist eine zwecklose und unsaubere An-

gewohnheit. Gib die Bücher nicht Kranken in die Hände, die an ansteckenden Krankheiten (Scharlach, Masern, Diphtheritis, Typhus usw.) leiden oder sich eben auf dem Wege der Besserung befinden; du könntest damit leicht zur Übertragung dieser Krankheiten beitragen.

H.

Schweigen in rechter Weise und zur rechten Zeit.

Im „Stern" Nr. 19, Jahrgang 1919, in dem Aufsatze „Die Beherrschung des Temperamentes" ist kurz erwähnt, daß nicht jeder Gedanke zum Ausdruck gebracht werden soll, und daß in der Heftigkeit schon manch törichtes Wort gefallen ist. Um aufrichtig zu sein, brauche man nicht alles zu sagen, was man denkt.

Vielleicht ist dieses Thema einer näheren Betrachtung wert und es ist gut, zu fragen, ob man nicht auch in guten und ernsten Dingen oftmals seine Zunge zügeln soll. Zum Beispiel wissen wir alle, daß in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage Menschen verschiedenen Charakters mit verschiedener Begabung und aus ganz verschiedenen Verhältnissen zusammen kommen. Alle besuchen aber die gleichen Versammlungen und hören, was gesprochen wird. Da fragt es sich auch, ist es gut alles, was man weiß, zu sagen und jede Frage, die uns durch den Kopf geht, in der Bibelstunde oder in den verschiedenen Klassen der Sonntagsschule zur Diskussion zu stellen? Es ist wohl nötig, auch dort oftmals erst zu prüfen, ob das, was man vorbringen will, auch zum Aufbau aller Anwesenden dient. Es kommt nicht immer darauf an, daß man sich beteiligt, sondern in welcher Weise es getan wird. Wir müssen stets bedenken, daß nicht alle gleich veranlagt sind; einer besitzt diese Eigenschaft, ein anderer jene, und nicht alle eine leichte Auffassungsgabe. Es geschieht dann leicht, daß tiefere Fragen nicht verstanden werden und entweder Konfusion oder gar Zweifel hervorrufen. Wir kommen aber in den Versammlungen zusammen, um uns im Evangelium zu stärken, Kraft zu erhalten, demselben im Kampfe des Lebens treu zu bleiben. Der Zweck wäre indessen verfehlt, wenn hier sogar das Fundament unseres Glaubens geschwächt würde. Vielmehr können wir uns auch in dieser Beziehung an unserem himmlischen Vater ein gutes Beispiel nehmen, der unendlich viel weiß, und doch seinen Menschenkindern nur soviel gibt, als sie fassen können, wie ihr Geist verarbeiten kann. Gnade um Gnade, Fülle um Fülle. Es sei nur an die versiegelten Platten erinnert, die Joseph Smith nicht zur Übersetzung gegeben wurden; die Menschen hätten das darin Enthaltene nicht verstanden und statt Klarheit zu schaffen, hätte es Wirrnis erzeugt. Wohl brauchen wir in keiner Weise ein Geheimnis aus irgend einem Prinzip des Evangeliums zu machen, alle sind gleich heilig und rein, aber wir sollen in allen Dingen Weisheit gebrauchen. Wer weiter vordringen will, hat hierzu Gelegenheit genug im Studium der Bücher, er kann es fleißig tun und ob er auf rechtem Wege ist, wird ihm in der einen oder andern Weise schon kundgetan werden.

Kurz sei noch erwähnt, daß es gut sein wird zu prüfen, ob irgend eine Äußerung in den Rahmen der Aufgabe paßt; nicht passende Fragen haben schon öfters einer solchen eine ganz andere Wendung gegeben und das Ziel verwischt; und schließlich sollen wir die Leitung einer Stunde dem amtierenden Bruder überlassen und diese nicht an uns

reißen. Wer demütig ist und sich vom heiligen Geiste führen läßt, wird den Lehrer trotzdem reichlich unterstützen können.

Zuletzt ließe sich noch darauf hinweisen, daß die gleiche Vorsicht auch beim Verkünden des Evangeliums anzuwenden ist. Auch hier gilt es zu fühlen, wie weit gegangen werden kann. Jeder Mensch ist anders beschaffen und jeder darum anders anzufassen. Es ist schließlich nicht die Hauptsache, daß wir vom Evangelium sprechen, sondern was und wie wir es tun. Und dann heißt es noch, nicht endlose Gespräche führen, die den Zuhörer ermüden und das etwa bereits geweckte Interesse wieder ersticken. Wenn wir uns auch hierbei auf die bekannte leise Stimme verlassen, werden wir das Rechte treffen.

So heißt es also, in jeder Weise Weisheit gebrauchen und stets zu prüfen, ob das, was man im Schilde führt, auch gut und nützlich ist und nicht etwa Schaden anrichtet. Es wird uns vielleicht nicht auf einmal gelingen, alte Fehler abzulegen, doch wenn wir immer wieder daran denken, werden wir mit der Hilfe unseres himmlischen Vaters auch hier zum Ziele gelangen.

Marta Schulze, Berlin.

Das Werk für die Verstorbenen.

Folgende Winke werden denen, die das Werk für ihre Verstorbenen tun lassen möchten, von Nutzen sein:

Wenn die Verstorbenen, für die das Werk getan werden soll, in der Kirche Verwandte haben, ist es unbedingt notwendig, den vollen Namen des nächsten Verwandten oder der nächsten Verwandtin, der der Erbe oder die die Erbin ist, und auf dessen oder deren Veranlassung hin die Arbeit getan werden soll, mitzusenden. Der älteste männliche Vertreter — wenn ein Mitglied der Kirche — ist der anerkannte Erbe. Die Namen der Verwandten der Frau sollen für sich, getrennt von denen des Mannes, berichtet werden. Das Werk soll auf Veranlassung des ältesten männlichen Mitglieds ihres Familienstammes getan werden, oder wenn kein solcher Vertreter da ist, auf Veranlassung ihres ältesten Sohnes, vorausgesetzt daß dieser ein Mitglied der Kirche ist, und wiederum, wenn auch kein solcher Vertreter da ist, soll das Werk von der Frau getan werden. In solchem Falle muß stets der volle Vor- und auch der Mädchenname angegeben werden, also nicht der Zuname, den sie durch Heirat angenommen hat, da sie im allgemeinen doch noch nicht zu ihrem Mann gesiegelt und deshalb auch nicht berechtigt ist, den Namen ihres Mannes bei der Arbeit im Tempel zu führen.

Wir müssen in Sache der Erstgeburt (Erbschaft) sehr genau sein, weil alle Tempelarbeit auf Veranlassung des (oder der) Erstgeborenen (Erben) berichtet und auf den Namen des Erben oder der Erbin im Namensverzeichnis registriert wird. Auf diese Weise wird, wenn man später einmal nachsehen möchte, ob oder wann die Arbeit für die Toten schon getan worden ist, das Nachschlagen erleichtert.

Wenn die Verstorbenen in der Kirche keine Verwandte haben, kann das Werk für sie auf Veranlassung eines Freundes geschehen. In solchem Fall soll er sich als „Freund“ der Verstorbenen bezeichnen. Wenn irgend möglich, soll bei jedem Namen angegeben werden, wie der Erbe oder Freund mit dem betreffenden Verstorbenen verwandt (Verwandschaftsgrad) ist.

Für Taufen und Versiegelungen arbeiten auch die Stellvertreter gratis, jedoch für Begabungen muß für Männer 75 Cents und für Frauen 50 Cents bezahlt werden. Das amtierende Priestertum arbeitet ohne Lohn. Wenn also Erbe oder Freund selbst diese Arbeit tun, entständen keine Kosten. A. J. C.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Heim und Kleidung.

Ein Heim, das machen nicht vier Wände,
Wenn auch manch Bild herniederschaut;
Ein Heim, das schaffen treue Hände,
Ein Heim, das hat ein Herz erbaut.

Wenn diese großen, unser Sein und Wohlergehen betreffenden Fragen besprochen werden, behaupten wohl die Nörgler, es sei für unsere Töchter besser, sie wüßten gar nicht, was sie in der Ehe erwartet, damit sie nicht den Mut verlieren. Das kann unmöglich richtig sein. Tritt man in einen unbekannten Wirkungskreis ohne rechte Kenntnis seiner Anforderungen und ohne darauf vorbereitet zu sein, diesen Anforderungen zu genügen, so wird Mutlosigkeit, wenn nicht gar völlige Unzufriedenheit, die Folge sein, sobald uns Schwierigkeiten und ernste Aufgaben entgegen treten. Ebensogut wie eine Frau, die unvorbereitet auf die hohen Pflichten dieses Standes in die Ehe tritt, ihren Aufgaben zu genügen hoffen darf, könnte auch ein neu eingekleideter Rekrut ohne jede Kenntnis des Kriegswesens, und ohne für den Dienst irgendwie einexerziert zu sein, darauf rechnen, nun sogleich ein erfolgreicher Befehlshaber zu werden; ebensogut könnte jemand einen anderen wichtigen Vertrauensposten im Leben gänzlich unvorbereitet und ohne zu wissen, welche Fähigkeiten dafür erforderlich sind, übernehmen und als einzigen Befähigungsnachweis nur Achtung und Vertrauen für seinen Arbeitgeber mitbringen und doch wirklich wertvolle Dienste zu leisten hoffen. In beiden Fällen würden wohl einige wenige durch harte, unablässige Arbeit zum Ziele gelangen, die größere Mehrzahl aber würde nur Mißerfolge ernten.

„Rom ward nicht an einem Tage gebaut," heißt es im Sprichwort, aber auch ein glückliches Heim kann nicht an einem Tage erbaut werden. Um ein solches zu schaffen, muß die Hausfrau das Glück in sich tragen, und dazu bedarf sie jahrelanger, sorgfältiger Vorbereitung.

Marguerite Lindley sagt: „Wir können in der Sorge für die rechte Erziehung unserer Mädchen nicht zu viel tun. Sie sollen die Frauen und Mütter der nächsten Generation werden, und auf ihnen ruht das Glück des Volkes. Die Welt wird in hohem Maße durch ihre Fähigkeiten und Kräfte beeinflußt, und es ist Sache der Erzieher unserer Tage, sie für das große Werk, das ihnen bevorsteht, auszurüsten. Der Grundton der Harmonie zwischen geistiger und körperlicher Erziehung ist bisher noch niemals angeschlagen worden und wird es nicht eher werden, bis die physische Gesundheit der Mädchen zur festen Grundlage für die Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten geworden ist."

Jules Michelet sagt in seinem bewunderungswürdigen Buch „L'amour" — bewunderungswürdig nenne ich es in Anbetracht der Zeit

und des Volkes, für welches es geschrieben wurde —: „Es scheint, als ob die Mütter in Frankreich ihre Töchter in allem erziehen, was für Frauen und Mütter ohne Bedeutung ist, während sie die Gegenstände, die dem Wohlergehen der jungen Mädchen selbst und dem Glück ihrer Häuslichheit und ihrer Familie zugute kommen, aufs äußerste vernachlässigen," und fährt dann fort: „Jede Mutter gibt sich einer gewissen Selbsttäuschung hin. Man hört sie mit großer Emphase sagen: O, wie herzlich liebe ich meine Tochter!" Und was tut sie schließlich für ihr Kind? Jedenfalls gibt sie ihm weder eine geistige noch eine körperliche Erziehung für die Ehe.

Wenn unsere Töchter sich diesen Grundsatz unauslöschlich eingeprägt haben werden, daß vernünftige Kleidung und frühes Aufstehen, gesunde Kost und regelmäßige Bewegung im Freien ihnen und den kommenden Generationen Vorteile gewähren, die durch nichts zu ersetzen sind, und wenn unsere jungen Mädchen ihr Verständnis für diese Dinge zu erkennen geben und sie in möglichst hohen Tönen preisen, dann wird ein besserer Tag für das Menschengeschlecht aufdämmern, und der erste Schritt für die Verbesserung der menschlichen Rasse wird getan sein. Ist es etwa nicht richtig, daß die Mehrzahl unserer jungen Mädchen in den Moden und Sitten wetteifert, welche die jungen Männer mit ihrer Anerkennung belohnen? Hier bietet sich für unsere klarblickenden Söhne eine Gelegenheit, eine Reform anzubahnen, welche für die kommenden Geschlechter eine größere Bedeutung hat, als sie sich träumen lassen. Ein moderner Schriftsteller sagt: Wir mögen über den Instinkt eines jungen Mädchens lächeln, werden ihn aber nicht tadeln können, wenn es versucht, seine körperlichen Reize, denen die Natur schon an sich unvergleichliche Anziehungskraft für den Mann verliehen hat, durch äußeren Schmuck zu erhöhen. Des Weibes natürliches Streben ist darauf gerichtet, zu gefallen, aber es erreicht diesen Zweck schwerlich durch gekünstelte Manieren oder äußeren Zierrat.

Ich kann kein Unrecht darin sehen, wenn zu dem Hauptzweck der Kleidung, d. h. zur Bedeckung des Körpers noch irgend etwas hinzugefügt wird, ja alles mögliche, was sie noch anziehender machen kann, aber nur insoweit, als dadurch nicht Gesundheit nnd Bequemlichkeit beeinträchtigt werden.

Ist es nicht seltsam, daß so manche verständige kluge Frau, die sich durch ihren Bildungsgrad weit über den Durchschnitt erhebt, ohne Bedenken Kleidermoden mitmacht und sich ihnen unterwirft, die nicht viel besser als barbarisch sind? Sieht es nicht so aus, als ob bei der großen Mehrzahl der Frauen in zivilisierten Ländern, einzig danach gefragt würde: „Wie steht es mit mir?" oder: „Kann ich es mit meinem Geldbeutel erschwingen?" während man selten irgend eine ernste Rücksicht auf die Gesundheit nimmt. Das ist eine äußerst traurige Tatsache, aber wir können sie nicht bestreiten, wenn wir ehrlich sind.

Die Kleiderfrage darf nicht allein vom Standpunkte der Ästhetik, nicht allein vom Standpunkte des guten Geschmacks, nicht allein von dem der Laune oder Mode aus beurteilt werden, in erster und letzter und in jeder Hinsicht muß sie eine Frage der Hygiene sein. Dann mögen alle Forderungen der Ästhetik, des Geschmackes und der Laune hinzukommen und soweit Berücksichtigung finden, als sie nicht in irgendeiner Weise den Hauptzweck der Kleidung vereiteln.

Was müssen unsere jungen Frauen über ihre Kleidung wissen, damit sie für die ernsten Pflichten, welche sie erwarten, besser ausgerüstet sind? Sie müssen wissen, was an der herrschenden Mode

schädlich ist, damit sie es in ihrer höheren Einsicht vermeiden und dafür Trachten annehmen, welche ihnen und ihren Kindern Gesundheit und Glück sichern.

Um die Gefahren, welche ihnen drohen, zu verstehen, und die notwendigen Reformen anzubahnen, müssen sie die Anatomie und Physiologie des weiblichen Körpers kennen, und wissen, was notwendig ist, um jedes einzelne Organ in vollkommener Gesundheit zu erhalten. Das lernen sie im allgemeinen in der Schule, insofern als es Lunge, Herz und Leber betrifft, aber unterhalb der Taille Bescheid zu wissen, wird als äußerster Mangel an Schicklichkeitsgefühl betrachtet.

Sie müssen wissen, daß das Korsett in den ersten Mädchenjahren ihre natürliche Entwicklung hemmt und in reiferen Jahren ihren Körper einschnürt, so daß Lunge, Herz und Leber und die Unterleibsorgane ihre Funktionen nur zur Hälfte und in sehr ungenügender Weise verrichten können. Man muß sie darüber aufklären, daß ihre Kleider schwer von den Hüften herabhängen zu lassen, äußerst schädlich ist und eine Menge von Übeln nach sich zieht, welche das Weib für die Mutterschaft untauglich machen.

Sie müssen einen Augenblick darüber nachdenken, daß das Korsett, wenn man es eng genug trägt, um die für korrekt geltende Figur zu verschaffen, den Umfang ihrer Lungen so einschränkt, daß sich dieselben nur zur Hälfte mit Luft anfüllen können, so daß dem Herzen eine doppelte Arbeit bei der Anstrengung, das Blut zu reinigen, zufällt, während ihm für diesen Zweck eine unzureichende Menge von Sauerstoff geliefert wird. Wenn die Lungen bis zu ihrer vollen Ausdehnung einatmen, dann allein ist genügend Sauerstoff vorhanden, um die Menge von Stoffen zu verbrennen, welche der Organismus durch das Blut ausscheidet. Was kann nun dabei herauskommen, wenn nur die Hälfte oder nur ein Drittel der Lungen ausgenützt wird?

Ein Arzt hat gesagt: „Das Weib trägt durch ihre verderblichen Kleidermoden ebensosehr zum Verfall der Rasse bei wie der Mann durch den Alkohol"; und ein anderer Arzt, Dr. Ellis, sagt: „Die Gewohnheit, sich fest zu schnüren, hat in dem letzten Jahrhundert in bezug auf den physischen Rückgang der zivilisierten Menschheit mehr geschadet, als Krieg, Pest und Hungersnot zusammen." Frances Willard sagt: „Dieser überall mit Firlefanz und Krausen behängte schlumpige Stil der Frauenkleidung tut heutzutage den ungeborenen und den sterbenden Kindern mehr Schaden, als alle anderen Ursachen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit erregen".

Nochmals, das Korsett preßt, wenn man es eng geschnürt trägt — oder ich muß eigentlich sagen, wenn man es überhaupt trägt, denn kein Weib, welches jahrelang ein Korsett getragen hat, scheint sich noch bewußt zu sein, daß sie es eng geschnürt trägt — preßt, sage ich, die Organe des Unterleibs hinab, bis dieselben in den Beckenraum eindringen. Dadurch wird die Gebärmutter aus ihrer Lage verschoben und eine lange Reihe von Übeln sind die unausbleibliche Folge dieser Veränderung ihrer Lage. Nicht immer tritt die Strafe sofort ein, aber früher oder später ereilt sie ihr Opfer, wenn nicht vor den Wechseljahren, so doch sicher in dieser mittleren Periode des Lebens.

Unter den zahlreichen Leiden, welche die Lageveränderung der Gebärmutter zur Folge hat, sind zu nennen: Stuhlverstopfung, unvollkommene Blutzirkulation, Magenleiden, zerrüttete Nerven, Kopfschmerzen und eine im ganzen geschwächte Gesundheit, welche die Patientin für

die Mutterschaft wie für jede andere ernste Aufgabe des Lebens untauglich macht.

Ein anderer nicht zu unterschätzender Übelstand liegt darin, daß den Hüften das ganze Gewicht der Kleidung aufgebürdet wird. Diesem Nachteil entgehen heutzutage diejenigen Frauen, welche in der Lage sind, seidene Unterröcke und mit Seide gefütterte Kleider zu tragen. Aber für die, welche sich das nicht leisten können, ist die Last bedeutend, wenn man sich auch große Mühe gibt, die Kleidung soviel als möglich leichter zu machen.

Das gutsitzende mit Schnur unternähte, stangenlose Leibchen mit Bändern und Haltern für die Röcke ist die einzige vernünftige Tracht. Es muß lose genug sein, um der Brust weiten Spielraum zur Entwickelung zu lassen. Man stelle sich vor, daß jährlich sechzig Millionen Korsetts in Amerika verkauft werden, nahezu eins für jedes Weib und Kind im Lande! Ist es da zu verwundern, daß unsere Frauen Invaliden sind, und die amerikanische Rasse Gefahr läuft auszusterben? Ein französischer Künstler soll den Teufel in der Toilette und im Korsett einer eleganten Dame dargestellt haben — eine schreckliche Kritik der weiblichen Narrheit.

Mrs. Ecob sagt in ihrem Buche „The Well dressed Woman" — Die wohlgekleidete Frau —, welches jede junge Frau lesen sollte: „Der Fluch des Korsetts ruht auf den Frauen schwerer und tückischer als der Fluch der Trunksucht auf den Männern. Gänzliche Enthaltsamksit von beiden Sünden ist der einzig sichere Weg zur Rettung. Auf ein Weib mit einem Korsett kann man sich nicht mehr verlassen als auf einen Säufer mit einem Glas Whiskey in der Hand."

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Es freut uns, mitteilen zu können, daß der „Stern" vom Jahrgang 1919 eingebunden ist, und wir mit dem Versand beginnen können. Wer diesen Jahrgang wünscht, bestelle ihn bei seinem Gemeindepräsidenten oder Sternagenten zum Preise von 7 Mark oder 7 Franken; auch sind noch einige ungebundene Exemplare vom Jahrgang 1918 zu haben.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Rheinländerstraße 10, I.**

Oberbad. Verlags u Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Römer 10 : 14, 15.

Nr. 4.	15. Februar 1920	52. Jahrgang.

Das Folgende ist aus „Deseret News", Salzseestadt, vom 10. Januar 1920, entnommen:

Wichtige Notiz.

Die Präsidentschaft der Pfähle und Bischöfe der Wards sind hierdurch gebeten, an einer Bewegung teilzunehmen, um den bedürftigen Heiligen der Schweizerisch-Deutschen Mission zu helfen, die infolge des Krieges in großer Not sind. Die deutschen Mitglieder der Kirche in Zion sammeln für diesen würdigen Zweck Kleider und Geld, um es Präsident Angus J. Cannon zu übersenden. Wir schlagen vor, daß Bekanntmachungen in allen Versammlungen der verschiedenen Wards und Hilfsorganisationen gemacht werden sollen, daß Gaben von Kleidern, auch Schuhe und Stiefel gesammelt und an den Vorsitzenden des Komitees, Fred. C. Wolters in der Modern Elektric Co. 145 Ost, 2. Süd übermittelt werden. Wir schlagen auch vor, daß an jedem Sonntag, einschließlich des 25. Januar 1920, ein besonderer Aufruf an alle Leute in den verschiedenen Wards der Kirche für Geldgaben erlassen wird, und daß das gesammelte Geld dem präsidierenden Bischof, 40 North Main Street übersandt wird, und zwar nicht später als 31. Januar 1920. Das Städtische Hilfskomitee wird, wenn aufgefordert, Besuche abstatten und die Gaben entgegennehmen. Wir dringen auf sofortige Beachtung und prompte Erledigung.

Heber J. Grant.
Anthon H. Lund.
Charles W. Penrose.

* * *

Präsident Cannon erlaubt uns, einen Teil eines Briefes, geschrieben am 7. Januar 1920, den er von der Ersten Präsidentschaft empfangen hat, zu veröffentlichen. „Wir haben mit Interesse Ihren Bericht über Ihren Besuch bei den Heiligen in Deutschland gelesen und wir möchten Ihnen danken, daß Sie uns über den gegenwärtigen Zustand in Deutschland

so ausführlich berichtet haben. Es hat uns besonders gefreut, von dem guten Werk zu lesen, das die Gemeindepräsidenten und die einheimische Priesterschaft unter solchen schweren Umständen geleistet haben. Ihre guten Berichte über die Missionstätigkeit und die Aussichten für ein größeres Werk in der nahen Zukunft sind auch Ursachen zur Befriedigung. Jedoch die gegenwärtige Knappheit der Lebensmittel und Kleidung tut uns herzlich leid. Wir hoffen aber, daß die unternommenen Schritte zur Erleichterung erfolgreich sein werden. Gewiß wünschen wir nicht, daß das Volk in irgend einer Weise leiden soll und wir schlagen vor, daß Sie die Mittel, die Sie haben, für die Erleichterung der Heiligen anwenden und wir werden Ihnen von diesem Büro aus mit Freuden genügend senden, um das gut zu machen, was Sie ausgeben. Wahrscheinlich werden wir den Heiligen hier Gelegenheit geben, für die Erleichterung der Heiligen der Europäischen Mission beizutragen."

Hilfsbereit.

Salt Lake City, den 15. Dezember 1919.

Präsident Angus J. Cannon.
Schweizerisch-Deutsche Mission
Basel, Schweiz.

Lieber Bruder!

Mit großem Interesse und mit einem Gefühl der Anerkennung lasen die deutschsprechenden Heiligen hier die Nachricht von dem, was unter Ihrer, so gütigen Leitung für die deutschen Mitglieder unserer Kirche getan worden ist, soweit deren irdisches Wohl in Betracht kommt.

Mit freudiger Genugtuung hörten wir von den unternommenen Schritten, Hilfe zu bringen und denjenigen unserer Geschwister im Vaterlande beizustehen, die ohne ihre eigene Schuld leiden mußten, und noch müssen, wie nur wenige leiden mußten. Wir freuten uns über die unternommenen Schritte auch aus dem Grunde, daß es uns und der Welt ein Beweis ist, daß die Kirche, welcher wir angehören und welche Sie dort vertreten, nicht nur vorgibt, die Kirche Jesu Christi zu sein, sondern auch in Wort und Tat willig ist, dem Vorbild des großen Meisters zu folgen.

Wäre es möglich, die Lehren Christi in die Herzen der heutigen Christenheit zu bringen, wie bald könnte der größte Teil der herrschenden Not beseitigt werden. Aber wir finden heute mehr als je die Verwirklichung der Prophezeiung, in welcher darauf hingewiesen wurde, daß „die Liebe in vielen erkalten würde, daß sie wohl den Schein eines gottseligen Lebens haben würden, aber die Kraft verleugnen sie". Könnten sich die Menschen heute nur an die Antwort erinnern, die Christus gab, als ihm die Frage gestellt wurde: Meister, welches ist das größte Gebot? Worauf der große Meister dann antwortete: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten."

Mit Stolz sehen wir auf Ihre Bemühungen, durch die Sie bewiesen haben, daß Sie und die Kirche, der wir angehören, willig sind, den Ermahnungen zu folgen. Und wir sind überzeugt, daß nie eine Zeit kommen wird, wo Sie nicht mit größter Genugtuung und mit einem Gefühl

des Glückes und der Freude werden zurückblicken können auf diese Bemühungen. Die Mission, der Sie jetzt vorstehen, wird in der Zukunft zweifellos die Früchte der Samen ernten, die jetzt bei Ihnen ausgestreut werden.

Die Herzen der hier wohnenden deutschsprechenden Geschwister sind mit Sympathien erfüllt für unsere Brüder und Schwestern und unsere Stammesgenossen im Vaterlande. Als die Schrecken des Krieges ausbrachen, war es wie selbstverständlich, daß wir uns zusammentaten, um durch vereinigtes Wirken beitragen zu können, die Not der Leidenden zu lindern. Und es war uns damals eine freudige Genugtuung zu sehen, wie willig und reichlich die Gaben von allen Seiten einliefen, und wir waren imstande, zu verschiedenen Zeiten beträchtliche Summen ans Vaterland abzusenden, zur Unterstützung der Witwen und Waisen und für im Kampf Verwundete.

Dann kam die Zeit, wo auch unsere neue Heimat in den Krieg hineingezogen wurde. Wie weh es uns allen tat, brauchen wir nicht erst zu schreiben. Aber wir hatten dem Lande Treue geschworen; und mit demselben Ernst, mit dem wir die Gelübde unserem himmlischen Vater gegenüber zu halten suchten, so wurde es uns auch zur Pflicht gemacht, bis auf weiteres alle Bemühungen einzustellen, die in irgend einer Weise einem Volke helfen konnten, das mit unserem neuen Vaterlande im Krieg war. Aber nun ist der Krieg vorüber, und jetzt darf nichts mehr im Wege stehen, das uns daran hindern würde, den Worten des Heilandes gemäß die helfende Hand denen ausstreckend entgegenzuhalten, die der Hilfe bedürfen.

Von diesem Wunsche beseelt, haben sich einige von den leitenden Brüdern zusammengetan, um solche Hilfe zu leisten, als es in unseren Kräften steht. Die Mitglieder des Komitees, das früher bereits zum Wohle der Notleidenden gearbeitet hat, haben den Beschluß gefaßt, die vorhandenen Mittel dazu zu verwenden, um 3000 Pfund Fett zu kaufen und nach draußen zu senden. Das Geld ist nicht nur von Mitgliedern der Kirche, sondern auch von solchen Deutschen beigesteuert worden, die nicht der Kirche angehören, die aber dennoch gern willig waren, helfend einzugreifen.

Die Präsidentschaft der Kirche hat unserem Unternehmen auch hilfreich beigestanden und ist uns behilflich, das Fett nach draußen zu senden. Es ist bei Armour & Co. bestellt worden und die Bestellung ist bereits nach deren Lager in Newyork abgegangen. Es wird von dort in 50 Pfund-Kannen verpackt nach Hamburg gesandt werden, wo es in Ihrem Namen anlangen wird. Die Erste Präsidentschaft sagte uns, daß Sie als Missionspräsident bevollmächtigt werden würden, dann von den verfügbaren Mitteln die Kosten zu bestreiten, um die Sendung Fett an die verschiedenen Gemeinden weiterzubefördern, und mit Hilfe der Gemeindepräsidenten es an die notleidenden Geschwister und wenn möglich auch an Nichtmitglieder und Freunde zu verteilen. Wir sind überzeugt, daß wir nicht zu versuchen brauchen, Ihnen Vorschläge zu machen, wie dabei zu Werke zu gehen, da Sie bereits mehr Erfahrung in dieser Liebesarbeit haben. Es ist ja dies nicht sehr viel, wenn es unter so viele verteilt werden soll; aber es soll unseren lieben Geschwistern draußen wenigstens beweisen, daß wir ihrer nicht vergessen haben, und daß wir willig sind, unsere Scherflein beizutragen, um ihre Not lindern zu helfen.

Da von vielen Seiten berichtet wurde, daß auch Kleidungsstücke sehr notwendig gebraucht werden, ist bereits damit begonnen worden,

ein Komitee zu gründen, das es sich zur Aufgabe machen wird, so bald als möglich eine größere Ladung gebrauchter Kleider und Schuhe zusammen zu bekommen, die wir dann auch nach dort befördern werden. Die Präsidentschaft der Kirche steht auch diesem Unternehmen hilfreich zur Seite. In nicht zu langer Zeit werden wir Ihnen mehr darüber mitteilen können.

Wir würden Ihnen dankbar sein, wenn Sie durch die Spalten des „Stern" oder in Ihren Rundschreiben an die Gemeindevorsteher unseren lieben Geschwistern draußen kundtun würden, daß wir ihrer nicht vergessen haben. Wir können mit ihnen fühlen und unser Herz blutet uns, wenn wir von den Leiden und Prüfungen hören, die sie zu ertragen haben. Wir wünschen ihnen zu versichern, daß wir täglich unsere Gebete für sie zu unserem himmlischen Vater emporsenden und wir wollen auch gern mit unseren Werken in unserem Tun und Handeln beweisen, daß wir sie wirklich wie Geschwister lieben und schätzen.

Möge der Herr ihnen gnädig sein und möge das Zeugnis des Evangeliums ihnen eine Stütze sein. Des Herrn Wege sind oft wunderbar und denen, die Ihm vertrauen, müssen schließlich alle Dinge zum Besten dienen. Es mag augenblicklich schwer sein zu verstehen, warum der Herr es zugelassen, daß solches Leiden über sie kommen mußte. Aber die Tatsache allein, daß Gott es zuließ, ist ein Beweis, daß es schließlich zum Wohle und Segen der Menschenkinder sein wird. Möge der Herr ihnen allen die Ausdauer und den Glauben schenken, den Hiob besaß, als er auch leiden mußte, mehr als ein Mensch es ertragen kann. Wie trostlos auch die nahe Zukunft sein mag, wir wissen, daß Gott lebt und daß es in Seiner Macht steht, die größten Trübsale in die weitreichendsten Segnungen zu verwandeln.

Ihnen, lieber Bruder, wollen wir nochmals unsere Anerkennung aussprechen für das, was Sie bereits getan haben. Wir wissen, daß es nicht aus dem Wunsche getan wurde, Lob oder Ehre unter Menschen zu erlangen. Aber zu einer Zeit, wo man fast alle Herzen mit Haß, Neid, Eifersucht und Gefühlen der Rache usw. erfüllt sieht, tut es unserem Herzen so gut, wenn man sieht, daß doch bei denen, die das Evangelium verkündigen, auch der Geist Christi sich so reichlich geltend macht. Wir sind überzeugt, daß bis ans Ende Ihres Lebens Ihnen die Gebete jener folgen werden, denen Sie jetzt beistehen; und nichts wird Ihnen größere Genugtuung geben, als die Bemühungen, die Sie jetzt für Ihre leidenden Geschwister ausführen.

Hoffend, daß die Sendung Fett, die jetzt bereits unterwegs sein sollte, wenigstens einigen der guten Leute eine Hilfe sein mag, allen unsere Gefühle des aufrichtigen Mitgefühls übermittelnd und mit den besten Wünschen an Sie alle verbleiben wir

mit vorzüglicher Hochachtung

F. Boede, Sekretär. — Fred. C. Wolters für das Finanzkomitee.

Gottes Liebe ist kein Vorrecht der Gläubigen, ihr Vorrecht ist, seine Liebe zu empfinden, und sich ihrer zu freuen, und in ihrem Namen das Unmögliche möglich zu machen.

Eine Predigt vom Ältesten W. P. Monson.

Prophezeiungen erfüllt, war sein Thema, Sonntag nachmittag den 10. August 1919.

Ältester W. P. Monson war bis vor kurzer Zeit Präsident der Östlichen Staaten Mission.

Der Sprecher drückte seine Hoffnung aus, daß die im soeben gesprochenen Gebet enthaltenen Segnungen mit ihm sein möchten, daß der Geist Gottes sowohl die Hörer als den Sprecher während dieser Versammlung beeinflussen möchte. Er sagte, daß der Betende dem Herrn dankte, daß wir heute noch am Leben sind. Ein Freudenschrei sollte aus dem Herzen eines jeden Heiligen der letzten Tage kommen, noch auf Erden zu leben, in dieser Zeit.

Paulus schrieb in seinen Tagen an die Epheser, daß in den letzten Tagen alle, welche Nachfolger Christi sind, um dem Herrn zu dienen, sich nach Zion versammeln sollten. Viele Prophezeiungen früherer Tage erfüllen sich heute, unter anderen finden wir diejenigen, welche auf das Hervorkommen des Buches Mormon und auf die Wiederbringung des Evangeliums auf diese Erde hindeuten. Wir glauben, daß in den nächsten paar Jahren viele wunderbare Dinge geoffenbart werden und daß Gott Sein Reich auf Erden aufrichten wird. Der Prophet Hesekiel sagt uns von einem Holz Judas:

Du Menschenkind, nimm dir ein Holz und schreibe darauf: Des Juda und der Kinder Israel, seiner Zugetanen. Und nimm noch ein Holz und schreibe darauf: Des Joseph, nämlich das Holz Ephraims, und des ganzen Hauses Israel, seiner Zugetanen. Und tue eines zum andern zusammen, daß es ein Holz werde in deiner Hand. So nun dein Volk wird sagen und sprechen: Willst du uns nicht zeigen, was du damit meinst? so sprich zu ihnen: So spricht der Herr, Herr: Siehe ich will das Holz Josephs, welches ist in Ephraims Hand, nehmen samt seine Zugetanen, den Stämmen Israels, und will sie zu dem Holz Juda's tun und ein Holz daraus machen, und sollen eins in meiner Hand sein. Und sollst also die Hölzer, darauf du geschrieben hast, in deiner Hand halten, daß sie zusehen. Und sollst zu ihnen sagen: So spricht der Herr, Herr: Siehe, ich will die Kinder Israel holen aus den Heiden, dahin sie gezogen sind, und will sie allenthalben sammeln und will sie wieder in ihr Land bringen und will ein Volk aus ihnen machen im Lande auf den Bergen Israels, und sie sollen allesamt einen König haben und sollen nicht mehr zwei Völker noch in zwei Königreiche zerteilt sein (Hesek 37 : 16—22).

Wir glauben, daß mit dem Holz Judas die Bibel und mit dem Holz Josephs das Buch Mormon gemeint ist. Wir glauben, daß die Zeit gekommen ist, wo die beiden Hölzer mit einander verbunden werden. Wir glauben, daß diese Prophezeiung erfüllt wurde, als der Engel des Herrn die verborgenen Platten, das Buch Mormon, offenbarte. Im Jahre 1820 offenbarte sich der Herr dem Knaben Joseph Smith im Walde des Staates Newyork. Für einige Jahre besuchte dieser Engel den jungen Mann und gab ihm Belehrungen betreffs dieser Dinge. Dieses Buch sagt uns: daß es das Holz Josephs in der Hand Ephraims ist. Die Bibel wird das Holz Judas genannt in den Händen Benjamins und die beiden sind vereinigt in der Hand Gottes. Gott wartete bis zur geeigneten Zeit, um diese Vereinigung zu machen. Wir glauben, daß Er die Entdeckung Amerikas leitete, in Übereinstimmung seines Planes, für die Erlösung Seiner Kinder in der Fülle der Zeiten.

In Offenbarung Johannes heißt es: Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkünden denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichtes ist gekommen! Und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen (Offenb. 14: 6, 7). Wir glauben diese Prophezeiung als erfüllt durch den Engel Moroni, welcher das vollkommene Evangelium dem Propheten Joseph Smith durch das genannte Holz Josephs gegeben hat. Welche Veränderung in der Weltgeschichte hat stattgefunden, seit der Zeit, in welcher Gott sich dem Propheten Joseph offenbarte! Das Evangelium Jesu Christi wurde zu allen Nationen, Geschlechtern, Sprachen und Völkern gebracht und aus allen Nationen sind welche versammelt in den Bergen und Tälern Zions.

Ein anderes Kapitel in Maleachi sagt: Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet; und der Engel des Bundes, des ihr begehret, siehe, er kommt! spricht der Herr Zebaoth (Mal. 3:1).

Ferner wird er die Söhne Levis reinigen. Es wird behauptet, daß Johannes der Täufer dieser Vorläufer war. Wir geben zu, daß er ein Vorläufer Gottes war, auch geben wir zu und glauben, daß ein anderer Engel ein Vorläufer der zweiten Zukunft Christi sein wird auf Erden.

Wir glauben, daß am 15. Mai 1829 Joseph Smith und Oliver Cowdery im Walde beteten und ein Engel ihnen erschien, welcher auf sie das Priestertum Aarons übertrug, und daß einen Monat später Petrus, Jakobus und Johannes ihnen das Melchizedekische Priestertum übertrugen. Als Christus vor den Augen seiner Apostel verschwunden war bei seiner Himmelfahrt, wurde ihnen gesagt, daß er wiederkommen würde.

Wir glauben dieses, sowie daß der Engel zu Joseph Smith und Oliver Cowdery kam, um für die zweite Zukunft Christi den Weg zu bereiten.

Im 4. Kapitel Maleachi steht geschrieben: Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage. Wir glauben, daß am 3. April 1836 der Prophet Elia, welcher den Tod nie geschmeckt hat, sondern abwesend vom irdischen Reich, diese Schlüssel, die Herzen der Väter zu ihren Kindern kehrend, dem Propheten Joseph Smith gegeben hat. Wir glauben diese Prophezeiung des Propheten Maleachi als erfüllt.

Wie ungemein viel dieses meint für die Heiligen der letzten Tage! Ich habe noch niemanden gefunden, der wünschte im Himmel zu sein und seine Verwandten in der Hölle, ich glaube, daß das Familienband nach diesem Leben weiter besteht. Millionen von Dollars wurden ausgegeben von den Heiligen der letzten Tage, um die Urkunden ihrer Verstorbenen zu erhalten und das stellvertretende Werk für ihre Toten, welche nicht die Gelegenheit hatten im Fleische das Evangelium Jesu Christi anzunehmen, zu tun.

Wir bezeugen, ohne zu zögern, daß Gott Sein ewiges Evangelium wiederum geoffenbaret hat, dessen Schlüssel, nachdem sie einige hundert Jahre nach dem Tode Christi genommen wurden, zur Erlösung, durch den Engel Moroni dem Propheten Joseph Smith gegeben wurden.

Derselbe Prophet hatte Moses, Petrus, Jakobus, Johannes, Johannes den Täufer und Elia gesehen. Und im Abschnitt 110 der „Lehre und Bündnisse“ sagte der Herr: Dieses ist bloß ein Anfang von den Segnungen, welche über sein Volk ausgegossen werden sollten.

Die paar letzten verflossenen Jahre erfüllten die Herzen der Menschen mit Furcht, Frauen trauerten um ihre Söhne, Männer, welche nie in ihrem Leben gebetet haben, tun es jetzt. Und der Herr tut uns in der Heiligen Schrift kund, wenn wir hören von Krieg und Kriegsgeschrei, daß dieses bloß der Anfang der Gerichte Gottes sei, und was für einen Lebenslauf wir führen müssen, um diesen Gerichten zu entgehen. Es wird uns gesagt: In heiligen Plätzen zu stehen und die Gebote Gottes zu halten.

Hätte ich genügend Zeit zu meiner Verfügung, so könnte ich noch andere Prophezeiungen anführen, welche enthalten, daß das wahre Evangelium dem Propheten Joseph Smith geoffenbart wurde. Ich gebe mein Zeugnis von der Wahrheit dieses Evangeliums, welches uns durch himmlische Offenbarung gegeben ist, und ich glaube nicht, daß in dieser Zeit irgend jemand den Gerichten Gottes entgehen kann. Möchte Gott die Tage beschleunigen, wenn wir Ihm alle dienen und Seine Gebote halten.

Beobachter.

Aus der Mission.

Am 28. Dezember 1919 wurde Ältester Alfred Niederhauser als Präsident der Basler Gemeinde ehrenvoll entlassen, da er berufen ist, auf Mission zu gehen, und Ältester Carl Weißenberger wurde als Präsident eingesetzt, mit Bruder Arnold Büttler als erstem und Bruder Eduard Meier als zweitem Rat.

*

Am 4. Januar 1920 wurde Ältester Friedrich Finck als Präsident der Luzerner Gemeinde ehrenvoll entlassen und Ältester Alfred Niederhauser in seine Stelle eingesetzt. (Im April 1918 ward Bruder Finck von Biel, wo seine Familie immer noch ist, nach Luzern versetzt, um über die Gemeinde zu präsidieren).

*

Seit drei Jahren hat Ältester Ernst Glauser über die Gemeinde in Interlaken, im wunderschönen Berner Oberland, präsidiert. Sein Heim war aber während dieser Zeit in Bern, wo er auch seine Arbeit hat. So war seine Tätigkeit in der Gemeinde mit Schwierigkeiten verbunden. Er wurde am 18. Januar ehrenvoll entlassen und sein Bruder Adolf, der auf Mission berufen ist, an seine Stelle eingesetzt.

*

Die Brüder Karl Püschel aus Karlsruhe und Balthasar Meier aus Mannheim sind auf Mission berufen. Sie werden einstweilen in Süddeutschland ihr Arbeitsfeld haben.

*

Im Vergleich mit anderen Jahren, war das Jahr 1919 sehr erfolgreich, wie die folgenden Auszüge aus unseren Berichten zeigen:

Während des Jahres getauft	595
Kinder gesegnet	176
Mitglieder gestorben	58
Traktate ausgeteilt	446 073
Evangeliumsgespräche mit Nichtmitgliedern	72 165

Es sind 71 Gemeinden in der Mission. 58 von diesen Gemeinden haben Taufen berichtet. Sieben neue Gemeinden wurden während des Jahres organisiert.

Am Schluß des Jahres waren beständig auf Mission

Älteste aus Zion	5
Einheimische Älteste	10
Einheimische Priester	8
Einheimische Schwestern	4
Total	27

Und außer diesen sind Hunderte von Geschwistern der Mission, die ihre freie Zeit dem Herrn widmen, und es ist größtenteils ihrem Eifer zuzuschreiben, daß so viele getauft wurden und daß unsere Versammlungen in den verschiedenen Gemeinden von Freunden so stark besucht sind. Es sind nur sieben Gemeinden, die keine Missionstätigkeit berichtet haben, und zwei von diesen sind neu organisiert.

Es war uns während des Jahres möglich, für die deutschsprechenden Heiligen zwei neue Bücher herauszugeben. Dr. Talmage „Glaubensartikel", das von den Ältesten G. Y. Cannon und Max Zimmer übersetzt wurde, und „Offenbarungen der Neuzeit". Das erstgenannte Buch ist fast und das andere ist ganz vergriffen, und wir sind mit der zweiten Auflage beschäftigt.

Streben.

Der Weg voll Finsternis und Zagen;
Es irrt die Seele, und: „woher? — wohin?
Wozu dies Leben?" schwere, bange Fragen.
„Bringt Sünde Tod? — bringt Tugend denn Gewinn?"

Die Antwort: — wer will sie dir geben?
Frag' nicht die Menschen, die in leichtem Spiel
Vertändeln töricht dieses kurze Leben,
Vergessend ihres Daseins Zweck und Ziel.

Frag' nicht die Menschen, die da sagen,
Mensch sein sei Elend, Leben sei nur Pein;
Man müsse eben alles, alles tragen —
Um dann zum Schluß auf ewig tot zu sein.

Nein! hör die Stimme, die da deutlich
Dir flüstert — ob in Freude oder Leid —:
„Dies Dasein und sein Kummer ist nur zeitlich,
Drum sammle Schätze für die Ewigkeit!"

K. Haase.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Das Leben Jesu in dieser Zeit.

Man muß sich wundern, wie groß die Unterschiede sind zwischen den heutigen Verhältnissen und denen zur Zeit Jesu, wenn man sich denkt, er sollte in der Gegenwart leben und alles unverändert wiederholen, was er zu seiner Zeit mit seinen Aposteln der Menschheit lehrte und lebte. Erstens ist die Welt auf dem Standpunkt, jeder, welcher das Wort Gottes predigen will, muß zuvor viel gelehrte Schulen und Klöster besuchen und dann vom Staate beglaubigt sein. Somit würde Christus keine Gelegenheit haben, seine Lehre an die Menschen zu bringen, denn er war eines Zimmermanns Sohn und nahm seine Jünger von ihren werktägigen Berufen weg: Als nun Jesus an dem Galiläischen Meer ging, sah er zwei Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die warfen ihre Netze ins Meer; denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! Alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Und da er von dannen fürbaß ging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäus, daß sie ihre Netze flickten, und er rief sie. Alsbald verließen sie das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach (Matth. 4 : 18—22). Dann lesen wir: Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk (Matth. 4 : 23). Heute würden ihm alle Schulen und Kirchen verschlossen sein, denn es würde nicht erlaubt sein, trotz der gerühmten Religionsfreiheit, daß ein ungeweihter Kanzelpriester das Wort Gottes lehrte, noch würde erlaubt sein, überall große Volksversammlungen abzuhalten, wie Christus es getan hat; solches beweist uns die Bergpredigt und die Speisung der 5000 Mann. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr! Wieviel sind heute nicht, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden? Da können, glaube ich, die Heiligen der letzten Tage genug davon erzählen; denn genau wie zu damaliger Zeit, wurden auch jetzt die Prediger ohne Lohn von den Behörden verfolgt und eingesperrt. Sollte heute Christus auferstehen als Wunderarzt und seine Heilweisen der armen Bevölkerung aus reiner Liebe für seine Mitmenschen zuteil werden lassen, so würde es nicht lange dauern und er würde wegen Kurpfuscherei bestraft werden, denn auch hierin ist die Menschheit von den Lehren der ersten Christen abgekommen, denn es war dazumal allgemein bekannt: Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand gutes Muts, der singe Psalmen. Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünden getan, werden sie ihm vergeben sein (Jak. 5 : 13—15).

Ferner würde es heute von der gelehrten Welt schlecht verstanden werden, wollte Christus die Ausdrücke gebrauchen und ihnen die Wahrheit so frei und offen sagen, als er es getan zu den Schriftgelehrten: Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor! Darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfangen. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid! (Matth. 23 : 13—15). Auch die Lehre der Gütergemeinschaft (Weihung — „Lehre und Bündn." 42 : 30—36) würde von dem heutigen Gesetz bekämpft, denn das wäre etwas für die arme unbemittelte Klasse, aber die besseren Gesellschaftsklassen würden sich nicht daran kehren, sich auch nicht von ihrem Mammon trennen, genau wie der reiche Jüngling, welcher zu Christo kam und selig werden wollte, aber ein Opfer bringen wollte er nicht: Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter" und: „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach! Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter (Matth. 19 : 16—22).

Auf alle Fälle würde hier das Gesetz, welches gegen Kommunisten angewendet wird, zur Geltung gebracht. Überhaupt stehen alle Lehren und Gebräuche im direkten Widerspruch mit der ganzen Lehre Christi; denn er hat keine Kindertaufe und keine solche Abendmahlsfeier eingeführt, wie es jetzt getan wird, auch ist in der ganzen Schrift nichts zu finden von einem Stellvertreter oder Statthalter, sondern Paulus schreibt: Und niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern er wird berufen von Gott gleichwie Aaron (Hebr. 5 : 4). Wollte heute jemand gegen die Buntheit der verschiedenen Priesterkleider, die bunten Aufzüge und das Kirchengepränge verschiedener Glaubensparteien ankämpfen, so würde er sich bestimmt einer Bestrafung wegen Verachtung der Religion oder wegen Aufwiegelung aussetzen. Auch würden sich die Behörden um die Fortweisung des Heilandes bemühen, denn er selbst sagte: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege (Luk. 9 : 58). Dieses bedeutet heute Obdachlosigkeit und wird an Ausländern mit Landesverweis bestraft.

Wir sehen, wie weit es die christlichen Völker mit der Lehre und Lebensweise gebracht haben, und doch nennen sich alle Glaubensparteien seine Anhänger, aber leider tun sie nicht seine Lehre.

Wir die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage behaupten, in Reinheit alles zu **tun** was die Schrift lehrt und mit den Verordnungen Jesu und seiner Apostel übereinstimmt und halten uns an seine Worte: Darum an **ihren Früchten** sollt ihr sie erkennen (Matth. 7 : 20). *A. Fr. M.*

Die Persönlichkeit Gottes.

Eine Predigt, gehalten Sonntag, den 31. August 1919, im Salt Lake Tabernakel vom Ältesten J. E. Robinson, ehemaligem Präsidenten der Mission in Kalifornien.

Ältester I. E. Robinson las aus dem 17. Kapitel Johannes den 3. Vers vor: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen".

Würden alle Menschen Gott kennen, wie er ist, so hätten wir den Wirwarr nicht, welcher über den Glauben an Gott und wie ihm zu dienen ist, existiert. Es beruht auf Wahrheit, daß die Menschen ein Dogma haben, welches ihnen erklärt, daß nur Gott ein Geist, ein unsterbliches Wesen ist, das nicht begriffen werden kann. Die Stelle im Joh. 4:24 wird öfters angeführt: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Das Gleiche hinsichtlich des Geistes kann auch von dem Menschen gesagt werden, denn er hat einen Geist und einen Körper, beide zusammen machen die menschliche Seele aus. Deshalb ist beides richtig, Gott ist ein Geist, oder Gott war ein Geist, auch Jesus Christus der Nazarener, welcher als ein Mann beschrieben ist, von großer Persönlichkeit in Werken, Taten, Wundern und Zeichen. Niemand hatte ihn je lachen sehen, aber öfter weinen. Er wurde von denen, die nicht an ihn glaubten, als ein großer Lehrer anerkannt, ein einflußreicher Führer unter den Menschen. Der Sprecher las auch das Zeugnis von Paulus: Daß Jesus der Sohn Gottes ist, nach dem Bildnisse seines Vaters. Er wurde gesandt, als der Eingeborene vom Vater im Fleische, damit die Welt ihn kennen lernte als den Sohn Gottes, damit sie nicht verführt werden zu glauben, daß Gott ein unerkenntliches Wesen sei. Jesus wurde erzeugt von einem persönlichen Gott, er ist kein unverständliches Wesen, oder nur ein Geist, denn Kinder werden nicht in dieser Welt durch einen Geist erzeugt. Ist Jesus nicht in dem Bildnis seines Vaters, so ist der Vater im Bildnis des Sohnes. Er hat einen Geist und war ein Geist. Ältester Robinson las aus „Lehre und Bündnisse" Vorlesung 2:2 vor, wo Gottes Persönlichkeit und Mission kundgetan wird.

Er ist das Licht der Sonne und die Macht, mit welcher dieselbe gemacht wurde, das Licht der Sterne und die Macht, durch welche sie erschaffen wurden, das Licht, welches dem Throne Gottes entspricht und allen Raum füllt. Das Licht der Sonne, welches alle Frucht zum Reifen bringt, welches die Farben der Blumen hervorbringt, ist nicht die Sonne selbst, sondern das Licht derselben. Das elektrische Licht ist nicht die Quelle des Strahles, welcher durch die Dunkelheit dringt, das Licht und die Macht Gottes erfüllt allen Raum, dieses, welches alles durchdringt, ist nicht Gott selbst, es ist seine Macht, kund getan im Lichte der Sonne, der Sterne, des Mondes, die Macht der Erkenntnis hat sie alle erschaffen. Sprecher führte das Beispiel von Sarah, dem Weibe Abrahams an, welchem der Sohn der Verheißung versprochen wurde. Sarah lachte darüber wegen ihres hohen Alters und dennoch gebar sie den Sohn, welcher Isaac genannt wurde, was richtig übersetzt meint: „Gelächter".

Die vor alters verehrten einen persönlichen Gott, und Gott hat sich nie verändert. Er selbst ist nicht der Donner, der Wind, oder die murmelnde Quelle, sondern durch letztere äußert sich seine Macht und Tätigkeit gerade wie die Kraft hinter dem Dynamo der großen Bogen-

lampe. Gott ist ein verherrlichtes Wesen und nach seinem Ebenbilde schuf er den Menschen und ist der wirkliche Vater von Jesus Christus.

Der Sprecher hob hervor, daß ein solcher Glaube erhaben ist, wenn wir den Ausspruch erfüllt haben: seid vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; denn derselbe gibt dem Menschen den Händedruck eines lebendigen Gottes.

Es ist eine Inspiration in dem Gedanken, daß der Mensch göttlichen Ursprungs, und sein Ziel ist, wie Gott zu werden, Erben mit Jesus Christus zu sein. Lasset die Ungläubigen nach ihrem Gutdünken Gott verehren, aber diejenigen, welche Gott kennen, haben etwas Höheres, etwas Besseres, etwas Nobleres zum Ziel mit dem Bestreben vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist. Beobachter.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Die Kleidersünden kurz aufzuzählen und Winke zum Studium dieser Frage zu geben, ist alles, was hier der beschränkte Raum gestattet. Man richte also auf folgende Punkte sein Augenmerk:

1. Die unzureichende Unterkleidung.

2. Das Korsett, welches die Lebensorgane zusammenpreßt, überhitzt die Körperteile, welche es bedeckt, stört die Lage der Beckenorgane, dient zum Vorwand, die Kleider auf den Hüften zu tragen, hindert die Blutzirkulation in den Extremitäten, in den Lungen und im Gehirn, und beraubt die Trägerin der Grazie und der Bewegungsfreiheit. Dafür zieht es eine lange Reihe von Übeln nach sich, welche unsere amerikanischen Frauen zur Gebrechlichkeit verurteilen (auch die deutschen - Red.), und ihren Kindern, wenn sie solche besitzen, ihr gesetzliches Erbe, eine gute Gesundheit, rauben.

3. Die schweren nachschleppenden Röcke, welche die Trägerin belasten und ihre Bewegung behindern.

4. Die Ungleichmäßigkeit der Kleidung, welche die Taille und den Leib, die nicht übermäßig warm gehalten werden dürfen, mit zehn bis fünfzehn Hüllen umgibt, während die Schultern und Gliedmaßen oft nur mit einer einzigen Hülle bedeckt sind, und noch dazu mit einer aus Baumwolle.

5. Die Schuhe mit hohen Absätzen, welche den Körper aus seinem natürlichen Gleichgewicht und dadurch die Gebärmutter aus ihrer richtigen Lage bringen.

6. Der gänzliche Mangel an Rücksicht darauf, was die Kleidung sein sollte, um ihrer Trägerin Gesundheit und Bequemlichkeiten zu verleihen.

Das Böse entspringt nicht allein einem Mangel an Herz, sondern eben so oft einem Mangel an vernünftiger Einsicht.

Unsere jungen Frauen müssen diese Übel kennen und einen Kreuzzug gegen sie ins Leben rufen, energisch und nachdrücklich, damit der aufgeklärte, gesunde Menschenverstand in der Kleiderfrage maßgebend wird, und Gesundheit und Glück in jedem Haushalt herrschen.

Die Gesundheit der jungen Frau.

Um eine glückliche Hausfrau zu werden, muß die junge Gattin gesund sein und verstehen, gesund zu bleiben. Wenn auch ihr Gatte die Geduld selbst ist, so ist doch eine Kranke im Haus ein ernstes Hindernis für das Glück, besonders wenn die Kranke die Hausfrau selbst ist.

Sir James sagt in einer Vorlesung über Volksgesundheit: „Wir müßten weit mehr Ehrgeiz in bezug auf unsere Gesundheit entwickeln. Ich würde mich freuen, wenn ich wahrnähme, daß unser Ehrgeiz, gesund zu sein, ebenso lebendig wäre, wie der, tapfer und schön zu sein oder bei unseren athletischen und sportlichen Wettkämpfen Erfolg zu haben. Ich wünschte, unser Streben nach der vollkommensten Volksgesundheit bliebe nicht hinter dem nach nationaler Größe im Kriege, in der Kunst und im Handel zurück.

Alle Frauen müßten wissen, daß Kränklichkeit im allgemeinen — natürlich gibt es auch Ausnahmen von dieser Regel — ein sorgfältig kultivierter Zustand ist, genau so wie die prächtige Körperbeschaffenheit des Preisfechters, des Turners oder des Volblutpferdes.

Man findet heute freilich selten eine Frau, die sich für völlig gesund hält. Ist es möglich, daß das Weib so empfindlich für äußere Einflüsse geworden ist, daß sie sich für krank hält, wenn sie es nicht ist? Wir alle lassen uns mehr oder minder von Vorbildern bestimmen und fügen uns den Einflüssen unserer Umgebung, ohne zu murren. Was noch schlimmer ist, wir müssen zugeben, daß die Mehrzahl unserer Frauen eine gewisse Halbinvalidität für fein und interessant hält. In den letzten paar Jahren haben wir allerdings einige Anstrengungen gemacht, um uns über diesen Standpunkt zu erheben, und einige wenige Frauen haben auch Erfolg gehabt.

Selbst die Göttin der Mode hat den ersten Schritt auf der Bahn der Reform getan, der hoffentlich auch volkstümlich bleiben wird, bis die Reformen sich eingebürgert haben. Kurze Unterröcke, derbe Schuhe, natürliche Taillen werden heutzutage von einer großen Anzahl Frauen bevorzugt, aber ich wage nicht vorauszusagen, was das Resultat würde, wenn ein Umschwung der Mode es anders bestimmen sollte. Die Agitation muß immer energischer betrieben werden, bis kein Rückschritt auf diesem Wege mehr möglich ist, bis unsere Töchter Bequemlichkeiten und Gesundheit in der Kleidung der bloßen Mode mit ihrer häufigen Folge, der Krankheit, vorziehen.

Es genügt nicht, daß ein junges Mädchen völlig gesund in die Ehe eintritt; sie muß auch alles daran setzen, was in ihrer Kraft steht, um ihre Gesundheit in den Tagen und Monaten nach der Heirat zu erhalten. Man darf mit Sicherheit behaupten, wenn sie im ersten Jahre nach verständigen Grundsätzen und vernünftiger Überlegung ihre Kraft bewahren und erhalten gelernt hat, so wird sie diese Kenntnis und praktische Gewohnheit auch durchs ganze Leben beibehalten.

Zunächst mußt du, meine junge Freundin, deine Gesundheit, noch ehe du dieselbe verlierst, als ein unschätzbares Gnadengeschenk ansehen lernen. Setze dir auch in den neuen Verhältnissen mit gewissenhafter Konsequenz Stunden für körperliche Übung und Erholung an und halte unentwegt an dieser Einrichtung fest. Lerne ausruhen, ehe du den Grad von Nervosität erreicht hast, der Ausruhen zur Unmöglichkeit macht. Poche nicht zu sehr auf deine kräftige Konstitution und mute ihr nicht täglich zuviel zu. Mache halt, ehe du am Ende deiner Kraft bist.

Wenn du bisher noch nichts über die Notwendigkeit von frischer Luft im Hause weißt, so lerne das schleunig. Lasse täglich den frischen, reinen, lebenspendenden Sonnenschein und die frische Luft ins Haus, ganze Zimmer voll. Fürchte nicht, die Holz- und Kohlenrechnung zu erhöhen, denn warme, mit Gift geschwängerte Luft erwärmt weniger als reine Luft, welche die natürliche Körperwärme anregt. Sorge für reichliche Zufuhr frischer Luft in den Schlafzimmern. Das ist notwendig, damit du mit klarem Kopfe und guter Laune erwachest. Vergiß niemals, daß du die größte Verantwortung für den Zustand der geistigen und moralischen Atmosphäre in deinem Hause trägst.

Sei vorsichtig und auf der Hut gegenüber deinen gesellschaftlichen Verpflichtungen, damit sie dir nicht deine Zeit und Kraft stehlen und dich für die ernsten Pflichten des Hauses untüchtig machen. Deine Häuslichkeit muß in Zukunft stets die erste Stelle in deinem Herzen einnehmen, wenn du deine Stellung rechtschaffen ausfüllen willst. Lasse dich nicht durch die falsche Philosophie unserer Zeit verleiten, die in vieler Hinsicht darauf ausgeht, die Häuslichkeit und ihre hohen Segnungen im Leben des Weibes zu unterschätzen.

Ein orientalisches Sprichwort sagt: „Das Haus ruht auf der Mutter.“ In dem Moment, wo du das Ehegelübde auf dich nimmst, bist du die Mutter eines Hauses. Ob jemals Kinder kommen werden, um der Häuslichkeit Segen zu spenden oder nicht, du bist trotzdem des Hauses Mutter. Wenige Frauen würdigen freilich die ganze Bedeutung dieser ihrer Stellung. Neben einem Körnchen Wahrheit ist das Gerede über die enge Sphäre der Hausfrau meistenteils leeres Geschwätz; selbst wenn die Frau an die Häuslichkeit und die Kleinen gekettet ist, bleibt doch ihr Arbeitsfeld so weit, wie sie es zu gestalten willens und fähig ist. Vier Mauern können nicht ein hochherziges Weib von der Welt abschließen. Von dem Hause, das durch ihre Gegenwart gesegnet ist, verbreitet sich ein Strom mächtiger Einflüsse nach außen hin.

Man begreife alle die Tiefe und Süßigkeit im Reiche der Hausfrau, alle Weisheit und alles Behagen, das die Worte Liebe, Heim, Mutter und Kinder in sich schließen, und wage dann ihren Wirkungskreis eng zu nennen. Für mich ist dieses Gebiet so groß, daß ich nur wenige Frauen kennen gelernt habe, welche sich hoch genug erheben konnten, um es völlig zu überschauen. Und diese wenigen gehörten nicht zu jenen, die über die Enge und Mühsal ihrer Sphäre klagen. Das Licht des Hauses, die Leuchte des Gatten, die Lehrerin und Leiterin kleiner Wesen zu sein, an allen Geheimnissen und Freuden Anteil zu haben, in allen Sorgen Trost zu spenden — schrumpfen daneben alle die geringen Unbequemlichkeiten und unsere Geduld auf die Probe stellenden Sorgen nicht zur Bedeutungslosigkeit zusammen? Welche Seite des öffentlichen Lebens kann die Frau reizen, aus diesem ihrem Wirkungskreis hinauszutreten?

Ohne nachzudenken und ohne es selbst zu merken, geraten manche junge Frauen in den Strom der Geselligkeit und verlieren ihre beste Kraft darin. Sie legen damit den Grund für ein frühes Alter. Infolge nervöser Anstrengungen erkranken sie an Hysterie, mit dem ganzen Schwarm ihrer vielfachen Übel, und diese zerstören nicht nur ihr eigenes Wohlsein, sondern auch das Glück ihres Hauses. Andererseits darf man auch nicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen, wie es manche junge Eheleute in den ersten Tagen aus Selbstsucht tun, indem sie sich ganz und gar der Geselligkeit entfremden. Wenn sie einmal aus dem angenehmen geselligen Freundeskreis geschieden sind, so wird es ihnen

schwer werden, das verlorene Terrain zurückzugewinnen, und sie werden sich darüber grämen, daß ihre alten Freunde so kalt und gleichgültig gegen sie sind.

Haltet hierin die goldene Mittelstraße ein, dann werdet ihr eure Jugend und eure Freunde behalten, und eure Häuslichkeit zu einer gern besuchten Stätte machen. Genießt eure Vergnügungen und Erholungen soviel als möglich gemeinsam und sorgt dabei gegenseitig für einander, dann werdet ihr bemerken, wie das die Freude am Leben erhält.

Eine frische, heitere, jung aussehende Nachbarin besuchte mich vor wenigen Tagen und ich rief, als sie während der Unterhaltung von ihrem Alter von 42 Jahren sprach, erstaunt aus: „Ich hätte Sie niemals für älter als 35 Jahre gehalten." „Ja, ich habe mich jung erhalten," antwortete sie, „und ich weiß auch, wodurch. Wenn es irgend ein Vergnügen in unserer Familie gab, so wurde es immer so eingerichtet, daß ich daran teilnehmen konnte, abends, wenn die Sorgen des Tages vorüber waren, oder wenn ich sonst von der Arbeit abkommen konnte." Sie hatte fünf prächtige Kinder und die Aussicht auf ein sechstes. Sie verrichtete den größten Teil ihrer Hausarbeit selbst und fand doch noch Zeit, sich jung zu erhalten.

Es ist hauptsächlich eure Sache, meine lieben jungen Frauen, während der ersten Jahre eures Ehelebens die Gewohnheiten eurer Häuslichkeit in bezug auf pflichtgemäße Ruhe und Erholung festzusetzen. Macht euch feste Grundsätze darüber und besteht mit aller Liebe auf ihrer Durchführung. Und nun noch ein Wort über ein heikleres Gebiet, ein Gebiet, das für die Begründung und Vollendung des Eheglücks von höchster Bedeutung ist, das aber auch von der anderen Seite geeignet ist, dieses Glück unheilbar zu vernichten. Manche Ehe, welche sonst hätte glücklich sein können, hat gleich in den ersten Tagen der Flitterwochen Schiffbruch erlitten.

Eingeschüchtert und furchtsam und voll vager Unruhe im Hinblick auf die Geheimnisse der Ehe, deren Offenbarung du entgegengehst, legst du deine Zukunft in die Hand eines Gatten und erwartest von ihm Glück oder Unglück in der Ehe. Geflüsterte Worte und versteckte Anspielungen der Toren in deiner Umgebung haben durch ihren Hinweis auf das Leben, dem du entgegengehst, diese Unruhe in dir hervorgerufen, und es bleibt deinem Gatten vorbehalten, dich durch seine liebevolle Rücksicht von dieser Furcht zu erlösen und dir volles Vertrauen einzuflößen.

Manche in jeder anderen Hinsicht liebenswürdigen Männer werden von dem Gedanken beherrscht, daß ihnen ihrer jungen Frau gegenüber unmittelbar nach Abschluß des Ehebündnisses sogleich alles erlaubt sei, und so zerstören sie, getrieben durch die Leidenschaft in den ersten Tagen beinah völlig ihr gemeinsames Glück.

Es würde weit besser für jede Braut sein, wenn sie befürchtet, daß ihr Verlobter über diese Dinge nicht in der rechten Weise orientiert ist, daß sie ihm entweder selbst oder mit Vermittelung eines Freundes Bücher in die Hand gibt, welche ihn über diese Fragen in der rechten und verständigen Weise aufklären.

Ich wünschte, es bestände die Verpflichtung für jeden jungen Mann, ehe er in die Ehe tritt, sorgfältig und gründlich die Bücher des Mr. Stall zu lesen. So lange die ernsten Worte und Ratschläge dieser Bücher in seinen Ohren klingen, wird er schwerlich sorglos dahinleben oder Mißgriffe begehen, die ihm aus Unkenntnis der großen, dort eingeschärften Wahrheiten, sonst wohl begegnen können.

Die Wahl eines Gatten.

Jede Generation von jungen Männern und Frauen macht jetzt höhere Ansprüche, wenn sie an den Bund fürs Leben herantritt. Frauen und Männer verlangen eine rechte Ehe und fühlen die Notwendigkeit einer wahren Kameradschaft immer lebhafter. Das Bedürfnis nach dem Beistand des anderen Geschlechtes wird immer stärker empfunden und entschiedener zum Ausdruck gebracht. Das Weib ist nicht länger damit zufrieden, einen „netten Mann" zu besitzen, und dem Mann genügt es nicht, eine „unterwürfige Griseldis" an seiner Seite zu haben. — Charlotte Perkins Stetson.

Den Gatten wähle nicht aus Liebe allein,
Doch ohne Liebe ist die Ehe Pein.
Achtung und Liebe knüpfen Hand in Hand
Des Ehebundes heilig lautres Band,
Fehlt eine von den beiden, dann zerbricht
Dein Glück, und eure Freuden dauern nicht.
Verdruß und Reue schleichen bald sich ein,
Und Zärtlichkeit entflieht des Herzens Schrein.

Ella Wheeler-Wilcor.

Welches sollen die Haupteigenschaften des Mannes sein, den ich heiraten werde? Das ist die Frage, welche jedes junge Mädchen längst beantwortet hat, ehe sie sich ihrer bewußt geworden ist. Sobald die eine oder andere von ihren Freundinnen heiratet, entscheidet sie sich schon stillschweigend, daß dieser oder jener Zug an dem neuen Bräutigam ihr gar nicht gefallen würde, wenn sie die Braut wäre. So entsteht denn im Verlauf der Jahre ein vollständiges Bild von der geistigen, moralischen und physischen Beschaffenheit des Mannes, den sie wählen wird, und dieses Phantasiewesen nimmt nach ihrem Geschmack immer festere Umrisse an.

James Lane Allen sagt sehr richtig: „Es gibt zweierlei Ideale. Das sind zunächst solche, welche unseren höchsten Vorstellungen von Vollkommenheit entsprechen. Sie stellen dar, was wir sein würden, wenn alles, das Leben, die Welt und wir selbst ganz anders und besser wären. Solche Ideale kann man mit Leuchttürmen vergleichen; aber Leuchttürme sind nicht dazu da, um darin zu wohnen, sondern um Signale zu geben. Auch in diesen Idealen kann man nicht wohnen. Aber es gibt noch eine andere Art. Diese brennen für uns nicht wie Leuchttürme in der Ferne, sondern wie Kerzen in unseren Händen, um uns jeden Schritt auf unserem Wege zu erleuchten." (Fortsetzung folgt.) Beobachter.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Rheinländerstraße 10, I.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Und wenn wir irgendwelche Segnungen von Gott empfangen, so geschieht es durch Gehorsam zu dem Gesetze, auf das sie bedingt sind. L. u. B. Abschn. 130 : 21.

Nr. 5. | 1. März 1920. | 52. Jahrgang.

Das erste Gesetz im Himmelreich.

Vom Ältesten Orson F. Whitney vom Kollegium der Zwölfe.

Als Pope zu Beginn des 18. Jahrhunderts seine „Aufsätze über den Menschen" veröffentlichte, stellte er den Satz auf: „Ordnung ist das erste Gesetz im Himmelreich", und dieser Ausspruch hat sich bis auf unsere Zeit gehalten. Der erste, der meines Wissens die Wahrheit dieser Behauptung in Zweifel zog, war Präsident George G. Cannon. Er behauptete, Ordnung sei eher eine Wirkung als eine Ursache und vertrat den Standpunkt, sie sei eine Folge des Gehorsams; ohne diesen wäre keine Ordnung möglich. Nach seinem Dafürhalten war **Gehorsam** das erste Gesetz des Himmels und das Ergebnis dieses Gesetzes eben die Ordnung, die im Himmel herrsche — ein Zustand, der sich auf Erden wiederholen werde, sobald auch hier der Wille Gottes getan werde wie im Himmel. Dies ist augenscheinlich eine ganz richtige Ansicht.

Daß Ordnung ohne Gehorsam undenkbar ist, muß auch dem klar sein, der das Leben und Treiben der Menschen und Völker nur oberflächlich betrachtet. Alle Regierungen verlangen von ihren Bürgern Gehorsam — Gehorsam gegenüber den Gesetzen, die für das allgemeine Wohl aufgestellt sind. Ohne einen solchen Gehorsam gäbe es weder Frieden noch Schutz im Lande; Verwirrung würde überhandnehmen und Gesetzlosigkeit herrschen. Die meisten Menschen geben dies ohne weiteres zu, wenn es sich um menschliche Regierungen handelt. Dagegen gibt es viele Leute, die es befremdlich finden, daß die Regierung des Himmels nach ähnlichen Grundsätzen und zu ähnlichen, wenn auch höhern Zwecken verfahre.

Einer meiner Freunde fragte mich einmal: „Warum sollte ich mich einer Kirche anschließen? Warum muß ich ein Glaubensbekenntnis unterschreiben und mich einer Verordnung unterziehen, um ins Reich Christi aufgenommen zu werden? Ich habe immer getan, was ich für Recht

hielt; ich bin wahrheitsliebend, ehrlich, tugendhaft und wohltätig gewesen. Warum sollte das nicht genügen, um im Frieden mit Gott zu leben und mir den Weg ins Himmelreich zu bahnen?"

Ich antwortete in der Hauptsache was folgt: „Nehmen wir an, du seiest ein Ausländer, ein geborener Engländer, Schwede oder sonst von einer Insel des Meeres, und du kommst nun nach Amerika und wünschest ein Bürger der Vereinigten Staaten zu werden. Man sagt dir nun, du müßtest die Einbürgerungspapiere ausfüllen, jeder fremden Macht den Gehorsam versagen und der Verfassung und den Gesetzen der Vereinigten Staaten Treue geloben, sie aufrecht erhalten und unterstützen usw. — Daraufhin erwiderst du: „Nun, warum dies alles? Ich bin ein guter Mensch, ich habe immer rechtschaffen gehandelt, ich habe ein reines Gewissen und bin moralisch aufrichtig in meinem Lebenswandel. Weshalb genügt das nicht? Berechtigt es mich denn nicht dazu, bei der Wahl meine Stimme abzugeben, Ämter zu bekleiden, Land zu kaufen und alle Rechte und Freiheiten eines Amerikaners zu beanspruchen?" — „Glaubst du, man würde eine solche Entgegnung gelten lassen? Nein, das glaubst du selber nicht. Du siehst die Unhaltbarkeit einer derartigen Antwort ein, so schnell wie Onkel Sam sie einsehen und deine Beschwerde abweisen würde. Du würdest nie erwarten, ein Bürger der Vereinigten Staaten zu werden auf Grund deiner eigenen Bedingungen; warum solltest du also hoffen, ins Reich Gottes eingelassen zu werden auf Grund irgendwelcher anderer Vorschriften als derjenigen, die der König selbst ausgestellt hat?"

Wenn die Menschen sich um das Bürgerrecht im Himmelreich bewerben, dürfen sie nicht auf ihre persönlichen Eigenschaften pochen, mögen diese auch noch so bewundernswert und empfehlenswert sein. Die richtige Haltung, die sie einnehmen sollten, wenn sie um Zulassung in die göttliche Gegenwart nachsuchen, ist die der Demut und nicht die der Selbstgerechtigkeit. Der betende Pharisäer, der dem Herrn dankte, daß er — der Pharisäer — besser war als andere Menschen, war weniger gerechtfertigt als der Zöllner, der auch betete, aber in einem ganz andern Geiste: „Gott sei mir Sünder gnädig!" — Lukas 18:10—14). Eine Neigung, sich selbst zu loben, und die Bedingungen, unter denen man sich segnen lassen will, selbst vorzuschreiben, ist alles andere, nur nicht bescheiden, alles andere, nur nicht vernünftig. Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Tugendhaftigkeit und Wohltätigkeit — alles sind kostbare Güter, unschätzbare Eigenschaften. Sie bereichern die Seele unter allen Umständen, ob innerhalb oder außerhalb des Reiches Christi. Sie sind aber nicht wertvoll genug, um damit die Einreiseerlaubnis in dieses Reich zu erkaufen. Sie reichen weit, aber nicht weit genug, um sich die Seligkeit zu sichern. Diese ist eine Gabe Gottes, gegeben auf Grund des Gehorsams, eine Bedingung, die eine Voraussetzung ist für das Erteilen irgend einer Segnung.

„Gehorsam ist besser als Opfer!" sagte der gehorsame Samuel dem ungehorsamen Saul, und dieser Ausspruch hat — ungleich demjenigen, den wir an den Beginn dieses Artikels setzten — sich als ein Sprichwort erwiesen, das der Prüfung der Zeit standgehalten hat. Die Bereitwilligkeit Abrahams, zu gehorchen, als Gott ihm gebot, Ihm den Isaak zu opfern, wurde an Stelle der Opferung selbst angenommen. Ein buchstäbliches Opfer scheint in diesem Falle nicht notwendig gewesen zu sein; aber die Bereitwilligkeit, es zu bringen, war notwendig, denn dadurch wurde das gewaltigste Ereignis der Weltgeschichte versinnbildlicht, ein Ereignis, von dem die Errettung der Welt abhing. Nachdem

der Patriarch seine Bereitwilligkeit gezeigt hatte und auf diese Weise das große Opfer des Ewigen Vaters, der Seinen sündenlosen Sohn zur Erlösung des Menschengeschlechts dahingab, versinnbildlicht worden war, wurde der Wille für die Tat genommen und derselbe Gott, der Abraham angewiesen hatte, seinen Sohn zu opfern, sandte einen Engel mit dem gegenteiligen Befehl: „Lege deine Hand nicht an den Knaben." (1. Mose 22 : 12). Das Opfer wurde angenommen; der Vater der Gläubigen wurde gesegnet, so reichlich, als wäre das ursprünglich von ihm verlangte Opfer auch tatsächlich ausgeführt worden.

Was aber, wenn Abraham Gott nicht gehorcht hätte? Wenn er sich geweigert hätte, dem Befehl Gottes nachzukommen unter Berufung auf das göttliche Gesetz gegen den Mord, ein Gesetz aus der Zeit Kains und Abels, erneuert in den Tagen Noahs mit den Worten: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden" (1. Mose 9 : 6). Hätte ihn dies gerechtfertigt? Nein, denn sein Gesetz ist das Wort Gottes und das zuletzt gesprochene Wort, das jüngste in Kraft gesetzte Gesetz gilt vor allen andern Vorschriften irgendeiner frühern Zeit. Hätte Abraham nach Erhalt des Gebotes, seinen Sohn nicht zu opfern, in fanatischer Weise auf der Ausführung des ursprünglichen Auftrages bestanden, so wäre er zum Gesetzesübertreter geworden, gerade so gut, wie wenn er im ersten Fall den Gehorsam verweigert hätte. Nachdem er das zweite Gebot erhalten hatte, konnte er nicht einwenden, er sei unter der Verpflichtung, das erste zu befolgen. Hätte er dies getan, so hätte er einen ganz falschen Standpunkt eingenommen: den toten Buchstaben über das lebendige Wort zu stellen.

Der Wille für die Tat! Wenden wir diesen Grundsatz einmal auf unsere heutige Zeit an! Nehmen wir einen Soldaten, der für sein Vaterland ins Feld zieht, mit bereitwilligem Herzen sein Leben darbringt, damit Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden herrsche, der aber nach der Vorsehung Gottes unbeschädigt aus dem Kampf zurückkehrt, während viele andere den Tod erleiden; ist nicht sein Opfer ebenso annehmbar wie dasjenige seines Kameraden, der „das größte Opfer" bringt? Sicherlich bietet der erste ebensoviel an, der einzige Unterschied ist der, daß von ihm nicht soviel genommen wurde.

Alle Ehre denen, die während des eben zu Ende gegangenen fürchterlichen Krieges in den blutgetränkten Schützengräben umkamen, oder die auf offenem Feld durch eine feindliche Kugel den Tod erlitten! Alle Ehre denen, die der Tod ereilte durch einen Unfall, eine Krankheit im Feld oder in der Heimat, auf dem Land oder auf See, die ihr Leben verloren in getreuem Dienst während dieses erschütternden Weltendramas! Jeder ein Held! Laßt uns aber nicht die tapfern Burschen vergessen, die dies alles durchlebt und überstanden haben, die namenlose Schwierigkeiten und Entbehrungen erduldet, täglicher Todesgefahr ausgesetzt, bereit, alles zu opfern für das gemeine Wohl! Im Geist gaben sie ebensoviel wie irgend ein andrer; die Tatsache, daß ihr Opfer nicht gefordert wurde, weil es nicht nötig war, vermindert weder ihre Beweggründe noch verringert es die Ehre und Dankbarkeit, die wir ihnen schulden. Alle Ehre unsern tapfern jungen Männern, die nun aus der Fremde heimkehren oder die drüben noch ihre Pflicht tun. Keiner schätze ihr Opfer gering, denn sie waren gehorsam, als ihr Vaterland sie rief und durch ihre Bereitwilligkeit, zu sterben, bekundeten sie ihre Würdigkeit, zu leben — für immer zu leben im Gedächtnis einer dankbaren Heimat.

Alle Segnungen fließen aus dem Gehorsam. Er ist der Felsen in der Wüste, aus dem die Wasser springen, die die Seele heilen. Wie sagt doch Joseph, der Seher? — „Es ist ein Gesetz, das vor der Grundlegung dieser Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, auf welches alle Segnungen bedingt sind. Und wenn wir irgendwelche Segnungen von Gott empfangen, so geschieht es durch Gehorsam zu dem Gesetze, auf das sie bedingt sind.“ (Lehre u. Bündnisse 130 : 20—21.)

Und die Gehorsamsten sind die Gesegnetsten. Wohl sagte der Heiland von seinem Vater: „Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matth. 5 : 45); er meinte aber damit nicht, daß Gott zwischen diesen beiden Klassen keinen Unterschied mache, vielmehr wollte er damit sagen, er sei gerecht gegenüber beiden — gerecht selbst gegen die Ungerechten, denen er Sonnenschein und Regen sendet, daß ihre Gärten blühen und ihre Weinberge Frucht bringen, ebenso wie diejenigen der Gerechten, vorausgesetzt, daß beide unter denselben Verhältnissen leben und den Gesetzen des Ackerbaues und der Landwirtschaft gleichen Gehorsam leisten.

Aber die Sonne und der Regen, wie alle andern Segnungen, sind für diejenigen, die sie verdienen. Hätten die Ungerechten (Ungerechten hier) ihren „ersten Stand nicht behalten“, und in ihrem frühern Leben nicht einen gewissen Grad von Gehorsam gegenüber göttlichen Gesetzen gezeigt, so würden sie keinen „zweiten Stand“ erhalten haben, würden nicht dahin gestellt worden sein, wo Sonnenschein und Regen sie erreichen können. In diesem Leben wird jedoch weiterer Gehorsam verlangt, auf daß größere Segnungen erteilt werden können.

Die Gaben Gottes sind zeitlich, nicht geistig; aber welcher Art sie auch seien: stets wird ihre Erteilung vom Gesetz des Gehorsams beherrscht. Ein guter Mann kann ein schlechter Landwirt sein und aus diesem Grunde verfehlen, die ausgiebige Ernte einzuheimsen, die er hätte haben können, wäre er erfahrener und geschickter gewesen in der Ausübung seines Berufes. Anderseits kann ein schlechter Mensch ein ausgezeichneter Farmer sein und eine reiche Ernte zurückerhalten für seine genaue Befolgung der Gesetze jenes besonderen Gebietes menschlichen Schaffens.

Indessen gibt es erhabenere Segnungen als diejenigen des Ackers oder der Werkstatt, aber auch sie — gleich wie alle andern — sind nur zu haben durch Gehorsam zu den Gesetzen, die ihre Verteilung regeln. Keiner kann ein Mitglied der Kirche Jesu Christi werden, weil er ein erfolgreicher Kaufmann oder Börsenspekulant ist; und jemand kann wohl Mitglied der Kirche sein und doch nicht die Berechtigung für die Segnungen des Tempels haben. Um ins Himmelreich zu kommen, braucht es mehr als die Gewandtheit eines Mechanikers. Zu diesem Reich führt nur ein Weg — der Weg, den der König selbst gegangen ist — und wer immer versucht, das Schloß aufzubrechen oder über den Zaun zu steigen, wird behandelt werden als ein Übertreter oder noch schlimmer.

Die kostbarste Gabe, die der Himmel geben kann, ist die Gabe des ewigen Lebens; nur der Gehorsame kann sie erlangen. Aber in des „Vaters Hause“ gibt es „viele Wohnungen“; sie entsprechen den verschiedenen Graden menschlicher Treue. Die Fülle der göttlichen Herrlichkeit ist jedoch denen vorbehalten, die ihm die Fülle ihres Gehorsams darbringen. Übersetzt aus dem Englischen vom Ältesten Max Zimmer.

Von Kalifornien nach Salt Lake City, Utah.

Unter diesem Titel erschien in „Der Christliche Apologete und Haus und Herd" der nachfolgende Artikel von Rev. Louis Allinger:

„Salt Lake City ist der Hauptsitz der Mormonenkirche, oder wie sie sich offiziell nennt: die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Viel ist über diese Leute und die Stadt in Zeitungen und Büchern geschrieben worden. Dieser Artikel soll aber nur auf einige allgemeine Tatsachen und persönliche Beobachtungen über diese Kirche hinweisen. Wir befolgen dabei den Rat, den Bischof Merrill einst unserer Konferenz gab; er sagte nämlich: Der Farmer blickt häufig über den Grenzzaun in die Felder seines Nachbars und sieht, was er da lernen kann, um seine eigene Wirtschaft zu verbessern. Er unterhält sich auch mit seinem Nächsten über die besten Samenarten und die neuesten Ackerbaugeräte usw. So, sagte der Bischof, sollten wir zur Erweiterung unserer Kenntnisse über die kirchlichen Zäune blicken, die jetzt immer niedriger werden.

Salt Lake City wurde unter Anführung von Brigham Young im Jahre 1847 von den Mormonen gegründet, liegt 4000 Fuß über dem Meer und ist also noch gebirgiges Hochland. Die Stadt hat breite Straßen, ist sehr regelmäßig angelegt und zählt gegenwärtig 125 000 Einwohner. Der sogenannte Tempelhof zählt zehn Acker und ist mit einer zwölf Fuß hohen und drei Fuß dicken Mauer umgeben. Dieses Grundstück bildet den Mittelpunkt der Stadt. In dieser Einfriedigung ist der große Tempel, der vier Millionen Dollar kostete, vierzig Jahre im Bauen war, und zu welchem nur Mormonen Zutritt haben. Hier ist auch der Tabernakel mit Sitzraum für 8000 Personen und einer der größten Orgeln der Welt. Jeden Mittag von zwölf bis ein Uhr wird hier ein freies Konzert gegeben, und wer wirkliche Musik hören will, komme hierher. Für allgemeine Gottesdienste ist noch eine weitere Kirche hier. Ein großes Informationsbureau, welches Drucksachen frei verteilt und verkauft, ist auch hier eingerichtet. Das Museum von versteinerten Indianern, Tieren und Kuriositäten aus der ersten Zeit der Ansiedelung der Mormonen ist großartig. Selbst die erste Blockhütte, die im Jahre 1847 errichtet wurde, steht noch wohlerhalten vor unseren Augen. In diesem Tempelhof wird jeden Vormittag zur Belehrung der „Gentiles", Heiden,*) Nichtmormonen, von einem der Prediger ein Vortrag gehalten, der sich oft sehr in die Länge zieht, wegen der Fragen, besonders über Polygamie, die an den Redner gestellt werden. Manche dieser Fragen sind so verfänglich, daß man sich des Lachens nicht enthalten kann. Aber diese Männer sind eingeschult für ihre Arbeit und verlieren weder ihr freundliches Benehmen noch ihren Gleichmut. Diese Redner behaupten aber steif und fest, daß Polygamie (Vielweiberei) längst unter ihnen aufgehört habe und es seien mehrere Mormonen deswegen aus ihrer Kirche ausgeschlossen worden — ich hörte das selbst mit meiner Frau. Neben den genannten Gebäulichkeiten haben diese Leute noch weitere 21 Kirchen in dieser Stadt, eine in jeder „Ward". Durch diesen Tempelhof passieren nach offiziellen Angaben alljährlich 150 000 Touristen und an einem gewissen Tage waren 39 Staaten unserer Union und 7 fremde Länder vertreten.

---

*) Für das deutsche Wort „Heide" gibt es im Englischen 3 Bezeichnungen: 1) gentile, soviel als Andersgläubiger, 2) heathen und 3) pagan, welch letztere, Heide und Götzenanbeter im eigentlichen Sinn bedeuten. In diesem Artikel handelt es sich also um „gentiles" oder „Andersgläubige". Redaktion.

Ehe ich nach Salt Lake City kam, wußte ich nicht, daß das Deutschtum in der Mormonenkirche ziemlich gut vertreten ist. In genannter Stadt haben sie vier Gemeinden und noch weitere auf dem Land und in den angrenzenden Gebirgsstaaten. Am Ostersonntag, den 20. April, besuchten wir zuerst unsere eigene Kirche, dann hörten wir im Tabernakel eine gewaltige orthodoxe Osterpredigt von dem Präsidenten der Mormonenkirche. Ja, sagte meine Frau, es ist aber doch wunderbar, mit welcher Ehrfurcht und Stille diese Mormonen ihr Gotteshaus betreten und verlassen — sollte überall unter uns auch so sein. Ein Chor von 500 Stimmen sang bei dieser Gelegenheit. Dann wohnten wir einer Massenversammlung im Tempelhof bei. Vier der Prediger hielten Ansprachen. Viel von dem, was diese Männer sagten, erinnerte mich sehr lebhaft an die deutschen Methodistenprediger vor 50, 60 und noch mehr Jahren. Die Worte Brüder und Schwestern kamen beständig vor in diesen Reden. Wo wir sagen: als wir noch in der Welt lebten, sagen diese Prediger: als wir noch im Heidenland (siehe Anmerkung) waren usw. Wahrscheinlich verstehen sie unter dem Heidenland alle diejenigen, welche nicht zu ihnen gehören. Doch möchte ich diesen Gedanken nicht zu scharf betonen. Nach dem Gottesdienst fragte ich einen alten intelligenten Württemberger, der allem Anschein nach eine leitende Stellung in dieser Gemeinschaft einnimmt und schon 50 Jahre dabei war, wie sich denn der englische Teil ihrer Kirche den deutschen Gemeinden gegenüber verhalten habe, nachdem Amerika Deutschland den Krieg erklärt hatte. Der biedere Schwabe antwortete folgendes: Da einige der Nichtmormonen in unserer Stadt großen Lärm schlugen gegen uns und die Deutschen im allgemeinen, sandte der Präsident unserer Kirche seinen Sohn zu den deutschen Gemeinden mit dieser Botschaft: „Bleibt ruhig, ihr seid mit uns Kinder Gottes und eine Kirche, und wir werden bei euch stehen, die Sprache spielt bei uns keine Rolle.“ Im Tempelhof erklärte ein Prediger öffentlich, daß ein jeder Mensch in diesem Lande das Recht habe, Gott in der Sprache anzubeten, die ihm am geläufigsten sei. Diese Mormonen meinen, man könne in irgend einer Sprache ein loyaler Bürger sein, ehe man Englisch verstehe. Man findet hin und wieder ein Stück von wahrem brüderlichen Geist des Christentums, wo man es gar nicht erwartet hatte. Leider ist auch oft das Gegenteil wahr. Das deutsche Organ dieser Kirche heißt „Der Beobachter“, ein wöchentlich achtseitiges Blatt von großem Format. Ich besuchte den Editor in seinem Sanktum und fragte ihn, ob sein Blatt durch die Kriegslage von irgend einer Seite her mit Einstellung bedroht worden sei, und er antwortete, daß er von seiten der Kirche nur Liebe und Aufmunterung empfangen habe. Er habe aber durch den Krieg 600 Abonnenten in Deutschland verloren. Sie geben ebenfalls hier eine schwedische Kirchenzeitung heraus.

Noch einige allgemeine Tatsachen zum Schluß. In der Form der Taufe sind die Mormonen Untertaucher. Vier Dinge haben dieser Kirche große Stärke und großen Einfluß gegeben. Erstens, jedes Mitglied verpflichtete sich heilig, den Zehnten zu geben. Dieser Grundsatz wird streng durchgeführt. Dadurch konnten diese Leute Pläne durchführen, die sonst unmöglich gewesen wären. In ihren Gottesdiensten werden keine Kollekten erhoben. Sie haben keine Sammelbüchsen. Wir Methodisten folgen im Geben des Zehnten jetzt auch nach — hoffentlich alle. Zweitens bestehen sie auf absolutem Gehorsam ihren Lehren und Anordnungen gegenüber. Drittens ist jeder Mormone ein Opferkind, d. h. willig, an Zeit, Kraft, Mitteln und Leben irgend ein Opfer zu bringen,

um ihre Kirche zu bauen und auszubreiten. Sie haben gegenwärtig 1400 Missionare beiderlei Geschlechts im Felde, hauptsächlich in unserem Lande, die zwei Jahre dienen, dann abgelöst und durch neue ersetzt werden. Diese Missionare sind für ihren Unterhalt und ihre Reisekosten auf sich selbst und ihre Freunde angewiesen. Viertens ist ihre Organisationsmaschine beinahe vollkommen. Nach jedem Mitglied wird einmal im Monat gesehen und darüber berichtet. Im allgemeinen halten sie fest zusammen wie Pech. Doch hat es auch abgefallene Mormonen gegeben.

Die Mormonen zählen 500 000 Mitglieder und 345 000 davon wohnen in Utah, hauptsächlich auf dem Lande. Sie zählen 196 000 Sonntagschüler und dieselben halten mit einer Zähigkeit an ihrer Kirche, die auch sonst nachahmungswürdig wäre. Sie haben die öden Täler durch ihren Fleiß in fruchtbares Ackerland umgeschaffen und sind, trotzdem sie gewissenhaft den Zehnten geben, wohlhabend geworden. Der Schnee auf den Gebirgen hilft viel zur Bewässerung im Sommer. Nur zwei Prozent der Bevölkerung gehören der protestantischen Kirche in Utah an. Die Methodistenkirche hat 20 Gemeinden im ganzen Staat, von denen aber nur zwei selbsterhaltend sind. Hunderttausend der Einwohner sind ganz kirchenlos. Die Zentenarbewegung will hier einen tüchtigen Angriff machen. Senator Smoot von Salt Lake City interessierte sich sehr vor zwei Jahren im Kongreß in Washington für die Wohlfahrt der Veteranen des Bürgerkrieges. Ich stand zurzeit im Briefwechsel mit ihm. Hier machte ich seine persönliche Bekanntschaft. Der Blick über den kirchlichen Zaun hier ist hoffentlich nicht ganz ohne Interesse für den werten Leser gewesen.

Beobachter.

Sittlichkeit.

Womit jemand sündiget, damit wird er auch geplagt.
(Weish. Sal. 11 : 16.)

Es tut not in dieser Zeit, worin wir leben, wo viele Menschen verblendet durch die Welt eilen, ein Wort darüber zu schreiben, was unserseits geschehen kann, um bei uns selbst und bei anderen die Macht der Verführung zu bekämpfen. Nicht von Polizeimaßregeln wollen wir dabei sprechen, sondern von dem, was jeder Mann, jeder Jüngling, jede Frau, die ihre Ehre in der Sittlichkeit suchen, tun können und tun sollten. Da möchte ich vor allen Dingen sagen: „Hüte deine Augen!" Mit den Augen lesen wir, mit den Augen sehen wir Bilder, mit den Augen sehen wir alles. Ist es nicht traurig zu sehen, wie ein großer Teil dessen, was uns als Bestes dargeboten wird, ganz darauf berechnet ist, das sittliche Gefühl abzustumpfen, die Grenzlinie zwischen rein und unrein zu verrücken? Was für Geschichtsbücher werden auf den Markt gebracht! Einige sind gut zu lesen, aber die große Zahl davon ist voll von dem Gift der Unsittlichkeit, in ihrer ganzen Darstellung darauf berechnet, das Schamgefühl, die Stimme des Gewissens zu ersticken, oder doch abzustumpfen. Was für Texte sind oft auf Bildern und Karten zu sehen und zu lesen, welche bei immer passender Gelegenheit an den Mann gebracht werden! Auch bei Schaustellungen, wo nicht immer die reinsten Sachen geboten werden, finden sich die meisten Leute ein. Gerade da sollten wir anfangen und Sittlichkeit pflegen und nicht derartige Unternehmungen zu verbreiten helfen. Wende dich von solchen

Bildern ab, die dein Herz beschmutzen. Hüte dein Auge! Sagt nicht unser Meister Jesus Christus: „Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirfs von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde" (Matth. 5:29)? Der große Apostel Paulus sagt: Augenlust, Fleischeslust sind nicht von Gott, sondern von der Welt, vom Teufel, dem Urheber alles Übels. Achte auch darauf, was du hörest und was du sprichst, auf die Lieder, die du singst, auf die Gesellschaft, in der du dich bewegst. ‚Sage mir, mit wem du verkehrst und ich will dir sagen, wer du bist", ›ist ein altes Sprichwort, bleibt aber ewig neu. Wenn in Gesellschaften, Eisenbahnwagen, in Fabriken und Werkstätten, in Schulen und Kasernen, wo immer schlechte Reden geführt werden, sollte man so viel Mut besitzen, dagegen anzukämpfen. Wir können sehr viel dazu beitragen die Sittlichkeit zu heben, aber der große Fehler liegt immer darin, wir sind zu ängstlich, und Satan hat leichtes Spiel mit unseren Mitmenschen, sie zu verführen.

Daß die Weichlichkeit ein besonders fruchtbares Feld der Unsittlichkeit ist, ist bekannt. Der bekannte deutsche Dichter Moritz Arndt war als Jüngling blühend und stark, voll üppiger Kraft, die seine Glieder schwellte und in mancher Beziehung eine Versuchung für ihn war; um aber keusch und rein zu bleiben, lebte er so einfach wie nur möglich, Brot und Wasser war sein Frühstück, den Abend blieb er zu Hause und begnügte sich mit einem Butterbrot und Wasser oder Milch, er suchte seinen Körper durch Fußtouren, kalte Bäder, durch mäßigen Schlaf abzuhärten und sein Fleisch unter den Willen des Geistes zu beugen. Leider können wir nicht immer verhüten, daß ein schlimmer Gedanke durch unsern Kopf geht, aber wir können verhüten, daß er sich darin festsetzt, unser Eigentum werde und uns vergifte. Wir können nicht verhüten, daß die Vögel über unsere Köpfe fliegen, aber wir können verhüten, daß sie sich in unsere Haare festsetzen und gar Nester bauen. Wir sollten uns üben, Meister über unsere Gedanken zu sein, um unserem Erlöser Jesus Christus ähnlich zu werden, und bald werden wir neues Leben und Kraft verspüren, gute Gedanken und Taten werden unser Herz durchziehen.

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen", (Matth. 5:8). Blicke deshalb hinauf in die Ewigkeit; an deren Schwelle steht ein Gericht, und dieses Gericht scheidet die Menschen in reine und unreine, in solche, die das Göttliche, und solche, die das Irdische zu ihrem Lebensinhalt gemacht haben; dieses Gericht trennt die Menschen nach rechts und links, nach oben und unten, nach ewiger Pein und Freude. Hurer und Ehebrecher können das Reich Gottes nicht ererben. Der Herr richtet sie jetzt und in Ewigkeit.

Wir lesen in der Bibel in entzückenden Bildern die Herrlichkeiten der einstigen verklärten Menschheit und ihre Wohnstätte, auch steht da das gewaltige und erschütternde Wort: „Draußen sind die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und die Lügner".

O du lieber Leser dieser Zeilen, helfe mit, alle Menschen zu warnen, denn bald wird es zu spät sein, und wir hätten unser Teil nicht getan und bekämen nicht den gerechten Lohn!

Georg Schulze, Bremen.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Glaube.

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und nicht zweifeln an dem, das man nicht sieht. (Hebr. 11 : 1).

Da der Glaube an Gott die Grundlage aller religiösen Glaubensbekenntnisse und Gebräuche bildet, und da Erkenntnis der Eigenschaften und des Charakters der Gottheit zur verständigen Ausübung des Glaubens an sie notwendig ist, beansprucht dieses Thema den ersten Platz in unserem Studium der Lehren der Kirche.

Wenn heute der uns fernstehenden Menschheit vom Glauben gesprochen wird, so hört man in der Regel, ich glaube dies oder das, bloß nicht an einen Gott, weshalb? — aus dem einfachen Grunde, weil sich die meisten Menschen der jetzigen Generation zu hochstehend oder zu gelehrt dünken, an ein höheres Wesen zu glauben; und doch, wenn man diesen Weltweisen gegenüber, die einfachen Grundprinzipien des Weltalls anhand von weltlichen Einrichtungen erklärt, so müssen sie eingestehen, daß es ohne Glauben und Gehorsam an dieses große ETWAS nichts gibt, was heute existiert. Es muß ein Wesen sein, welches über alles ist, und alles in den vorgeschriebenen Bahnen hält und führt, das ist GOTT.

Es gibt Leute, die nennen alles Natur, ich möchte bemerken, ich kann mir nicht eine Gärtnerei kaufen und alles wachsen lassen, was wächst; das würde ein Durcheinander werden und alles würde zugrunde gehen, wenn nicht der Gärtner mit seiner starken Hand diese regierte und in Ordnung hielte. So ist es im Weltall, der große Leiter ist der Vater im Himmel, an diesen müssen wir glauben, daß wir vorwärts kommen können. „Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß Er sei und denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde" (Hebr. 11 : 6). Wer sich durchgerungen hat zu dieser Erkenntnis und an das Dasein eines Schöpfers dieser Erde und alles was darauf ist, glauben kann, wird auch willig sein, sich den Gesetzen, auf welcher dieser Glaube beruht, zu unterziehen. Vor allem muß hier das von Gott selbst gesprochene Wort betrachtet werden. „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist" (2. Mose 20 : 4).

Leider ist die ganze Welt darauf bedacht, recht viele Götter nebenbei zu haben, und so werden dann die anderen einfachen Lehren verändert und es geht dann wie dem Volke Israel in der Wüste, es vergißt alles und kommt zum Abfall. Einen rechten Glauben finden wir bei denen, welche sich den Gesetzen und Geboten des Heilandes unterziehen und sie halten, so wie Er sie uns lehrt: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die

ihn finden. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Matth. 7 : 13—21). *A. Fr. M.*

Frühling.

Wieder zieht die liebe Sonne
Den Schnee, das Leichentuch der Erde, weg,
Daß Busch und Bäume neu ergrünen,
Frischer Odem belebt jeden Fleck.

Feld und Au' sich wieder kleiden
In das frische, zarte Grün,
Nichts von kaltem Schnee kann bleiben,
Warmen Sonnenstrahlen muß er fliehn.

Bach und Flüsse wieder lebhaft rauschen,
Frei der Fessel, frei von Eis,
Murmeln Dankgebet für die Befreiung,
Jedes munter sie zu schätzen weiß.

Vögel kommen her aus fremden Landen,
Ziehen ein mit hellem Sang und Schall,
In den Bäumen wird's je mehr lebendig,
Fröhlich pfeift's und zwitschert's überall.

Nur der Mensch, er bleibt der alte,
Freut sich wohl der Frühlingspracht —
Doch, im Herzen ist es finster,
Stille ist's und kalte Nacht.

Daß der Mensch, um Seligkeit durch Prüfungsarbeit
Zu erlangen, ward auf Erden hier gesetzt,
Ach, so vielen, vielen ist dies noch verborgen,
Nicht begreifen können sie es jetzt.

Ausgenommen eines kleinen Häufleins,
Bei dem's immer Frühling ist und bleibt,
Dem, wenn auch noch so kalt der Winter,
Nichts die wahre Freudigkeit vertreibt.

Ach so möchte doch bei allen Menschen
Frühling einziehn bald in jedes Herz,
Daß der bittre Tod besieget werde
Mit all seinem Weh und seinem Schmerz.

Drum ihr Freunde nehmet an die Lehre,
Die gegeben einst Herr Jesus Christ,
Auf daß glücklich ihr und selig werdet,
Himmelsfriede euer eigen ist!

Karl Lenk, Zwickau.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Mit dem Moment, wo ein Weib zu lieben anfängt, beginnt es auch, den geliebten Mann zu idealisieren, und bei den meisten Frauen besteht die Gefahr, daß das Ideal sich so sehr der Vollkommenheit nähert, daß der Vergleich mit der Wirklichkeit nur eine rauhe und gefährliche Enttäuschung bringen kann. Gefährlich ist diese Täuschung, weil die Frauen dem Ideal den Platz einräumen, der der Wirklichkeit zukommt, und weil sie auf ihrer ganzen Lebensbahn die Wirklichkeit an ihrem Geliebten und Gatten mit diesem Ideal vergleichen.

Deshalb, meine jungen Freundinnen, vergeßt nicht, daß ihr selbst menschliche Wesen seid, und da die Wirklichkeit und nicht das Ideal für menschliche Verhältnisse paßt, erwartet auch von dem Manne, der euch erwählt hat, und den auch ihr erwählt habt, nichts Übermenschliches.

Gleichwohl gibt es gewisse Kennzeichen, gewisse Eigenschaften des Herzens, welche jede Braut, die selbst für die Ehe paßt, von ihrem Gatten zu erwarten berechtigt ist, ja, die sie von dem Manne ihrer Wahl fordern muß. Bemerkt sie, daß dieselben nicht vorhanden sind, so darf sie sich nicht mit dem Glauben betören, daß sie dem Gatten in der Ehe diese ihm mangelnden Eigenschaften anerziehen kann, bis sie zu festen Charakterzügen geworden sind. In der Regel trifft das nicht zu. Die Zeit, seinem Charakter feste Züge einzuprägen, ist bereits vorüber, und was er jetzt noch annimmt, schlägt schwerlich Wurzel. Alle die Sünden und groben Fehler, welche nach der Hochzeit durch die schmeichelnde Liebenswürdigkeit der Frau überwunden werden, lassen nur zu leicht häßliche Narben im Charakter des Gatten und in der Seele der Frau zurück.

Die Gattin hat ein Recht zu erwarten, daß der Mann, den sie heiratet, ebenso rein, wie sie selbst ist, und sie hat auch ein Recht, das nicht nur zu erwarten, sondern auch zu wissen. Wie kann sie sich aber davon überzeugen? Wenn sie keinen Weg ausfinden kann, dies mit Sicherheit festzustellen, so muß sie, wenn ihr ihr Glück lieb ist, jede weitere Annäherung abweisen. Bei weitem besser ist ein Glück für sich allein, als eine Ehe mit einem Unmoralischen.

Daß viele von den jungen Männern, die sich in der sogenannten besseren Gesellschaft bewegen, Unmoralische sind, das ist zu beklagen, aber nichtsdestoweniger wahr. Die Selbstzufriedenheit, mit der so manche Eltern sagen: „Junge Leute müssen sich austoben", hat den Boden hierfür vorbereitet, und die Nachsicht, welche solche Sünden junger Männer finden, hat die Verbreitung des Übels gefördert, bis seine Macht im höchsten Grade gefahrdrohend geworden ist.

Junge Mädchen sollten sich hüten, den Gatten einzig und allein nach ihrem Gefühl zu wählen. Das Gefühl ist ein törichter und stets kurzsichtiger Ratgeber.

Soll auch die Rücksicht auf die Gesundheit bei der Wahl eines Gatten eine Rolle spielen? Sicherlich! Wenn das Glück keiner anderen Person der menschlichen Gesellschaft außer der deinigen durch seine Wahl beeinflußt würde, so würde diese Rücksicht von geringer Bedeutung sein. Da aber von dieser Generation in hohem Maße Gesundheit und Glück der nächsten abhängig sind, kommt der Rücksicht auf die Gesundheit in der Ehe die größte Bedeutung zu.

Da nicht länger ein Zweifel darüber obwalten kann, daß Schwindsucht, Krebs, Skrophulose und Geisteskrankheit und ein Heer von geringeren Übeln von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird, so wird jedes verständige junge Weib ihre Verantwortung in der vorliegenden Frage wohl überlegen. Selbst wenn sie der Geist der Märtyrer beseelt und sie sich darauf gefaßt macht, ihr Leben dahin zu geben, um ihren Gatten und die Kinder zu pflegen, so wird auch diese Selbstverleugnung keine Sühne für das Unrecht sein, daß sie der Welt noch mehr entartete Individuen aufdrängt.

Dr. Guernsey, ein wohlbekannter medizinischer Schriftsteller, sagte: „Junge Leute, welche bei der Heirat die geringste Spur von Syphilis haben, werden bestimmt diese Krankheit auf ihre Kinder übertragen, außerdem sind jährlich tausende von Fehlgeburten auf diese Ursache allein zurückzuführen, da das Gift so zerstörend wirkt, daß es das Kind vernichten kann, ehe es noch zur Geburt reif wird. Selbst, wenn das Kind lebendig geboren wird, verfällt sein Körper gewöhnlich bald unter den ekelhaftesten Gebresten und stirbt in der Zeit, wenn es die ersten Zähne bekommt. Auch die wenigen Kinder, welche diese Periode überstehen, sind elend, so lange sie leben und sterben bald."

Muß man, wenn man dies bedenkt, nicht zugeben, daß zu viel Bedenken gegen die Einmischung der Eltern bei der Heirat ihrer Kinder geltend gemacht werden? Wenn bei irgend einem andern Anlaß, so ist hier, wo es sich um das Lebensglück und den Lebenserfolg ihrer Kinder handelt, das Urteil der Eltern von Bedeutung. Aber die Weisheit der Eltern muß schon in den ersten Tagen einer Bekanntschaft eingreifen, ehe noch die Zuneigung der jungen Leute zu einer sentimentalen Liebe aufgeschossen ist. Ist die Sache erst soweit gediehen, dann kommt ihre Weisheit zu spät.

Um den Charakter der Herrenbekanntschaften ihrer Tochter zu ergründen, muß auch der Hausarzt seinen wertvollen Beistand leisten. Wenn er auch nicht nur der Arzt, sondern auch der Freund des Hauses ist, so wird er herzlich gern bereit sein zu helfen.

Einen schlagenden Beweis für die weite Verbreitung von Krankheiten in der Ehe gibt ein Gesetzentwurf, der kürzlich der Legislatur von Ohio unterbreitet worden ist. Darin wurde beantragt, daß die Brautleute sich einer Untersuchung unterwerfen sollten, und daß die Ehe solchen Personen zu verbieten sei, von denen man nach ihrem augenblicklichen Zustand oder in Ansehung ihrer erblichen Belastung annehmen müßte, daß sie zur Erzeugung von Kindern ungeeignet wären.

Unsere Töchter haben ein Recht, die Aussicht auf einen auskömmlichen Lebensunterhalt in Erwägung zu ziehen. Der Mann, welcher bisher noch nicht ausreichende Mittel erworben hat, um zwei Personen zu ernähren, oder der in seinen Geschäftsverbindungen nicht sichere Garantie dafür bietet, hat kein Recht, irgend ein Weib darum zu bitten, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen. Die Liebe, welche an Größe und an Kraft in der Armut zunimmt, ist ein schönes Gefühl; aber die Armut, die eine solche Liebe erzeugt, ist nicht die Armut, in welche man hineinheiratet, sondern jene, in welche man durch Schicksalsschläge, welche die Kraft des Gatten übersteigen, gestürzt wird.

Man hat treffend gesagt, daß der junge Mann, der ein guter Sohn und Bruder ist, auch ein guter Gatte werden wird. Deshalb sollte ein junges Mädchen so klug sein, eine Einladung in die Familie des Mannes, der sie zur Lebensgefährtin begehrt, anzunehmen. Sie sollte dann sorgfältig darauf achten, mit welcher Rücksicht er seine Mutter und seine

Schwestern, seinen Vater und seine Brüder behandelt, und sich ein Urteil darüber bilden, ob diese Rücksicht erheuchelt, oder natürlich ist. Wenn er zu den Leuten gehört, welche zu Hause zu viel Bedienung verlangen, so darf sie überzeugt sein, daß er dieselbe Bedienung auch von ihr verlangen wird. Wenn sie nicht gewillt ist, diesen Ansprüchen zu genügen und auch nicht die volle Überzeugung gewinnt, daß sie ihn in dieser Hinsicht zu erziehen vermag, dann sollte sie Halt machen und offen den Grund aussprechen, warum sie seinen Antrag ablehnt. Man tut besser, sich die Zeit zur Reue vor der Ehe zu nehmen, als nachher.

Schließlich muß ein junges Mädchen bei der Wahl eines Gatten sehr ernstlich erwägen, ob es ihr wohl recht wäre, diesen Mann in ihren Kindern wieder aufleben zu sehen. Sie muß sich überlegen, ob er diese Zärtlichkeit, das gesunde Urteil, die weise Voraussicht, die Geduld und Selbstbeherrschung, die Autorität und den Adel des Charakters besitzt, die ihn der Achtung von Weib und Kindern würdig machen.

Ehrgefühl, Wahrheitsliebe, Mut, kühne Unternehmungslust in den rechten Grenzen, Lauterkeit der Gesinnung, Kraft, die Gabe zu entwerfen und zu vollenden, Autorität, nicht die des Starrkopfes, sondern die des Mannes von Fähigkeit und Energie, weises Urteil und die Gabe, dieses mit Taktgefühl zu gebrauchen — das sind die Eigenschaften, welche das Weib von dem Manne, den sie liebt, verlangt, und mit Recht. Dafür muß sie ihm freilich auch ihrerseits ebenso stolze Eigenschaften als Entgelt bieten, oder sie handelt nicht ehrlich an ihm. Hier gilt es Ehre für Ehre zu geben, Aufrichtigkeit für Aufrichtigkeit, Mut für Mut, Ausdauer für Kraft, in Summa Fähigkeit für Fähigkeit, nicht immer von gleicher Art, aber doch stets von gleichem Werte.

Was die junge Frau ihrem Gatten sein soll.

Es ist eine Mission des Weibes, die noch wichtiger ist als selbst die Mutterschaft, das Herz des Mannes mit neuer Kraft zu erfüllen. Er beschützt sie und ernährt sie, aber sie ernährt ihn zum Dank dafür mit ihrer Liebe. — Jules Michelet.

Die primitive Ehe gründete sich auf Instinkte, eine rein tierische Eigenschaft. Mit der Entwickelung der Kultur und der Sprache verwandelte sich dieser Instinkt in die Liebe. Heute hat die Ehe bei einem großen Teil der menschlichen Familie aufgehört, eine natürliche Vereinigung der Geschlechter zu sein, und ist ein schmieriges Geld- und Spekulationsgeschäft geworden. Männern und Frauen schärft man von ihrer Kindheit an ein, daß eins der Hauptziele im Leben ist, sich „gut" zu verheiraten. — John R. Stephenson.

Was soll eine junge Frau ihrem Manne sein? Zunächst muß sie versuchen ihm ebenbürtig zu sein, wenn auch nicht völlig seinesgleichen, die Ergänzung seines Wesens, nicht aber sein Ebenbild. So lange die Welt besteht, muß das Weib darin ihren abgegrenzten und eigenartigen Wirkungskreis besitzen. Solange es ein Heim gibt, wird die Frau sein anerkannter Mittelpunkt bleiben.

Ein rechtschaffenes Weib wird schwerlich darnach streben, ihren feinen Instinkt, die Geschicklichkeit ihrer Finger, ihren gewandten Geist — welcher sie befähigt, die zahlreichen kleinen und großen Verrichtungen in ihrem häuslichen Alltagsleben in gleicher Weise gut auszuführen — ihre gewandte Auffassungsgabe, ihre mütterliche Vielseitigkeit, ihre liebenswürdige Weiblichkeit gegen irgend eine gangbare Ware oder irgend eine andere Eigenschaft oder Fähigkeit, die man durch Kultur oder Drill erreichen kann, zu vertauschen. Ein rechtes Weib ist ein

Weib, und sie verlangt nicht etwas anderes zu sein, es wäre denn, daß sich dasselbe mit ihrer Weiblichkeit vereinigen ließe.

Wenn sie durch die Macht der Verhältnisse in das Treiben der Welt hinausgedrängt wird, wenn sie kaufen und verkaufen, für sich selbst oder den Unterhalt ihrer Familie Entwürfe und Pläne schmieden muß, so darf sie doch nicht den zarten Reiz ihrer Weiblichkeit einbüßen oder denselben für das Recht, irgend eine Stellung anzunehmen, welche sie gut und mit Geschick ausfüllt, verkaufen.

Sie muß durchaus im Hinblick auf die Ehe erwarten, dem Manne, den sie erwählt hat, das bieten zu können, was ihm fehlt, um das gemeinsame Leben zu einem vollen Ganzen auszugestalten. Wenn sie nicht den Mut hat, den Versuch zu wagen, und nicht entschlossen ist, diesen Gedanken zu verwirklichen, dann hat sie nicht den Beruf, auch nur einen Augenblick seinen Antrag in Erwägung zu ziehen. Wenn auch verwandte Neigungen eine große Bedeutung für ein glückliches Zusammenleben besitzen, so spielen doch auch einander ergänzende Anlagen eine große Rolle im rechten Bunde zweier Seelen.

Die Gattin muß nicht nur den Wunsch haben, etwas über ihres Gatten Beruf zu erfahren, sondern sie muß auch nach der Fähigkeit streben, ihm bei seiner Arbeit Verständnis entgegenzubringen und ihn zu beraten. In Verlegenheiten, Prüfungen und im Glück muß sie ihm treu zur Seite stehen, ihm Rat und Trost spenden und sich mit ihm freuen.

Es liegt ein tiefer Sinn und eine ernste Bedeutung in dem Beruf, welchen Gott dem ersten Weibe zuerteilt hat, nämlich eine Gehilfin des Mannes zu sein, ein Beistand für ihn. Nichts geringeres als das sollte jedes Weib ihrem Gatten sein, wenn sie den höchsten Zweck der Ehe erfüllen will.

Jemand hat gesagt: „Die augenfälligste Tatsache im Leben der Mrs. Gladstone ist die, daß sie Gehilfin und Mitarbeiterin ihres Gatten war. Was er ausführte, war hauptsächlich deshalb möglich, weil sie ihn dabei unterstützte. Sie erleichterte ihm nicht nur seine Sorgen, sondern sie räumte sie ihm ganz aus dem Wege. Sie war die erste und größte unter den Frauen, welche in unseren Tagen ihre eigene Lebensbahn und ihren eigenen Ruhm mit denen ihres Gatten identifiziert haben. Sie zeigte, daß kein Beruf der modernen Frau wichtiger ist als der, Gattin und Mutter und Schöpferin einer edlen Häuslichkeit zu sein. Gleichwohl hat sie bewiesen, daß das Leben im Dienste des Volkes und des Staates Milde und Kraft gewinnen kann, soweit es nur der geistige Einfluß eines edlen Weibes durchweht. Gladstones politisches Leben war berühmt durch seinen erhabenen und reinen Grundton, und in Mrs. Gladstones Hingebung und Zärtlichkeit finden wir den geheimen Grund für diese Tatsache.“

Jede junge Frau muß die rechte Schöpferin einer Häuslichkeit sein. Ein orientalisches Sprichwort sagt: „Das Weib ist der Haushalt.“ Und die Japaner sagen: „Das Haus ruht auf der Mutter.“ Frauen, behütet diesen Schatz, diese schätzbarste Mitgift der Ehe, den Namen und den Segen der Hausfrau, aufs gewissenhafteste. Die Hausfrau muß ihr Heim so anziehend machen, daß kein Klub den Mann in seinen Musestunden dem Hause entfremden kann. Sie muß es nicht nur zu einem Hafen der Ruhe für ihn, sondern zu einer Stätte fröhlicher Unterhaltung für ihn und seine Freunde bei jeder passenden Gelegenheit gestalten.

Gleichwohl wird ein rücksichtsvoller Gatte seine Freunde nicht in sein Haus einladen, ohne vorher seiner Frau Nachricht gegeben zu haben,

damit sie einige kleine Vorbereitungen treffen und selbst die glücklichste Person unter den Gästen sein kann.

Ich erinnere mich an den Rat, den einst ein alter Geistlicher einer Braut an ihrem Hochzeitstage gab. Er sagte: „Liebe Freundin, seien Sie immer so gastlich, daß kein Besucher Ihr Haus mit anderen Gedanken als denen der Befriedigung verläßt.“ Sie befolgte diesen Rat buchstäblich, und oft, wenn sie mitten in den Sorgen des Haushaltes durch unerwartete Ankunft irgend eines Besuches gestört wurde, beobachtete ich mit Interesse, wie sie denselben herzlich bewillkommete und wie sie dem Leben ihrer Gäste durch ihre aufrichtige Gastfreundschaft wahre Fröhlichkeit mitteilte.

Die junge Hausfrau muß nach der Hochzeit nicht weniger, sondern mehr Sorgfalt als bisher darauf verwenden, sich so anziehend wie vor der Ehe zu erhalten. Ein schmutziges Band, eine unordentliche Toilette könnte man für Kleinigkeiten ansehen, aber sie geben ein deutliches Bild von der Achtung, welche die junge Frau ihrem Gatten und ihrer Häuslichkeit entgegenbringt. Nicht weniger, sondern mehr Sorgfalt ist erforderlich, um die Liebe und Achtung des Mannes ihrer Wahl zu erhalten, als einst erforderlich war, um sie zu gewinnen. Die nette Kleidung, die Farbe eines Bandes, die Art, wie sie sich frisiert, sind nicht Ziererei, sondern werden mit Überlegung von ihr ausgewählt, weil sie weiß, daß sie ihm damit eine Freude macht.

Die junge Frau muß freiwillig ihre Mutterpflichten erfüllen. Die Ehe schließt nicht nur die Pflichten der Gattin, sondern auch die der Mutter in sich. Heutzutage wird das freilich von einer großen Anzahl von Frauen kaum zugegeben, und man muß dieses nicht nur für den Fortbestand der amerikanischen Rasse, sondern auch für die höchsten Interessen der Familie als ein böses Verhängnis beklagen.

Die junge Frau muß versuchen, mit ihrem Gatten in seinem geistigen Wachstum Schritt zu halten und niemals auch nur einen Augenblick glauben, daß sie seine höchsten Interessen fördert, wenn sie sich selbst die Mittel dazu versagt, welche zu ihrer eigenen Fortbildung dienen, damit nur er vorwärtskommt. Die Ehe ist nicht ein so einseitiger Vertrag. Alles in ihr dient dem Interesse beider Gatten, nicht einem allein. Es liegt zwar ein hohes Pathos in der Geschichte von Nasby's Hanna Jane, aber auch ein Zug verderblichen und tadelswerten Unrechtes. Manch eine Ehescheidung ist die Folge einer solchen blinden Hintansetzung der eigenen Persönlichkeit, nur um die Interessen des Gatten zu fördern, gewesen. Sie passen nicht zu einander, ist dann die Entschuldigung, ein Wort, das viel Tränen kostet, wenn man diese Tatsache erst nach Jahren in der Ehe wahrnimmt.

Ein rücksichtsvoller Gatte wird nie eine solche Selbstverleugnung auf Seiten seiner Frau gestatten. Was er liest, das muß sie auch lesen, und wenn sie nicht die Zeit dazu hat, so muß er es ihr vorlesen, während sie die geschäftigen Hände bei häuslicher Arbeit regt. Ich besinne mich ganz gut, daß ich Mrs. Livermore sagen hörte, sie habe ihrem Gatten sehr viel von ihrer geistigen Entwickelung und ihren vielseitigen Kenntnissen zu verdanken. „Er hatte die feste Absicht,“ sagte sie, „daß ich alles lesen sollte, was er las, und oft, wenn ich in unserem kleinen Pfarrhaus in einem der westlichen Staaten mit der Hausarbeit beschäftigt war, kam er zu mir in die Küche, glühend wie ein geheizter Ofen, und las mir aus einem Buche vor, das ihm gerade Freude machte.“

Auf der Bahn der intellektuellen Fortbildung liegt eine Gefahr, vor der sich die junge Frau hüten muß. In unserer Zeit der literarischen

Gesellschaften und Lesezirkel erweist sich der Ehrgeiz, sich auszuzeichnen und mit anderen Frauen in der Geistesbildung gleichen Schritt zu halten, als ein Fallstrick, vor dem man sich in acht nehmen muß.

Jeder Anteil, den die junge Frau an der Arbeit der Welt da draußen nehmen kann, ohne die höheren Pflichten der Häuslichkeit und des Herzens zu vernachlässigen, wird sie nur frischer und heiterer für die gute Kameradschaft machen und ihrem Auge einen Blick, ja einen weiten Ausblick auf die Welt und ihr Treiben eröffnen, so ihren Horizont erweitern und sie ihrem Gatten in seinen Kämpfen in den Händeln der Welt näher bringen.

Die Worte des Weisen sind noch nicht veraltet und sie sind noch heute ebenso zeitgemäß, wie damals, als sie geschrieben wurden. „Ein wackeres Weib wer mag es finden? Weit über Korallen geht ihr Wert. Auf sie vertraut ihres Gatten Herz, und an Gewinn fehlt es ihm nicht. Sie tut ihm Liebes und kein Leid ihr ganzes Leben lang. Kraft und Hoheit ist ihr Gewand und so lacht sie des künftigen Tages. Ihren Mund tut sie mit Weisheit auf, und liebreiche Unterweisung ist auf ihrer Zunge. Sie überwacht das Tun und Treiben ihres Hauses, und Brot der Faulheit ißt sie nie. Ihre Söhne treten auf und preisen sie glückselig, ihr Gemahl tritt auf und rühmt sie: „Gar viele Frauen haben sich wacker gezeigt, — du aber übertriffst sie alle.“

(Fortsetzung folgt.)

„Einmal ist keinmal!“

Dies ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechnungsmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens einmal; und daran läßt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: Gottlob, ich habe mich nimmer an fremdem Gut vergriffen; und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist einmal nicht keinmal. Aber das ist noch nicht alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal und hundert- und tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gern B, und alsdann trifft ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht. J. P. Hebel.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Rheinländerstraße 10, I.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Predige ihm Buße und Glauben an den Herrn Jesum Christum; lehre es, sich demütigen, und sanftmütigen Herzens sein; lehre es, durch seinen Glauben an den Herrn Jesum Christum, jeder Versuchung des Teufels zu widerstehen. B. M. Alma, 37 : 33.

Nr. 6. | 15. März 1920. | 52. Jahrgang.

Der Weizen und das Unkraut.

Von Dr. James E. Talmage.

Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säet; da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen.

Auf diese Weise war es von Anfang und so wird es bis zum Ende sein. Der Herr gab Adam Gebote und sofort war Satan bereit, durch allerlei Falschheit und List unter einer Maske das Gute zu verdrehen. Adam predigte das Evangelium seinen Nachkommen und erteilte ihnen die Segnungen, welche damit verbunden sind. Und der Böse kam unter sie und sagte: Ich bin auch ein Sohn Gottes, glaubet nicht an solche Dinge, und sie hörten auf ihn, und glaubten nicht, und von dieser Zeit an waren die Leute selbstsüchtig und teuflisch. Auf diese Weise, selbst während der Lebenszeit des ersten Patriarchen, verfielen viele seiner Nachkommen dem Aberglauben. Und verleugneten den lebendigen Gott, mit welchem Adam von Angesicht zu Angesicht gesprochen hatte.

Von Adam bis zu Noah lehrten und bezeugten gerechte Männer die Wahrheit, deuteten auf Sünde und verdammten dieselbe, dessenungeachtet war der Böse fleißig dabei, Unkraut zwischen den Weizen zu säen und die Leute wurden so ungerecht, daß der Gott des Himmels beschloß, sie alle zu verderben, mit Ausnahme einer gottesfürchtigen Familie, denn Noah war ein gerechter Mann. Die aufrührerischen Geister aber gingen in ein Gefängnis, welches für sie bereitet war, bis zu der Zeit, da Christus hinging und ihnen im Gefängnis predigte und den Weg zur Buße zum zweitenmal öffnete. Als die Kinder Noahs sich vermehrten nach der Sündflut, hatte die gute Pflanze der Wahrheit einen fortwährenden Kampf gegen das schnelle Wachstum des Bösen; deshalb befahl der Herr Abraham seine götzendienenden Verwandten zu verlassen, damit durch ihn und seinen Stamm die erlösende Kraft des Priestertums erhalten bliebe.

Selbst die sklavische Behandlung der Kinder Israels in Ägypten verfehlte den Zweck, das Unkraut aus dem Weizen zu verbannen, mit all den Wundern und der starken Hand eines allmächtigen Gottes. Nach dem Auszug der Kinder Israels, waren es nur wenige, welche der Herr als sein Eigentum anerkennen konnte, und diese mußten durch eine vorbereitende Schule gehen; vierzig Jahre hatte der Herr sie in der Wüste geschult, daß er sie durch seine mächtige Hand nach dem verheißenen Lande bringen konnte, dennoch waren sie als das Volk Gottes bekannt in der ganzen Welt und als solche abgesondert von den andern, dessenungeachtet gab es viel Unkraut im Weizen; deshalb entzog der Herr die Fülle des Evangeliums, dessen Verletzung ihnen nur Verdammnis gebracht haben würde, und deshalb erhielten sie das mosaische Gesetz als einen Schulmeister auf Christus hindeutend, damit sie durch den Glauben gerecht würden. Auf die Dispensation des Erlösers folgend, hing während bereits 1600 Jahren die Wolke des Abfalles über der Welt, und die Völker waren in ein Meer von Nebel gehüllt, und während dieser Zeit wuchs der Unglauben, sowie Menschensatzungen schlichen sich ein, wie ein wilder Wuchs in einem tropischen Klima. Der letzte Abfall war allgemein, auf beiden Kontinenten. In Alma, 45. Kapitel, ist eine Beschreibung vorherrschender Dinge dieses großen Abfalles auf diesem (dem amerikanischen) Kontinent; sowie in der Offenbarung Johannes und der Lehre und Bündnisse wird der Abfall deutlich angeführt. Aber die Tage obiger Dinge sind vollendet, ein großer Triumph der Wiederbringung des Evangeliums mit den in demselben enthaltenen Segnungen. Beobachter.

Die Versuchung des Heilandes durch den Teufel.

Von all den Erlebnissen in der Weltgeschichte unseres Erlösers, der wunderbaren Geburt, seinem Wirken nebst den vielen Wundertaten, bis zu seinem letzten und schwersten Gange nach Golgatha, wo er den grausamsten Tod erlitt, stehen doch zwei Begebenheiten einzig da, wo er der Versuchung gegenüberstand, und das war die Versuchung durch den Teufel und sein Ringen im Garten Gethsemane. —

Hätte er in diesen Stunden der Prüfungen Schwäche gezeigt oder sich gar davon überwältigen lassen; wo wäre die Hoffnung auf die Erlösung oder die Seligkeit der ganzen Menschheit geblieben? Sie wäre hoffnungslos verschwunden. —

Denn Jesus Christus ist der einzige Name, welcher unter dem Himmel gegeben werden soll, durch welchen Seligkeit auf die Kinder der Menschen kommen wird!

Wenn ich versucht werde und der Versuchung erliege, handelt es sich um den Verlust einer einzelnen Seele. Anders verhielt es sich bei der Versuchung des Heilandes, von seiner Standhaftigkeit und seinem Siege war die Seligkeit, Auferstehung und ewiges Leben der ganzen Menschheit abhängig.

Man hatte es in dem schrecklichen Weltkriege erfahren, wenn eine bedeutende Schlacht geschlagen wurde, von deren Ausgang das Schicksal, Leben und Bestehen einer Nation oder Nationen abhängig war, daß der Verlust eines einzelnen Soldaten weniger ausschlaggebend war, als die Gefangennahme oder Tod des führenden Feldherrn, der die Pläne der Schlacht leitete.

Unser Heiland muß den Jüngern selbst das Erlebnis seiner Versuchung mitgeteilt haben, denn Zeugen sind außer ihm selbst und dem Teufel nicht zugegen gewesen. Wie alle diejenigen, welche die köstlichste aller Gaben, den heiligen Geist, besitzen, werden sie von dem Teufel zu den gesuchtesten Opfern seiner Angriffe gemacht, weil sie ja die eigentlichen Feinde seines Reiches sind.

Denn ein Mensch, der das Böse und die Sündhaftigkeit liebt, folgt von selbst dem Teufel nach; um ihn braucht er sich nicht viel zu bekümmern.

Es wird von manchen Menschen gedacht, daß Christus, der ohne Sünde war, überhaupt nicht sündigen konnte und hätte demnach auch nicht versucht werden können. Wäre solches der Fall gewesen, hätte ja die Versuchung durch den Teufel keinen eigentlichen Zweck gehabt und sie wäre nur ein Schein oder Trugbild gewesen. Trotzdem ein Rechtschaffener die Macht besitzt, der Sünde widerstehen zu können, hat er aber auch die Schwäche in sich, der Sünde zu unterliegen. Seine Rechtschaffenheit besteht in seiner Überwindung dieser Schwäche.

Denken wir nur an den Seelenkampf des Herrn im Garten Gethsemane, an seine flehenden und hilfesuchenden Worte: „Vater, ist es möglich, daß dieser Kelch an mir vorübergehe“. Sie bezeugen doch sicherlich, daß er kämpfen mußte, um die Prüfung zu überwinden. Auch sagte er zu seinen Jüngern: „Ihr, die ihr während meiner Versuchungen bei mir waret“. Solche Beweise in der Schrift müssen uns zu dem Entschluß führen, daß die Versuchung durch den Teufel eine wirkliche Tatsache war. Zu diesem Zwecke erschien Luzifer persönlich, um die Versuchung aller Versuchungen selbst zu leiten, er der listigste und erfahrungsreichste aller Verführer.

Um uns die Begegnung der zwei Brüder — die Feldherrn der Ewigkeit — vorzustellen, mögen wir die Phantasie zu Hilfe ziehen. Das demütige Lamm Gottes; körperlich schwach, hungrig und durstig, aber sein Geist dadurch gestärkt (denn er fastete, um seinen fleischlichen Körper seinem mächtigen Geiste untertänig zu machen). Er war würdig der Erlöser zu sein. Luzifer, der Sohn des Morgens, stolz und erhaben mit gekreuzten Armen, vielleicht als Engel des Lichts verkleidet, trotziger und schadenfroher Miene, er hatte auf diese Stunde schon lange gewartet, in der er seinen Bruder zu Fall zu bringen hoffte.

Konnte er denn Hoffnung auf einen Erfolg haben?

Die Pläne seiner Versuchung hatte er ja schon an vielen seiner einstigen Geistesbrüder während ihrer irdischen Lebenszeit mit sicherem Erfolge angewandt. Durch seinen hinterlistigen Plan betrog er einst unsere Mutter Eva, daß sie und Erzvater Adam aus dem Paradies vertrieben wurden. Mit falschem Versprechen verleitete er Kain zum Brudermorde Einst gelang es ihm, die ganze Menschheit in Todsünde zu stürzen, daß Gott aus Gnade und Barmherzigkeit durch die Sintflut die Erde reinigte, um der weiteren Vermehrung eines gottlosen, sinnlich und teuflisch gewordenen Menschengeschlechts Einhalt zu tun, wovon nur Noah und sieben Seelen verschont blieben Aber er versuchte auch die übriggebliebenen Seelen durch seine hinterlistigen Pläne zu zerstören. Bald finden wir Noah vom eigenen Wein seiner Weinberge betrunken. Auch Mose, David, Salomo und viele andere finden wir unter seinen Opfern, trotzdem diese in gewissen Hinsichten Männer nach Gottes eigenem Herzen, vom Herrn erwählte Führer und Propheten des auserwählten Volkes Israel waren. Sie zählten unter seine Opfer und mit

solchen Siegen zu seinen Gunsten in seiner Hand, konnte er nicht mit Erwartung auf einen etwaigen Sieg über den Sohn Gottes blicken?

Trotzdem er damals in seiner Empörung gegen Elohim und Jehovah nicht als Sieger hervorging und aus dem Himmel ausgestoßen wurde, gelang es ihm dennoch, den dritten Teil der himmlischen Geister zu verleiten, ihm nachzufolgen.

Jetzt hatte er Jehovah im Fleische vor sich, welcher nicht so stark sein konnte, wie damals in der Präexistenz, da der Tabernakel von Fleisch und Blut der eigentliche und bestgeeignete Zustand zur Versuchung ist. Da die Zeit der Präexistenz vergessen, ist die Zukunft unsicher und so hieß es ohne Zögern mit den Umständen der Gegenwart handeln.

Die Hoffnungen auf einen Erfolg waren also für den Verführer die günstigsten; und wie mag er sich schon auf seinen Triumph gefreut haben!

Jesus hatte eine lange Fastenzeit hinter sich und mußte sehr nahe am Punkte des Verhungerns angelangt sein. „Bist du Gottes Sohn, so sprich zu dem Stein, daß er Brot werde“ (sein Verlangen nach Speise wurde durch die Worte noch verstärkt), waren die listigen Worte Satans zu dem Sohne Gottes.

Mit den Worten: „Bist du Gottes Sohn“ wollte er Zweifel in Christus erwecken, daß er der Sohn Gottes wäre, welches die Stimme seines Vaters, bei der Taufe vom Himmel gesprochen hatte. Jesus hatte die Macht, Steine in Brot zu verwandeln; er tat viele solcher Wundertaten, um andern zu helfen. Aber für ihn war die Zeit zum Essen noch nicht gekommen. „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte Gottes“ kam die Antwort von den Lippen Jesus.

Bitter enttäuscht sah sich der Fürst der Finsternis in seiner List geschlagen, er war es selbst, welcher einst die Worte Gottes verachtet hatte. Die erste Versuchung ist vorüber. — Es war dies eine Versuchung der körperlichen Leidenschaft, gerade in dem Augenblicke, als das Verlangen des Fleisches nach Nahrung am stärksten war; noch angefeuert durch die höhnenden Worte des Versuchers.

Wir lesen, daß während der Belagerung Jerusalems Mütter ihre eigenen Kinder verzehrten. Schiffbrüchige, dem Hungertode preisgegeben, sollen, um die Hungerqualen zu stillen, das faulende Fleisch von den Knochen ihrer toten Leidensgenossen verzehrt haben. Gerade durch die Gelüste und Schwächen des Fleisches herrscht solch großes Elend unter den Menschen. Um die Trunksucht zu sättigen, sind unsere Kranken-, Armen- und Zuchthäuser angefüllt mit den Opfern der Versuchungen des Teufels. Aber nicht allein genug Elend mit dem Vorhandensein solcher Opfer, sondern die Welt ist geplagt mit ihren Nachkommen, bedauernswerten Menschen, wie Irrsinnige, Idioten, Epileptiker, Krüppel usw. Alles die Folgen der fleischlichen Gelüste und Leidenschaften — Opfer des Teufels und seiner Macht. O, welches Elend und Kummer, welche Qualen! — Bäche von schmerzerfüllten Tränen sind hierdurch schon geflossen. Nun kommt die zweite Versuchung, welche notwendigerweise listiger und stärker sein mußte als die erste.

Er führte ihn gen Jerusalem und stellte ihn auf des Tempels Zinnen und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinunter. Denn es steht geschrieben: „Er wird befehlen seinen Engeln über dir, daß sie dich bewahren und auf den Händen tragen, daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest“. —

Ob Luzifer den Heiland selbst auf die hohe Zinne des mächtigen Tempels führte, um ihm seine Macht zu zeigen und ihn dadurch zu reizen, auch seine Macht zu demonstrieren, können wir dahingestellt sein lassen.

Daß der Versucher seine listigen und alle ihm zur Verfügung stehenden Künste aufbot, dem konnte er mit seinem eigenen prahlerischen Stolze nicht widerstehen!

Jerusalem war zu dieser Zeit mit Fremden gefüllt von allen Weltteilen und durch einen Sturz aus der schwindelnden Höhe unter die wogende Volksmenge hätte Christus ohne Zweifel einen Weltruf erlangen können.

Wie das Echo des rollenden Donners, das sich an den Felsen im Gebirge bricht, kam die Antwort des Erlösers: „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen“. —

Satan benutzte Stellen aus der heiligen Schrift, — denn er ist ein großer Schriftgelehrter, — aber Jesus antwortete ihm immer mit dem höheren Gesetz.

Mit dieser Versuchung wollte er den Stolz in Christus erwecken, daß er Gott, seinen Vater Elohim, versuchen möge, ob er wirklich seinen Engeln befohlen, ihn vor allem Unheil zu bewahren. Wiederum durch die verlockenden Worte: „Bist du Gottes Sohn?“ versuchte er das Feuer des Zweifels zu erregen. Diese vier Worte wurden auch von den Feinden und Peinigern, welche ihn an das Kreuz nagelten, den Pharisäern und Schriftgelehrten benützt, und sogar in den qualvollsten Schmerzensstunden wurde er von dem einen Schächer versucht und verhöhnt: „Bist du Gottes Sohn, so hilf uns und dir selber“. Diese Heuchler und Anhänger Luzifers gebrauchten dieselben Worte ihres Meisters und Führers.

Was hat nicht der Stolz unter der Menschheit schon für Elend angerichtet! Kinder stürzen ihre Eltern durch ihren Hochmut und ihre Putzsucht in tiefe Schulden und Armut. Wie oft kommt es vor, daß ein Jüngling dem Spott seiner Kameraden nicht widerstehen konnte, weil sein Stolz den Spott nicht ertragen konnte, und rauchte die erste Zigarre, oder trank das erste Glas Wein oder Bier, — vielleicht der Anfang eines verfehlten, sonst hoffnungsvollen Lebenswandels.

Mächtige Nationen haben ihr Herzblut vergossen, weil ihre Ehre gekränkt wurde; denken wir nur an das traurige Beispiel des Weltkrieges, der aus einst wohlhabenden und stolzen Völkern ein verarmtes und hungerndes Volk gemacht hat. Der Nationalstolz war gekränkt worden.

Nun kommt die dritte Versuchung, welche die beiden erwähnten bei weitem an Größe und List übertreffen mußte.

Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: „Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben und ich gebe sie, welchem ich will, so du mich willst anbeten, so soll es alles dein sein.“

Was für ein Angebot und großes Versprechen; es wurde noch keinem Sterblichen je angeboten, noch wird es je angeboten werden.

Gehörten die Reiche der Welt zu der Zeit dem Teufel?

Und war es sein Recht, sie zu verschenken?

(Wir erfahren in der Bibel, daß die, welche Götzen anbeten, dem Teufel dienen.) Zur Zeit unseres Heilandes befanden sich die Griechen und auch die Römer im tiefsten Aberglauben, sie machten sich Götzen nach ihrer eigenen Einbildung und verehrten sie. Auch Haine und

Quellen wurden angebetet. Ihre scheußlichen Greueltaten, wodurch sie die ganze Welt durch die Schneide des Schwertes unter ihre Gewaltherrschaft zu bringen suchten, wurden nur von ihrer falschen Abgötterei übertroffen. Die alten Ägypter beteten die Sonne, den Nil, Krokodile und Stiere an. Die Chinesen hatten ihre phantastischen Götter; die Barbarenstämme des Nordens, Südens, Ostens und Westens waren im hoffnungslosen Zustande der Unwissenheit und des Aberglaubens.

Ich glaube, daß der Teufel dieses Mal die Wahrheit gesprochen hat; er war der Herrscher über die Reiche der Welt; wäre dem nicht so gewesen, Christus hätte seine Lüge durchschaut. Gerade deswegen kam Christus im Fleische unter die Menschen, um sie von dem unterjochten Zustande der teuflischen Macht zu befreien und um sie wieder zu den Bündnissen und der göttlichen Liebe zurückzuführen. Aber er wußte, daß die Wahrheit des Evangeliums doch den Triumph über die Menschenherzen mit der Zeit erlangen würde. Der Teufel war sich dessen sicher auch bewußt und er wußte, daß seine Zeit kurz war, nach dem Erscheinen des Erlösers. Er spielte wie ein leidenschaftlicher, in Verzweiflung geratener Spieler, der seine höchste Trumpfkarte setzt; entweder für Gewinn oder Verlust des Ganzen. Er konnte der Versuchung seines Stolzes nicht widerstehen. Für einige Worte der Anbetung hätte er alles hingegeben.

O, welch ein Verlangen nach Ruhm, Ehre und Macht hatte dieser prahlerische Sohn des Morgens! Dies war schon im Himmel sein Verderben, das seinen Sturz bewirkte. Gewiß es ist wahr, sein Versprechen hätte er nicht halten können, denn er ist ja der Erzvater aller Lügen Er bot das an, was eigentlich nicht sein Eigentum war, und bot es dem an, der der eigentliche Schöpfer dieser Welt war. Der Teufel mag Macht über sein eigenes Reich haben, wie schon aus der Sintflut ersichtlich ist, aber über ihn und seine Machtherrschaft regiert doch die allmächtige Hand Gottes.

Mit welch verlockenden Versprechungen er dieses Angebot dem Sohne Gottes machte, und als diese den erhofften Erfolg nicht bewirkten, versuchte er vielleicht seine Gewaltmittel: Mit Drohungen Furcht zu erwecken, wie er es einst mit Mose versuchte. Vielleicht drohte er, daß er ihn nach dem Berge Golgatha schleppen würde, um ihn dort dem qualvollsten aller Foltertode preiszugeben. An sich selbst und die eigenen Qualen dachte der Heiland nicht, aber an seine unschuldigen Nachfolger, welche der Teufel verfolgen und den abscheulichsten Martertoden preisgeben würde; für diese hatte er die Qualen des Mitleids zu ertragen, für sie blutete sein Herz. Um dieses zu verhüten, stand ihm nur ein Weg offen, und das wäre den Teufel anzubeten — oder dem qualvollsten Tod entgegenzugehen.

Wie mag die Miene des Verführers gestrahlt haben in Erwartung des erhofften Erfolges — denken wir an den Schwur, welchen er beim Verlassen des Himmels ausgestoßen: „Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl (Thron) über die Sterne Gottes erhöhen und ich will mich setzen an den Berg der Versammlung in der fernsten Mitternacht, ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten."

Wie die mächtigen Meereswogen an den Felsen der gebirgigen Meeresufer unter mächtigem Getöse zerschellen, kam es von den Lippen des Heilandes: „Hebe dich weg von mir Satan! es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen!" Als sich Satan geschlagen sah in seinen Listen und Künsten, zerknirscht und voll Wut der Enttäuschung, mußte er dem Befehle des Herrn gemäß ent-

weichen; und Engel vom Throne Gottes dienten und erquickten den Sieger. „Denn siehe, ich, dein Gott, habe diese Dinge für alle erduldet, daß sie nicht dulden müßten, wenn sie Buße tun; doch wenn sie ihre Sünden nicht bereuen, so müssen sie dulden, wie ich. Welches Leiden mich, selbst Gott, den Größten von allen, der Schmerzen halber erzittern machte, so daß ich aus jeder Pore bluten und im Körper und Geiste leiden mußte und wünschte, daß ich den bittern Kelch nicht zu trinken brauchte. Dennoch Ehre sei dem Vater, ich trank den Kelch und vollendete meine Vorbereitungen für die Menschenkinder" („Lehre und Bündnisse" Abschn. 19 : 16—19).

H. Stutz, Heidelberg.

Gebt Gott die Ehre.

Ein kleiner Junge wurde einst von seinem Lehrer gefragt: „Wer hat dich geschaffen?" Er antwortete: „Der liebe Gott, aber nur so groß (und er deutete mit den Händen die Größe eines neugeborenen Kindes an), das andere bin ich selbst geworden" Gerade so reden und denken viele große Leute. O, wie schwer hält es, bis die Menschen dem Herrn die Ehre geben, bis sie mit Jakob demütig bekennen: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem Knechte getan hast" (1. Mose 32 : 11).

Das ist die einzige Sprache, die sich für uns gebührt und je reifer unsere Erkenntnis der Wege des Herrn wird, um so inniger sprechen wir so. Es mag sein, daß heute etwas kommt, was wir mit Gottes Barmherzigkeit und Treue nicht zusammenbringen können, aber dann wollen wir uns gewiß hüten vor der unwilligen Rede: mit was habe ich das verdient? Wir wollen warten, bis auch aus dem, was wir heute noch nicht verstehen, des Herrn unverdiente Güte hervortritt. Es kommt die Zeit, wo wir erkennen, daß uns alles zum besten dient. Und wenn wir rückwärts schauen, wie oft haben wir es schon erlebt, daß des Herrn Liebe unsern Undank und Ungehorsam, unsere Untreue und Ungeduld gründlich beschämt hat. Manchmal bilden wir uns ein, wenn ich nur das oder das noch hätte, oder wenn das oder jenes einmal weg wäre, dann würde nichts mehr fehlen zu meinem völligen Glück. Damit setzen wir also den Quell unserer Seligkeit in diese Welt hinein und betrügen uns selbst gerade so, wie die vielen Millionen Menschen, welche ihre Seligkeit ganz in den Dingen dieser Welt suchen.

Jesus Christus sagt: „Wende dich zu mir, gib mir dein Herz und gib mirs ganz. Wir sollen uns nicht noch irgendwo in der Welt einen heimlichen Götzen aufstellen, sei es das Geld, oder ein Menschengeist oder gar unser eigenes Ich. Darin besteht unsere Aufgabe, an der wir auch heute weiter lernen wollen: wegsehen von der Welt, sich abwenden von sich selbst und seinen eitlen Freuden und ganz sich hinwenden zum Urquell unserer Seligkeit, Jesus Christus.

Der Apostel Paulus schreibt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme" (Ephes. 2 : 8, 9).

Laßt uns loben und danken, daß wir zu dieser Erkenntnis gekommen sind. Solange man den Grund seiner Seligkeit in sich selber sucht, gibt es keine Gewißheit. Müßten wir so rechnen: ich tue ja meine Schuldigkeit, also wird mein Vater auch mit mir zufrieden sein,

dann könnten wir uns höchstens mit dem trösten, daß wir uns einreden, unser Vater im Himmel nehme es nicht so genau. Aber für einen gewissen Trost im Leben und Sterben wäre das keine Rede. Unsere Sache hat immer Schäden und Flecken, darauf können wir niemals etwas Ganzes und Gewisses gründen. Auch unser Glaube ist mangelhaft und selbst um unserer Bekehrung willen dürfen wir uns noch nicht beruhigen. Nicht weil wir den Schritt getan haben, Gott entgegen, sondern weil Jesus Christus uns entgegenkommt, haben wir Frieden. Auf ihn wollen wir schauen, da ist etwas Vollkommenes. Wir wollen dankbar sein, daß wirs ergreifen und uns zu eigen machen dürfen. Wenn wir das tun mit herzlichem Dank für die große Ehre, die der Herr uns erweist, dann ist seine Gnade die allergrößte Kraft, die uns treibt und selig macht.

Wir haben einen guten, aber auch einen strengen Herrn. Er züchtigt uns, weil er uns gnädig ist. Es ist nicht mehr der Treiber über uns, der uns nur das eine unbarmherzig zurufen würde: „Du mußt", sondern wir sehen das freundliche Angesicht des Herrn über uns, das uns gnädig leuchtet und lockt: „Willst du mir ähnlich werden? Ist es dir recht, wenn ich dich zu mir ziehe? So komm und folge dem heilsamen Zuge meines Geistes". Wie ist es gut, auf jedem Schritt des Lebens, wenn wir uns dieser Zucht aus willigem Herzen unterwerfen. Es ist viel besser für uns, die Triebe des Leibes zu zügeln, als ihnen freien Lauf zu lassen; es ist viel sicherer, sich nach dem Vater im Himmel zu richten, als nach den sündigen Gewohnheiten der Welt. Es ist eine selige Sache, wenn man weiß, ich wandle im Lichte eines gütigen Vaters. Oft können wir es fast nicht begreifen, warum die Mächte des Verderbens so viel Unheil in der Menschheit anrichten dürfen. Wie viele edle Kraft geht früh zugrunde an den traurigen Folgen der Trunksucht und Unkeuschheit. Wieviel was am Morgen im Geist begonnen wurde mit viel Mühe und Hoffnung, geht abends verloren im Fleisch? Es ist gut, wenn man jetzt schon die Früchte des Verderbens sieht, die aus dem üppigen Fleischesleben herausgewachsen sind. Wer dabei zugrunde geht, da er trotz aller Warnung auf das Fleisch gehört hat, der hat es nicht anders haben wollen. Uns aber soll es immer wieder die eindringlichste Warnung sein: siehe, so ist das Ende! Das Unkraut mag üppig wuchern, die Giftpflanzen mögen schöner glänzen als die anderen. Zuletzt richtet sich aber das Böse selbst, indem es reif wird zum Verderben. Köstlich aber sind die Früchte des Geistes, reif geworden in vieler Trübsal, gewachsen unter dem Schirm göttlicher Gnade, von ewiger Dauer und ein großer Segen für viele.

Hermann Schacht, Hannover.

Gewissen.

O, verräterisches Gewissen! Indem es, von Sirenengesängen eingeschläfert, auf Rosen und Myrten zu ruhen scheint, indem es, über seinem Amte schlummernd, der blindlings fortrennenden Begierde den schlaffen Zügel schießen zu lassen und uns, unzurückgerufen, unbemerkt, der wilden Freiheit zu übergeben scheint: — siehe, so zeichnet der schlaue Angeber hinten in seinem Winkel jeden Fehler auf und erfüllt sein schreckliches Tagebuch mit Grausen.

Young.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Buße.

Anschließend an Glauben folgt „Buße“, — was ist Buße? Es ist ein Ablassen vom Bösen. Johannes der Täufer lehrte schon von diesem Prinzip und ermahnte alle, welche zu ihm kamen, aufrichtige Buße zu tun: „Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße!“ (Matth. 3 : 8). Christus und seine Jünger lehrten dasselbe: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Mark. 1 : 15). Die große Menge glaubte, sie sei frei von Sünde und brauche somit keine Buße zu tun; sie überheben sich über alles und fühlen sich rein, aber in Wirklichkeit sieht es öde und traurig bei solchen aus. Auch zur Zeit der Pfingsten in Jerusalem glaubten sich alle frei von Sünden, als aber die Jünger des Herrn ihnen die Herzen geöffnet hatten und sie in sich gingen, traf es ihre Gewissen, sie fragten die Männer, welche so mit Macht die Wahrheit verkündigten: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Petrus sprach zu ihnen: Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes“ (Apg. 2 : 37, 38).

Worin sollen wir Buße tun? Paulus erklärt es gut an die Epheser: „Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, wo es not tut, daß es holdselig sei zu hören. Und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo“ (Eph. 4 : 26—32). Hier ist genau klar gelegt, was es heißt, rechtschaffene Früchte der Buße bringen. In der Regel finden wir in unserem Handeln nichts Böses, sondern sehen uns immer als diejenigen an, welche Unrecht leiden; dieses ist die Krankheit, woran die ganze Menschheit leidet, denn keiner beleidigt, alle sind nur die Beleidigten; somit stehen wir heute noch auf diesem Punkt und muß immer noch Buße gepredigt werden, wie zur Zeit der Apostel, und das besteht darin, alle Menschen in Liebe auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, und selbst die Gebote des Herrn zu halten.

Joseph Smith, der Auserwählte des Herrn, erhielt den Auftrag, der jetzigen Generation dieses zu lehren: „Saget nichts als Buße zu diesem

Geschlechte; haltet meine Gebote und helft nach meinen Geboten mein Werk hervorzubringen und ihr sollt gesegnet sein“ (L. u. B. 6 : 9).

Infolgedessen gehen heute wieder die Diener des Herrn in alle Welt, um diese Lehre zu verbreiten, wer willig ist diese Männer aufzunehmen und von ihnen zu lernen, wird stets einen Nutzen davon haben, und die Verheißungen des Herrn werden an ihm erfüllt werden: „Und insofern, als die Nationen Buße tun, die Fülle meines Evangeliums annehmen und geheiligt werden, so will ich meine Hand vom Gericht zurückhalten“ (L. u. B. 39 : 18).

Hätten die Völker von jeher dieses befolgt und Liebe gepflegt und sich gegenseitig ihre Fehler vergeben, hätte Satan keine Macht gehabt, dieses Unheil unter den Völkern anzurichten, und dieses ist der Beweis, daß alle Lehren, angeblich von Christo, falsche Lehren waren, denn der richtige Glaube bringt gute Werke hervor, vor allen Dingen „Buße“, und diese zeigt den Anfang einer richtigen Lehre: „Siehe dies ist meine Lehre: wer auch immer Buße tut, und zu mir kommt, derselbe ist von meiner Kirche!“ (L. u. B. 10 : 67). A. Fr. M.

Blumen!

Menschen sind wie Blumen, die da blühen und verdorren. Eine Blume im Fenster schmückt das ganze Haus, eine Blume im Zimmer macht dieses zu einem freundlichen, sonnenheitern Bilde; ja das Herz lacht vor Freude beim Anblick eines blumengeschmückten Gartens. Eine Blume bedarf der Pflege und Sorgfalt, wenn sie gut gedeihen und sich voll entfalten soll, sie bedarf nicht nur der Luft und des Wassers, sondern auch ein wenig der Sonne.

Mit uns Menschen ist es gleichso. Wir sind der Sonne bedürftig und nicht nur der wirklichen, sondern auch der Sonne des Lebens, der Sonne der Freude und der Liebe. Die Früchte des Geistes, wie sie uns Paulus schildert, die da heißen: „Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut und Keuschheit“, es sind Blumen für unser Dasein, Blumen der Liebe. Mit goldenen Lettern sollten die Worte: Mehr Liebe den Lebenden, an jedem Friedhofstor prangen, nicht Blumen den Toten, sondern Blumen den Lebenden. Eine Blume ersteht und entfaltet sich in ihrer Fülle und Pracht und gibt in ihren Düften ihre Herrlichkeit kund. Auch der Mensch soll seine Talente nicht verbergen, wie Joseph Smith sagt, sondern er soll sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, wie auch Christus selbst sagte. Und das Licht sind unsere Früchte und Talente, sind unser Wissen und Können, unser Wollen und Wirken, ist unser voller Glauben oder in anderen Worten gesagt: Blumen der Liebe, Blumen unseres Herzens. Wir können nichts dafür, daß wir geboren sind, wie ein weiser Mann sagt, aber wir sind persönlich daran schuld, wenn wir vergebens gelebt haben.

In unseren Bewegungen, Manieren, Gebärden und Handlungen geben wir uns wie wir sind, wie weit unser Charakter gebildet und mit welcherlei Samen unsere Gedankenwelt besamet ist, also wie wir gesät haben. Die Blumen der Liebe wollen gesät sein auf guten Boden, und der Same sind unsere Gedanken. Unsere Gedankenwelt ist die geistige Schöpfung der Taten oder der Entstehung der Blumen, die wir geben. Was wir denken, wird einmal Wirklichkeit, es mag früher oder später sein. Die guten Gedanken werden die schönsten Blumen des Gartens. Wie der Same, so die Frucht und die Ernte. Die bösen Ge-

danken dagegen werden zu Unkraut, sie werden überwuchern und das Land verwüsten, selbst die Ernte verderben. Der Geist braucht Stoff und Nahrung, wie die Pflanze, denn wenn ein Geist ungebildet ist, wenn er weder Wissen noch Erkenntnis, aber Unglauben oder Aberglauben besitzt, wie kann er gute Frucht bringen, oder Blumen der Liebe geben? Ein liebend Wort zu irgend jemand gesprochen, beweist, daß ein vornehmer Geist, ein solcher mit einer edlen Gedankenwelt, eine Blume von sich gibt, die der eines kleinen Veilchens gleichkommt. Verrichtet einer ein liebend Werk, was den Menschen erst adelt, so ist der Same aus seiner Gedankenwelt eine schöne Nelke geworden, deren Duft bezaubernd wirkt und lange währet. Gutes tun heißt, eine vornehme Gedankenwelt zu leben, guten Samen gesät zu haben, der sich zu Blumen der Liebe entfaltet. Ist unsere Gedankenwelt von schlechten Blumen, ja von Unkraut besät, so müssen erst alle bösen Wurzeln ausgerottet und der Boden völlig umgeackert werden, erst dann ist Platz für den guten Samen und die guten Blumen der Gedankenwelt!

Der größte Gärtner pflanzte einst zwei edle Blumen in die Welt, an Schönheit und Pracht erhaben, in Glanz und Herrlichkeit bewunderungswürdig und so edel und rein, daß ihre Düfte lieblich entzückten. Doch als Wind und Wetter kamen, hielten sie nicht stand im Weltgebraus, sie wurden vom Sturm zerzaust, ihres Geruches beraubt und sanken so tief im Rang der Blumen, man meinte, es sei Unkraut geworden. Wo immer Unkraut oder Böses herrscht, nimmt es überhand, es überwuchert und verdirbt das Land. Als nun der hohe Gärtner, anstatt ein Feld schöner, reiner, edler Blumen zu haben, ein solches mit Unkraut, das nur hie und da mit Blümlein betupft war, die kaum als solche zu erkennen und den ersten wenig ähnlich, erblickte, ward er sehr traurig. Er beschloß, sämtliche Blumen, die nun Unkraut geworden waren, mitsamt den weniger zerzausten auszurotten aus seinem Garten. Denn nur wer die Wurzel entfernt, das Böse im Keim erstickt, wird wieder das Edle und Vollkommene erreichen. So dachte der Gärtner und nahm einige, fast nicht vom Lebenssturm berührte Blumen und tat sie in ein Gewächshaus, worin sie von äußeren Einflüssen bewahrt blieben. Dort gediehen sie prächtig und als indessen das Feld vom Unkraut gesäubert, der Boden völlig umgeackert war und die Sonne wieder schien, versuchte der Gärtner abermals, die Blumen in die Welt zu tun. Ein Paradies war es wieder, als die reinen edlen Blumen sich verbreiteten. Doch später schlichen sich wieder böse Einflüsse ein, wie Raupen und Käfer und schlechte Wetter und Winde, die wieder manch Bäumlein zerzausten, das noch nicht stark genug war, der Welt zu trotzen. Und so sonderten sich die Blumen ab und man konnte herausfinden, welche vom Hause des Herrn waren, des großen Gärtners, denn an Pracht und Herrlichkeit glichen sie den ersten Blumen an Duft und Reinheit.

Menschen sind wie Blumen, die der Herr in die Welt pflanzte, zu gedeihen, zu blühen und Frucht zu bringen, zu säen und zu ernten.

Die beiden ersten Blumen waren unsere ersten Eltern, Adam und Eva, und die weniger zerzausten, fast nicht berührten Blumen, Noah und die Seinen, und das Gewächshaus die Arche Noahs.

Gleich der Blume, die ihren Duft in lieblichen Gerüchen kundgibt, ist der Mensch, der seine Talente hervorbringt und welcher das Gute in der Welt fördert. An Gestalt und Farbe und am Geruch erkennt man die Blume und den Menschen an seinen Früchten, die er hervorbringt. Die Natur ist uns ein Vorbild guter und böser Tage, von guten und faulen Früchten, sowie guten und schlechten Gewohnheiten. Der Herr

pflanzte uns in die Welt als reine, edle Blumen mit guten Gaben und Talenten. Doch schlechte Gewohnheiten, böse Einflüsse und die Winde des Lebens zerzausten unsere Blüte, verdarben den Kelch samt Stempel und Staubgefäßen und wir wurden zu Unkraut. Es droht zu überwuchern und uns als Blume völlig zu ersticken. Doch gibt der Herr uns die Möglichkeit, unsere. frühere Reinheit und Echtheit wieder zu erlangen, indem er die Sonne wieder scheinen und die Bienen fleißig bei uns ein- und auskehren läßt. Er sendet Seine Diener aus, Sein Evangelium zu lehren, uns zu ermahnen, die Lehren zu befolgen; die Prinzipien anzunehmen und glücklich zu werden. Ja Christus ermahnt uns, wenn wir nicht werden wie die Kinder, so können wir nicht in das Reich Gottes kommen. Wenn jede Menschenblume bestrebt ist, ihre Kindesreinheit wieder zu erlangen, so erblüht Eden bald und das Paradies nahet, worin der große Gärtner, Gott der Herr selbst regieren wird und Seine Blumen hegt und pflegt. Wohl der Blume, die dann von Ihm gepflegt und begossen wird, sie wird ewig erblühen. — Als welche Blume wollen wir dann den Herrn erfreuen?

Gott möge uns immer genügend Glauben schenken!

Im Namen Jesu Christi, Amen.

Erich Dempe, Weimar.

Zeugnis.

Mit dankerfülltem Herzen ergreife ich die Feder, um mein Zeugnis von der Wahrheit des ewigen Evangeliums zu geben. Am 12. November 1910 wurde ich durch die Taufe ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Aber schon im Jahre 1907 kam der Bote dieser Kirche an meine Tür. Ich bat ihn, doch hereinzukommen, und als er die Prinzipien dieser Kirche mitteilte, da sagte ich zu ihm: Ja, wo kommen Sie denn her, das suche ich doch schon lange! Von Kindheit an im Worte Gottes gut bewandert, sagte ich schon mit 15 Jahren zu meiner Mutter: „Eure Kirche ist nicht richtig". Denn ich las im neuen Testament die Worte: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie zur Vergebung der Sünden".

Mein Vater ist noch heute Kantor an der evangelischen Kirche, bei ihm war ich neun Jahre in der Schule. Er war ein guter Lehrer, aber er kann sich nicht aus seinem Amte frei machen, trotzdem er in seiner Kirche viel Leid erfahren hat. Seit ich das Evangelium kenne, es sind 13 Jahre, da bin ich so beruhigt, denn die ganze Zeit vorher hatte ich so eine Angst in mir, und: „O Ewigkeit, du Donnerwort, o Schwert, das durch die Seele bohrt", so gellte es mir in den Ohren. Eine Unruhe hatte mich erfaßt, und ich ging von Kirche zu Kirche, alles war mir nur Schein, und ich sagte, „ich muß wissen, wer die Wahrheit hat". Und der Missionar Biehler brachte mir diese Botschaft, und ich bin glücklich, die allein seligmachende Lehre gefunden zu haben, und habe nur den einen Wunsch, noch viel mehr im Weinberge des Herrn arbeiten zu können. Ich komme tagtäglich, ganz gleich wo, mit vielen Menschen zusammen, aber ein jeder muß die Botschaft hören, einem jeden rede ich ins Gewissen, endlich an sein Seelenheil zu denken, Bausteine zu sammeln, um dermaleinst vor Gott bestehen zu können. Viele hören und bezweifeln die Worte auch nicht, aber sie machen zur Ausrede, ach, wir haben keine Zeit zum Lernen. Und was gibt es herrlicheres als zu lernen in all unsern Büchern?

Wie herrlich die Sonntagsschule und alle die Versammlungen! Wer nicht den Geist hat, der kann es nicht begreifen. Und solchen möchte man zurufen: „Und ihr habt nicht gewollt".

Es ist ein Wort von furchtbarem Klange,
Das nicht verstummt, ob Jahrtausend entrollt:
Ich hab' euch wollen um mich versammeln —
Und ihr habt nicht gewollt!

Und so will ich schließen mit dem innigsten Wunsche, daß die Wahrheit des Evangeliums siegen wird über alle Irrlehren, über alle Finsternisse, über allen Lug und Trug, der jetzt die Welt beherrscht, zur Ehre unseres Vaters im Himmel. Dankbar bin ich, daß ich seine Wahrheit erkennen konnte und die unendliche Freude empfangen durfte, daß Er wieder vom Himmel gesprochen hat, daß Joseph Smith ein Prophet Gottes war, daß die Kirche Jesu Christi die wahre Kirche ist.

Und heute habe ich den herrlichsten Tag erlebt, wo der himmlische Vater mich für würdig erfunden hat, eine Missionarin in Seinem Weinberge zu sein. Auch heute war wieder ein so schöner Tag in unserer Kirche, so viele Seelen kommen zu sehen; unser Lokal, welches wir erst gemietet haben, es wird zu klein. O wie herrlich, ich kann diese Freude nicht aussprechen. Ich hatte so viele irdische Wünsche, aber diese gehen unter in dem einen: „Der Herr ist Gott und keiner mehr". Mit innigster Überzeugung glaube ich, daß der himmlische Vater weiter helfen wird.

Schwester Olga M. Schaller, Leipzig.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Aussteuer und Hochzeits-Geschenke.

„Sei nicht eitel, meine Seele und laß nicht den Lärm deiner Eitelkeit die Ohren deines Herzens betäuben." Augustinus.

„Man kann die Maschinerie des Lebens so komplizieren, daß das Leben selbst unter ihren Rädern zermalmt wird. Wir können uns so in Bequemlichkeiten einwickeln, daß unser Atem darin erstickt wird. Der Mensch, welcher wenig Bedürfnisse kennt, wird wahrscheinlich ein leichtes Herz im Busen tragen. W. R. Huntington.

Manche junge Eheleute ruinieren sich, ehe sie noch die Anker gelichtet haben. Sie ruinieren sich durch ihre falsche Eitelkeit und ihren närrischen Aufwand, wenn sie zu Beginn ihres selbständigen Auftretens bei der Vorbereitung für ihre Hochzeit die Mode mitzumachen suchen. Was das bedeutet, ersieht man am besten aus einem Aufsatz in „The Ladies Home Journal", den ich im folgenden zitieren will. Wenn dieser Fall auch nicht typisch für alle Gesellschaftsklassen ist, so leiden doch alle an derselben eitlen Großtuerei. „Eine kleine Frau, welche in einer der endlosen Gassen mit billigen, hohen, anspruchsvollen Mietskasernen wohnt, kam vor einigen Tagen blaß vor Angst zu mir und sagte: Kitty wird den jungen Holt heiraten, einen Verkäufer in einem Geschäft unseres Viertels, und ich weiß nicht, wie wir das Geld für ein Hochzeitsfrühstück aufbringen sollen.

Auch Kittys Vater ist ein Verkäufer mit einem Gehalt von dreißig Dollars die Woche, und die Leute haben noch vier andere Töchter. Man

kann sich vorstellen, was für ein Knausern und Sparen es in dem Hause gegeben hat, um Kitty und ihre vier Schwestern in moderner Kleidung vor der Welt zu zeigen. Die billigen Happen Fleisch, die ranzige Butter und die Betten ohne Bettdecken, die ungeheizten Öfen, die unbezahlten Gläubiger, die finsteren Blicke aus jeder Ladentür, wenn der alte Mann vorbeiging! Er rackert sich Woche für Woche sechs Tage von früh bis spät ab, ohne zu klagen, und seine Frau opfert sein Gehalt für etwas, was sie für das Glück ihrer Tochter hält.

Weißer Atlas, selbst von schlechtester Qualität, ist so teuer geworden, klagte sie, und ich wage gar nicht auszurechnen, was das Hochzeitsfrühstück kosten wird.

Als ich sie fragte, wozu denn ein Hochzeitsfrühstück nötig wäre, sagte sie, jede Braut ihrer Bekanntschaft habe in diesem Sommer dies gehabt, und was würden wohl die Leute denken, wenn Kitty sich wie eine Bettlerin in ihre Familie einschleichen wollte? Die Holts sind Leute, die Ansprüche machen. Nein, da darf es bei Kittys Hochzeit an nichts fehlen.

Das Hochzeitsfrühstück wurde serviert, und Kitty hat sich in weißer Seide verheiratet. Sie beginnt ihr eheliches Leben in einem anspruchsvoll aussehenden kleinen Hause, das nicht mehr enthält als ihre Hochzeitsgeschenke. Sie besitzt weder ausreichende Leibwäsche noch Bettzeug und hat keinen Dollar in der Tasche. Aber sie hält ihre Empfangstage ab und legt viel Wert darauf, ihre Kakes und Eiskaffees von dem Lieferanten zu beziehen, den der Chef ihres Gatten, ein Millionär protegiert."

Nicht, was uns zusagt, und was wir bezahlen können, sondern was andere Leute tun, und was sie denken würden, wenn wir es nicht so machten, ist für die jungen Leute aus allen Klassen der Gesellschaft maßgebend, wenn sie für ihre Ehe Vorbereitungen treffen und ihr neues Leben zusammen anfangen wollen. Wie erfrischend ist es da, gelegentlich einen Vater oder eine Mutter zu finden, welche sich wenig darum kümmern, was die Leute sagen, und ihre Töchter so ausstatten, wie es ihrer Lebensstellung und ihren Mitteln entspricht, ohne sich etwas daraus zu machen, wie es andere Leute in ihrer Umgebung halten.

Hochzeitsgeschenke sind ein schönes Erinnerungszeichen an eine schöne Zeit, aber sie erweisen sich oft als Fallstricke und erheischen eine Einrichtung, welche über die Mittel der Beschenkten hinausgeht. Das sind so reizende niedliche Sachen, daß wir durchaus noch andere niedliche Sachen haben müssen, die dazu passen, ist der Gedanke der jungen Leute, und da werden denn bei ihrer Einrichtung größere Ausgaben gemacht, als es ihre Verhältnisse gestatten; sie geraten gleich anfangs in eine Schuldenlast, durch die sie fortwährend behindert, beunruhigt und gequält werden; und die Zeit, welche die glücklichste und sorgloseste ihres Lebens sein sollte, wird durch den hydraköpfigen Dämon Verschuldung in Not und Sorge verwandelt.

Es ist das nur die Wiederholung der alten Geschichte von der guten Frau, welche ein paar neue Feuerböcke brauchte. Als sie im Glanze ihrer Neuheit im besten Zimmer aufgestellt waren, da stellte sich ein neuer Teppich als durchaus notwendig heraus. Ihm folgten neue Stühle, die zu dem Teppich paßten, dann mußten die Vorhänge, die Tapeten und alles andere umgeändert werden. So war es nicht zu verwundern, als der brave Ehemann entsetzt war, als er die Rechnung für das eine Paar unschuldiger Feuerböcke bezahlen mußte.

Zum Leben braucht man nicht so viele Apparate, das ist ein ebenso abgedroschener wie wahrer Gedanke. Welch ein Segen ist doch die Zufriedenheit, die uns damit glücklich macht, was wir besitzen können, ohne uns Vorwürfe machen zu müssen!

Die Verwirrung fängt mit der Aussteuer der Braut an, aber sie hört nicht damit auf. Wenn die Mittel beider Gatten nur bescheiden sind, warum sollten sie versuchen, den Stil und die Fülle derjenigen nachzuahmen, die nicht nötig haben, ihre Dollars zu zählen? Eine einfache, solide Einrichtung, in der nichts enthalten ist, was nicht seinen Zweck hat, nichts, was nicht den Verhältnissen und der Lebensstellung des Brautpaares entspricht, ist ein Zeichen von gesundem Menschenverstand und gutem Geschmack.

Jemand hat treffend bemerkt: Bei uns gibt es keine wirklichen Standesunterschiede, und es kann solche auch nicht geben, wenn wir nicht unsere Republik in eine Monarchie verwandeln. Rang ist für den Engländer von reellem Werte, wir aber besitzen nichts derart und haben es auch nie besessen, und wenn wir versuchen, eine unechte, tombakne Nachbildung davon bei uns einzuführen, so verlieren wir die solide Kraft, die innere Ruhe und den Reichtum unseres nationalen Lebens.

Wenn die Aussteuer der Braut verständig ausgewählt ist, so wird auch der Geschmack gleichen Verstand verraten. Eine Einrichtung, wie sie wirklich notwendig ist, und diese in gediegener Ausführung, bildet einen viel eleganteren Schmuck des Hauses als eine geschmacklose Fülle von allerlei Schaustücken. Flitter, Nippsachen, billige Kissen, Schleifen und Decken verraten den ungebildeten Geschmack der Hausfrau. Fester, ehrenwerter Baumwollenstoff ist für Sofakissen viel eleganter als minderwertiger Atlas und hat den Vorteil, daß er leicht durch Waschen so gut wie neu gemacht werden kann. Gar keine Vorhänge an Fenster und Türen sind besser als billige Vorhänge, wenn sie nicht von jener anständigen Billigkeit sind, die durch Seife und Wasser nicht verdorben, sondern so gut wie neu gemacht werden.

Unsere Großmütter brachten in die Ehe Kisten und Kasten voll dauerhafter Leinwand mit, die sie selbst gesponnen und zugeschnitten hatten, voll Bettzeug, Matratzen und Decken in solider Fülle. Aber sie besaßen nur wenig feine Leibwäsche, um damit nach außen zu prunken. Und ihr ganzes späteres Leben war nur ein Abbild der Weisheit und des gesunden Urteils, die seinen Anfang auszeichneten.

Vielen von uns tut heutzutage nicht eine Vermehrung, sondern eine Beschränkung der Bedürfniste not, wir haben zu viel, so daß unser Leben alle Einfachheit verloren hat. Wir werden durch unseren Besitz erdrückt, wie das römische Mädchen durch die goldenen Armspangen, für die es sein Vaterland verraten hatte.

Unsere künstlichen Bedürfnisse ziehen einen Schleier zwischen unsere Seele und Gott. Wir haben dieselben nicht beherrschen gelernt, sondern sie sind Herren über uns geworden.

Der Geschlechtsverkehr der Gatten.

Ich gehe an dieses Kapitel mit einem gewissen Widerstreben, weil die Ansichten ehrenwerter Leute über diesen Pnnkt sehr auseinandergehen, und weil falsche Vorstellungen von ihrer Verantwortung, ihren Pflichten, ihren Privilegien, von Recht und Unrecht sich bei ihnen festgesetzt haben.

Wenn die Ehe im Sinne dessen geschlossen wird, der sie eingesetzt hat, dann gibt es keinen heiligeren Stand als sie, wenn man dagegen

in dieselbe mit so irrigen Vorstellungen tritt, wie sie so manche Männer und Frauen unserer Tage mitbringen, dann gibt es kein Verhältnis, das mit größerem Recht ein Stand der Finsternis und Sünde genannt zu werden verdient.

Wenn man die Ehe richtig auffaßt und ihre Rechte nicht mißbraucht, so übt sie auf die einzelne Persönlichkeit wie auf die Lebensgemeinschaft der beiden Eheleute einen unvergleichlichen Einfluß aus und trägt dazu bei, kraftvolle und edle Charaktere zu entwickeln. Wenn man sie falsch auffaßt und ihre Rechte nur als einen Freibrief für die Befriedigung ungezügelter Begierden ansieht, während man dabei den Hauptzweck, um dessen willen dieser Stand eingesetzt ist, nicht nur nicht anerkennt, sondern auf jede Weise zu vermeiden sucht, so wird die Ehe zu einem Fallstrick und führt zur Erniedrigung unserer edleren Anlagen und Bestrebungen. Sie öffnet dann einer Legion von bösen Geistern die Tür, die uns immer weiter und weiter von dem Pfade der Rechtschaffenheit abführen.

Wenn man mit der ausgesprochenen Absicht in die Ehe tritt, die Erzeugung von Kindern zu vermeiden, während man der Befriedigung der Begierden alle Zügel schießen läßt, so dürfen wir uns nicht wundern, daß der Charakter der Eheleute immer mehr in Verfall gerät und ihr Gewissen auch allen andern Sünden gegenüber abstirbt. Welches sind denn nun die Ursachen für diesen Zustand der Dinge? Falsche Begriffe vom Leben, niedrige Vorstellungen vom Glück, Mangel an persönlicher Selbständigkeit in der Durchführung sittlicher Grundsätze, die Vernachlässigung Gottes in der ganzen Ehefrage und törichte, unwissende Mütter, — das sind die Ursachen.

Vor kurzem sagte ein Schriftsteller in einer Zeitschrift: „Wenn noch immer ein Engel mit der Buchführung über die menschlichen Taten betraut ist, so bucht er fortwährend Verbrechen auf dem Schuldkonto der Frauen, und die schlimmsten unter diesen sind die Millionen von Sünden, welche in dem Debet solcher Mütter stehen, die ihren Töchtern den unwürdigen Irrtum eingeprägt haben, daß Modetand und der Luxus einer großstädtischen Häuslichkeit ein würdiger Kaufpreis für den Körper, die Seele, die Ehre, die Gesundheit und das Glück eines Mädchens sind.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Rheinländerstraße 10, I.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben. Hebräer 10 : 38.

Nr. 7.	1. April 1920.	52. Jahrgang.

Konferenz in Frankfurt a. M.

Am 21. und 22. Februar 1920.

Samstag, den 21. Februar, Priesterschafts-Versammlung 7 Uhr abends. Konferenz-Präsident J. Borkhardt läßt die Versammlung eröffnen mit dem Lied: „Dein Volk, ach segne Herr". Anfangsgebet sprach Br. Karl Büchle aus Karlsruhe. Zweites Lied: „O heilige Wahrheit ein Edelstein".

Konferenz-Präsident J. Borkhardt übergibt Präsident A. J. Cannon die Leitung.

Präsident Cannon gibt seiner Freude, sich mit den deutschen Geschwistern wieder versammeln zu können, mit folgenden Worten Ausdruck: Es freut mich sehr, wieder die Gelegenheit zu haben, Deutschland zu besuchen. Ich habe wirklich Heimweh gehabt, als ich in der Schweiz war; ich habe das Gefühl gehabt, daß ich wieder nach Deutschland kommen sollte. Die Arbeit ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Zuerst möchte ich von Ihnen wissen, ob Sie Fragen haben, die Sie an uns stellen möchten. Auf die Frage von Br. Hofmann aus Nürnberg, betr. Taufe in fließendem Wasser, wurde geantwortet, wie folgt: Viele sind der Meinung, daß, wenn man nicht in einem Fluß (fließendem Wasser) taufen würde, die Taufe keine Gültigkeit hätte. Es braucht nicht fließendes Wasser zu sein. Gewiß soll das Wasser rein, frisch, es soll nicht Sumpfwasser sein. Wenn eine Badeanstalt so rein und anständig aussieht, kann darin getauft werden. Das Taufbecken in dem Tempel wurde erwähnt, das Wasser fließt zwar etwas in das Becken hinein, aber man kann es kein fließendes Wasser nennen, wie einen Fluß.

Br. Hust aus Saarbrücken fragte: Wenn ein Freund getauft zu werden wünscht, muß er vorher aus der Landeskirche austreten? Präsident Cannon antwortet: Es wäre gewiß besser, aber wir werden niemand zwingen, aus der Landeskirche auszutreten, doch man kann nicht zwei Herren dienen. Wenn jemand ein Mitglied der Kirche Jesu

Christi ist und sich einer anderen Kirche anschließt, so soll das betr. Mitglied ausgeschlossen werden.

Auf die Frage von demselben Bruder behufs Zehnten, wurde gesagt, der Zehnte soll in dem Namen des Hauptes der Familie gebucht werden, es sei denn, daß die Frau und Kinder selbst verdienen. Wenn das der Fall ist, soll der Zehnte in dem Namen des Betreffenden gebucht werden. Wo der Mann nicht damit einverstanden ist, sollen wir den Zehnten nicht annehmen. Eine weitere Frage: Die Mutter wünscht ihr Kind gesegnet, der Vater ist dagegen, soll das Kind gesegnet werden? Antwort: Wenn der Vater dagegen ist, soll es nicht gesegnet werden. Die Kinder sind, wenn über neun Jahre alt und noch nicht getauft, als verjährt zu betrachten. Präsident Cannon führte dabei die Zahl der verjährten Kinder vom Jahre 1919 in dieser Mission an, es seien über 210 und dieses wäre etwas sehr Trauriges.

Präsident Cannon erwähnte, daß er Nachricht aus Amerika bekommen hat, daß Geld nun auch für die deutschen Geschwister gesammelt wird. Wir möchten von den Anwesenden hören, wie wir dieses Geld richtig anwenden können. Hier folgte eine Diskussion, wie in den einzelnen Gemeinden die Not gelindert werden könne, wie die einzelnen Gemeinden Lebensmittel kaufen können. Die einzelnen Gemeindepräsidenten schilderten in kurzen Worten die Verhältnisse, was ihnen möglich und was ihnen nicht möglich wäre. Präsident Cannon bemerkte noch, daß er denkt, daß die Gemeindepräsidentschaft weise genug wäre, so zu helfen und zu unterstützen, wie es am zweckmäßigsten ist.

Hierauf wurde das Lied gesungen: „Preist Gott, von dem all Segen fließt".

Schlußgebet sprach Bruder Wiechert aus Königsberg.

Priesterrats-Versammlung.

gehalten am Sonntag, den 22. Februar in der Stadthalle.*)

Konferenz-Präsident J. Borkhardt eröffnete die Versammlung mit dem Singen des Liedes „O wie lieblich ist's, wenn Brüder".

Gebet.

Zweites Lied.

Bruder Borkhardt übergibt die Leitung Präsident Angus J. Cannon.

Bruder Borkhardt bekommt das Wort und erklärt, daß die Leiter der Gemeinden am Anfang der Versammlungen so viel Ansprachen halten. In der letzten Konferenz hatte Präsident Cannon bestimmt, daß nicht so viel Ermahnungen gegeben werden vor dem Austeilen des Abendmahles. Ich möchte vom Präsidenten hören, wie er diese Ansprachen wünscht. Präsident Cannon erklärt: Was ich früher gesagt habe, möchte ich wieder betonen. Es ist uns nicht angenehm, wenn man immer vor dem Abendmahl eine Rede halten muß, um die Wichtigkeit des heiligen Abendmahles zu betonen. Die Geschwister sollen das wissen. Es ist schon gesungen und das Gebet gesprochen. Haben Sie etwas gehört so erfreulich wie das Gebet über das Abendmahl, wie wir den Herrn anrufen, so feierlich, können wir etwas mehr sagen? Wenn alles ruhig ist, brauchen wir nichts mehr zu erwähnen. Wenn der Vorsitzende so viel redet, und sich so beschäftigt auf dem Podium, wir können dann nicht erwarten, daß die Anwesenden ruhig bleiben werden. Der Prä-

*) Die Stadthalle war in früheren Zeiten ein Kloster und ist in den letzten Jahrzehnten zu einer Stadthalle umgewandelt worden, um wohltätigen Zwecken des Volkes zu dienen, wie Vorlesungen und dergl. mehr. Die Sonntagsschule, Nachmittags- und Abend-Versammlung wurden ebenfalls in der Stadthalle abgehalten.

sident soll nicht denken, daß er immer in der Versammlung reden soll; ich denke, die Präsidenten reden manchmal zu viel. Auf eine Frage antwortet Präsident Cannon: In vielen Gemeinden gibt es etwas Verwirrung, ein bißchen Reiberei zwischen der Gemeindepräsidentschaft und der Superintendentschaft der Sonntagsschule. Die Superintendentschaft soll freie Hand haben, doch wenn wir finden, daß sie ihr Amt mißbraucht, muß sie zurechtgewiesen werden, die Brüder müssen im allgemeinen Gehorsam leisten. Wenn ich sage, die Superintendentschaft muß freie Hand haben, so sage ich damit nicht, daß sie unabhängig ist von der Präsidentschaft.

Bruder Hofmann erwähnt: In Nürnberg haben einige Geschwister in letzter Zeit Traktate auf der Straße verteilt, sie wurden jedoch von der Polizei angehalten, es wurde ihnen gesagt, sie müßten die Erlaubnis dazu haben, sie könnten dieselbe einholen und würde ihnen auch erteilt werden. Es wurde noch die Frage gestellt, ob es zweckmäßig sei, Traktate auf der Straße zu verteilen. Präsident Cannon antwortet: Wir haben es nicht gern, daß Traktate auf der Straße verteilt werden, wir haben hierzu nicht genügend Traktate. Seitdem ich hier bin, wurden ca. 3000000 Traktate gedruckt. Ein Traktat dient nur als Mittel, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen.

Zum Schluß erwähnte Präsident Cannon noch den Missionar-Fonds, dieser Fonds sollte speziell dazu dienen, um Missionaren, wenn sie Reisen unternehmen und kein Geld haben, zu unterstützen. Wenn wir alle in den einzelnen Gemeinden dazu beitragen, werden wir genügend zusammenbringen für diesen Zweck.

Zum Schluß wurde das Lied „Preist Gott, von dem all Segen fließt“ gesungen.

Schlußgebet sprach Bruder Scholl.

Nachmittag-Versammlung.

Beginn 3 Uhr.

Konferenz-Präsident J. Borkhardt läßt die Versammlung eröffnen mit dem Singen des Liedes: „Eine Herde und ein Hirt“.

Gebet: Bruder Schindler aus München.

Als 2. Lied sang der Frankfurter Chor: „Der Taube Ruf“.

Hierauf sprach Bruder Borkhardt zu den Versammelten.

Quartett von Geschwistern aus Darmstadt.

Der 2. Redner war Bruder Weiß (Missionar).

Solo von Schwester Elise Kreile aus Frankfurt.

Als 3. Redner sprach Präsident Cannon.

Chorlied der Frankfurter Gemeinde: „Wann der Herr einst die Gefangenen“.

Schlußgebet.

Wegen Mangel an Platz können wir nicht alle Reden anführen.

Priesterrats-Versammlung.

Beginn 4.40 Uhr.

Bruder Müller aus Stuttgart sprach: das Gebet.

Präsident Angus J. Cannon sprach: Liebe Brüder, vielleicht ist Ihnen bekannt, daß Bruder Püschel aus Karlsruhe berufen ist eine Mission zu erfüllen; er hat bereits seine Mission angetreten. Bisher war er in dem Amte eines Lehrers, wir möchten ihn zum Amte eines Priesters ordinieren. Ferner wurden die Brüder: Wiechert aus Königsberg, Amos Roßkopf aus München und Schmidt aus Staffel als Missionare eingesegnet.

Nun gab Präsident Cannon noch einige Prinzipien bekannt, welche in der Regel nicht richtig gehandhabt werden, z. B. wir finden, daß in vielen Gemeinden das Abendmahl nicht ausgeteilt wird, wie es sein sollte. Es wird gesagt, daß das öftere Austeilen des Abendmahles dasselbe gemein machen, es dann nicht geschätzt würde. Nun, wenn dies so ist, sind Sie selbst daran schuld: die Kinder werden es dann nicht schätzen. (Nächsten Sonntag sollen Belehrungen über Abendmahl stattfinden.) Ferner: Wenn wir Hände auflegen, sollen wir es nicht tun aus Neugierde, wir sollen es nicht tun den Glauben zu stärken, nein, der Glaube muß vorangehen. Wenn wir salben, sollen wir nicht nur ein paar Tropfen Oel auf den Kopf geben, sondern wir sollen tatsächlich salben.

Es wurde mit Gebet beendet: Schluß 5.20 Uhr.

Abend-Versammlung.

Beginn 7 Uhr abends.

Konferenz-Präsident Borkhardt läßt die Versammlung eröffnen mit dem Singen des Liedes: „Die Zeit ist kurz“.

Gebet sprach Bruder Schindler aus München.

Als zweites Lied sang der Frankfurter Chor: „Befiehl du deine Wege“.

Zuerst zprach Bruder Borkhardt zu den Versammelten. Er sprach von der Macht des Guten und der Macht des Bösen, von ihren Werken und führte die Ziele dieser beiden Mächte an in bezug auf die Menschenkinder. Unter anderem bezeugte er noch, daß er seine Vorgesetzten alle als Diener des Herrn anerkennt.

Zithersolo von Bruder Ludwig Lehwalder jun. aus Frankfurt.

Präsident Cannon war der zweite Redner.

Solo von Schwester Lina Krichbaum aus Frankfurt: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“.

Als 3. Redner sprach Bruder Schindler aus München. Er sprach seine Freude aus, daß er wieder Gelegenheit hatte, mit den Heiligen so zahlreich zusammen gekommen zu sein. Unter anderem führte er an, daß, wenn die Menschen das Evangelium nicht leben wollen, es ihnen unmöglich sei, einen reinen Lebenswandel zu führen.

Bruder Hans Hofer, Frankfurt: Harmonium-Solo mit Violin-Begleitung von Bruder Heinrich Uftring, Frankfurt.

Zuletzt hörten wir noch von Bruder Seiter aus Karlsruhe, welcher ebenfalls die Wahrheit des Evangeliums bezeugte und seine Freude ausdrückte, in dem wahren Evangelium leben zu dürfen.

Frankfurter Chor: „Das ist ein köstliches Ding“.

Schlußgebet.

Julius Sachs, Frankfurt a. M.

Welcher Genuß ist es, eine freudewallende Seele zu sehen, die in der Fülle ihres Herzens sich zu dem ewigen Lebendigen über den Wolken kehrt! Dank war gewiß das erste Opfer, welches ein edles Gemüt dem Unsterblichen brachte. Die Bitte ist ein Zeichen der Schwachheit, das gepreßte Herz seufzt nach Hilfe. Ich ehre den, der im Unglück sich auf seine eigene Kraft zurückstemmt; aber ein Gemüt, dem die irdischen Bande der Sorgen gelöst sind, in dem das Leben rein und frei auf und ab flutet, muß sich in Dank und Liebe der Gottheit verwandt fühlen.

Einige wichtige Gedenktage im Monat April der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Auf Befehl des Herrn war der 6. April 1830 als der Gründungstag Seiner Kirche bestimmt. Als diese Zeit anbrach, waren alle Vorbereitungen gemacht, und die schon Getauften, etwa 40 an der Zahl, versammelten sich zur verabredeten Stunde im Hause des Peter Whitmer sen., zu Fayette, Grafschaft Seneca, im Staate Newyork. Die Gesetze des betreffenden Staates verlangten, daß eine von der Regierung anerkannte religiöse Gesellschaft mindestens aus sechs Personen bestehe. Dieser Forderung entsprechend, bildeten die folgenden Personen den Keim der Kirche: Joseph Smith jr., Oliver Cowdery, Hyrum Smith, Peter Whitmer jr., Samuel H. Smith und David Whitmer. Die erwähnte Gründungsfeier der Kirche fand am Dienstag statt, während die erste öffentliche darauf folgende Versammlung am Sonntag, den 11. April 1830 bei Peter Whitmer abgehalten wurde. Da bereits in der ganzen Umgegend die Nachricht von dieser Zusammenkunft verbreitet war, strömte eine zahlreiche Menge dem Orte zu. Bei dieser Gelegenheit hielt Oliver Cowdery, als Diener des Herrn in dieser Dispensation beauftragt, die erste Predigt. Die Uneingeweihten, sowie die Mitglieder, fanden Trost in seinen erhabenen Worten und etliche sprachen den Wunsch aus, sich mit dem Werke des Herrn zu vereinigen. Am selbigen Tage wurde die Taufe von sechs Personen im Seneca-See von Oliver Cowdery vollzogen und am folgenden Sonntag traten noch sieben durch „die gleiche Türe“ in den Bund des Herrn ein.

Die Heiligen waren immer bestrebt, den Geboten des Herrn Folge zu leisten und bauten dem Herrn ein Haus. Nachdem nun ihr Wunsch erfüllt und am 27. März 1836 ein solches geweiht war, auch die vielen himmlischen Gaben dem Volke zuteil wurden, war es am 3. April 1836, als der Prophet und Oliver Cowdery sich in diesem heiligen Gebäude vor dem Herrn beugten, daß der Schleier von ihren Augen gelüftet wurde. Der lebendige Gott, Jehova selbst, Dessen Glanz und Herrlichkeit sie nicht imstande waren zu beschreiben, erschien Seinen Knechten. Mit Seiner eigenen Stimme erklärte Er ihnen, Er habe das Haus als das Seinige angenommen, Er wolle sich daselbst offenbaren. Er würde ihnen auch Seine im Jenseits amtierenden Knechte erscheinen lassen, falls das Volk demütig und rein bliebe, Tausende und Abertausende würden wegen der auf sie ausgegossenen Segnungen frohlocken und der Ruf Seines Tempels würde zu den entferntesten Ländern der Erde dringen und unter allen Völkern kund getan werden. Auf diese seltsame Vision erschien ihnen der Prophet Moses, der sie bevollmächtigte, das zerstreute Volk Israel aus allen Enden der Erde zu versammeln und die zehn Stämme aus dem Lande der Mitternacht hervorzubringen. Nachher öffnete sich der Himmel wieder, und Elias, der alte Prophet, erschien und überreichte ihnen den Schlüssel des zu seiner Zeit verkündigten Teiles des Evangeliums; hernach folgte ein anderes glorreiches Gesicht, indem der Prophet Elia (der gen Himmel fuhr, ohne den Tod zu schmecken) vor ihnen stand und sagte, daß die von dem Propheten Maleachi erklärte Zeit jetzt erfüllt, und der schreckliche Tag des Herrn, der wie ein Ofen brennen werde, nahe gekommen sei; Vorbereitungen müßten darauf getroffen werden, die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu den Vätern zu bekehren, damit der Herr nicht käme und das Erdreich mit dem Bann schlage.

Die Heiligen haben während einigen Jahren große und schwere Prüfungen überwinden müssen, und doch ist das Werk vorwärts gegangen, sodaß noch sieben Apostel des Herrn fähig waren, am 6. April 1840 in England das angefangene Werk weiter auszubauen. Dadurch erhielt die von Heber C. Kimball angefangene Arbeit neues Leben und die Sphäre der Tätigkeit weitere Grenzen. Die immer noch fortbestehende, als das Kirchenorgan in Europa anerkannte Zeitschrift: „The Millennial Star" (der Stern des Millenniums) wurde gegründet; ferner wurden 5000 Exemplare des Buches Mormon, 3000 Gesangbücher und 50 000 Traktate gedruckt, während zirka 3000 Gläubige in den Bund des Herrn eintraten, so daß die Stärke der Kirche sich einer wesentlichen Zunahme erfreute.

Während der am 6. April 1841 abgehaltenen Konferenz wurde der Eckstein zu einem Tempel in Nauvoo gelegt, worauf der Befehl an die zerstreuten Kirchenmitglieder, die außerhalb der Stadt wohnten, erging, sie sollten sich in Nauvoo versammeln, um beim Errichten des Tempels und öffentlicher Gebäude behilflich sein zu können. Demgemäß strömten die Heiligen aus allen Gegenden nach Nauvoo, um, wie es damals hieß, „Zions Eckstein zu legen". An der Spitze dieser Unternehmung stand der talentvolle Prophet, dessen Name schon in zwei Erdteilen bekannt gemacht worden und der von den Vertretern der hervorragendsten Zeitungen dieser Länder stets bestürmt wurde; denn das neugierige Publikum wollte Näheres über den modernen militärischen Propheten und sein gedeihendes Volk erfahren.

Daß der Prophet eine gewisse Ahnung von seinem eigenen Tode hatte, geht daraus hervor, daß er am 9. April 1842 in einer Leichenrede bemerkte: „Es gibt welche unter den Heiligen, die vermuten, der „Bruder Joseph" könnte dem Tode sogar entrinnen, aber diese Idee ist sehr irrtümlich. Daß der Herr mir das Leben oftmals zugesichert hat, damit ich gewisse Aufgaben löse, ist wahr, insofern aber als die mir anvertraute Arbeit vollendet ist, kann ich auf die Verlängerung meines Lebens nicht mehr rechnen. Der Tod kann mich hinwegraffen, gleichwie andere Menschen".

Nachdem Joseph den Märtyrertod erlitten und das Volk Brigham Young als ihren Führer vom Herrn erhalten hatte und unzählige Trübsale über sie gekommen waren, traten am 7. April 1847 die weltberühmten „Pioniere" die unvergleichliche Reise von Winter-Quarters nach den Felsengebirgen an. Unweit der verlassenen Stadt erhielten sie eine militärische Organisation, mit Brigham Young als Leutnant-General. Krankheitshalber mußte einer von ihnen zurückkehren. Die Männer zählten deshalb nur 143. Dazu waren 3 Frauen und 2 Kinder nebst 72 Fuhrwerken, 93 Pferden, 52 Maultieren, 66 Ochsen, 19 Kühen, 17 Hunden und einigen Hühnern in der abreisenden Gesellschaft. Die Gefahr und Schwierigkeiten der bevorstehenden Reise erwägend, ergriff der Führer genügend strenge Maßregeln, um tadellose Ordnung sowie unbedingten Gehorsam im Lager aufrecht zu erhalten. Alle marschierenden Männer trugen Waffen, während ein altes Geschütz dem Zwecke vollständig diente, die herumschleichenden plündersüchtigen Indianer zu erschrecken. Das nördliche Ufer des Platt-Flusses entlang reisend, bahnten sie hier einen schlängelnden, etwa 950 Kilometer langen Weg zugunsten der ihnen folgenden Züge. Drei Monate und sieben Tage schleppte sich der kleine Zug über Ebene und Hügel, durch Täler und Klüfte, und auf den schroffen Höhen hin, bis ein schlummerndes Land mitten unter den höchsten Bergen sich vor ihren Augen ausstreckte. Der von einem

Fieber belästigte Brigham Young, Utahs Gründer, ruhte in seiner Kutsche auf der Anhöhe einer hinaufragenden Bergkette, wo er in Nachdenken vertieft die bewundernswerte Erhabenheit der wilden Umgebung betrachtete. Mit Danksagung besichtigte er den in der Ferne schimmernden See, das wilde Gewächs, sausende Bergströme, ruhige Täler und hochtürmende Bergklippen, und rief: „Dort liegt der Ort! Fahret weiter!"

Ein so ungünstig aussehendes Land wie dasjenige, welches die Pioniere jetzt anschauten, hatten sie dennoch nie während der ganzen Reise getroffen, ja so rauh und wild war es, daß eine der drei Heldinnen die Worte nicht zurückhalten konnte: „Müde und abgemattet wie ich auch bin, würde ich dennoch lieber eintausend Meilen weiter gehen, als mich hier aufhalten." Ungeachtet der Unansehnlichkeit des Landes erkannte der Prophet es doch als das verheißene Kanaan seines Volkes, denn schon vorher hatte der Herr ihm die ganze Gegend in einem Gesicht gezeigt, so daß der erste Anblick darauf dem Führer zu verstehen gab, das sei das „Zion" der Heiligen. In demselben Gesichte sah er ein Zelt, das aus der Himmelstiefe herniedergelassen und auf das verheißene Land gesetzt wurde, während eine Stimme ihm zuflüsterte: „Hier soll Israel sein Zelt aufschlagen."

Heute, auf demselben Fleck, prangt der herrliche, berühmt gewordene, aus Granit gebaute Salzsee-Tempel, dessen Eckstein am 6. April 1853 gelegt und der am gleichen Jahrestage, vierzig Jahre später, unter großer Feierlichkeit und allgemeinen Hosiannarufen dem Herrn geweiht wurde.

Mein Zeugnis.

Ich bin dankbar, daß ich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi sein kann, und bin fest überzeugt, daß der Vater im Himmel Sein Volk durch die auserwählten Diener führt und leitet. Wie vor alters, so auch noch in dieser Zeit, hat Er sie wieder ausgesandt, ohne Lohn Sein ewiges und wahres Evangelium zu verkünden, und ebenfalls die Kranken gesund zu machen. Gerne will ich die Pflichten eines Mitgliedes dieser Kirche erfüllen und die Gebote, die uns der Herr gegeben hat, nach besten Kräften halten. Ich fühle mich schwach, aber ich bitte den Vater im Himmel, mir Kraft zu geben, daß ich besser und fester in Seinem Weinberge tätig sein kann, und Er mich als Seinen Diener annehmen möchte. Ich fühle froh, glücklich und zufrieden in diesem Evangelium und danke für die reichen Segnungen, die ich genießen darf. Mein Wunsch ist, daß ich immer fester werde im Glauben, damit ich nicht auf den Weg der Gottlosen komme. Auch bin ich willig, alle Prüfungen zu ertragen, die der Herr mir senden wird. In der Hoffnung, daß ich den Geist der Nächstenliebe pflegen kann und ich noch recht viele Seelen für diese heilige Wahrheit finden möchte, bitte ich ferner um den Segen des Herrn im Namen Jesu. Amen.

Albert Stange, Chemnitz.

Gedicht.

Neunzig Jahre — welche Zeit,
Daß Du, o Herr, die Welt erfreut
Mit Deinem hellen Lichte!
Laß Dir danken, wahr und schlicht
In des Wortes kleinem Gedicht,
Von einem Mitglied Deiner Kirche!

Seh ich das Buch so da vor mir,
Einen Abriß der Geschichte hier
Von Deiner Kirche liegen, —
Versetz' ich mich in jene Zeit,
Wo ja die Welt so hart im Streit,
So fühl ich dann auch ihre Lügen.

Wie blind die Menschheit war und ist,
Das Schönste, was sie hat, vergißt,
Und nur dem Zank sie fröhnen,
Das Gute, Edle und was schlicht,
Statt es zu prüfen als Dein Licht,
Sie uns verspotten und verhöhnen.

Drum hast in dieser großen Not,
O Herr, uns zu erretten vor dem Tod,
Den Jüngling *) Du erwecket.
In Deinen Händen wurde er
Zum Werkzeug Deiner großen Lehr,
Drum Lob und Dank sei Dir und Ehr!

Könnt ich doch aller Welt verkünden,
Wo sie den wahren Frieden finden,
Des Lebens schönste Freud und Zier!
Nicht ich allein will glücklich sein,
Möcht mich ja gern mit allen freun
Und mich mit ihnen dann verbünden.

Möcht gerne aller Welt erzählen,
Was uns ja niemand kann verhehlen,
Wie groß schon ist die treue Schar.
Denkt man zurück vor neunzig Jahr —
Sechs Männer, war die auserwählte Schar,
Das Werk gedieh, wir sehen, wunderbar.

Ja alle Tage, o Vater Du,
Fleh ich Dich an, hilf immerzu,
Laß stets uns immer wissen,
Was wir zu tun, was recht und gut.
Nimm alle väterlich in Deine Hut,
Die Deines Wortes zeigen sich beflissen.

So schließe ich die schlichte Bitt
Und dank dir Herr, für den Propheten,
Durch den auch ich geführt zum Licht,
Den Du für alle ließt erwecken.
Nie werde ich den Tag vergessen,
Nie ihn mir groß genug ermessen.
Drum dankbar sein Dir treu und schlicht,
Gib Kraft dazu, ich bitt, o Herr, ich bitt!

M. Either, Wien.

*) Joseph Smith, der Prophet. (Red.)

// Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Taufe.

In den zwei vorhergehenden Nummern des „Stern" sind die ersten Prinzipien, Glaube und Buße behandelt worden, als drittes folgt die Taufe, welches befolgt werden muß, um ein Bürger im Reiche Gottes zu werden. Es taufen oder besprengen wohl verschiedene, sogenannte christliche Sekten, aber ohne Vollmacht dazu, — auch die Lehre der Kindertaufe ist ein Greuel vor Gott, denn sie wurde von Menschen eingeführt; (die Idee der Erbsünde der Kinder wurde vom hl. Augustinus, 416 n. Chr. mit der Kindertaufe eingeführt). Wo bleibt die Lehre des großen Meisters, indem Er zu seinen Jüngern sprach: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." (Mark. 16: 15,16)? Wir sehen hier, daß Glaube unbedingt vorausgehen muß, die Frage ist hier nun, können kleine Kinder von einigen Tagen glauben, oder kann man verlangen, sie sollten Gutes vom Bösen unterscheiden? Wir denken nicht, also ist diese Taufe nicht richtig.

Wie ging die Taufe des Herrn vor sich? Wir lesen, daß Johannes der Täufer in der Wüste war und predigte: „Tut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" (Matth. 3:2.) Er wußte, daß er nicht das Vollkommene hatte, denn er sprach: „Der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich." Aber Johannes war der Vorläufer und dazu erkoren, den Herrn zu taufen, wiewohl er dieses nicht tun wollte, weil er sich zu gering schätzte, aber Jesus Christus verlangte es, indem er sprach: „Laß es jetzt also sein! also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen" (Matth. 3:15). Wir sehen, daß selbst der Erlöser der Welt sich dieser Verordnung unterzog, weshalb? weil Er Seine Lehre stets mit seinen Werken vereinigte, somit hat niemand ein Recht dieses zu ändern, und wer anders in das Reich Gottes eingehen will als durch die Tür der Taufe, der ist ein Dieb und ein Mörder (Joh. 10:1). Wie wurde diese Taufe vollzogen? „Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser" (Matth. 3:16). Wenn man nicht in das Wasser hineinsteigt; dann braucht man auch nicht herauszusteigen, also ist die Taufe durch untertauchen richtig, denn „taufen" heißt „untertauchen." Als Nikodemus des Nachts zu Jesu kam und fragte, wie er könnte in Sein Reich kommen, bekam er die einfache klare Antwort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen (Joh. 3:2—5).

Hier sehen wir, daß der Verstand der Gelehrten versagte, und so geht es der ganzen Menschheit, der Unverstand der Welt und die Irrlehren der angeblichen Priester, haben alles verdreht, was die Lehre der ersten Christen war. Heute, nachdem der Herr Seine Lehre wieder in Reinheit den Menschen geoffenbart und Seine Diener mit Kraft zu dieser Arbeit versehen hat, ist es möglich, ein wirklicher Bürger im Reiche Gottes zu

werden; es kann nicht jeder diese Arbeit tun, sondern ein Mann muß zu diesem Amte berufen sein. Gleichwie Christus seine Jünger aussandte, so werden auch heute seine Diener, welche das Heilige Priestertum tragen, in alle Welt gehen, um den Menschen Glauben, Buße und Taufe zu predigen.

Höret es, ihr Völker! Dieses Werk ist vom Herrn, und obgleich ihr in eurem blinden Eifer die Diener Gottes verfolgt, so wird doch Sein Werk wachsen, und es wird noch, ehe dieses Geschlecht gänzlich vergeht, von den Denkenden geprüft werden; und denen die mit Ernst und ohne Vorurteil zu Werke gehen, wird der Herr Zeugnis geben. Denn dieses ist gewißlich wahr, daß diejenigen, die da glauben und Buße tun und sich taufen lassen durch einen bevollmächtigten Diener Gottes, sollen empfangen den Heiligen Geist, der ihnen Zeugnis von der Wahrheit dieser Dinge geben wird. *A. Fr. M.*

Mit Geduld vorwärts.

In diesem Aufsatz möchte ich auf einige besondere Punkte in der Lehre der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage eingehen, die oftmals die Ursache sind, aufrichtige und suchende Menschen zweifelnd zu machen. Die Äußerungen einer Freundin des Evangeliums veranlaßten mich dazu, diese Worte zu schreiben; denn sie erhielt dadurch Mut weiter zu forschen, als sie vernahm, daß es Mitgliedern der Kirche, die heute im innersten Herzen überzeugt sind, auch nicht anders, denn ihr, ergangen ist. Vielleicht hilft dieses Bekenntnis noch manchem anderen geduldig auszuharren.

Es sind die Behauptungen der Kirche Jesu Christi gemeint, daß Joseph Smith als junger Knabe Gott den Vater und Gott den Sohn erblickt hat; daß Engel ihm gedient haben; ferner, daß er die goldenen Urkunden der Nephiten und Jarediten, der Ureinwohner Amerikas, erhielt, von denen wir die Übersetzung des abgekürzten Berichtes ihrer Geschichte von der Hand des nephitischen Propheten Mormon in Form des Buches Mormon in Händen halten; weiter wird von der Kirche die Tatsache behauptet, daß Joseph Smith Offenbarungen vom Herrn für das neue Israel empfing, die in dem Buche der „Lehre und Bündnisse" zusammengefaßt sind — auch an „Köstliche Perle" möchte ich erinnern. Dieses sind Tatsachen, die dem modernen Menschen schwer werden zu glauben, da es ihn zu fremdartig anmutet. In diesem Zeitalter ist so etwas gar nicht möglich. Wohl glaubt er an die Bibel und auch an die Berichte derselben, daß Gott mit seinen Propheten sprach und Engel mit den Menschen verkehrten — er findet es sehr schön. Jetzt aber im 20. Jahrhundert, in dieser aufgeklärten Zeit, soll derartiges noch vorkommen? Er hört und liest die Zeugnisse von ganz vernünftigen Menschen, achtet die Meinung seiner Mitmenschen als gesitteter Mensch, aber er selbst kann sich mit diesem Teil der Lehre der Kirche Jesu nicht vertraut machen. Wohl spricht die ganze Organisation der Kirche, die Art ihres Vorgehens, und der Zukunftsplan für dieselbe und heimelt auch so wunderbar an, aber die oben angeführten Dinge — es ist nicht zu fassen. Zumal viele Mitglieder sagen, sie konnten es sogleich glauben und eine innere Stimme hätte sofort von der Wahrheit derselben gezeugt — er kann von solchen Empfindungen nicht sprechen und kehrt darum der ihm sonst sympathischen Lehre ganz den Rücken.

Diesem Menschen möchte ich nun sagen, daß es nicht ihm allein so geht, sondern daß manches Mitglied der Kirche ebenso empfunden

hat und gleich ratlos dastand. Auch sie konnten sich hiermit nicht gleich vertraut machen, aber um der von ihnen anerkannten Prinzipien der Kirche willen und weil sie den innigen und ehrlichen Wunsch empfanden, dieses glauben zu können, besuchten sie weiter die Versammlungen und studierten die von ihnen angezweifelten Bücher eifrig. Sie flehten den Herrn in ernsten Gebeten um Rat und Erkenntnis an, prüften ihr Innerstes, erkannten, daß ihre bisherigen Ansichten in mancher Hinsicht des Korrigierens bedürftig sind, daß vieles in der Welt existiert, was über den Horizont ihres Verständnisses geht — was entdeckt z. B. die Wissenschaft alles, von dem wir bisher keine Ahnung hatten — und daß kein Mensch so intelligent ist, als daß er nicht noch etwas zulernen könnte. So kam es, daß auch diese Menschen endlich nach schweren Kämpfen mit sich und der alten Meinung am Ziele standen. Jetzt wußten und fühlten auch sie die Wahrheit der solange zweifelnd betrachteten Behauptungen und können nun mit der bei nichtnachlassendem Eindringen ins Evangelium erlernten Beharrlichkeit an der Lehre Jesu Christi festhalten. Mit inniger Freude treten diese Mitglieder für die frohe Botschaft ein und verkünden ihren Mitmenschen: Ich weiß, daß es sich so verhält, daß es so sein muß und daß der Herr es nicht anders einrichten konnte. Wie hätte denn Joseph Smith so mutig und standhaft verkünden können, wie die Personen der Gottheit beschaffen sind, wenn sie sich ihm nicht persönlich vorgestellt hätten? Wie anders als durch Offenbarung konnte er erfahren, welche Absichten der Herr bezüglich Seines Volkes und der ganzen Menschheit hegt und wie Er Seine Pläne ausgeführt haben möchte? Warum sollen nicht Boten vom Hofe Gottes kommen? schickt doch der Fürst irgend eines Landes seine Gesandten auch nach fernen Landen, um seine Interessen und die seines Landes zu wahren, und keinem Bewohner würde es einfallen, zu denken, daß eine Lüge dahinter steckt, trotzdem doch der kleinste Teil der Bevölkerung diese Gesandten zu Gesicht bekommt. Und betreffs des Buches Mormon möchte ich fragen: Gibt es irgendwo eine bessere Erklärung über die Herkunft und die Geschichte der Indianer, als wie sie uns das Buch Mormon bietet, für dessen Echtheit doch auch die ausgegrabenen Ruinen auf der Halbinsel Yucatan-Mexiko sprechen? Es bliebe wohl jetzt nur übrig kurz auf das Buch „Die Köstliche Perle“ einzugehen, von dem behauptet wird, daß es zum Teil Offenbarungen an Joseph Smith enthält, zum andern Teil aber Übersetzungen einiger alter Urkunden sind, welche von Abraham eigenhändig auf Papyrusrollen niedergeschrieben sind, und die Joseph Smith in die Hände fallen mußten. Sie sind von Ägyptologen aus den Katakomben Ägyptens ans Tageslicht befördert worden. Aus welchem Grunde nun sollten gerade wieder diese Urkunden erlogen sein, da doch die Archäologen so vieles aus der vorchristlichen Zeit ausgraben, und das dann von den Menschen anerkannt wird. Etwa nur darum, weil diese Urkunden von göttlichen Dingen sprechen? Und daß zur Zeit Abrahams Papyrus als Schreibmaterial benutzt wurde, beweist die Wissenschaft; es braucht nur das Buch „Am Nil“ von Franz Woenig, Reclam-Bibliothek, aufgeschlagen zu werden, da steht es ganz deutlich auf Seite 13, daß die Geschichte des Papyrus bis zu dem Jahre 3500 v. Chr. zurückreicht und daß dasselbe hauptsächlich als Schreibmaterial von den Ägyptern und anderen benachbarten Völkern im Mittelmeerbecken verwendet wurde. — So war nun dem Zweifel die Spitze gebrochen und diejenigen, die erst nicht glauben konnten, fühlten jetzt froh und dankbar, daß sie Kraft zum Denken und geduldigen Warten erhalten hatten und die bangen

Fragen ihres Herzens und Verstandes mit kräftigen „Ja“ beantworten können.

Alle Freunde und neugetauften Mitglieder der Kirche Jesu Christi mögen sich dann hieran ein Beispiel nehmen und sich selbst Mut zusprechen, denn sie befinden sich in einer Lage, die andere Menschen auch kennen lernten und aus der ein Weg herausführt. Wenn der Himmel zuerst auch trübe scheint, wenn eine Wolke die andere jagt — vergessen wir nicht, daß dahinter die Sonne lacht und daß ihr Glanz uns nachher noch mehr erfreut. Die Freude aber, die uns das Evangelium in seiner ganzen Schönheit bietet, ist wohl eines geduldigen Ausharrens und eines Kampfes wert.

Zum Schluß möchte ich noch zur Aufmunterung allen die Worte unseres großen Dichters Friedrich von Schiller zurufen:

Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen;
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Marta Schulze, Berlin-Treptow.

Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!

Versetzen wir uns in die Zeit zurück, kurz vor dem Tode des Herrn. Da sagte Er: „Folget mir nach.“ Und als Er dann gekreuzigt wurde, hatte Er noch die Bitte um Vergebung für seine Feinde auf den Lippen. Geradeso wie Er uns ein Beispiel war, so sollen wir auch unsern Mitmenschen ein Beispiel sein, indem auch wir ihnen vergeben und versuchen zu vergessen. Unser Herr war sehr böse über die, welche das nicht tun wollten, denn sonst hätte er nicht gesagt, wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger und ihr wisset, daß ein Totschläger nicht das ewige Leben hat. Wir selbst bitten unsern Vater im Himmel, Er möge uns unsere Fehler verzeihen, und wenn wir Vergebung erwarten, so haben wir gar kein Recht, sie unsern Nebenmenschen zu verweigern.

Vergebung muß eine Eigenschaft der Gottheit sein und sie ist aus Liebe und Barmherzigkeit zusammengesetzt. Sie muß im Himmel geboren worden sein und ist auf die Erde gesandt worden, um von den Kindern des Herrn gepflegt zu werden. Das zeigen uns deutlich die Worte des Herrn: „Darum sage ich euch, daß ihr einander vergeben solltet, denn wer seinem Bruder seine Übertretungen nicht vergibt, derselbe steht gerichtet vor dem Herrn, denn ihm verbleibt die größere Sünde. Ich, der Herr, werde vergeben, wem ich vergeben will; von euch aber wird gefordert, daß ihr allen Menschen vergeben solltet“. (L. u. B. Absch. 64 : 9—10.)

Der Herr sagt, daß er tun werde wie es ihm gefällt. Dieses Gebot nimmt tatsächlich die Rache aus unsern Händen und übergibt sie dem, der gesagt hat: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ Oft erscheint es den Menschen unmöglich, dieses Gebot zu erfüllen, besonders wenn sie fühlen, daß sie gern die Richter sein möchten. Der Herr wußte

wohl, daß die Weisheit und die Urteilskraft der Menschen sehr unvollkommen ist, und Barmherzigkeit ist ihnen fremd. Man hört oft jemand sagen: „Ich werde mich rächen", aber auf eine solche Art und Weise gehen meist zwei Leben verloren; wenn sie dagegen gehorsam wären zu den Gesetzen Gottes, so könnte jeder glücklich werden.

Es ist eine der schwierigsten Tugenden, dieser versöhnende Geist. Dem Menschen scheint es angeboren, seinem Feinde immer mit gleicher Münze heimzuzahlen, das ist aber nicht die Lehre Christi. Er erklärte seine Lehren durch Beispiele, wie schon vorher gesagt. Nur Liebe war die Grundlage für alle seine Lehren. Die Welt weiß auch, was Liebe ist, Eltern lieben ihre Kinder, Frauen ihre Männer und umgekehrt. Aber auch der Herr gab uns einen andern Begriff von Liebe. Seine Liebe war so unendlich wie das Meer. So groß, daß selbst seine größten Feinde ihre Grenzen nicht überschreiten konnten. Der Herr sah den Haß und die Eifersucht auf Erden, und Er gebot seinen Kindern einander zu vergeben. Es ist gesagt, vergeben ist göttlich, aber teuflisch es zu verweigern. Es wird oft bei uns Menschen der Fall sein, daß wir nur teilweise oder ungern vergeben. Sollten wir solche Gefühle in unseren Herzen haben? Lasset uns immer daran denken, daß der Herr jene doch richten wird, wenn auch wir ihnen vergeben haben. Unsere schlechten Taten werden immer gegen uns stehen. Christus konnte wohl einem Verbrecher seine Taten verzeihen; aber ich glaube nicht, daß er ihm den Lebenswandel eines rechtschaffenen Menschen geben konnte. Dieser war sein Leben lang ein Verbrecher und im Tode ist er nur ein Verbrecher, dem vergeben wurde. Es ist nicht leicht ein Unrecht zu vergessen, aber doch sollten wir nicht böse Gefühle erregen, indem wir das Unrecht immer wieder erwähnen.

Ich möchte eine kleine Geschichte erzählen, wodurch wir uns Vergebung und Liebe vielleicht besser erklären können.

Ein Knabe mit Namen Sydney, der sein zehntes Lebensjahr erreicht hatte, meinte, daß er für verschiedene kleine Handreichungen, die er seiner Mutter getan hatte, bezahlt werden sollte. Er hörte ein Gespräch über Rechnungen, die bezahlt werden mußten, und er kam auch auf den Gedanken, eine solche Rechnung auszustellen. Am nächsten Morgen legte er, ohne etwas zu sagen, folgende Rechnung auf den Teller seiner Mutter: Mutter schuldet Sydney für sechsmal Kohlen holen 30 Pfg. Für oft Holz hereinholen 30 Pfg. Für zweimal zum Laden gehen 20 Pfg. Für daß ich artig war 20 Pfg. Zusammen 1 Mark.

Seine Mutter nahm die Rechnung, sagte aber nichts. Am Abend fand Sydney seine Rechnung auf dem Teller und 1 Mark als Zahlung, aber daneben eine andere Rechnung, die lautete: Sydney schuldet seiner Mutter für ein glückliches Heim — Nichts. Für all sein Essen — Nichts. Für seinen letzten neuen Anzug — Nichts. Für daß sie gut zu ihm war — Nichts. Für Aufwartung, als er krank war — Nichts. Zusammen — Nichts.

Sydney beachtete diese Rechnung ein Weilchen, Tränen stiegen ihm in die Augen und seine Lippen zuckten. Er nahm das Geld aus seiner Tasche und nicht imstande sich länger zu halten, lief er zu seiner Mutter, umschlang sie und rief: Liebe Mutter! Ich habe sehr unrecht getan, daß ich dir die Rechnung gab. Vergib mir und laß mich immer noch vieles für dich tun! Der Mutter Vergebung seiner Schuld erweckte und vermehrte des Sohnes Liebe zu ihr.

Die Macht, die aus Vergeben entspringt, ist dem, der sie besitzt, mehr als alle Schätze. Wir eignen uns dadurch eine zweifache Macht

an; Macht über uns selbst und über unsere Feinde. Gibt man bösen Gefühlen Raum, so werden sie die guten ersticken. Wenn wir das heilige Abendmahl nehmen, so erinnern wir uns an das Leiden und Sterben des Herrn, der friedfertig und vergebend war zu allen Menschen, und wenn wir das Abendmahl nehmen, ohne unserm Nächsten vergeben zu haben, so versperren wir uns ja gewissermaßen den Weg zu unserer eigenen Vergebung. Darum sollen wir die Sonne nicht über unserm Zorn untergehen lassen. Ein altes Sprichwort sagt uns das noch viel deutlicher: Wer mit zornigen Worten zu Bette geht, ladet den Teufel ein auf seinem Bette zu sitzen. Und das ist wahr. Unser Schutzengel, er kennt unsere Gedanken und er wird darüber betrübt sein und sich zurückziehen. Er wird dem Teufel Platz machen, an uns heranzutreten. Diese Unversöhnlichkeit wird den Frieden unserer Seele nehmen. Doch welchen Wert hätte es für uns, wenn wir unsere Rache ausführen würden? Wir würden höchstens zeigen, daß wir große Macht, aber eine kleine Seele hätten. Wir ließen ihn verhungern, würde es uns fett machen? Wir nehmen ihm seinen guten Ruf, würde es den unsern verherrlichen? Wenn wir ihm das Leben nehmen, würde es das unsere verlängern? Ich glaube sicher nicht.

Der Herr straft seine Kinder nur aus Liebe, um sie zu bessern und zu vervollkommnen. Nur in manchen Fällen, wenn die Bosheit der Menschheit zu groß war, entbrannte sein gerechter Zorn. Aber den Menschenkindern gebot der Herr nicht zu richten. „Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden.“ Es ist schön, gute Vorsätze zu fassen, man sollte sie aber auch ausführen. Laßt uns das Lied: „Wo die Liebe wohnt“ mit rechtem Verständnis singen lernen. Als ich noch zur Schule ging, da war der Radiergummi ein unentbehrliches Hilfsmittel, ohne das ich fast nicht auskommen konnte. Krumme Striche, falsche Zahlen und noch viele andere Fehler wurden mit ihm vertilgt. Mit seiner Hilfe ist so mancher Tintenklecks verschwunden, zu meiner Erleichterung. In meinem jetzigen Leben begehe ich auch Fehler, manchmal sagte ich unfreundliche Worte, machte Vorwürfe und Beschuldigungen. Aber hatte ich einen Radiergummi? Nein. Ich hätte es gern ausradiert, aber es ging nicht. Die häßlichen Flecken blieben stehen, und traurig und mit Reue mußte ich auf meine Werke niederblicken. Ist es da nicht besser, die Lehren unseres Erlösers zu befolgen? — liebreich und vergebend zu sein, daß wir uns als würdige Kinder unsres Vaters im Himmel zeigen können!

Eugen Maier, Mannheim.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Wahrlich, das einzige Glück, das diese für den Heiratsmarkt gezüchteten modernen Mädchen kennen, sind die wenigen Jahre der Unschuld, die sie noch in der Kinderstube verlebten. Aber gibt es denn gar kein Heilmittel für dieses Übel? Für die Frauen, welche bereits ihre Weiblichkeit für ein Linsengericht verkauft haben, gibt es weder ein gesetzliches noch ein faktisches Heilmittel, aber die jungen Mädchen könnten noch gerettet werden. Mütter, schärft euren Töchtern ein, daß ihr eigenes Glück und ihre eigene Gesundheit und die körperliche Kraft ihrer Nachkommen der höchste Wunsch des Weibes sein müssen, daß

diese Eigenschaften wertvoller sind als alle Reichtümer von Golkonda, daß die Ehe aus Zuneigung und nicht aus Geschäftsrücksichten geschlossen werden muß. —

Und ihr, meine lieben jungen Mädchen, müßt euch selbst treu bleiben. Sucht Glück und Freude dort, wo sie wirklich zu finden sind. So bleibt euch selbst und den Gesetzen der weiblichen Natur treu. Glaubt nicht, daß die Liebe aus der Mode gekommen und veraltet ist. Sie ist ein Gefühl von ewiger Dauer. Die Natur selbst weist euch den Weg zur glücklichen Ehe.

Man kann sich, sobald das erste Blendwerk geschwunden ist, kein elenderes Leben vorstellen als eine Ehe ohne Liebe, wieviel Reichtum, Vornehmheit und soziale Stellung man auch mitbringt. Jede Verantwortlichkeit wird eine harte Sache, jede Pflicht eine unbelohnte Mühe, die Ausübung jedes ehelichen Rechts, wenigstens für die eine der beiden Parteien ein unwillkommenes und widerwärtiges Vergnügen, das Leben selbst wird zur Last. Wie anders ist es, wenn die Liebe den Pfad ebnet und eine Entschuldigung für jede unbedeutende Verstimmung zu finden weiß, wenn die gemeinschaftliche Sorge als halbe Sorge, nicht als doppelte empfunden und die Rechte beider Parteien respektiert werden, wenn das Heim, die Hausfrau, der Gatte, die Kinder eine glückliche Gemeinschaft mit Gott an ihrer Spitze bilden.

Aber wir wollen von allen diesen traurigen Bildern absehen und an eine Ehe denken, wie sie sein sollte, und dann die Pflichten, die sie auferlegt, betrachten. Bisher habt ihr, meine jungen Freundinnen, seitdem ihr erwachsen seid, hauptsächlich nach eurem eigenen Vergnügen getrachtet, von jetzt ab sollt ihr euch um das Vergnügen eines anderen bekümmern und darin eure Freude finden. Nicht danach, was für euch allein das Beste ist, sondern was das Beste für euch beide ist, die ihr euch zur Begründung einer Häuslichkeit zusammengetan habt, danach, was eure beiderseitige Kraft in eurem gemeinschaftlichen Leben erhöht, müßt ihr trachten. Man hat in jüngster Zeit verschiedene Bedenken gegen die Klausel in unserer älteren Trauungsformel erhoben, durch welche die Braut Gehorsam verspricht. In einer rechten Ehe ist nicht Rede von Gehorsam oder Ungehorsam. Gatte und Gattin achten gern auf die Ansichten und Wünsche des anderen Teiles, und jeder von beiden paßt sich dem an, soweit es möglich und zuträglich ist. Aber dabei darf auf keiner von beiden Seiten despotische Willkür herrschen, und jeder muß die Individualität des anderen anerkennen und seine abweichende Meinung respektieren. Ein bereitwilliges Nachgeben in kleinen Meinungsverschiedenheiten ist ein geringer Preis für die eheliche Harmonie, und in jedem Falle erhöht es die Liebenswürdigkeit dessen, der sich fügt.

In einem kürzlich erschienenen Heft von „The Ladies Home Journal" sagt Mrs. Burton Kingsland: „Die Bereitwilligkeit, in kleinen Dingen nachzugeben, ist der geschickteste Weg, um ein höfliches Entgegenkommen zu anderer Zeit, wenn es sich um wichtige Gegenstände handelt, zu erreichen. Es ist ein hoher Grad von Höflichkeit, anderen einen Irrtum nachzusehen. Man lasse doch einen geringen Irrtum ungerügt, wenn es sich nicht um Prinzipienfragen handelt. Auch wenn ein Mißverständnis unheilbar geworden ist, tut man am besten, den Gegenstand fallen zu lassen. Das Argument: „Ich habe es ja längst gesagt," ist stets überflüssig."

In keinem Verhältnis des Lebens ist Selbstkontrolle so notwendig, in keinem Verhältnis kann dieselbe für unsere höhere Natur so förderlich sein.

Für den Mann, der im Geschlechtsleben die Rolle der angreifenden Partei spielt, liegt eine große Gefahr darin, wenn er seine niedrigen Triebe über seine höheren Fähigkeiten herrschen läßt. Wenn die Leidenschaft die Oberhand gewinnt, wirft sie alle anderen Erwägungen über den Haufen, und die Selbstsucht, eine so gefährliche Seite der menschlichen Natur, faßt nur ein Ziel ins Auge, die Befriedigung ihres Verlangens.

Kein Gedanke an die möglichen Folgen hindert den Mann, während er selbst keine Gefahr läuft und alle Gefahr auf Seiten der Frau ist; aber auch daran denkt er im Augenblick nicht. Später ist er dann ganz erstaunt, wie sein besseres Selbst und die zarte mitfühlende Liebe und Rücksicht, die er ihr stets schuldig war, so ganz versagen konnten.

Der Gatte muß ernstlich auf der Hut sein; es ist ein Zug der weiblichen Natur, zu vergeben, und wenn sie liebt, kann dieses Ungestüm der ungezügelten Leidenschaft oftmals vergeben werden, selbst dann noch, wenn der Frau die Mutterschaft zu häufig aufgezwungen wird. Aber endlich kommt doch die Zeit, wo Liebe und Vergebung ihr Ende erreichen, und die Liebe kämpft dann vergebens gegen den Widerwillen und Ekel. Sie kann sich aber niemals wieder zu etwas anderem als zum geduldigem Ertragen aufschwingen.

Aber auch die Frau ist nicht immer ohne Schuld, wenn diese traurige Lage entsteht, wo das Glück der Ehe blühen sollte. Wenn auch dem Manne die Rolle der Initiative zufällt, so kann doch auch sie durch manche kleine Nachlässigkeit und unüberlegte Handlung seine Zärtlichkeit, die später wegweist, herausfordern. Die weibliche Keuschheit, welche ihre Mädchenjahre schmückte, muß von ihr auch in der Ehe beibehalten werden, und diese innere Würde, diese stark betonte Achtung vor ihrer Persönlichkeit wird ihr rühmlich über manche Schwierigkeiten hinweghelfen.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Was nun den Zustand der Seele zwischen dem Tode und der Auferstehung anbelangt, siehe, ein Engel hat es mir kund getan, daß die Geister aller Menschen, sobald sie diese sterblichen Körper verlassen haben, ja, die Geister aller Menschen, seien sie gut oder böse, zu dem Gott, der ihnen das Leben gegeben hat, heimgeführt werden. (B. M. Alma 40 : 11).

Nr. 8.	15. April 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

In letzter Zeit ist ein paarmal von uns verlangt worden, im „Stern" mehr von den Propheten dieser Dispensation zu veröffentlichen. Obwohl man früher im „Stern" ziemlich viel darüber lesen konnte, und die älteren Mitglieder mehr oder weniger mit dem Leben jener Männer bekannt sind, haben wir doch eine neue Generation, die wenig von diesen Propheten weiß. Um diesen Wunsch zu erfüllen, werden wir mit dieser Nummer des „Stern" anfangen, unsern Lesern einen Teil des Büchleins „Blätter aus meinem Tagebuch" von dem verstorbenen Präsidenten Wilford Woodruff, darzubringen. Das ganze Büchlein wurde vor vielen Jahren im „Stern" gedruckt, und wir hätten es überhaupt nicht wieder veröffentlicht, wenn Präsident Woodruff nicht ein solch wunderbarer Mann gewesen wäre. Und diese kurze Schilderung seines Lebens wird interessant sein und viel dazu beitragen, den Glauben der jungen Geschwister zu stärken.

Für den Nutzen und Vorteil der jungen Heiligen der letzten Tage will ich einige Vorfälle von meinen Erfahrungen erzählen. Ich werde mit einer kurzen Beschreibung von einigen Ereignissen beginnen, die sich in meiner Kindheit und Jugend zugetragen haben.

Die ersten Jahre meines Lebens brachte ich unter dem Einflusse, wie ihn die Geschichte nannte, der blauen Gesetze Connecticuts zu. Wenn sich die Sonne am Samstagabend gesenkt hatte, war es keinem Mann, Knaben oder Kind erlaubt, zu spielen oder irgend eine Arbeit zu verrichten bis am Sonntagabend. Nach dem Untergang der Sonne Sonntagabends jedoch durften die Leute arbeiten, die Kinder hüpfen, jauchzen und spielen wie sie nur wünschten.

Unsere Eltern waren sehr strenge mit uns am Samstagabend und über den ganzen Sonntag; wir mußten überaus stille sitzen und den Presbiterianer Katechismus und gewisse Kapitel aus der Bibel hersagen. Das Volk in Connecticut hielt es zur damaligen Zeit für gottlos, an eine

andere Religion zu glauben, oder einer anderen Kirche anzugehören außer der der Presbiterianer. Sie glaubten nicht an Propheten, Apostel, noch an Offenbarungen, wie es in den Tagen Jesu der Fall war und wie wir sie jetzt in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage haben.

Es war ein älterer Mann in Connecticut, mit dem Namen Robert Mason, der aber nicht glaubte wie das übrige Volk. Er glaubte, daß es notwendig sei, Propheten, Apostel, Träume, Visionen und Offenbarungen in der Kirche Christi zu haben, nach der Weise wie sie solche in früheren Tagen hatten; und er glaubte, daß der Herr in den letzten Tagen ein Volk und eine Kirche errichten würde mit Propheten, Aposteln und allen Gaben, Mächten und Segnungen, welche sie in irgend einem Zeitalter der Welt besaß.

Das Volk nannte diesen Mann den alten Propheten Mason. Er kam öfters in meines Vaters Haus, als ich ein Knabe war, und lehrte mich und meine Brüder jene Grundsätze, und ich glaubte ihm. Dieser Prophet betete sehr viel und er hatte Träume und Visionen, und der Herr zeigte ihm durch Visionen viele Dinge, welche in den letzten Tagen geschehen sollten.

Ich will hier eine Erscheinung erwähnen, welche er mir das letzte Mal, als ich ihn gesehen hatte, erzählte. Er sagte: „Ich arbeitete auf meinem Felde in der Mitte des Tages, als ich folgende Erscheinung hatte. Ich befand mich in einem dichten Walde von Fruchtbäumen, ich war sehr hungrig und ging einen weiten Weg durch den Obstgarten und suchte Früchte zu essen, aber ich konnte keine in dem ganzen Garten finden; und ich weinte, weil ich keine Frucht finden konnte. Während ich nachdenkend über den Obstgarten dastand und mich wunderte, warum keine Frucht da war, fingen die Bäume an auf jeder Seite von mir niederzufallen, bis kein einziger Baum im ganzen Obstgarten mehr aufrechtstehend gefunden werden konnte, und während ich mich über die Szene verwunderte, sah ich neue Sprossen hervorkommen aus den Wurzeln der gefallenen Bäume, und sie gestalteten sich in junge, geratende Bäume vor meinen Augen, sie bekamen Knospen, blühten und trugen Frucht, bis die Bäume beladen waren von den feinsten Früchten, die ich jemals gesehen hatte, und ich freute mich sehr darüber. Ich trat zu einem Baume hin, pflückte meine Hände voll und bewunderte ihre Schönheit, und als ich sie versuchen wollte zu essen, schloß die Erscheinung und ich fand mich selbst auf dem gleichen Platze, wo ich im Anfang dieser Erscheinung war. (Fortsetzung folgt.)

Die Geisterwelt.

Vom Ältesten Orson F. Whitney, vom Kollegium der Zwölfe.

In den vorhergehenden Aufsätzen habe ich kurz gesprochen über die Frage der Verbindung und des Verkehrs — des persönlichen oder unpersönlichen — zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, zwischen der Geisterwelt und dieser Welt des Fleisches und Blutes. Nunmehr beabsichtige ich, auf die Fragen einzugehen: Wo ist die Geisterwelt? und was geht dort vor? Diese Fragen sind bereits beantwortet worden durch göttliche Offenbarung oder durch die Belehrungen göttlich erleuchteter Männer. Mit meinen Ausführungen beanspruche ich nicht, neues Licht über diesen Gegenstand zu bringen. Für meinen Zweck wird es genügen, wenn ich hier einige jener Wahrheiten anführe, die Männer der genannten Art ausgesprochen oder geschrieben haben,

an Erklärungen werde ich nur beifügen, was zur Erläuterung im Zusammenhang notwendig erscheint.

Es gibt Menschen, denen Geisterwelt und Himmel zwei gleichbedeutende Ausdrücke sind, die einen und denselben Ort bezeichnen. Für den Heiligen der letzten Tage jedoch besteht ein großer Unterschied zwischen ihnen. Ein Zustand der Ruhe, wie es das Leben der Geister für die Rechtschaffenen sein soll, — wobei „Ruhe" nicht ausgelegt werden darf als Trägheit oder Mangel an Beschäftigung — könnte leicht für den Himmel angenommen werden, wenn man ihn vergleicht mit der Welt des Schmerzes und der Unruhe; doch ist dies nur verhältnismäßig gesprochen. Es ist jedenfalls nicht zuviel gesagt — in der Tat eher zuwenig als zuviel — wenn man behauptet, daß zwischen der Geisterwelt und dem Himmel ein ebenso großer Unterschied sei, wie zwischen dem sterblichen und dem geistigen Zustand des Menschen.

„Die Geisterwelt", sagt Parley P. Pratt, „ist nicht der Himmel, wo Jesus Christus, sein Vater, und andere Wesen wohnen, die durch Auferstehung oder Verwandlung zu ihren ewigen Wohnungen erhoben und gekrönt auf den Thronen der Macht sitzen; sie ist vielmehr ein Zwischenzustand, eine Prüfungszeit, ein Ort der Vorbereitung, Belehrung oder Erziehung, wo die Geister gereinigt und vervollkommnet werden." (Schlüssel zur Gottesgelehrtheit, Kap. 14).

Der gleiche Verfasser beantwortet die Frage: „Wo ist die Geisterwelt?" „Sie ist hier," sagt er, „auf demselben Planeten, auf dem wir geboren wurden." Dann folgt diese Erklärung: „Die Erde und andere Planeten ähnlicher Ordnung haben sowohl ihre innere oder geistige Sphäre wie auch ihre äußere oder zeitliche. Die eine ist bevölkert von irdischen Wesen, die andere von Geistern."

Parley P. Pratt, ein Apostel der Neuzeit, war ein Schüler Joseph Smith's und saß zu dessen Füßen, wie Paulus einst zu den Füßen Gamaliels. Seine meisterhafte Abhandlung „Der Schlüssel zur Gottesgelehrtheit" gründet sich auf Prinzipien, die dem Stifter der Kirche Jesu Christi in dieser Dispensation von Gott geoffenbart wurden. Die Behauptung, die Erde habe sowohl eine „innere oder geistige" als auch eine „äußere oder zeitliche" Sphäre, ist eine tatsächliche Wiederholung jener großen Lehre vom Dualismus,*) die in alten und neuen Offenbarungen verkörpert ist, und die besonders betont wird von dem Propheten und Seher der letzten Tage.

Ein sorgfältiges Studium des Schöpfungsberichtes enthüllt uns — wenn auch etwas unbestimmt — die Tatsache dieser Doppelwelt oder Zweiteilung in Beziehung auf die Werke der Schöpfung. Nachdem der heilige Geschichtschreiber einen Bericht über den Ursprung der Erde und aller damit verbundener Dinge gegeben hat, fährt er weiter und sagt:

„Also ist Himmel und Erde geworden, da sie geschaffen sind zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und allerlei Bäume auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und allerlei Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und es war kein Mensch, der das Land baute." (1. Mose 2 : 4—5.)

„Nicht ein Mensch, der das Land baute" — und doch war der Mensch schon erschaffen worden sowohl wie die Bäume und das Kraut,

---

*) Dualismus = Zweiheit, Zweiheitslehre, eine auf zwei Prinzipien beruhende Lehre, d. h. die Annahme von zwei Seiten der menschlichen Natur (geistig und körperlich); im Gegensatz hierzu: Monismus, Einheitslehre (Darwin, Häckel: Materialismus), die das Geistige, Übersinnliche leugnet und nur das mit den fünf Sinnen Wahrnehmbare als Wirklichkeit gelten läßt D. Ü.

die bestanden, bevor sie wuchsen. Der scheinbare Widerspruch — nur ein scheinbarer, kein wirklicher — wurde von Joseph Smith aufgeklärt, als dieser durch den Geist der Offenbarung die Heilige Schrift revidierte und dabei einen vollständigern Bericht von der Schöpfung gab, als ihn die gewöhnliche Bibel enthält. Von diesem Bericht führen wir hier die folgenden Sätze an:

„Denn ich der Herr erschuf alle Dinge, von denen ich gesprochen habe, geistig, bevor sie natürlich auf der Oberfläche der Erde waren.... Und ich, Gott der Herr, hatte alle Menschenkinder erschaffen; und es war noch kein Mensch da, die Erde zu bebauen; denn im Himmel erschuf ich sie; und es war noch kein Fleisch auf der Erde, noch im Wasser, noch in der Luft .... Nichtsdestoweniger waren alle Dinge vorher erschaffen." (Köstliche Perle, Moses 3:5, 7.)

In andern Worten: als Gott Menschen und Tiere und Fische und Vögel erschuf, schuf er sie zweimal, schuf er sie im Geist und im Körper; und ebenso verhält es sich mit den Bäumen und Sträuchern und Blumen und allen andern erschaffenen Dingen. Sie wurden zuerst geistig erschaffen und nachher zeitlich, und der Geist und der Körper bilden zusammen die Seele. (Lehre u. Bündnisse, 88:15. Köstl. Perle, Moses 3:9.)

„Alle Dinge waren vorher erschaffen." — Wenn nun der Ausdruck „alle Dinge" auch die Erde einschließt, und das war das Werden ihrer Erschaffung, — wenn Gott einen geistigen Planeten erschuf und ihn mit einem zeitlichen Körper ausstattete, dann haben wir einen ziemlich klaren Begriff davon, was die Geisterwelt darstellt. Der Geist der Mutter Erde — ist dies nicht die „geistige Sphäre", auf die sich Parley, der Apostel, bezieht?

In diesem Licht betrachtet, ist sie nicht etwas, das in weiter, weiter Ferne liegt. Die Gedanken des Menschen brauchen nicht Millionen von Meilen in den Weltenraum hinauszuwandern, um sie zu finden. Wir brauchen bloß aus dem Körper herauszutreten und sind dann in der Geisterwelt. Unsere lieben Verstorbenen sind uns nahe und oft fühlen wir sogar ihre Gegenwart, obschon sie selbst nur selten gesehen oder gehört werden mögen. „Die Geister der Gerechten", sagt der Prophet, „sind nicht ferne von uns, und sie kennen und verstehen unsere Gedanken, Gefühle und Empfindungen, und leiden oft darunter." (Joseph Smith's Teachings, S. 166.)

Auch die Geister der Ungerechten wohnen in der Geisterwelt, wenngleich sie von den Gerechten getrennt sind und nicht in einem Zustand der Ruhe leben. Licht und Finsternis scheiden jenen Bereich, jede Sphäre hat die Bevölkerung, die zu ihr paßt. Soweit entfernt ist die Geisterwelt davon, ein Himmel zu sein, daß ein Teil von ihr den Hades oder die Hölle bildet.

Hinsichtlich der Klasse, die den Hades bevölkert, sagt der Prophet: „Das große Elend der abgeschiedenen Geister .... ist, daß sie wissen, daß sie an der Herrlichkeit zu kurz kommen, deren sich andere erfreuen und die auch sie selbst hätten haben können; und sie sind selbst ihre eigenen Ankläger." (Teachings S. 185.) An einer andern Stelle erwähnt er das Versprechen, das der Heiland dem reuigen Schächer gegeben: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein" (Lukas 23:43) und erklärt die falsche Übersetzung dieser Stelle, die lauten sollte: „Heute sollst du mit mir in der Welt der Geister sein." (Teachings S. 167, 184.)

„In der Geisterwelt," sagt der Verfasser des „Schlüssels", bestehen alle die Verschiedenheiten und Grade der intellektuellen Wesen, die auch

in der gegenwärtigen Welt vorhanden sind,“ und er fährt dann weiter, um zu zeigen, wie schon der Prophet es erklärte, daß Jesus und der Schächer „beide gingen nach demselben Ort“, d. h. nach der Geisterwelt, aber unter sehr verschiedenen Bedingungen. „Der eine war dort in all der Intelligenz, in dem Glück, dem Wohlwollen und der Liebe, die kennzeichnend sind für einen Lehrer, einen Gesandten, der berufen ist, frohe Botschaften zu verkündigen den Gedemütigten, die Niedergedrückten aufzurichten, die Trauernden zu trösten, den Gefangenen die Befreiung zu verkündigen, und den Gebundenen das Gefängnis zu öffnen, oder mit andern Worten, den Geistern im Gefängnis das Evangelium zu predigen, „auf daß sie gerichtet werden nach den Menschen am Fleisch“; der andere dagegen befand sich dort als Verbrecher, der wegen seiner Vergehen am Kreuze geendet hatte; er war schuldbeladen, unwissend, roh, unvorbereitet auf die Auferstehung und bedurfte dringend der Vergebung der Sünden und der Belehrung inbezug auf den Erlösungsplan.“

Damit ist teilweise gesagt, was in der Geisterwelt vor sich geht. „Es ist ein Ort,“ fährt unser Apostel weiter, „wo das Evangelium gepredigt wird, und wo Glauben, Buße und Liebe ausgeübt werden, ein Ort des Wartens auf die Auferstehung oder die Erlösung des Körpers. Für diejenigen, die es verdienen, ist sie ein Ort der Strafe, der Reinigung, eine Hölle, wo die Geister gezüchtigt werden bis auf den Tag der Erlösung.“ (Vergl. Alma 40 : 11—14). Zum Schluß ruft Parley aus: „O, welch ein weites Missionsfeld öffnet sich nun den Aposteln und Ältesten der Kirche der Heiligen! So wie sich dieses Arbeitsfeld vor ihnen auftut, werden sie völliger erkennen die Ausdehnung ihrer göttlichen Sendung und die Bedeutung jenes großen Gebotes: „Prediget das Evangelium **aller Kreatur**.“

Das letzte Wort über dieses interessante Thema kommt zu uns in Form der „Vision von der Erlösung der Toten“, einer Kundgebung, die dem Präsidenten Joseph F. Smith kurz vor seinem Tode gewährt wurde. Es ist eine Beschreibung des Besuches des Heilandes in der Geisterwelt, wie er im 1. Petri-Brief (3 : 18—20) erwähnt wird. Der das Gesicht gesehen hat, berichtet darüber:

„Ich sah die Scharen der Toten, beide, groß und klein, und an einem Ort waren eine unzählbare Menge von Geistern der Gerechten versammelt.... Sie waren erfüllt von Freude und Glück und erfreuten sich miteinander, denn der Tag ihrer Erlösung nahte heran.... Der Sohn Gottes erschien ... und verkündigte ihnen das ewige Evangelium, die Lehre von der Auferstehung und Erlösung der Menschheit, vom Fall Adams und von persönlichen Sünden unter der Bedingung der Buße.

Ich erkannte, daß der Herr nicht persönlich zu den Bösen und Ungehorsamen ging, die die Wahrheit verwarfen, um sie zu lehren; aber siehe, aus den Gerechten heraus organisierte er seine Kräfte und erwählte er seine Boten, angetan mit Macht und Autorität, und gebot ihnen, auszugehen und das Licht des Evangeliums denen zu bringen, die in Finsternis saßen, selbst den Geistern aller Menschen.

Ich sah, daß die getreuen Ältesten dieser Dispensation, nachdem sie aus dem irdischen Leben geschieden, ihre Arbeit in der Verkündigung des Evangeliums fortsetzen unter denen, die in Finsternis und in den Banden der Sünde sind in der großen Welt der Geister der Toten.“ (Improvement Era, Dezember; Deseret News, 30. November 1918. Stern Nr. 1 1919.)

Das neue Licht, das hier auf unser Thema fällt, geht von der Erklärung aus, Christus habe, als er die Bewohner der Geisterwelt besuchte,

dies nicht in Person, sondern nur in Stellvertretung getan, soweit es die Bösen anbetrifft. Den Gerechten diente er unmittelbar, den Ungerechten nur mittelbar, indem er ihnen seine Diener sandte, die die Vollmacht des Priestertums trugen und ordnungsgemäß beauftragt waren, in seinem Namen und an seiner Statt zu sprechen und zu handeln. Präsident Smith's Bericht ist eine Berichtigung der gewöhnlichen Ansicht, als habe der Heiland beiden Klassen von Geistern persönlich gedient. (Vergl. III. Nephi 15:21—24; Matth. 15 : 24.)

Soviel über die Geisterwelt und die wichtigste Tätigkeit darin. Sie ist nicht der Himmel, sondern nur eine zeitweilige Wohnstätte der Kinder Gottes, während sie eine Zeit der Reinigung und Entwicklung durchmachen als Vorbereitung auf die bessern Dinge, die kommen sollen. Der Himmel dagegen ist der höchste Grad, das bleibende Heim der Vollkommenen und Verherrlichten.

Übersetzt von Max Zimmer, Stuttgart.

Unser Besuch in Deutschland.

Im letzten Stern haben wir einen kurzen Bericht über die in Frankfurt abgehaltene Konferenz veröffentlicht. Während wir in Deutschland waren, hatten wir Gelegenheit, drei weitere Konferenzen abzuhalten. Wegen Platzmangels können wir aber diese nur kurz in Erwähnung bringen, obwohl sie alle interessant waren und der Geist aus der Höhe in reichem Maße anwesend war.

Die Hamburger Konferenz war die zweite und wurde am 28. und 29. Februar abgehalten. Gemeindepräsident Carl Brey leitete alle Versammlungen, übergab aber nach dem Singen die Führung Präsident Cannon. Diese Konferenz war besonders interessant, da am Sonntag zwischen den Versammlungen zirka 27 Personen getauft und konfirmiert wurden. Außerdem wurden aus der Hamburger Gemeinde zwei neue Gemeinden organisiert. Barmbeck mit dem Ältesten Alfred Schmidt als Präsident, und Hamm mit dem Ältesten Alfred Müller als Präsident.

Wie ein Schlag traf uns die Nachricht, daß unser lieber Bruder August Sonnenburg, Gemeindepräsident in Döhren, gestorben ist. Aber tröstend kamen uns die herrlichen Worte Hiobs in den Sinn: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt."

Es wurde beschlossen, Bruder Heinrich Bahe, bisher Gemeindepräsident in Bremen, als seinen Nachfolger und Bruder Franz Kurowski als Gemeindepräsident in Bremen zu unterstützen.

Montag, den 1. März hatten wir eine gesegnete Versammlung in Altona, und zwar in der Aula eines Gymnasiums. Bruder Scharffs, Organist, war am Consol der Orgel. Der Hamburger Chor hat auch viel dazu beigetragen, die Versammlung zu einer genußreichen zu gestalten. Ältester Otto Hunger und Schwester Helene Glaus erfreuten die Anwesenden durch einige Solos. Diese Versammlung stand unter der Leitung des Gemeindepräsidenten, Bruder Julius Behrens. Wir waren besonders dankbar zu bemerken, daß diese junge Gemeinde solch große Fortschritte macht.

Am 2. März verließen wir Hamburg und auf dem Wege nach Berlin besuchten wir die Gemeinden Lübeck, Rostock und Neubrandenburg. In den beiden letzteren hatten wir Gelegenheit, etlichen Taufen beizuwohnen,

Die Berliner Konferenz fand am 6. und 7. März statt, in einer schönen Aula, die die Berliner Gemeinde für ihre Versammlungen gemietet hat. Wir hatten das Vergnügen, dort zwei Brüder auf Mission zu berufen, nämlich Bruder Hermann Rodorff und Bruder Friedrich Krüger. Konferenzpräsident Paul Glave leitete die Versammlungen. Der Geist des Herrn war auch hier reichlich zu verspüren und die Zeit verging nur zu schnell. Einige der Geschwister äußerten, daß es nur schade sei, daß wir nicht zwei Tage länger Versammlungen abhalten konnten.

Von Berlin aus gingen wir, sowie Bruder Glave, nach Leipzig, wo wir ebenfalls Gelegenheit hatten, einer schönen Versammlung beizuwohnen. Von da aus besuchten wir Gera, wo die Missionare Wilhelm Humbert und Karl Weiß eine schöne Versammlung veranstaltet hatten. Besonders bemerkenswert war der Kinderchor unter der Leitung von Bruder Humbert. Von Gera aus begaben wir uns nach Werdau, wo sich uns wieder Gelegenheit bot, die lieben Geschwister in einer Versammlung begrüßen zu dürfen. Wir setzten unsere Reise fort und gingen nach Buchholz. Hier hatten wir eine große Überraschung, denn dies war das erstemal, daß wir diese Gemeinde besuchten. In der Versammlung waren zirka 170 Personen anwesend und 70 von diesen waren Freunde. Die Leistungen des Chores dieser Gemeinde haben uns besonders überrascht.

Von Buchholz aus gingen wir nach Chemnitz, wo wir am 13. und 14. März unter der Leitung von Bruder Paul Glave eine Konferenz abhielten. Der Saal, Weisenstraße 11, war überfüllt und kaum ein Stehplatz zu haben. Einschließlich der Kinder waren zirka 450 Personen anwesend. Wir haben vom Kinderchor dieser Gemeinde, unter der Leitung von Schwester Ella Körner, sowie vom großen Chor, unter der Leitung von Bruder Hellmuth Fritsche, etwas Schönes erhofft und sind in unserer Erwartung nicht getäuscht worden.

Wegen des Zwischenfalls, der Kapp-Revolution, mußten wir etliche Tage in Chemnitz bleiben, und diese Gelegenheit benützten wir, um dort eine neue Gemeinde zu organisieren, nämlich Chemnitz-Schloß. Die Chemnitzer Gemeinde ist so groß, daß der Saal, obwohl ziemlich geräumig, doch die Zahl der Mitglieder und Freunde nicht fassen kann. Einen größeren Saal zu mieten war unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht möglich, aber ein Lokal, an Größe wie das bisher innegehabte, kann man leichter bekommen, und so haben wir auch diese Gemeinde geteilt. Bruder Wilhelm Stange wurde damit betraut, über diese Gemeinde zu präsidieren und er, sowie Bruder Arthur Müller als erster und Bruder Richard Flohrer als zweiter Rat wurden in ihren Ämtern bestätigt. Bruder Richard Glöckner wurde als Sekretär, Bruder Emil Scherner als Superintendent der Sonntagsschule und Bruder Hartwig als Chorleiter eingesetzt. Bruder Felix Drummer wurde als Präsident der alten Gemeinde bestätigt, mit Bruder Max Stange als erstem und Bruder Otto Uhlig als zweitem Rat.

Wir waren dem Herrn dankbar, daß wir mit den Konferenzen fertig waren, ehe die Unruhen in Berlin ausbrachen. Leider konnte aber ein großer Teil der Geschwister nicht, wie sie erwartet und gewünscht hatten, Montag von Chemnitz abreisen. Etliche haben ihre Heimreise zu Fuß angetreten und andere mußten einige Tage in Chemnitz warten. Wir möchten hier bei dieser Gelegenheit unseren Dank aussprechen für die Gastfreundlichkeit der Chemnitzer Geschwister, denn es war für sie in dieser schweren Zeit eine Leistung, uns so gut und so lange zu beherbergen.

Schwester Colditz vom Missionsbüro, die auf Besuch in Chemnitz weilte und ich, wurden dort aufgehalten, bis wir endlich am 19. März mit Bruder Rudi Berthold aus Uelzen Gelegenheit fanden, nach Berlin zu reisen, denn wir erwarteten, von dort aus Anschluß für einen Zug nach Frankfurt und Basel zu erhalten.

Am 22. März kamen wir glücklich und mit unserem Besuch in Deutschland größtenteils zufrieden in Basel an.

Angus J. Cannon, Missionspräsident.

* * *

Am 3. und 4. April haben wir in Zürich eine schöne Konferenz der ostschweizerischen Gemeinden abgehalten. An dieser Konferenz konnte man, wie in anderen, den Geist Gottes mächtig verspüren. In den beiden Priesterratsversammlungen wurde als Thema das Wort der Weisheit besprochen, und die Priesterschaft hat einstimmig beschlossen, das Wort der Weisheit zu halten und es in den verschiedenen Gemeinden zu lehren. Als Parole haben sie die Worte des Propheten Josua angenommen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen."

* * *

Die Missionare, die gegenwärtig in Deutschland arbeiten, sind folgende:

Bruder Paul Glave, Konferenzpräsident.
Bruder Willi Wegener, Konferenzpräsident.
Bruder Johannes Borkhardt, Konferenzpräsident.
Bruder Johannes Carstens, arbeitet in Husum.
Die Brüder Hermann Gesinski und Otto Hunger arbeiten in Altona.
Die Brüder Friedrich Krüger und Kurt Böttner arbeiten in Hannover.
Die Brüder Gustav Ebert und Erich Reich arbeiten in Neubrandenburg.
Bruder Philipp Tron arbeitet in Rostock.
Bruder Egon Glaus wurde von Rostock nach Sorau-Cottbus versetzt. Wir hoffen, daß es diesem jungen Missionar gelingen wird, diese alte Gemeinde neu zu beleben.
Bruder Wilhelm Nörring arbeitet in Tilsit.
Bruder Emil Köhler arbeitet in Memel.
Bruder Ernst Will wurde von Tilsit nach Elbing versetzt und wir hoffen, daß es ihm gelingen wird, dort eine Gemeinde zu gründen.
Die Brüder Karl Weiß und Karl Wilhelm Püschel sind nach Erfurt-Weimar versetzt worden.
Bruder Wilhelm Humbert und Bruder Hermann Rodorff arbeiten in Gera.
Bruder Andreas Roßkopf arbeitet in München.
Bruder Georg Marquardt und Bruder Philipp Schmidt arbeiten in Darmstadt-Gadernheim.
Bruder Albert Wiechert arbeitete bisher in Darmstadt und Bruder Carl Gürtler in Memel. Beide wurden nach Heilbronn versetzt.

* * *

Angekommen.

Am 1. April kam Ältester Othello Hickmann aus Logan, Utah glücklich in Basel an. Er wird für eine Zeitlang im Missionsbüro arbeiten. Ältester Gottfried Schöne aus Salt Lake City-Utah traf Montag, den 5. April, in Basel ein und er wird zunächst in Solothurn und Umgebung tätig sein.

# Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Die Gabe des heiligen Geistes!

Diese Bedingung setzt gleichsam den anderen dreien, Glaube, Buße, Taufe, die Krone auf. Als Paulus nach Ephesus kam, fand er etliche Jünger; zu denen sprach er: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf die Taufe des Johannes. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist an Jesum, daß der Christus sei. Da sie das hörten, ließen sie sich taufen, auf den Namen des Herrn Jesu. Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie, und sie redeten mit Zungen und weissagten (Apg. 19 : 1—6). Wenn zur Zeit der Apostel niemand als ein Glied in der Kirche anerkannt wurde, wenn er nicht alle Bedingungen erfüllt hatte, weshalb sollte es heute anders sein?

In der Regel hört man, andere haben den heiligen Geist erhalten ohne Auflegen der Hände, und führen die Stellen in der Schrift an — Apg. 10 : 44—46 —: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten. Und die Gläubigen aus den Juden, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward; denn sie hörten, daß sie mit Zungen redeten und Gott hoch priesen.“ Der heilige Geist, von dem hier gesprochen wird, ist der Geist Gottes oder der heilige Geist, welchen alle Menschen erhalten; mit diesem kommt man zur Erkenntnis und unterscheidet das Böse vom Guten, glaubt, tut Buße, läßt sich taufen, und dann bekommt man durch das Auflegen der Hände von dazu bevollmächtigten Dienern den heiligen Geist, welcher die Gaben alle hält, die nötig sind, sich eine Seligkeit auszuarbeiten: Es sind mancherlei Gaben; aber es ist e i n Geist. Und es sind mancherlei Ämter; aber es ist e i n Herr. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist e i n Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis nach demselben Geist; einem andern der Glaube in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen in demselben Geist; einem andern, Wunder zu tun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirkt derselbe e i n e Geist und teilt einem jeglichen seines zu, nach dem er will (1. Kor. 12 : 4—11).

Wenn es nicht nötig wäre, daß Männer mit Autorität dieses tun müßten, so hätte es auch nicht not getan, daß die Apostel von Jerusalem die weite Reise nach Samarien zu machen hatten, um dieses Prinzip auszuführen: „Da aber die Apostel hörten zu Jerusalem, daß Samarien das

Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes, welche, da sie hinabkamen, beteten über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen. Denn er war noch auf keinen gefallen, sondern sie waren allein getauft auf den Namen Christi Jesu. Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfingen den heiligen Geist" (Apg. 8 : 14—17).

Jeder aufrichtig Suchende wird sich klar werden müssen, daß nur genaue Befolgung der Gesetze uns rechtfertigen kann vor unserem Erlöser. Es ist eine unaussprechliche Freude, wie die Heiligen der letzten Tage diese Manifestationen des heiligen Geistes betrachten. Denn seit der Wiedererrichtung der Kirche Jesu Christi sind die Gaben und Segnungen wieder unter den Menschenkindern. Die Kranken werden geheilt, und die Lahmen gehen, und die Tauben hören, und die Gaben der Weisheit sind wieder gegeben; und wie sich die Kirche wieder entfaltet, werden diese Dinge entwickelt, und das Menschengeschlecht hat den Weg wieder angebahnt erhalten, von der Quelle der Wahrheit zu entnehmen. Es ist kein Wunder, daß die Mächte, die das Erdreich und die Gemüter der Völker mit Finsternis decken, zürnen und wüten und solange sie es vermögen, die Menschen in der Knechtschaft der Sünde zu halten suchen. Doch wo dieser göttliche Bote, durch Glauben an das Wesen und die Zwecke Gottes, Buße unter den Menschen gewirkt hat, und die Taufe von den berufenen Dienern ausgeführt ist und die Hände aufgelegt werden, da wird die Verheißung wahr, wie sie an den Aposteln wahr gemacht wurde — sie empfingen den heiligen Geist, den Tröster, den Zeugen der Göttlichkeit auf der Erde, und diese Dinge haben wir wieder empfangen und deswegen hasset uns die Welt; doch Gott unser Vater wird Seine Zwecke wohl ausrichten und wie die Zeit herankommt, so werden alle Verheißungen, die gemacht worden sind, in Betreff göttlicher Dinge geschehen, und derselbige heilige Geist wird die Menschen zu einer Einheit des Glaubens bringen, während jene, die beeinflußt vom Satan, die reine Lehre von sich stoßen und wider Sein Volk streiten, ihren Einfluß verlieren werden und sich täglich mehr zersplittern und endlich fallen müssen und ihren Platz angewiesen erhalten werden in der äußersten Finsternis, mit dem Teufel und seinen Engeln.

A. Fr. M.

Die Lehre Jesu.

Alle Menschen streben nach einem Etwas, was es aber ist, weiß niemand recht zu erklären, die meisten sind bei allen Parteien nur Mitläufer und hoffen dadurch einen persönlichen Vorteil zu erreichen; wenn dieses nicht nach ihrem Wunsche geht, verlassen sie ohne große Umstände diese Partei und schließen sich einer anderen an, aber Zufriedenheit finden sie nicht. Schon vor 1900 Jahren stand ein Mann auf, welcher eine Schar um sich sammelte, und er war wirklich fähig, selbst seiner Lehre gemäß zu leben, und andere in seine Ideen einzuweihen; diese Lehre verbreitete sich von Land zu Land und fand viele aufrichtige Anhänger, welche aus Überzeugung für diese Lehre imstande waren, selbst ihr Leben dafür zu geben; hier sehen wir, diese fanden einen Zweck und infolgedessen eine Aufopferung für ihre Lehre und dementsprechend auch eine „Zufriedenheit"! Was war die Lehre dieses Mannes und seiner Nachfolger? Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; worin bestand diese Freiheit? „Im Halten der göttlichen Gesetze; somit sind wir frei von der Welt. Wir können nicht von Freiheit sprechen, wenn wir Knechte des Satans sind; denn Satan beherrscht die ganze Welt

mit seinen Lastern, und die Menschheit geht dabei zu Grunde, z. B. die Sozialdemokratie bekämpft seit vielen Jahren die Spiritus- und Schnapsbarone, aber doch sieht man ihre Anhängerschaft fast immer in den Budiken, wo deren Erzeugnisse verkauft werden, ihr sauer verdientes Geld verschwenden; ein jeder sollte bei sich anfangen und dieses Satansgift meiden, und er wäre schon in dieser Hinsicht ein freier Mann. Ferner leiden fast alle Tabakarbeiter an den schwersten Lungenkrankheiten, die Familien sehen schlecht ernährt aus, die meisten liegen nach einigen Jahren schwer krank in Heil- und Kuranstalten. Vom Vater Staat werden bessere Lebensbedingungen verlangt, die er nicht zu erfüllen imstande ist, aber einfach das Giftkraut verbieten, das kann keiner, nein, es werden noch jedes Jahr Millionen gesunder Menschen zu Tode gebracht, indem sie diese Fabrikate kaufen und rauchen, es gehen Millionen von Vermögen damit verloren; auch von diesem Laster kann man frei werden, wenn man sich vor Augen führt, was alles dabei zu Grunde geht, ein jeder vernünftige Mensch sollte sich seine Freiheit von diesen Lastern erringen. Deutschland gab vor dem Kriege 3 Milliarden für Bier und Wein aus, 4 Millionen Liter Alkohol wurden in einem Jahre hergestellt, und jetzt geben wir 5 Milliarden Mark an das Ausland für Zigaretten; was könnte mit diesem Gelde Gutes getan werden, z. B. an Schulen und Lehrmitteln für die Jugend! Wenn wir dieses nicht tun, werden unsere Kinder einst für ihre Nachkommen Zuchthäuser bauen müssen. Ich könnte die Liste der Laster noch verlängern, aber es wird genügen, um hierüber etwas nachzudenken. Ich höre einige sprechen, ja euer Jesus hat ja auch Wein getrunken! aber es ist auch noch nicht erwiesen, welchen Wein Er getrunken hat, wir lesen aber in der Schrift: Er wird ein Mahl halten „von reinem Wein, darinnen keine Hefe ist" (Jes. 25 : 6).

Auch der Prophet Joseph F. Smith, ein Diener des Herrn in dieser Zeit erklärt: „Freiheit ist Gehorsam zu gerechten Gesetzen". Wo finden wir gerechte Gesetze, niemand ehrt und achtet sie, somit kann niemals eine Regierung andere Gesetze machen, als sie heute sind, und ein jeder fühlt einen Zwang auf sich lasten.

Unter diesen Umständen ist es unmöglich, eine Gleichheit unter den Klassen der Menschen einzuführen; ich verwerfe nicht die Idee der Kommunisten, sondern ihre Ausführung, denn so ist es unmöglich, Gleichheit der Güter einzuführen; der Gründer des Christentums führte es ohne Zwang ein, und alle halfen aus Nächstenliebe das Werk fördern, wir lesen: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große Gnade bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, was ihm not war" (Apg. 4 : 32—35). Das Gegenteil möchte ich anführen, wir haben gesehen, wo es hinführte in Rußland, als alles aufgeteilt werden sollte, es ging einfach nicht, weshalb? Weil das Volk nicht reif dazu ist und in langer Zeit nicht werden wird, außer das Volk wird erst richtig dazu erzogen, das kann aber nur geschehen im Sinne des wahren Evangeliums, wie es die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage lehrt.

Was ist Brüderlichkeit? „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr

einander liebhabt. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt" (Joh. 13 : 34, 35). Wenn wir dieses befolgen würden, so könnten nicht derartige Brudermorde vorkommen, wie wir sie erleben mußten, seitdem Deutschland sich zu einem freien Staat erhoben hat; denn in solchem Staat sollte ein Volk von Brüdern sein; aber nichts davon ist zu sehen, es zeigen uns das Gegenteil die Städte Berlin, Hamburg, Chemnitz usw. Aus Liebe für unsere Nächsten sollten wir lieber etwas Rücksicht haben und nicht nur unser eigenes Ich voran stellen, ob es dabei eines anderen Ehre oder gar das Leben kostet, wird nicht gefragt, und was tun alle Glaubensparteien dazu, nichts, denn überall wird sonst etwas gepredigt, nur nicht die Lehre des großen Meisters.

Ein guter Mann in Chemnitz, ein überzeugter Sozialdemokrat erklärte mir einmal, Jesus Christus war auch Sozialdemokrat, weil er Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit lehrte, daraufhin habe ich ihn gebeten, er sollte dann versuchen, dieser Lehre gemäß zu leben und in Liebe Anhänger suchen, nicht durch Zwang, und die Welt ginge sofort der Erlösung entgegen, alle würden glücklich, zufrieden und hilfreich sein, einer wird dem andern helfen vorwärts zu kommen. „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei wird mehr sein."

Laßt uns in unseren Versammlungen und Häusern die Lehre des großen Meisters verkünden, damit das langersehnte Friedensreich bald aufgebaut wird hier auf Erden. A. Fr. M.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Die Sitte in manchen englischen Familien, daß jeder der beiden Gatten ein Schlafzimmer für sich hat, erscheint vielleicht unserem freiheitsliebenden Volke als ein frostiger Brauch. Aber ist das nicht besser, als eine Freiheit, die in Ausschweifen ausartet, wenn die freiwillige Selbstbeherrschung nicht gelingen will? Gewiß! Die Tür zwischen diesen beiden Zimmern braucht nur selten geschlossen zu sein, aber die Tatsache, daß zwei Zimmer vorhanden sind, schützt vor manchen Versuchungen und verhindert jede Familiarität, welche selbst im ehelichen Leben Geringschätzung erzeugt. Es gibt ein weises orientalisches Sprichwort, welches hier sehr gut paßt: „Sich satt zu essen, ist nicht immer gut, das tun die Tiere, sobald sie nur Futter finden." Der Mensch allein kann zu sich selber sagen: Du sollst fasten, weil es so mein Wille ist. Solche Beherrschung seiner Begierden macht ihn zum Könige über die Tiere, dadurch erhebt er sich über sie, und auf diese Weise schwingen sich seine Gedanken über die Erde zu den Regionen des Himmels empor."

Jedes junge Mädchen muß vor der Ehe darüber belehrt werden, daß der intimste eheliche Verkehr niemals gestattet werden darf, ohne daß beide Gatten die Schwangerschaft als die Folge des Verkehrs wünschen. Dieselbe tritt selbstverständlich nicht allemal ein; aber wenn der Verkehr in der Furcht und in der Angst und dem Widerwillen gegen diese Folge gestattet wird, so wird er zu einer offenkundigen Sünde. Das scheint eine starke Zumutung zu sein. Aber wenn man diese Frage im Hinblick auf den Hauptzweck des ehelichen Verkehrs betrachtet, so

wird man diese Forderung sicherlich nicht für fanatisch halten können. Schon der Umstand, daß die Empfängnis zu jeder Zeit eintreten kann, liefert den Beweis dafür, daß der eheliche Verkehr in erster Linie nicht zur Befriedigung der sinnlichen Begierden, sondern zur Erzeugung von Nachkommen bestimmt ist.

Freilich, wenn man über ein so heikles Thema, wie dieses, schreibt, so ist es schwierig, sich allen verständlich auszudrücken. Wenn jemand diese Ausführungen gewissenhaft liest, wird er hoffentlich ohne große Mühe meinen Grundgedanken verstehen, und jeder Billigdenkende wird ihm zustimmen, nämlich dem Gedanken, daß Gott die eheliche Gemeinschaft zwar in erster Linie zum Zwecke der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes eingesetzt hat, wie es sein Gebot: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde", das er dem ersten Menschenpaar im Paradiese gab, andeutet, daß dieses Gebot aber dennoch in dem Sinne aufzufassen ist, der in den Worten Häuslichkeit, Gatte und Gattin verborgen liegt.

Wenn ich daher sage, daß jedes junge Mädchen vor der Ehe dahin zu instruieren ist, daß der intimste eheliche Verkehr niemals erlaubt werden darf, ohne daß beide Gatten damit einverstanden sind, daß die Schwangerschaft eintrete, so meine ich damit, und ich hoffe, das wird durch den ganzen Inhalt meines Buches klar werden, daß die Gatten den geschlechtlichen Begierden nicht nachgeben dürfen, wenn sie nicht bereit sind, so viele Kinder zu erzeugen, wie eine angemessene christliche Selbstbeherrschung auf seiten beider Gatten zuläßt.

Wollte ich eine absolute Richtschnur für die Praxis auf diesem Gebiete ziehen und dieselbe als verbindlich für alle festsetzen, so würde ich über den Rahmen meiner Aufgabe und dieses Buches hinausgehen. Auf diesem Gebiete muß jedes Paar sein eigener Gesetzgeber sein, aber allen ihren Gedanken müssen hinsichtlich dieser Frage richtige Vorstellungen von der Heiligkeit der Ehe, die sie eingegangen sind, zugrunde liegen.

Wenn man diese Regel zugrunde legt, bedarf es weiter keiner Einschränkung und Vorbehalte; alles wird sich dieser Regel anpassen, und Eintracht und gegenseitige Achtung werden die Folgen sein.

Halten wir also an der Tatsache fest, daß der eheliche Verkehr nicht ein Verhältnis der Zügellosigkeit, sondern der Freiheit bedeutet, der gleichen Freiheit für beide Gatten, nicht aber der Freiheit für den Mann und der Sklaverei für seine Frau. Auf keinem anderen Gebiete verdient der Wille der Frau eine größere Achtung und Berücksichtigung als hier, auf keinem Gebiete muß ihrer Weigerung so bereitwillig Folge gegeben werden.

Es gibt eine höhere Sphäre im Liebesleben der Menschen als die Sinnlichkeit. Das ist ohne Zweifel den meisten verheirateten Leuten während jener Wochen und Monate klar geworden, wo Enthaltsamkeit notwendig war. Warum sollte also das Geschlechtsleben die anderen höheren Rücksichten völlig zurückdrängen?

Es klingt vielleicht hart, wenn man behauptet, daß zahlreiche Ehen nicht viel besser sind als erlaubte Prostitution; aber wo man der niederen Natur auf Kosten der höheren nachgibt und den Willen läßt, ist dieser Ausspruch berechtigt, wenn er auch noch so hart klingt. In solchen Fällen wird die höhere Natur in uns mehr und mehr verkümmern, während die tierische Natur immer mehr die Herrschaft gewinnt. Wenn doch der Gatte die Süßigkeit der Selbstüberwindung in der Liebe zu

seiner Gattin, in der zarten Rücksichtnahme für ihre Wohlfahrt und ihre Wünsche an sich erfahren könnte!

Es geht ein großes Maß von Lebenskraft bei der Erzeugung verloren. Wenn dieselbe, wie das die Unkeuschheit so mancher Ehe gestattet, vergeudet und für die bloße Befriedigung der fleischlichen Begierde gemißbraucht wird, so verliert man an Kraft und guter Beschaffenheit.

Richtig aufgefaßt und durchgeführt, dient der eheliche Verkehr dazu, dem Charakter der Gatten den rechten Abschluß zu geben und vollendet ihn wie nichts sonst in der Welt: Er gibt reiche Gelegenheit zur Ausbildung aller Gaben und liebenswürdigen Eigenschaften des Menschen. Er entmutigt die Selbstsucht, mildert, sänftigt und schmückt die Persönlichkeit und verleiht ihr einen weiteren Gesichtskreis. Wenn dagegen die Ehe falsch aufgefaßt und falsch durchgeführt wird, so hat sie die entgegengesetzten Folgen. Sie macht das Leben enge und entzieht ihm jeden Reiz. Und was soll man von Sprößlingen liebloser Ehen sagen? Wie können die Kinder solcher Eltern etwas anderes sein als Enterbte von Geburt an. Ihrem Leben fehlt die Süßigkeit und die zarte Liebe, welche einer rechten Lebensgemeinschaft entspringen.

Die Welt ist voll von verkümmerten Geistern und Körpern. Und verkümmert sind sie, weil sie ohne Liebe und wider den Willen der Eltern gezeugt werden. Das sind geisteskranke, verschrobene, schwachsinnige, idiotische, epileptische und kränkliche Kinder. Aber dieser Zustand wird gerade so lange dauern, als man die Ehe zu einem Geldgeschäft macht, bis sie ein Herzensbund zweier Seelen geworden ist.

Übrigens wird es ja auch allgemein zugestanden, daß zu gewissen Zeiten die Annäherung des Gatten nicht erlaubt ist und eine solche Annäherung auch von der Gattin nicht ermutigt werden darf. Ich kann nicht umhin, zur Veranschaulichung einen Fall anzuführen, der Doktor Holbrook's Buch „Rassenkultur" entnommen ist. „Welchen großen Einfluß der Geisteszustand der Mutter auf das Kind vor der Geburt ausübt und welche Wirkung andererseits eine angenehme Umgebung auf die Mutter während der Schwangerschaft hat, ist aus folgendem Vorkommnis ersichtlich: Ein junges Mädchen fiel durch ihre Schönheit und die Überlegenheit ihrer ganzen Erscheinung im Vergleich mit dem Aussehen ihrer beiden Eltern allgemein auf. Als man sich zu ihrer Mutter darüber aussprach, äußerte diese: In der ersten Zeit meiner Ehe lernten wir, mein Gatte und ich, nach Gottes Wort in reinen Beziehungen zu leben. Mein Gatte in seiner Zärtlichkeit war damit einverstanden, keinen Verkehr mit mir während der Zeit zu pflegen, als ich diese kleine Tochter unter dem Herzen trug, und ebenso, während ich ihr die Brust reichte. Das waren die glücklichsten Tage meines Lebens. Täglich, ehe mein Kind geboren wurde, fühlte ich mich beseligt in der Aussicht Mutter zu werden.

Niemals waren unsere Beziehungen zärtlicher, harmonischer und glücklicher, und niemals liebte ich ihn inniger als während dieser glücklichen Monate. Lauter schöne Dinge umgaben mich, und ein Gemälde, ein liebliches Antlitz, prägte sich meinem Denken ganz besonders ein. Meine Tochter gleicht diesem Bilde mehr als einem von uns beiden. Seit dem Tage ihrer Geburt war sie wie eine liebliche Rosenknospe, die Blume der reinen, heiligen Liebe. Während der Nacht schrie sie niemals, sie war weder schreckhaft noch nervös, sondern ganz Lächeln und einschmeichelnde, kindliche Liebenswürdigkeit und erfüllte unsere Herzen und unser Haus mit beständiger Freude. Bis auf den heutigen Tag — sie ist jetzt 14 Jahre alt — habe ich niemals die geringste Schwierig-

keit mit ihrer Erziehung gehabt. Sie hat eine natürliche Neigung zum Rechten, und ich habe niemals erfahren, daß sie widerspenstig, ungeduldig oder schwer zu leiten gewesen wäre. Sie hat mir nur Freude bereitet, und ich ziehe aus einer Erfahrung ganz entgegengesetzter Art den Schluß, daß all dies Glück darin seine Ursache hatte, daß meinem kleinen Mädchen sein angeborenes Recht an das Leben nicht geschmälert worden ist.

Die spätere Erfahrung dieser Dame war freilich von ganz anderer Art. Sie fügte hinzu: Wenige Jahre später war ich wieder in der Lage, Mutter zu werden, aber mit ganz anderen Gefühlen. Mein Gatte war dem verbreiteten Irrtum verfallen, daß ein Verkehr während der Schwangerschaft erlaubt sei. Ich war machtlos gegen den verruchten Trugschluß und mußte seinen Ansprüchen zu Willen sein. Was half es mir, daß ich nervös wurde? Was das Schlimmste von allem war, ich fühlte, daß meine Liebe und Achtung vor ihm sich in Furcht und Abscheu verwandelte.

Mein kleiner Knabe wurde geboren. Es war ein kränkliches, nervöses Kind, ein kleines Abbild von meinem eigenen Zustande, und nach fünf Jahren starb das Kind, nachdem es uns nur Angst und Sorge bereitet hatte und ließ uns traurig, aber auch weiser zurück. Ich habe aus vollster Überzeugung nachgewiesen, daß es nur einen rechten und von Gott vorgezeigten Weg gibt, Kinder zu erzeugen und aufzuziehen, und ich weiß, daß ich nur eine von den vielen Frauen bin, die für diese Wahrheit Zeugnis ablegen."

An einer andern Stelle sagt Dr. Holbrook: Wir ersehen aus dem Verhalten der Naturvölker, daß sie die Notwendigkeit der Beschränkung in der Zahl der Nachkommen begriffen haben und diese Beschränkung in einer vollständig gesundheitsmäßigen Weise durchführen. Die Eingeborenen von Uganda, einer Gegend in Mittel-Afrika, bieten hierfür einen Beleg. Die Frauen haben selten mehr als zwei oder drei Kinder. Ihr Verfahren besteht darin, daß wenn ein Weib ein Kind geboren hat, sie von ihrem Manne zwei Jahre lang getrennt leben muß, bis das Kind entwöhnt ist."

Seaman sagt von den Fidschi-Insulanern: „Nach der Geburt eines Kindes halten sich Gatte und Gattin drei oder selbst vier Jahre von einander getrennt, so daß kein zweiter Säugling sich in diese Zeit, die man für das Säugen der Kinder als notwendig erachtet, störend eindrängt."

Es kommt zuweilen vor, daß die Frau während der Zeit der Schwangerschaft durch eine ungewöhnlich heftige Leidenschaft beunruhigt wird. Das ist stets auf irgend einen unnatürlichen Zustand zurückzuführen und muß als eine Krankheitserscheinung angesehen werden, um derentwillen ärztlicher Rat nachzusuchen ist.

Der Gatte ist mit Recht stolz auf den Namen des Beschützers seiner Frau, und wie schnell ist er dabei, irgend eine unbedeutende, eingebildete Kränkung, die man ihr angetan hat, zu ahnden. Nirgends kann er aber seine Liebe und seinen Respekt vor seiner Frau angemessener beweisen, als in der zarten Rücksicht, die er an den Tag legt, wo es sich um ihr persönliches Wohlergehen handelt. Ja, anstatt in einem solchen Falle sich bloß ihrem Wunsche zu fügen, muß er nötigenfalls vielmehr seinerseits die führende Rolle übernehmen und ihr den Weg zur Selbstbeherrschung weisen.

Die sitzende Lebensweise so mancher Männer läßt sie leicht den sinnlichen Verlockungen anheimfallen. Für solche Männer sind Leibesübungen eine religiöse Pflicht, und sie müssen fortgesetzt werden, bis

eine vollständige Erschöpfung der Kräfte erzielt ist. Dann wird die sinnliche Natur nicht mehr über die höheren und edleren Seelenkräfte Herr werden.

Ich wurde vor einigen Tagen, als ich mich mit einer gebildeten Dame in meinem Sprechzimmer über die Enthaltsamkeit im ehelichen Leben unterhielt, schmerzlich von einer Äußerung berührt. Sie sagte: Ist es nicht sonderbar, Frau Doktor, daß sich unter denjenigen, welche in dieser Beziehung am wenigsten mit Überlegung handeln, viele ehrenwerte Männer befinden, von denen wir eine höhere und reinere Lebensführung erwarten sollten?

Ich konnte ihr nur recht geben. Denn wir Ärztinnen hören sehr zu unserem Schmerz zahlreiche Bekenntnisse der Trübsal und Unrecht im ehelichen Leben, und manche dieser traurigen Erscheinungen entspringen Quellen, von denen die Welt sich nichts träumen läßt.

Die Dame fuhr fort: Ich habe eine intime Freundin, einige Jahre jünger als ich, die einen Geistlichen geheiratet hat, und zwar einen Mann, der eine hohe Stellung in der Konfession einnimmt, der er angehört. Sie hatten sieben Kinder beinahe in so schneller Folge hintereinander, wie dieses möglich ist, und die Frau ist jetzt ein gebrochenes Weib, ohne Frische und Glücksgefühl, eine Haussklavin in einem Alter, in dem sie lebensfrisch und fröhlich sein müßte. Eine Äußerung von ihr verriet die Stimmung, welche dieser Zustand in ihr erzeugt hatte. Als ich sie fragte, warum ihr Mann solche Zustände dulde, sagte sie: Er kümmert sich ja nicht darum. Sie sagte das in einem so niedergeschlagenen, aufs äußerste mutlosen Ton, daß mir das Herz wehe tat.

Wann wird eine hellere Zeit für die Frauen und auch für die Männer auf diesem Gebiete aufdämmern? Erst dann, wenn die junge Generation soweit erzogen ist, daß sie die große Frage nach den Absichten Gottes beurteilt, um über die Vorurteile, und die Versuchungen des Fleisches und die Listen des Satans zu triumphieren.

Unwissenheit und Vorurteil, das ist der Boden, auf dem all dieses Unrecht im ehelichen Verkehr erwächst.

Kein liebender Gatte würde auch nur einen Augenblick den Begierden seiner Sinnlichkeit nachzugeben wagen, wenn er alles bedenken und richtig ermessen würde, was das für sein Weib, für seine ungeborenen Kinder und für die Geschlechter der Zukunft zu bedeuten hat.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Denn alle diejenigen, die einen Segen von meinen Händen haben wollen, sollen das Gesetz und die Bedingungen desselben halten, welches Gesetz für jenen Segen bestimmt war, wie sie schon vor der Grundlegung der Welt bestimmt waren. (L. u. B. Abschn. 132 : 5.)

Nr. 9.	1. Mai 1920.	52. Jahrgang.

Muttertag!

Mög' unsrer Nelken helles Weiß.
Euch bringen unsre Grüße heiß!
Und jede der lichtvollen Blumen sag'
Allen frohes Willkommen am Muttertag!
Der Mutter, nur der Mutter,
Die weiße Nelke gilt,
Der Mutter, nur der Mutter,
Der Tag so hold und mild!
Herr, segne unsre Mütter!
Flehn wir aus Herzensgrund.
Nehmt Grüß' und frohe Lieder
Aus unser aller Mund —
Am Muttertag!

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Nachher kniete ich nieder und betete zu dem Herrn und bat ihn im Namen Jesu Christi, mir die Deutung dieser Erscheinung zu zeigen. Der Herr sagte zu mir: Dies ist die Deutung jener Erscheinung: die großen Bäume jenes Obstgartens vertreten die Generation der Menschen, in welcher du lebst. Es ist keine Kirche Christi oder Reich Gottes auf Erden in deiner Generation. Es ist keine Frucht der Kirche Christi auf Erden. Es gibt keinen Mann auf Erden, der von Gott berufen ist, in den Verordnungen des Evangeliums der Seligkeit in dieser Generation zu amtieren. Aber in der nächsten Generation will ich, der Herr, mein Reich und meine Kirche auf Erden errichten, und die Früchte des Reiches und der Kirche Christi, die den Propheten, Aposteln und Heiligen jeder Dispensation folgten, sollen wieder in ihrer Fülle auf Erden gefunden werden. Du wirst leben den Tag zu sehen und die Frucht betasten, aber niemals im Fleische davon genießen. Als der alte Prophet seine Erscheinung und ihre Deutung zu erzählen vollendete, sagte er, mich bei meinem Namen rufend, zu mir: „Ich werde niemals in meinem Leben von dieser Frucht genießen, aber Sie werden es tun und ein hervorragendes Werkzeug in jenem Reiche werden.“ Dann wandte er sich um und verließ mich; dies waren die letzten Worte, die er zu mir auf dieser Erde sprach.

Dies war ein sehr schlagender Umstand, denn ich hatte viele Stunden und Tage durch die 20 Jahre mit diesem alten Vater Mason zugebracht, aber niemals hatte er vor mir diese Erscheinung erwähnt; jedoch am Anfang dieser letzten Unterhaltung sagte er mir, daß er durch den Geist des Herrn bewogen wurde, sie mir zu erzählen. Er hatte diese Erscheinung ungefähr im Jahre 1800 gehabt und erzählte sie mir im Jahre 1830, dasselbe Frühjahr, da die Kirche organisiert wurde.

Diese Erscheinung, mit seinen anderen Belehrungen, machte einen tiefen Eindruck auf mich; ich betete sehr oft zu dem Herrn, mich durch seinen Geist zu leiten und mich vorzubereiten für seine Kirche, wenn sie kommen würde.

Im Jahre 1832 verließ ich Connecticut und reiste mit meinem ältesten Bruder nach Oswego County, New York, und im Winter 1833 sah ich zum erstenmal in meinem Leben einen Ältesten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Er predigte in einem Schulhause, nahe wo ich wohnte. Ich besuchte die Versammlung und der Geist des Herrn bezeugte mir, daß, was ich gehört hatte, Wahrheit war. Ich lud den Ältesten ein, in mein Haus zu kommen und am folgenden Tage gingen ich und mein Bruder hinunter in das Wasser, um getauft zu werden. Wir waren die ersten zwei Personen, die in Oswego Co., New York getauft wurden.

Als ich getauft worden war, dachte ich an das, was mir der alte Prophet gesagt hatte. Im Jahre 1834 ging ich nach Kirtland und sah den Propheten Joseph Smith und ging mit ihm und mehr als 200 andern nach dem Zions-Lager hinauf nach Missouri. Als ich das Ende meines Zieles erreichte, so benützte ich die erste Gelegenheit und schrieb einen langen Brief an Vater Mason und erklärte ihm, daß ich die Kirche Christi, von der er mir sagte, gefunden habe. Ich schrieb ihm von ihrer Organisation und von der Hervorbringung des Buches Mormon; ferner, daß

die Kirche Propheten, Apostel und alle die Gaben und Segnungen in sich habe und daß die wahren Früchte des Reiches und der Kirche Christi unter den Heiligen kundgegeben seien, wie der Herr ihm in seiner Erscheinung gezeigt hatte. Er empfing meinen Brief, durchlas ihn vielemal und berührte ihn, wie er die Frucht in seiner Erscheinung berührte, aber da er sehr alt war, starb er bald nachher. Er erlebte es nicht, daß er noch einen Ältesten sehen konnte, der an ihm die Verordnungen des Evangeliums vollziehen konnte. Ich benützte die erste Gelegenheit, nachdem die Lehre der „Taufe für die Toten" geoffenbart wurde, um mich für ihn taufen zu lassen. Er war ein guter Mann, ein wahrer Prophet, denn seine Prophezeiungen sind in Erfüllung gegangen.

II. Kapitel.

Am 25. April 1834 langte ich in Kirtland an und sah zum erstenmal den Propheten Joseph Smith. Ich wurde von ihm in sein Haus eingeladen. Ich brachte eine Woche mit ihm zu und wurde mit ihm und seiner Familie bekannt, wie auch mit vielen der Ältesten und Heiligen, die in Kirtland wohnten, von welchen eine ziemliche Anzahl sich vorbereiteten nach Zion zu gehen. Am Sonntag den 27. April wohnte ich einer Versammlung in einem Schulhause in Kirtland bei und hörte das erstemal die Ältesten Sidney Rigdon, Orson Hyde, Orson Pratt und andere sprechen und Zeugnis von dem Werke Gottes geben, und ein großer Teil des heiligen Geistes wurde über die Heiligen ausgegossen.

Der erste Tag im Mai 1834 wurde bestimmt für das Zions Lager die Reise von Kirtland, Ohio, nach Missouri für die Erlösung ihrer Brüder anzutreten. Nur ein kleiner Teil des Lagers war dazu bereit. Der Prophet sagte zu denen, die bereit waren, nach New Portage zu gehen und dort auf die Nachkommenden zu warten: Ich verließ Kirtland in Gesellschaft von ungefähr 20 Männern mit den Gepäckwagen. Als die Nacht kam, richteten wir die Zelte auf. Ich ging auf die Spitze des Berges und schaute hinunter auf das Zions Lager; ich kniete nieder auf die Erde und betete. Ich freute mich sehr und dankte dem Herrn, daß ich erleben konnte, einige Zelte Israels aufgerichtet zu sehen und eine Kompagnie, die durch den Willen Gottes zusammengetan wurde, hinauf zu gehen, um Zion erlösen zu helfen.

Wir hielten uns in New Portage bis zum 6. Mai auf, als sich dann der Prophet Joseph und 85 Männer mehr zu uns gesellten. Am Tage ehe sie uns erreichten, während sie durch das Dorf Middlebury marschierten, probierten die Leute, sie zu zählen; aber der Herr vervielfältigte ihre Zahl vor ihren Augen, so daß diejenigen, die sie zählten, sagten, es seien ihrer 400.

Am 7. Mai organisierte Bruder Joseph die Gesellschaft, welche aus etwa 130 Männern bestand. Am nächsten Tag setzten wir unsere Reise fort. Wir schlugen unsere Zelte auf, wenn die Nacht herbeikam und verrichteten die Gebete abends und morgens. Der Prophet sagte uns jeden Tag, was wir zu tun hatten.

Wir waren beinahe alle junge Männer, zusammengetan aus allen Teilen des Landes und fremd zu einander; jedoch wurden wir bald mit einander bekannt und hatten eine glückliche Zeit zusammen.

Es war für uns eine große Schule, von einem Propheten Gottes ein tausend Meilen durch Städte, Dörfer und Flecken und durch die Wildnis geleitet zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine patriarchalische Segnung und ihre Erfüllung

von James W. Lesueur, Präsident des Maricopa-Pfahles in Zion.

Während ich im Jahre 1894 die Brigham Young-Akademie in Provo besuchte, kam der Patriarch der Kirche dorthin und zusammen mit vielen andern erhielt ich von ihm eine Segnung. Es war mein erstes Zusammentreffen mit Patriarch John Smith, und da ich nur ein gewöhnlicher Schuljunge von 16 Jahren war, bin ich ganz sicher, daß er vorher noch nie etwas von mir gehört hatte. Ein Dutzend oder mehr kamen vor mir an die Reihe und ich hatte die Freude, einige sehr wunderbare Segnungen aussprechen zu hören; ich betete ernstlich, daß auch die meinige für mich ein Führer durchs ganze Leben werden möge.

Unter andern guten Dingen, die mir dieser ehrwürdige Seher nannte, sagte er, es werde dereinst meine Pflicht sein, Geist und Gemüt der Jugend zu bilden und zu leiten; ich werde befähigt werden, die Jugend namentlich auf religiösem Gebiete zu belehren; ich werde als Missionar auf den Inseln des Meeres arbeiten; ich werde in der Lehre nicht verwirrt werden, und meine Beweise werden unwiderlegbar sein; ich werde gesegnet sein mit einer stattlichen Menge irdischer Güter und werde sie verwenden, um die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden und für die Witwen und Waisen zu sorgen; ich werde berufen werden als öffentlicher Richter in Israel mit meinen Brüdern in Beratung zu sitzen; es werde mir eine Lebensgefährtin gegeben werden und uns sollten Kinder geboren werden, die eine Ehre für uns sein werden.

Die hier aufgezählten Teile der Segnung haben beinahe ihre völlige Erfüllung gefunden. Den größten Teil meiner freien Zeit habe ich verwendet, um Geist und Gemüt der Jugend zu pflegen und zu erziehen. Ich bin in drei Sonntagsschulen Lehrer gewesen, Leiter zweier Gemeinde-Religionsklassen, Klassenlehrer in zwei Fortbildungsvereinen, Vorsteher des Verbandes der Fortbildungsvereine eines ganzen Pfahles, Vorstandsmitglied zweier gleichartiger Verbände in anderen Pfählen, Mitglied der Präsidentschaft über zwei Gemeinden, Superintendent einer Sonntagsschule mit über 700 Mitgliedern. Daneben war ich Gemeinde- und Pfahl-Schriftführer, Klassenleiter verschiedener Priestertumskollegien, Heimatmissionar in zwei Pfählen und sechseinhalb Jahre lang Präsident des Maricopa-Pfahles. Während der letzten vier Jahre bin ich Präsident des Maricopa-Pfahl-Seminars gewesen, einer Schule zum Religions-Unterricht.

Im Jahre 1898 wurde ich auf eine Mission nach den britischen Inseln berufen und arbeitete dort auf den Inseln England, Jersey und Guernsey — den Inseln des Meeres. Während dieser Zeit war es mein gutes Glück, mit einer Reihe von Pastoren zusammenzutreffen und wahrlich: der Herr inspirierte mich bei diesen Gelegenheiten und ich kann bezeugen, daß ich dank der Hilfe des Herrn niemals in der Lehre verwirrt wurde, da der Geist des Herrn meine Beweisführung unwiderlegbar machte.

Meine irdischen Güter waren ausreichend genug, um mich instand zu setzen, den Bedürftigen, den Vaterlosen und den Witwen zu helfen, da ich mich stets nur als Verwalter über die irdischen Güter gefühlt habe, mit denen ich gesegnet worden bin. Besonders zu der Zeit, als die Heiligen aus Mexiko vertrieben wurden und während dieses Krieges hatte ich Gelegenheit zu helfen.

Im März 1902 wurde ich zum Präsidenten des Maricopa-Pfahles von Zion ernannt und hatte Gelegenheit, zu verschiedenen Malen als „öffentlicher Richter“ zu wirken und mit meinen Brüdern in Beratung zu sitzen; wenn ich in Erfüllung dieser Pflichten etwas Gutes vollbringen konnte, so gebührt die Ehre dem Herrn für Seine Führung.

Im Mai 1902 wurden Fräulein M. Anderson und ich im Salzseetempel getraut und der Herr hat uns mit sechs Kindern gesegnet.

Der Patriarch hatte mir ferner gesagt, ich werde „leben auf der Erde, wann die Elemente aus ihrer Ordnung kommen und wann Feuer, Plagen und Fluten ihr Werk tun werden“. Die große Galveston-Flut, die Erdbeben von San Franzisko und Messina, die Hungersnöte, Plagen, Kriege und die „Influenza“-Plage der letzten vier Jahre erfüllen diesen Teil der patriarchalischen Worte.

In diesem Teil der Segnung bezieht sich alles mehr oder weniger auf irdische und materielle Dinge. Der Patriarch beschränkte sich jedoch nicht auf die Geschäfte dieser Erde, sondern er sprach auch von einem Gesicht von der andern Welt. Er sagte: „Wenn dich dein Schutzengel berühren wird, soll dein geistiges Auge geöffnet werden. Du sollst über diese Welt hinaus in eine Welt der Geister sehen und mit deinen Toten in Verbindung treten zwecks ihrer Erlösung“.

Hier war der wunderbarste Teil der Segnung und ich bin in der Tat glücklich und freue mich der Erfüllung, die auf die folgende Art und Weise zustande kam:

Kurz bevor ich auf eine Mission ging, besuchte ich meinen Bruder Frank, der auf der Brigham Young-Akademie studierte. Beim Abschied gaben wir uns die Hand und versprachen einander, daß wir unsere Pflicht tun wollten im Werke des Herrn und in der Erlösung unserer lebenden und toten Verwandten. Nachdem ich ein Jahr in der Leeds-Konferenz gearbeitet hatte, wurde ich nach den Kanal-Inseln versetzt, von wo meine Vorfahren väterlicherseits gekommen waren. Während meiner Arbeit in Jersey und Guernsey wurde ich gesegnet mit hunderten von Namen meiner toten Verwandten, die ohne eine Kenntnis des Evangeliums gestorben waren. In dieser Hinsicht wurde ich ganz besonders gesegnet. Vier verschiedene Male bat ich den Herrn, mich dahin zu führen, wo ich das nächste Glied der genealogischen Kette finden könnte, und viermal wurde ich gerade in die Pfarrei geleitet, wo die gewünschten Namen und Angaben zu finden waren.

Nachdem ich mit dem Sammeln von Namen und Daten zurückgegangen bis zum Beginn der Aufzeichnungen auf den Inseln — 1620 — und nachdem ich nun 26 Monate im Missionsfelde stand, erhielt ich von dem Präsidenten der Europäischen Mission, dem Ältesten Platte D. Lyman, folgendes Kabeltelegramm: „Entlassen. Banditen töteten Frank. Können Sie Samstags abfahren mit der Anchoria?“

Ich war wie vom Schlage getroffen. Frank war auf eine Mission berufen worden und sollte nach seinem Arbeitsfeld abreisen — obschon noch kein bestimmtes bezeichnet worden war — sobald ich zurückgekehrt wäre und ihm einen kurzen Besuch gemacht hätte. Nun war er getötet worden. In meinem Schmerz bat ich die Ältesten, für mich zu beten. Wir knieten um mein Bett herum, und ein jeder betete für mich, und dann betete auch ich. Als Antwort auf mein Gebet und währenddem ich noch auf meinen Knien lag, hörte ich eine Stimme, so klar und deutlich, wie ich nur irgendetwas je gehört habe, und es wurde mir gesagt, mein Bruder sei erwählt worden, das Missionswerk unter

meinen verstorbenen Verwandten zu übernehmen. Alsbald drängte es mich, den Herrn zu preisen, denn unter allen meinen Angehörigen kannte ich keinen, der diese wunderbare und erhabene Arbeit besorgen könnte, als Frank.

Als ich nach Hause kam, versuchte ich, meine gramgebeugten Eltern und Geschwister zu trösten. Ich fühlte dann, daß ich Frank gerne sehen möchte und ich bat den Herrn wiederholt, mir diese Segnung zu gewähren. Meinem Bruder lag zur Zeit seines Todes die Überwachung der Schafherden meines Vaters in den Bergen ob. Als er in der Bergstadt Springerville, 35 Meilen von St. Johns, meinem damaligen Wohnort, sich mit Vorräten versehen wollte, fand er den Bezirksamtmann der Grafschaft damit beschäftigt, eine Schar bewaffneter Männer zusammenzubringen, die gegen sieben Banditen zu Felde ziehen sollten, welche einige Meilen weiter unten auf Raub auszogen. Man behauptet, bei dieser Bande habe sich auch der berüchtigte „Butch" Cassidy befunden. Frank schloß sich der Schutzmannschaft an, wurde aber am nächsten Tag zusammen mit dem Ältesten Augustus A. Gibbons in einen Hinterhalt gelockt und ermordet.

Während mein Vater und ich die Schafweiden auf den schönen weißen Bergen besuchten, sprachen wir so oft von Frank und ich fühlte gerade, als wäre er bei uns. Kurz bevor ich zu Bett ging, ging ich ein wenig abseits in den Tannenwald und kniete mich nieder und bat den Herrn nochmals, mich meinen Bruder sehen zu lassen. Ich kehrte zu meinem Bett zurück, legte mich schlafen und während ich nachsann über das Gefühl, daß mir Frank nahe sei, verließ mein Geist meinen Körper und ich sah diesen an der Seite meines Vaters liegen. Eine in Weiß gekleidete Person, von der ich annahm, sie sei mein Schutzengel, winkte mir, ihm zu folgen. Wir reisten mit blitzähnlicher Geschwindigkeit und in ein paar Augenblicken langten wir in einer großen Stadt an, in der, wie mir gesagt wurde, die Geister derjenigen wohnten, die gestorben waren, ohne das Evangelium gehört zu haben. Wir näherten uns einem großen, schönen Gebäude; das Tor öffnete sich, wir traten ein und wurden am Torweg von einer jungen Dame bewillkommt. Mein Schutzengel stellte mich vor und sagte mir, sie sei während ihres irdischen Lebens auf Erden getötet worden; sie sei eine meiner Verwandten und arbeite nun unter meinen Angehörigen, die das Evangelium noch nicht angenommen hatten, und alle Leute in dem Raume seien Verwandte von mir. Ich schaute über die Versammlung und schätzte, daß ungefähr ebensoviele anwesend seien, wie im großen Tabernakel zur Zeit der Generalkonferenz.

Sogleich hörte ich von der Mitte der Raumes her jemand sprechen; die Sitze waren so angeordnet, daß sich eine Reihe über die andere erhob wie in einem Amphitheater, und daß der Redner von allen leicht gesehen und gehört werden konnte. Wie ähnlich war diese Predigt derjenigen, die unsere Missionare über die ersten Grundsätze des Evangeliums halten! Nur als von der Taufe gesprochen wurde, sagte der Redner, es sei dies eine Verordnung, die von den Menschen im Fleische vollzogen werden müsse, und deshalb sei es notwendig, daß ein Verwandter oder ein Freund stellvertretungsweise getauft werde für einen Verstorbenen. Es war eine ausgezeichnete Darlegung der Grundsätze der Erlösung. Als der Sprecher geschlossen hatte, drehte er sich um und lächelte mir zu und ich sah, daß es mein Bruder Frank war. Oh welche Freude strahlte von seinem Angesicht. Ich fühlte, daß kein Opfer, welches von mir verlangt werden könnte, zu groß wäre, wenn ein

solches Glück darauf folge. Meine Seele sehnte sich darnach, eines gleichen Segens teilhaftig zu werden wie mein Bruder in seiner wahrhaft erhabenen Arbeit.

Er verbeugte sich leicht gegen mich und ich bemerkte dann an seiner Seite eine junge Dame. Ich wunderte mich, wer sie sei und der mich begleitende Engel sagte mir, sie sei die künftige Gattin meines Bruders. Es wurden mir dann noch andere Räume in dem großen Gebäude gezeigt und andere meiner Verwandten, die noch nie das Evangelium gehört hatten. Dabei erhielt ich einen tiefen Eindruck von der Erhabenheit des Werkes der Verkündigung des Evangeliums unter den abgeschiedenen Geistern und von der Notwendigkeit, das stellvertretende Werk für sie in den Tempeln des Herrn zu vollziehen.

Nachdem ich das Gebäude durchschritten hatte, sagte mir der führende Engel, daß wir nunmehr zurückkehren würden zu meinem Körper und in einem Augenblick waren wir wieder auf der Bergwiese. Dort lag mein Körper an der Seite meines Vaters. Mein Behüter lächelte mir zu und nach einem Augenblick des Unbewußtseins betrat mein Geist wieder meinen Körper und ich saß aufrecht in meinem Bett.

War das nicht eine Erfüllung des patriarchalischen Segens, daß bei der Berührung meines Schutzengels mein geistiges Auge geöffnet werden und ich über diese Welt des Fleisches hinaus in die Welt der Geister sehen und mit meinen Toten hinsichtlich ihrer Erlösung verkehren werde?

Seit jener Zeit habe ich zusammen mit andern Verwandten das Werk für viele Hunderte meiner Angehörigen im „Gefängnis der Geister" getan. Der Blick auf die andere Seite hat mich bewogen, fleißiger für die Erlösung meiner Toten zu arbeiten und ich hoffe, noch ein gut Teil mehr zu tun.

Wer war die junge Dame am Torweg, die auf Erden getötet worden war? Ich wußte von keiner solchen Verwandten, aber als ich mein Erlebnis meiner Mutter erzählte, und die junge Dame beschrieb, sagte sie, es sei meine Base Margaret Odekirk, die durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen, sie wurde von einem Pferde abgeworfen, blieb mit einem Fuß im Steigbügel hängen und wurde, nachdem sie eine Strecke weit geschleift worden war, tot aufgehoben.

Wer war die junge Dame an der Seite meines Bruders, die seine Gattin werden sollte? Es wurde uns einige Monate nachher klar, als uns eine Frau C. J. Kempe besuchte und uns erzählte, ihre Tochter, die kurz vor jener Zeit verstorben war, habe auf ihrem Totenbette gebeten, daß sie dem ermordeten Frank Lesueur angesiegelt (vermählt) werde; sie seien in Provo sehr gute Freunde gewesen, sie wünsche ihn zum Gatten und sie wisse, daß es Frank recht sei. Ich hatte Jennie viele Jahre lang nicht mehr gesehen, in der Tat nicht mehr, seit sie ein kleines Mädchen war, als ich jedoch ihre Photographie erhielt mit einer genauen Beschreibung ihrer Person, war ich ganz sicher, daß es Jennie war, die bei Frank stand. Mein Schwager und meine Schwester verrichteten das Werk für sie im Salzseetempel und wurden stellvertretungsweise für sie getraut.

Auf diese Weise hat sich meine patriarchalische Segnung soweit erfüllt, und ich bin dem Herrn wirklich dankbar für das verstärkte Zeugnis, welches ich erhalten habe dadurch, daß die prophetischen Worte, die über meinem Haupte gesprochen wurden, sich verwirklicht haben.

Juvenile Instructor. Übersetzt von Max Zimmer, Stuttgart.

Programm für den Muttertag.

Wir werden den 9. Mai in dieser Mission, in den Sonntagsschulen wie in der Kirche im allgemeinen, als Muttertag feiern. Wir möchten, daß die folgenden Anleitungen als Andeutungen und nicht als ein bestimmtes Programm betrachtet werden.

1. Vorspiel.
2. Protokollauszug.
3. Bekanntmachungen.
4. Lied: Wonne lächelt überall, Nr. 100.
5. Gebet von einer jungen Mutter.
6. Lied: Am Tisch des Herrn, Nr. 65.
7. Das Abendmahl.
8. Spruchübung: Dritter Vers des Liedes: O mein Vater.
9. Lied: Wehret ihnen nicht, Nr. 19.
10. Blumenspende (weiße Nelken).
    Alle Mütter sollen Platz auf dem Podium haben — die älteren den Ehrensitz. Unter Begleitung von sanfter Musik werden 8 junge Mädchen an den Müttern vorbei marschieren und jeder Mutter eine weiße Nelke überreichen. Daran anschließend werden sie gemeinsam folgendes sagen:

    Mög' unsrer Nelken helles Weiß
    Euch bringen unsre Grüße heiß!
    Und jede der lichtvollen Blumen sag'
    Allen frohes Willkommen am Muttertag!

    Darauf wird die Sonntagsschule gemeinsam aufsagen:

    Der Mutter, nur der Mutter,
    Die weiße Nelke gilt,
    Der Mutter, nur der Mutter,
    Der Tag so hold und mild!
    Herr, segne unsre Mütter!
    Flehn wir aus Herzensgrund.
    Nehmt Grüß' und frohe Lieder
    Aus unser aller Mund —
    Am Muttertag! Aus dem Englischen übersetzt von P. Gmelin.
11. Eine kurze Geschichte von der Mutter Moses. Vorgetragen von einem Kind der Ersten Mittelklasse.
12. Spruch: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren usw. Von den Mittelklassen gemeinsam aufgesagt.
13. Kurze Erzählung: Die Mutter Samuels. Vorgetragen von einem Kind der Zweiten Mittelklasse.
14. Spruch: Mein Kind, bewahre die Gebote deines Vaters und laß nicht fahren das Gesetz deiner Mutter (Sprüche 6:20). Zweite Mittelklasse.
15. Lied: Lieblicher Traum, Nr. 61.
16. Spruch von einem Schüler: Alles was ich bin oder was ich hoffe zu sein, bin ich meiner Mutter schuldig.
17. Passendes Lied.
18. Gebet.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Blumenspenden.

Eine alte Frau lag auf ihrem Sterbebette. Ihre erwachsenen Kinder standen um das Bett herum und als sie sahen, daß ihre liebe Mutter bald sterben würde, da wurde es ihnen auf einmal klar, was ihre Mutter für sie getan hatte, wie sie für sie gearbeitet und gesorgt und was sie geopfert hatte, auf daß es die Kinder einmal besser haben würden, als sie es gehabt hat. Und vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben wurde es ihnen bewußt, wie notwendig sie die Mutter hatten, obwohl sie so alt und gebrechlich war. Der älteste Sohn nahm ihre welke Hand in die seinigen, die noch jung und stark waren und mit kaum beherrschter Stimme erklärte er mit zarten, liebenden Worten, wie sehr sie sie liebten und wie sie ihr dankbar waren für ihr aufopferndes Leben. „O Mutter, wir können dich nicht entbehren", sagte er, „du hast alles für uns getan, du schenktest uns das Leben und durch dein Opfer war es uns möglich, das zu werden, was wir jetzt sind. Wir sehen jetzt erst ein, wie du uns dein Leben gewidmet hast und wie wir dich lieben." Auch die jüngeren Geschwister drängten sich um das Bett und sprachen ihre Liebe und Dankbarkeit aus und wie sie sich der Mutter widmen möchten, wenn sie nur leben würde. Die alte Frau erwiderte mit einem Seufzer: „Warum habt ihr mir das nicht schon lange gesagt?" Ja, hätten sie dieses zu einer Zeit gesagt, wo die Mutter ihretwegen Kummer und Sorge trug, zu Zeiten, wo ihr solche Worte aus dem Munde ihrer Kinder erfrischend und willkommen gewesen wären, wie ein Trunk frischen Wassers dem dürstenden Reisenden in einer Wüste willkommen ist. Solche Worte hätten der armen Mutter manches sonst fast Unerträgliche erträglich gemacht, in dem schweren Kampf, den sie führen mußte. Solche Worte waren gewiß gespendete Blumen, sie kamen aber, wie es leider oft der Fall ist, zu spät, um die Mutter zu erfreuen. Warum habt ihr mir das nicht schon lange gesagt? Diese Blumen kosten nichts und sind dennoch viel wertvoller als die kostbarsten Blumen, die ein Blumensammler auftreiben kann. Haben Sie, mein Freund, vielleicht auch eine alte Mutter, die mit Sehnsucht auf Sie wartet? Und die mit Verlangen auf ein liebevolles Wort von Ihnen harrt? — Oder werden Sie damit warten, bis Sie sich dem Sterbebette ihrer Mutter nahen? Was nützen ihr dann Ihre Tränen, wenn es heißt, Ihre Mutter ist gestorben? Glauben Sie, Ihrer Mutter eine Freude zu bereiten, wenn Sie ihr Grab mit Blumen schmücken?

Ein reicher Mann machte seiner Frau, die er innig liebte, zu ihrem Geburtstage ein kostbares Geschenk, prächtige Brillanten, und eilt dann schnell davon, um seinen Geschäften nachzugehen. Die arme Frau — denn trotz ihres Reichtumes war sie arm — weinte bitterlich. Welchen Wert hatte dieses Geschenk für sie? Sie war schon im Besitze vieler Kostbarkeiten und brauchte nicht mehr. Etwas aber fehlte ihr und das

war ein Zeichen der Liebe ihres Mannes, das man nicht mit Geld kaufen kann. Er verstand es wohl, viel Geld zu verdienen, und kostbare Geschenke zu machen war ihm eine kleine Sache, aber seine liebe Gattin, die Mutter seiner Kinder, verstand er nicht und er glaubte, seine Liebe mit kalten Brillanten zu beweisen, statt das hungernde Herz mit einem liebewarmen Wort zu befriedigen. So reich und doch so arm!

Ich wurde einmal gerufen, um mitzuhelfen, die Leiche eines Mannes für das Grab vorzubereiten. Ich bemerkte, wie armselig sein kleines Kämmerlein war. Das alte Kämmerlein und die alten Kleider waren während seines Lebens gut genug für ihn. Bei dieser Gelegenheit sah ich die übrigen Zimmer des Hauses und die verhältnismäßige Schönheit des Zimmers der Tochter und die vielen schönen Kleider, die darin umherlagen. Und die vielen Kleinigkeiten, die soviel dazu beitragen ein Zimmer gemütlich zu machen, fielen mir besonders auf. Für sie war nichts zu gut. Ich dachte an den Unterschied zwischen den beiden Zimmern und an den Unterschied zwischen dem Leben des Vaters und dem der Tochter. Ich bemerkte, wie er abgemagert war, und seine harten Hände waren ein stiller Beweis der Opfer, die er während seines Lebens für seine Kinder brachte. Jetzt, Kinder, ist es zu spät, seine alten Hände zu küssen. Seine alten Ohren sind taub und die liebevollen Worte sind ganz vergebens, damit können Sie sein Leben nicht leichter machen. Der himmlische Vater weiß, wie nur der zehnte Teil dieser Worte, die jetzt umsonst gesprochen sind, den alten Mann während seines Lebens glücklich gemacht hätten. Jetzt ist er tot, aber die Gelegenheit war einmal da. Mit einem freundlichen Wort kann seine Familie unter Umständen einem anderen viel helfen und dabei gut machen, was sie an dem Vater gefehlt haben. Vielleicht kann sie die Bürde des alten Nachbarn oder der Nachbarin erleichtern, denn leider finden wir überall solche, die unserer Hilfe bedürftig sind. Ich möchte dieses predigen: wenn Sie etwas Gutes sagen können, dann sagen Sie es heute, denn manchmal kann es morgen schon zu spät sein.

Ein junger Mann wurde in dieser Mission einmal zum Sprechen aufgefordert. Es fiel ihm sehr schwer, aber er tat sein Bestes. Nach der Versammlung sagte ein Bruder zu ihm: Heute haben Sie etwas Gutes gesagt. Es hat den nichts gekostet, diese Worte dem jungen Mann zu sagen, und doch weiß niemand, wieviel dieses Lob dem jungen Mann geholfen hat, denn er war beinahe entmutigt. Er wußte nicht, daß er etwas Gutes gesagt hatte, und von den übrigen Anwesenden bemerkten es die wenigsten. Die meisten beachteten nur, daß es kein guter Redner war. Er fragte: Nun, was habe ich Gutes gesagt? Sie sagten, daß Jesus der Sohn Gottes ist, und daß er sein Evangelium wieder auf dieser Erde offenbart hat. Kein Mensch kann dieses mit Aufrichtigkeit bezeugen, ohne etwas Gutes getan zu haben. Dieses ist gewiß eine sehr einfache Begebenheit, aber die liebevollen Worte und der Geist, der sie begleitete, hat diesem jungen Mann sehr viel geholfen. — Können Sie den jungen Geschwistern auch auf diese Weise helfen?

Von dem berühmten Dichter Homer wurde gesagt, daß sich nach seinem Tode sieben Städte gestritten haben, denn jede der Städte beanspruchte die Ehre, die Geburtsstadt Homers zu sein. Aber merkwürdigerweise mußte er während seines Lebens in allen diesen Städten Hunger und Not leiden.

Angus J. Cannon.

Die Konferenzen in der Schweiz.

Es ist ein angenehmes Gefühl, das man hat, wenn man versucht, unter den Heiligen die Gebote des Herrn in solcher Weise vor Augen zu führen, daß die Mitglieder angespornt werden, sie nach allen ihren Kräften zu halten, wenn man findet, daß die Anwesenden von demselben Wunsch beseelt sind, und die Leitung des Heiligen Geistes begehren. Ein solches Gefühl hatten wir bei den Konferenzen, welche wir am 4., 11. und 18. April in Zürich, Bern und Neuchatel abgehalten haben.

Die Konferenz in Zürich war besonders stark besucht, und um zu vermeiden, daß die Schwestern so viel zu Hause tun mußten, daß sie nichts von der Konferenz genießen konnten, wurden viele der Besuchenden von Geschwistern in ein Gasthaus zum Mittagessen begleitet, wo Tische für sie reserviert waren. Die Speisen wurden gesegnet, und im Laufe der Stunde wirkte der Geist des Herrn in solcher Weise auf die Geschwister, daß sie die Gelegenheit benützten, den anderen Gästen das Evangelium zu predigen. Lieder wurden gesungen und eine ausgezeichnete Predigt vom Ältesten Alfons Finck gehalten. Die Gäste und Kellnerinnen verhielten sich ruhig, und etliche freuten sich über den guten Geist, den sie auch verspüren konnten.

Wegen großer Wohnungsnot in Bern konnten die dortigen Geschwister nur wenige über Nacht beherbergen, und die erste Versammlung konnte erst am Sonntagmorgen abgehalten werden. In Zürich wurde am Samstagabend eine Priesterratsversammlung abgehalten, in der besonders von dem Missionswerk und dem Missionsfonds gesprochen wurde. Sonst wurden die Versammlungen in beiden Gemeinden in gleicher Weise abgehalten.

In den Priesterratsversammlungen hatten die Brüder zuerst Gelegenheit, Fragen zu stellen und unter anderem wurde um Aufklärung über die Stelle in „Lehre und Bündnisse", Abs. 20 : 58 gebeten: „Doch haben weder Lehrer noch Diener die Vollmacht zu taufen, das Abendmahl auszuteilen, oder Hände aufzulegen." Präsident Cannon erklärte, daß man bei der Übersetzung nicht den richtigen Sinn von dem in Frage stehenden Ausdruck wiedergegeben hatte. Obwohl das englische Wort „administer" austeilen bedeuten kann, sollte es in dieser Stelle segnen heißen.

Nach kurzer Diskussion erklärte Präsident Cannon, daß als Hauptthema für die Konferenzen „Das Wort der Weisheit" gewählt wurde, weil er überzeugt sei, daß dieses Gebot strenger befolgt werden muß. Er forderte dann die Gemeindepräsidenten und Missionare auf, über sich selbst und ihre Gemeinden zu berichten und sich über dieses Wort auszusprechen. Die Berichte waren sehr erfreulich, und man merkte, mit welcher Begeisterung die große Mehrzahl der Brüder dieses Gebot halten. Die Offenbarung (Abs. 89), sowie auch Josua 24 : 5—15 und Jeremia 35 wurden vorgelesen, und alle anwesenden Brüder erklärten sich bereit, das Wort der Weisheit zu leben und zu lehren. Es wurde betont, daß die Brüder, welche das Priestertum haben, mehr oder weniger für die Geschwister verantwortlich sind, und daß es nicht genug ist, daß wir dieses Gebot befolgen.

In der nächsten Versammlung wurde die Diskussion weiter geführt, und alle Anwesenden hatten Gelegenheit zu bezeugen, in welcher Weise sie gesegnet wurden durch das Halten des Wortes der Weisheit. Es gab verschiedene Fragen über die Auslegung der Offenbarung, und die Frage, ob ein Mitglied berechtigt sei, „Anstandshalber" hie und da etwas Wein,

Bier oder Kaffee zu trinken, hat eine rege Diskussion hervorgerufen. Etliche hielten solches fast für notwendig, um zu verhindern, daß bei Freunden kein Anstoß gegeben und die Freundschaft nicht verloren werde. Ein Missionar bezeugte dann, daß er und sein Mitarbeiter sich fest entschlossen hatten, das Wort der Weisheit voll und ganz zu halten und es unter keinen Umständen zu übertreten; daß sie bis jetzt keinen einzigen Freund dadurch verloren, im Gegenteil aber den Respekt vieler gewonnen haben und wiederholt Gelegenheit bekommen, zu erklären, was das Wort der Weisheit ist, und die Menschen auf seine heilenden Wirkungen aufmerksam zu machen. Niemand durfte behaupten, daß diese Brüder anders als recht gehandelt hatten. Ein Bruder erwähnte mit Recht, daß wenn wir uns um das kümmern, was andere Menschen von unserem Handeln im Halten der Gebote des Herrn denken, wir nicht einmal Mitglieder Seiner Kirche sein dürften.

Auch entwickelte sich eine rege Diskussion über die Frage, ob die Heiligen Most, alkoholfreien Wein und koffeïnfreien Kaffee trinken dürfen. Niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, daß alkoholfreier Wein von Alkohol, und koffeïnfreier Kaffee von Koffeïn in Wirklichkeit frei sind, und es wurde allgemein zugegeben, daß nur wenige imstande sind zu wissen, wann süßer Most in Gärung übergeht. Etliche behaupteten sogar, daß sie von diesem Wein und von süßem (?) Most schwindlig gemacht wurden. Es war den Anwesenden klar, daß, wenn diese Getränke Alkohol enthalten und wir sie trinken, wir dadurch das Wort der Weisheit übertreten und daß wir etwas riskieren, wenn wir nicht absolut sicher sind, ohne daß wir dabei etwas gewinnen.

In den Nachmittagsversammlungen sprachen die Missionare, welche anwesend waren, und in den Abendversammlungen sprachen in Zürich die Ältesten Alfons Finck und Scott Taggart, und in Bern Präsident Angus J. Cannon und Ältester Taggart. Bruder Finck behandelte das passende Osterthema „Die Auferstehung" und betonte, daß der Herr den Menschen einen Friedensvertrag angeboten hat, den sie „ohne Vorbehalt" annehmen müssen, um in der ersten Auferstehung hervorzukommen und das ewige Leben zu erlangen.

In Neuchatel waren Geschwister aus Neuchatel, Lausanne und Chaux-de-Fonds anwesend. Hier ging es etwas langsamer, da alles von Deutsch in Französisch übersetzt werden mußte. Aber der gute Geist herrschte. Dieselben Punkte wurden ungefähr in derselben Weise wie in Zürich und Bern behandelt, und, wie in Zürich, gingen auch dort die Gäste und Gastgeber in ein Restaurant, wo ein gutes Mittagessen für sie bereit war. Es war von der Gemeinde in Neuchatel, daß wir die ersten Liebesgaben erhielten, als wir die Geschwister der Schweiz um Lebensmittel und Kleidung für die notleidenden Geschwister in Deutschland und Österreich gebeten haben. Während dieser Konferenz sprachen Präsident Cannon und die Ältesten Festus M. Fuhriman und Scott Taggart aus Utah, Oscar Frieden aus Neuchatel, Henri Chappuis aus Lausanne und Fritz Rabus aus Chaux-de-Fonds.

Scott Taggart, Missionssekretär.

Wer nicht tätig ist, ist auch nicht gläubig,
und darf sich seines Glaubens nicht rühmen.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Es liegt in dem Leben des Mannes von stolzen Anlagen, von edlem Charakter und hochherzigem Streben ein schrecklicher Widerspruch, wenn er so seinen niedrigen Begierden schmeichelt und sich zum Diener der Fleischeslust macht, obgleich sie, die ihm so teuer sein sollte und wirklich so teuer ist, so schrecklich dafür büßen muß.

Laßt uns beten und arbeiten, daß ein schönerer Tag recht bald anbrechen möge, ein Tag, an dem der eheliche Verkehr von seinen gemeinen und sinnlichen Zügen erlöst sein wird, wo er nichts anderes bedeutet, als Reinheit, Wahrheit und Rechtschaffenheit.

In der griechischen Sprache bedeutet das Wort Mensch ein Wesen, dessen Antlitz nach oben gerichtet ist. Wenn wir nach oben blicken, so wird auch unsere Lebensbahn allezeit aufwärts gerichtet sein, und wir werden unsere Begeisterung aus Ihm schöpfen, der dort oben ist und Seine Kinder auf die Pfade der Wahrheit und Reinheit leitet.

O, wie stark ist doch die Mutterliebe!
Noch hat sich dem unerfahrenen Mädchen
Das Geheimnis der Geburt, des Lebens
Nicht enthüllt, da dringt ein süß' Verlangen
Nach den Ungeborenen ihr ins Herz ein,
Und erregt ihr Herz in allen Tiefen.
Stetig wächst die Sehnsucht mit den Jahren.

Ella Wheeler Wilcox.

Mutter zu werden, ist nicht ein seltener Zufall, sondern die natürliche Pflicht und der natürliche Ruhm des Weibes.

Man muß wissen, daß je weniger Kinder und je mehr Dienstboten ein Haus hält, umso weniger Gesundheit und Glück dort zu finden ist, wenn alles andere sonst gleich ist. Es ist ein natürliches Ereignis, daß die Frauen Kinder gebären, und widernatürlich der Versuch, sich dieser Pflicht zu entziehen. Der unaufhörlich wiederkehrende Blutandrang zu den Geschlechtsorganen Monat für Monat, jahraus, jahrein, ohne die Ruhe, welche die Schwangerschaft mit sich bringt, befördert eine tatsächliche Erkrankung dieser Organe und begünstigt das Entstehen all der verschiedenen Gewächse, unter denen so viele unserer Frauen zu leiden haben.

Bei der allgemeinen Unwissenheit, welche das Schicksal unserer Töchter so viele Generationen hindurch gewesen ist, hat kein Gedanke an eine Vorbereitung für die Mutterschaft sie beunruhigt; dagegen ist die größere Hälfte unserer jungen Mädchen, wenn sie in die Ehe treten, weit besser über die Methoden unterrichtet, wie sie die Empfängnis verhüten können. Wer sind ihre Lehrmeister gewesen? Viele, welche schamrot werden müßten, daß sie zu einem so nichtswürdigen Beginnen ihren Beistand leisten, daß sie ihre Schülerinnen zu Krankheit, Mord und Selbstmord anleiten. Zu ihnen gehören viele, welche Lehrerinnen in der Wahrheit und Reinheit sein sollten. Mütter, Schwiegermütter, Schwestern, Tanten, jung verheiratete Freundinnen, welche selbst in diesem Geschäft eine Lehrzeit durchgemacht haben, und noch nicht von ihrer Strafe ereilt sind — alle diese und noch viele andere. Sind das Christinnen? Ihrem Bekenntnisse nach wohl. Freilich würden sie kaum wünschen, daß die von ihnen in dieser Angelegenheit erteilten Ratschläge neben

ihrem Glaubensbekenntnis in den Kirchenbüchern verzeichnet werden. Aber sie dürfen nicht vergessen, daß ihre Taten in einem größeren Buche als dem der Kirche und in so gewaltiger Schrift verzeichnet sind, daß die ganze Welt sie in alle Ewigkeit lesen wird.

Die erste Vorbereitung ihrer Tochter für die Mutterschaft muß die Mutter selbst in die Hand nehmen. Daß so wenig Mütter imstande sind, ihre Töchter in rechter Weise zu unterrichten, läßt das Bedürfnis nach richtiger Unterweisung auf diesem Gebiete und die Notwendigkeit offener Aussprache zwischen Mutter und Töchtern nur um so dringender erscheinen.

Einer kürzlich erschienenen Nummer einer Zeitschrift entnehme ich folgende Äußerungen: Man erzählt sich, daß die letzte Versammlung des National Mothers Kongreß (Nationalen Mütter-Kongresses) nicht völlig erfolgreich war, weil nur etwa eine von zehn delegierten Damen verheiratet war. Da nun der Zweck dieser Vereinigung „bessere Fürsorge, Zucht und Erziehung für die Kinder“ ist, so wurde beschlossen, daß jede Delegierte für die nächste Monatsversammlung ihre Berechtigung zu erscheinen nachweisen müßte. Obgleich manche unverheiratete Frauen wahrscheinlich mehr geeignet sind, Kinder zu erziehen, als viele, die es tatsächlich versuchen, so sollen doch von der Regel, die Teilnahme an der Vereinigung ausschließlich Müttern und verheirateten Frauen zu gestatten, keine Ausnahmen gemacht werden.

Nach meinem Gefühl beweist der Kritiker mit seinen Äußerungen weit weniger Einsicht als diejenigen, welche unverheiratete Frauen als Delegierte sandten. Welche bessere Vorbereitung für die Mutterschaft kann es geben, als wenn man auf die Auseinandersetzungen über Fürsorge und Erziehung von Kindern lauscht. Darauf stützt sich der Standpunkt, wenn er als Delegierte auch junge unverheiratete Frauen zuläßt. Hätte ich die Macht, die Delegierten zu wählen, so würde ich wenigstens die Hälfte aus dieser Klasse nehmen.

Auf der ganzen Bahn von der Kindheit aufwärts wird eine verständige Mutter ihren Töchtern solche Wahrheiten einprägen, welche für die Vorbereitung auf die Mutterschaft aufklärend wirken. Daß man den jungen Mädchen früh die Wahrheit sagt, sie früh über ihr eigenes Geschlecht aufklärt, ihnen die rechte Würdigung der Ehe einschärft — alles das sind Unterweisungen, welche sie auf die spätere, der Mutterschaft voraufgehende Erkenntnis vorbereiten.

Von dem Hochzeitstage an muß sich die junge Frau auf den wahrscheinlichen und ersehnten Zustand der Empfängnis und der Mutterschaft einrichten, sonst hat sie keinen Anspruch auf den Namen einer Hausfrau. Obgleich erwiesenermaßen vorübergehende Zustände der Eltern weniger Einfluß auf die Nachkommenschaft ausüben als feste Lebensgewohnheiten, so kann man doch sehr viel erreichen, indem man seine Fehler ausgleicht und wünschenswerte und bewundernswerte Charakterzüge, die bisher vorübergehende Erscheinungen waren, festzuhalten versucht. Auf diese Weise wird man die geistigen Anlagen der Nachkommenschaft mit gutem Erfolge beeinflussen können.

Man halte sich stets vor Augen, daß je schöner die Mutter ist, um so lieblicher auch ihr Kind werden wird. Gärtnerinnen der jungen Seele in einem ganz besonderen Sinn sollten alle Mütter sein, damit die Kinder, welche ihnen geschenkt werden, schon vor der Geburt einen guten Boden vorfinden, in welchem sie sich entwickeln und wachsen können.

Um dieses Ziel zu erreichen, darf die Mutter kein Opfer scheuen. Sobald sie entdeckt, daß sie schwanger geworden ist, muß sie ihre Kleidung ihrer eigenen Bequemlichkeit und Gesundheit anpassen. Wenn sie sich bereits vorher gesundheitsgemäß zu kleiden gelernt hatte, so wird sie in den ersten Monaten wenig zu ändern haben. Kein Gewicht der Kleidung darf auf den Hüften ruhen, alles muß von den Schultern getragen werden.

Rock und Taille können ein Gewand bilden und müssen so gemacht sein, daß sie weiter ausgelassen werden können, um sich ihrem Zustande nach Bedürfnis anzupassen. Die eleganten und hübschen „Roben für junge Mütter" genügen allen Ansprüchen und sind in so verschiedenen Formen zu haben, daß sie allen Geschmacksrichtungen entsprechen und hinreichende Abwechslung bieten. Schnittmuster dazu sind in jedem Schnittmustergeschäft zu haben, und die Robe kann so zierlich gemacht werden, wie es dem Geschmack der Dame entspricht.

Unionunterzeug, Taillenrock und die Robe sind die einzigen Kleidungsstücke, welche die junge Mutter während der ganzen Zeit tragen sollte. Wenn eine wärmere Kleidung nötig ist, so muß dafür durch die Unterkleider gesorgt werden.

Tägliche Leibesübungen sind als eine religiöse Pflicht anzusehen. Die gewöhnliche Hausarbeit ist ebenso viel wert, wie irgend ein System körperlicher Übung, das man zur Entwicklung und Erhaltung der Gesundheit während der Schwangerschaft empfehlen kann. Gleichwohl können einige andere Übungen, die besonders die Muskeln des Rückens und des Unterleibes kräftigen, außerdem mit Erfolg angewendet werden.

Vom vierten Monate an müssen Sitzbäder, welche man in sitzender Stellung nimmt, und bei denen der Körper bis zu den Hüften vom Wasser bedeckt ist, etwa zweimal in der Woche drei Monnte lang, später jeden Abend vor dem Schlafengehen angewendet werden. Das Wasser muß so heiß sein, wie es vertragen wird, und das Bad muß fünfzehn bis zwanzig Minuten dauern. Sogar ein halbstündiges Bad kann keinen Schaden tun, wenn es angenehm bleibt, dabei muß warmes Wasser zugegossen werden, damit das Bad dieselbe Temperatur behält. Natürlich muß das in einem geheizten Zimmer geschehen, wo eine Erkältung während des Bades oder nach demselben nicht zu befürchten ist.

Wenn man zweckmäßige körperliche Übungen und die Bäder anwendet, dann werden keine Bandagen nötig sein, um den Unterleib zu stützen; denn die gekräftigten Muskeln werden diese Aufgabe besser erfüllen, als es durch künstliche Mittel geschehen kann.

Gerade hier wird eine Bemerkung über die Gefahr der Fehlgeburten wohl am Platze sein. Junge Frauen, welche über dieses Gebiet wenig unterrichtet sind, ängstigen sich oft außerordentlich bei Erscheinungen, welche ihnen beunruhigend vorkommen, die es in Wirklichkeit aber gar nicht sind. Andererseits aber schenken sie vielleicht anderen, wirklich ernsteren Symptomen nur geringe Beachtung.

Während der ganzen Schwangerschaft ist selbst ein geringer Abgang an Blut als eine so ernste Erscheinung anzusehen, daß ärztlicher Rat nachgesucht werden muß. Schmerzen, welche die Menstrualbeschwerden vortäuschen, erfordern, besonders wenn sie heftig auftreten, sorgfältige Beachtung, und es müssen Maßregeln zu ihrer Beseitigung ergriffen werden. Besondere Aufmerksamkeit muß jenen Tagen zugewendet werden, an denen, wenn die junge Frau nicht schwanger wäre, ihre monatliche Periode eintreten würde; denn zu dieser Zeit ist die Gefahr einer Fehlgeburt am größten. Dann darf die Schwangere keine

übermäßigen körperlichen Übungen vornehmen, vielmehr muß alle Arbeit, alle Erholung und Gymnastik hinter dem gewöhnlichen Maße zurückbleiben.

Liegt die Gefahr einer Fehlgeburt vor, so tritt als erstes beunruhigendes Zeichen ein Blutverlust ein. Auf diese Erscheinung muß der Arzt sofort zu Rate gezogen werden. Dann ist mehrere Tage lang strengste Ruhe zu beobachten, womöglich in liegender Haltung, bis alle Befürchtungen, daß ein Rückfall eintreten könne, beseitigt sind und die gewöhnliche Lebensweise mit Vorsicht wieder aufgenommen werden darf.

Um sich vor einer Fehlgeburt zu hüten, braucht eine junge Mutter nur die Regeln einer verständigen, gesundheitsgemäßen Lebensweise zu beobachten, dann hat sie nichts zu fürchten.

Das wären die Mittel, sich gesund und frisch zu erhalten. Jetzt noch ein weiteres Wort.

Reisende in Italien haben bemerkt, daß viele von den italienischen Kindern infolge der Anbetung, die die Mütter den Madonnenbildern darbringen, eine überraschende Ähnlichkeit mit dem Jesuskinde besitzen. Das ist eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß wir nicht nur dem ähnlich werden, was wir am meisten lieben und woran wir am meisten denken, sondern daß wir diese Ähnlichkeit auch auf unsere Kleinen übertragen können. Was für ein Antrieb, hohe und edle Gedanken zu denken, und würdige Gegenstände für ihre Liebe zu wählen, liegt für Mütter in dieser Tatsache!

Soweit es sich um Erblichkeit handelt, ist das nur zu wahr; aber die Sache hat noch eine andere Seite, welche hervorzuheben ich auch nicht verfehlen will. Die Umgebung und Erziehung vermögen mit Gottes Hilfe sehr wohl schädliche erbliche Anlagen auszurotten. Aber es bleibt trotzdem wahr, daß die vorherrschenden Neigungen eines ganzen Lebens angeboren sind, und wenn sie nicht beizeiten in die rechte Bahn gelenkt werden, so kämpfen wir gegen sie unter äußerst ungünstigen Bedingungen und mit einem ungeheuren Aufwand von Kraft, welcher unter anderen Verhältnissen dem Menschen auf der Bahn des Erfolges einen mächtigen Vorsprung gegeben hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Darum ich, der Herr, da ich das Elend kenne, welches über die Einwohner der Erde kommen wird, habe meinen Diener Joseph Smith jun. berufen, und zu ihm vom Himmel gesprochen und ihm Befehle gegeben. (L. u. B. Abschn. 1 : 17.)

Nr. 10. | 15. Mai 1920. | 52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Wenn Leute vor uns standen und uns zählten, konnten sie nicht sagen, wie viele unserer waren; einige sagten 500 und andere sogar 1000. Viele verwunderten sich, als wir durch ihre Städte reisten. Eine Frau sprang zu ihrer Türe, stieß ihre Augengläser über ihre Stirne und hob ihre Hände in die Höhe und rief: „Was unter dem Himmel mag wohl ausgebrochen sein!" Sie blieb in jener Stellung, so lange ich sie erblicken konnte.

* * *

Der Herr errettete das Volk Israel in den Tagen Moses, indem er das Rote Meer zerteilte, daß sie trockenen Fußes hindurch gehen konnten. Als ihre Feinde dasselbe tun wollten, kam das Wasser über ihre Häupter zusammen und sie ertranken. Der Herr errettete das Zions-Lager von seinen Feinden am 19. Juni 1834, indem er das Wasser im Fishing River in einer Nacht um 40 Fuß erhöhte, so daß unsere Feinde ihn nicht passieren konnten; auch schickte er ein starkes Hagelwetter, welches sie auseinander brachte und nötigte, nach Obdach zu suchen.

Das Zionslager langte den 24. Juni 1834 bei Bruder Burk in Clay Grafschaft, Missouri, an, und wir richteten unsere Zelte nahe bei seiner Wohnung auf. Er sagte einigen Brüdern in meiner Kompagnie, daß er ein leeres Zimmer habe, welches ihnen, wenn sie es reinigen wollten, zur Verfügung stehe. Unsere Kompagnie nahm das Anerbieten an und in der Furcht, daß eine andere Kompagnie das Zimmer zuerst einnehmen würde, ließen wir alle andern Geschäfte und reinigten das Zimmer und bedeckten es mit unsern Teppichen, um das Recht auf dasselbe zu beanspruchen. Es ging nur eine kurze Zeit, daß unsere Brüder, welche von der Cholera befallen wurden, hineingetragen und auf die Teppiche gelegt wurden. Keiner von uns brauchte jene Teppiche wieder, denn sie

wurden mit den Toten begraben. So gewannen wir nichts als Erfahrung durch unsere Eigennützigkeit, und wir verloren unser Bettzeug.

Ich wünsche alle meine Freunde zu ermahnen, niemals Eigennützigkeit zu pflegen, sondern wenn ihr solche habt, von ihr so bald als möglich los zu werden. Seid freigebig und edelherzig, freundlich zu euren Eltern, Brüdern, Schwestern und Kameraden. Hadert niemals mit ihnen, sondern sucht Frieden zu stiften, wenn immer ihr Gelegenheit habt. Wenn ihr je mit guten Dingen gesegnet seid, suchet mit andern zu teilen. Übet diese Grundsätze, weil ihr noch jung seid und ihr werdet ein Fundament legen, viel Gutes zu tun durch euer Leben und ihr werdet geliebt und geachtet werden von dem Herrn und allen guten Menschen.

III. Kapitel.

Nachdem der Prophet Joseph das Zionslager nach Missouri geleitet hatte, und wir alle die Prüfungen jener Reise bestanden und eine Anzahl unserer Brüder beerdigt hatten, wie es in der Geschichte verzeichnet ist, rief der Prophet die Brüder zusammen und organisierte die Kirche in Zion und erteilte allen viele gute Ratschläge.

Er riet allen jungen Männern, die keine Familien hatten, in Missouri zu verbleiben, und nicht nach Kirtland zurückzukehren. Da ich keine Familie hatte, blieb ich mit Lyman Wight, wie auch Milton Holmes und Heman Hyde. Wir brachten den Sommer zusammen zu und arbeiteten hart, schnitten Weizen, brachen Steine und machten Ziegel oder irgend etwas, das wir zu tun finden konnten.

Im Herbst hatte ich den Wunsch, auszugehen und das Evangelium zu predigen. Ich wußte, daß das Evangelium, welches der Herr dem Propheten Joseph Smith geoffenbart hatte, Wahrheit war, und von einem so hohen Werte, daß ich wünschte, es auch andern Leuten, die es noch nicht gehört hatten, kund zu tun. Es war so gut und klar, daß es mir vorkam, ich wäre imstande, die Leute zum Glauben an dasselbe zu bewegen.

Ich war aber nur ein Lehrer, und es ist nicht eines Lehrers Amt, in die Welt zu gehen und zu predigen. Ich durfte es niemanden von den Autoritäten der Kirche sagen, daß ich einen Wunsch zu predigen hegte, sonst hätten sie gedacht, daß ich nach einem Amte trachte.

Ich ging in einen Wald, wo mich niemand sehen konnte, und ich betete zu dem Herrn, daß Er mir den Weg öffnen möchte, daß ich ausgehen und das Evangelium predigen könnte. Während ich betete, kam der Geist des Herrn über mich und sagte mir, daß mein Wunsch erfüllt werden würde.

Ich fühlte mich sehr glücklich, als ich mich erhob, und aus dem Walde in die öffentliche Straße lief, wo ich einem Hohenpriester begegnete, der ungefähr sechs Monate mit mir im gleichen Hause wohnte.

Er hatte niemals ein Wort über das Predigen des Evangeliums zu mir gesagt, nun aber, sobald ich ihm begegnete, sagte er zu mir: „Der Herr offenbarte mir, daß es Ihr Vorrecht ist, ordiniert zu werden und auszugehen, das Evangelium zu predigen.“

Ich antwortete ihm, daß ich willig sei zu tun was immer der Herr von mir verlangen würde. Ich sagte ihm nicht, daß ich soeben den Herrn gebeten hatte, mich gehen zu lassen, das Evangelium zu predigen.

In einigen Tagen wurde ein Rat zusammengerufen im Hause von Lyman Wight, und ich wurde zu einem Priester ordiniert und mit einem Ältesten nach Arkansas und Tennessee auf Mission gesandt. Diese Mission wurde uns von dem Ältesten Edward Partridge erteilt, der der erste Bischof war, welcher in der Kirche ordiniert wurde. Das Gebot des

Herrn war in jenen Tagen, ohne Beutel und Tasche auszugehen. Unsere Reise ging durch Jackson Grafschaft, von wo die Heiligen soeben vertrieben wurden, und es war sehr gefährlich für einen Mormonen, in jenem Teil des Staates gefunden zu werden.

Wir nahmen etliche Bücher Mormon und einige Kleidungsstücke, wickelten sie in unsern Mantel und banden sie auf den Rücken und traten zu Fuß unsere Reise an. Wir kreuzten per Fahrzeug nach Jackson Grafschaft und marschierten durch das Land. In einigen Fällen wurden wir von dem Herrn auf wunderbare Weise vor den Pöbelhaufen beschützt.

Wir durften nicht in die Häuser gehen, um Nahrung zu erhalten, daher halfen wir uns mit rohem Korn und schliefen auf freiem Felde auf dem Boden, und suchten uns durchzuschlagen wie wir konnten, bis wir aus jener Grafschaft weg waren.

Wir durften nicht predigen, während wir in jener Gegend waren, und wir predigten nur wenig im Staate Missouri. Das erstemal, daß ich probierte zu predigen, war in einem Gasthaus an einem Sonntag im Anfang Dezember 1834. Es schneite während der Zeit, und das Zimmer war voll Leute. Als ich zu predigen begann, öffnete der Hausherr die Türe und der Schnee blies an die Leute, und als ich mich um die Ursache erkundigte, warum er die Tür in einem solchen Schneesturm öffnete, erwiderte er mir, daß er einiges Licht über den Gegenstand wünsche. Ich erfuhr später, daß es die Sitte jenes Landes war.

Wieviel Gutes ich in jener Predigt getan habe, habe ich niemals ausgefunden, und werde es vielleicht nie wissen, bis ich jener Versammlung vor dem Richterstuhl begegne.

Der südliche Teil vom Staate Missouri und der nördliche Teil von Arkansas waren 1834 nur schwach bevölkert.

Wir besuchten einen Platz, der Harmonie Mission genannt wurde, am Osage-Fluß, einer der gekrümmtesten Flüsse im Westen. Diese Mission wurde von einem Presbyterianer-Prediger und seiner Familie gehalten. Wir langten dort am Sonntagabend beim Sonnenuntergang an. Wir marschierten den ganzen Tag ohne etwas zu essen und waren sehr hungrig und müde, doch weder der Priester noch seine Frau wollten uns etwas zu essen geben noch uns über Nacht behalten, weil wir Mormonen waren. Es blieb uns nichts anderes übrig, als noch zwölf Meilen weiter den Fluß hinab zu reisen, zu einem Osage Indian Trading post (Proviantladen), der von einem Franzosen, mit dem Namen Jereu gehalten wurde. Und dieser gottlose Priester, der uns nicht ein Stücklein Brot geben wollte, hat uns noch über den Weg angelogen, und sandte uns durch Sümpfe, und wir wateten knietief im Schlamm und Wasser bis zehn Uhr nachts, um zu probieren, diesem krummen Fluß zu folgen. Dann verließen wir den Sumpf und begaben uns in die Prärie, um für die Nacht im Gras zu liegen. Nachdem wir aus dem Sumpf herauskamen, hörten wir einen Indianer an einem zinnernen Kessel trommeln und singen. Es war sehr finster, aber wir liefen dem Lärmen nach und als wir uns einem Indianerlager näherten, kamen eine Anzahl Indianerhunde uns entgegen. Sie schmeckten uns an, aber sie bellten nicht und taten uns keinen Schaden.

Wir waren bald umringt von Osage-Indianern und freundlich von Herrn Jereu und seiner Gattin, die eine Indianerin war, aufgenommen worden. Sie gab uns ein vortreffliches Nachtessen und ein gutes Bett, für welches wir nach den Mühsalen des Tages sehr dankbar waren.

Als ich mein Haupt auf das Kissen niederlegte, fühlte ich das Bedürfnis, Gott von Grund meines Herzens zu danken für die Verwechslung

der barbarischen Behandlung eines zivilisierten Presbyterianerpriesters gegen die menschenfreundliche und freiherzige Behandlung der wilden Osage-Indianer.

Möge Gott sie beide belohnen, nachdem ihre Taten es verdienen.

IV. Kapitel.

Wir erhoben uns am Morgen, erquickt durch eine gute Nachtruhe. Ich war einigermaßen gelähmt durch das Waten im Sumpf der vorigen Nacht. Wir genossen ein gutes Frühstück. Herr Jereu sandte einen Indianer mit, um uns über den Fluß zu bringen und machte uns bekannt, daß es 60 Meilen sein würden bis zu der nächsten Ansiedlung roter oder weißer Menschen.

Wir waren zu schüchtern, um anzufragen, etwas zu essen mit uns zu nehmen; wir kreuzten den Fluß und traten unsere Tagereise von 60 Meilen Entfernung, ohne einen Bissen Nahrung irgend einer Art, an. Für welchen Zweck? Das Evangelium Christi zu predigen, um dieses Geschlecht zu retten.

Denket darüber, Kinder, denkt, was die Präsidentschaft, die Apostel und die Ältesten dieser Kirche durchgemacht haben, euch die Heimaten und Annehmlichkeiten zu geben, deren ihr euch heute in Zion erfreuet. Denket darüber, ihr Staatsmänner und Richter dieser amerikanischen Nation, die ihr noch stets suchet, das Volk Gottes in der Wildnis zu verderben, welche hungrig und nackend umhergegangen sind und während 50 Jahren gewirkt haben, diese Nation und Generation zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Teil einer Predigt von Präsident Heber J. Grant.

Gehalten am 4. Oktober 1918 an der Haupt-Konferenz in der Salzseestadt.

Der Redner gab seiner Freude Ausdruck, daß es ihm möglich war, sich mit den Heiligen in der Hauptkonferenz zu versammeln, um die Worte der Autorität zu hören und diese Worte zu bestätigen.

Er sagte weiter: „Ich bestätige die Worte des Präsidenten Penrose betreffs des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit, die das menschliche Herz erfüllt durch das Zeugnisablegen vom Evangelium Jesu Christi, das wieder auf Erden geoffenbart worden ist. Vom Oktober, als ich berufen wurde, einer des Rates der Zwölfe zu sein, bis zum folgenden Februar hatte ich nur wenig Freude und Zufriedenheit an meiner Arbeit. Es war ein Geist, der mich verfolgte, der mir sagte, daß es mir an Erfahrung mangelte, daß mir die Inspiration, daß mir das Zeugnis fehlte um würdig zu sein, die Stelle eines Apostels des Herrn Jesu Christi zu bekleiden. Meine liebe Mutter hatte mich mit einer solchen großen Liebe für das Evangelium, mit einer solchen Verehrung und Bewunderung für die Männer, die an der Spitze dieser Kirche stehen, inspiriert, daß ich überwältigt war, als ich berufen wurde, einer von ihnen zu sein. Meine Unwürdigkeit war mir bewußt und der Widersacher benutzte diese für ihn günstige Gelegenheit, um mich Tag und Nacht wegen der Gefühle meines Herzens zu quälen, und durch diesen Geist flüsterte er mir ein, daß ich meine Entlassung einreichen soll. Und wenn ich von der Göttlichkeit des Werkes, mit dem wir verbunden sind, bezeugte, kamen mir immer die Worte in den Sinn: „Du hast den Heiland nicht gesehen; du hast kein Recht, ein solches Zeugnis abzulegen“, und ich war dadurch sehr unglücklich.

Aber im Februar 1883 war ich auf der Reise in der Navajo-Indianer-Reservation mit dem Ältesten Brigham Young jr. und mit 15 oder 20 Brüdern, unter denen sich der verstorbene Präsident Lot Smith, von einem Pfahl in Arizona befand, um die Navajo- und Moqui-Indianer zu besuchen. Als wir eines Tages durch einen Teil der Navajo-Reservation in südöstlicher Richtung reisten, um die Moqui-Reservation zu erreichen, bog der Weg auf einmal in fast nordöstlicher Richtung ab. Es gab aber einen Pfad oder eine Trift, die in der Richtung weiterführte, die wir bisher verfolgt hatten. Vielleicht 8 oder 10 von uns waren zu Pferd und die anderen zu Wagen. Bruder Smith und ich waren hinter den anderen. Als wir die Trift erreichten, sagte ich: „Warten Sie einen Augenblick, Lot; wohin führt diese Trift?" Er antwortete: „O, sie kommt in drei oder vier Meilen wieder mit dem Weg zusammen, aber wir müssen einen 8 oder 9 Meilen weiten Umweg machen, um eine große Wasserfurche zu vermeiden, die kein Wagen überschreiten kann". Ich fragte: „Kann ein Mann zu Pferde die Wasserfurche überschreiten?" „Ja", antwortete er. Ich sagte: „Gibt es Indianergefahr, wenn man diesen Pfad allein geht?" Er antwortete: „Nein". Ich sagte: „Ich möchte allein sein. So gehen Sie bitte mit den anderen und ich werde Sie wieder treffen, wo der Pfad und der Weg zusammenkommen".

Ich habe ihn gefragt, ob es gefährlich sei, weil wir vor etlichen Tagen den Platz besucht hatten, wo George A. Smith jr. von Navajo-Indianern getötet worden war, und die Begebenheit war mir im Sinn, als ich mit ihm sprach. Ich war vielleicht eine Meile weit allein gegangen, als es mir in der gütigen Gnade des Herrn vollkommen kundgetan wurde, insofern es meine Intelligenz betrifft. Ich sah nicht den Himmel und ich habe einen dort abgehaltenen Rat nicht gesehen, aber wie Lehi vor alters, so war es mir, als wenn ich sähe, und mein ganzes Wesen war so durchdrungen von der Erkenntnis, die ich empfing, als ich mein Pferd aufgehalten und dort gesessen habe und mit dem Himmel verkehrte, daß ich ebenso überzeugt bin von der Erkenntnis, die mir bei jener Gelegenheit erteilt wurde, als wenn die Stimme Gottes die Worte zu mir gesprochen hätte.

Es wurde mir dann kundgetan, als ich dort saß und vor Freuden weinte, daß es nicht war, weil ich besondere Intelligenz besaß, daß es nicht wegen meiner Erkenntnis, daß ich mehr als ein Zeugnis des Evangeliums besaß, daß es nicht wegen meiner Weisheit war, daß ich berufen wurde, einer der Apostel des Herrn Jesu Christi in dieser Dispensation zu sein, sondern es war, weil der Prophet Gottes, der Mann, der das auserwählte Werkzeug in den Händen des lebendigen Gottes war, um auf Erden den Plan des Lebens und der Erlösung wiederherzustellen, nämlich Joseph Smith wünschte, daß ich zu diesem Amte berufen sein sollte und daß mein Vater, Jedediah M. Grant, der sein Leben für das Evangelium gab, während er in der Präsidentschaft der Kirche als Ratgeber zu Präsident Brigham Young tätig war, und der schon 26 Jahre zuvor starb, wünschte, daß sein Sohn ein Mitglied des Rates der Zwölfe sein sollte. Es wurde mir kundgetan, daß der Prophet und mein Vater wegen ihrer Treue berechtigt waren, auf mich das Apostelamt zu übertragen, da ich ein reines Leben geführt hatte, und daß es mir überlassen würde, Erfolg oder Mißerfolg in dieser Berufung zu haben.

Ich kann Ihnen heute bezeugen, daß ich nicht glaube, daß es seit jenem Tage im Februar 1883, bis jetzt 35 Jahre, einen Mann auf Erden gibt, der eine süßere Freude, eine vollkommenere Glückseligkeit hat, als ich gehabt habe, wenn ich meine Stimme erhob und von dem

Evangelium zeugte, zu Hause und im Ausland und in jedem Land, wo es mir zugeteilt wurde, zu gehen. Und ich bin in Japan und auf den Hawai-Inseln gewesen, ich bin von Kanada bis Mexiko gereist, ich bin in fast allen Staaten der Union (Vereinigten Staaten) gewesen, ich bin in England, Irland, Schottland, Wales, Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, Schweiz, Italien, Norwegen, Schweden und Dänemark gewesen. Und ich habe unbeschreibliche Freude gehabt, wenn ich allen, mit denen ich in Berührung kam, Zeugnis gegeben habe, daß ich weiß, daß Gott lebt, daß Jesus der Weltheiland, der Erlöser der Welt und der Menschheit ist, und daß ich weiß, daß Joseph Smith ein Prophet des wahren und lebendigen Gottes war und ist, und daß ich ein bleibendes Zeugnis in meinem Herzen trage, daß Brigham Young ein auserwähltes Werkzeug des lebendigen Gottes war, und daß John Taylor, daß Wilford Woodruff, daß Lorenzo Snow waren und daß heute Joseph F. Smith der Vertreter des lebendigen Gottes und das Mundstück des Herrn hier auf Erden ist.

Ich besitze nicht die Sprache, meiner Dankbarkeit zu Gott Ausdruck zu geben für diese Erkenntnis, die ich besitze. Von Zeit zu Zeit ist mein Herz erweicht worden, und meine Augen haben Tränen der Dankbarkeit vergossen für die Erkenntnis, daß er lebt und daß dieses Evangelium, Mormonismus genannt, in der Tat der Plan des Lebens und der Glückseligkeit ist und daß es das einzig wahre Evangelium auf Erden ist und daß es tatsächlich das Evangelium des Herrn Jesu Christi ist, und daß der Herr Ihnen und mir und allen helfen möge, das Evangelium treu zu leben, ist mein beständiges und ernstes Gebet".

Der Sprecher las hier aus „Lehre und Bündnisse" Abschnitt 121 Vers 39—46 vor und wir raten den Heiligen, diese Verse im Zusammenhang mit dieser Predigt zu lesen.

„Ich möchte Ihnen mein Zeugnis geben, daß während der 36 Jahre, seit ich ein Mitglied des Rates der Zwölfe bin, keine Macht oder kein Einfluß von dem Prophet Gottes, der über die Kirche präsidiert hat, ausgeübt worden ist, der nicht im Einklang mit den Lehren, die in „Lehre und Bündnisse" enthalten sind, war, und daß keiner von allen den Männern, mit denen ich als Präsidenten der Kirche bekannt gewesen bin, mehr Liebe gehabt und die Macht des Priestertums durch die Kraft des lebendigen Gottes mehr in Demut und Gerechtigkeit und Liebe ausgeübt hat als der Mann, der heute an der Spitze der Kirche steht, Joseph F. Smith.

Daß der Herr sein Leben viele viele Jahre erhalten möge, ist das Gebet meines Herzens und auch das Gebet eines jeden Heiligen der letzten Tage. Möge uns Gott fortwährend zu Seiner Ehre leiten, ist mein Gebet und ich bitte es im Namen Jesu. Amen.

Ein Jahrhundert.

Es war im Frühjahr 1820, also jetzt vor 100 Jahren, als ein vierzehnjähriger Knabe den Herrn in inbrünstigem Gebet anrief; denn er war in Verwirrung, ja fast in Verzweiflung versetzt wegen der Meinungsverschiedenheiten, die die christliche Welt damals wie heute beherrschten. Was sollte er tun? Es war ihm unmöglich zu entscheiden, welcher der sich widersprechenden Glaubensparteien er sich anschließen sollte. Und er wollte keinen Fehler machen, denn es handelte sich um seine

Seligkeit. Was sollte er tun? Die Prediger, die Pfarrer und die Priester konnten ihm überhaupt nicht helfen, denn sie waren blinde Leiter, und selbst betreffs richtiger Lehren weit auseinander. Die Spaltung in den Kirchen war so groß, daß der Jüngling aus den Kirchen getrieben wurde, statt daß man ihn für die Kirchen gewann. Es ist dann kein Wunder, daß er nicht wußte, wo er sich hinwenden sollte, um Befriedigung für seine Seele zu finden. Eines Tages aber, als er sich noch immer mit der Frage befaßte, was er für seine Seligkeit tun sollte, las er die inspirierten Worte des Apostels Jakobus, und der Wendepunkt seines Lebens war erreicht und die darauffolgenden Begebenheiten waren bestimmt, eine Umwälzung im allgemeinen religiösen Denken zu erwecken. Dieser Jüngling, der so demütig göttliche Weisheit bei den Seelsorgern gesucht hatte, war trotz seines noch sehr jungen Alters bald imstande, diesen Belehrungen aus der Quelle des Lebens zu erteilen.

Um nicht von meiner Umgebung beeinflußt zu werden und um so besser meinen Blick 100 Jahre zurückwerfen zu können, schließe ich meine Augen, und wie ein wunderbares Panorama ziehen die merkwürdigen Begebenheiten, die den Anfang der Dispensation der Fülle der Zeiten herbeiführten, an meinen Augen vorüber. Ich sehe einen erst vierzehn Jahre alten fast allein stehenden Jüngling, wie der Geist des Herrn auf ihn wirkt, wie er von diesem Geist getrieben wird, um nach Licht und Erkenntnis zu forschen. Er geht hin und her, die verschiedenen Kirchen besuchend, um für seine Seele Befriedigung zu finden. Der Geist aber läßt ihm keine Ruhe, denn er ist durch die sich widersprechenden Kirchen in Verwirrung geraten und es ist ihm unmöglich, sich zu entscheiden, was er tun, oder welcher Kirche er sich anschließen soll. Er sucht, aber niemand auf Erden ist imstande, ihm Auskunft zu geben. Ich sehe, wie er die Geistlichen um Weisheit fragt, aber durch ihre Antworten nur noch tiefer verwirrt wird. Ich sehe auch, wie er, da die Not am größten ist, seine Bibel zur Hand nimmt und die eben erwähnten Worte des Apostels Jakobus liest: So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott. Jetzt stand der Jüngling an der Kreuzung zweier Wege. Die Weltweisen setzten Wegweiser auf den einen Weg und ein Apostel des Herrn gab einen Wegweiser für den anderen. Sollte er den weltlichen Pfad betreten, oder sich dem Himmel zuwenden? Glücklicherweise war dieser Jüngling so einfältig und weltfremd, daß er es vorzog, den Pfad zu wählen, den St. Jakobus vorgeschlagen hat, statt auf die verführerischen Andeutungen der Welt zu achten. Einfältig war er, gewiß, aber wer möchte die Behauptung wagen, daß er unklug gehandelt hat?

Und gerade hier finden wir die Antwort auf die Frage, die so oft an uns gestellt wird: Warum ist es, daß der Herr diesen jungen, ungebildeten Jüngling beauftragte, ein solches Werk einzuführen, wo es doch damals wie heute, so viele Hochgebildete in den verschiedenen Kirchen gab, die wahrscheinlich besser imstande waren, ein solches Werk zu tun? Joseph Smith hatte Eigenschaften, die unbedingt notwendig sind, um den Willen des Herrn auszuführen, nämlich ein kindliches Vertrauen zu dem Herrn, er war bereit in seiner Jugend und willig durch sein ganzes Leben, sein Herz dem Herrn zu widmen. Und so gefiel es dem Herrn, seinen zukünftigen Propheten aus den ärmeren Klassen zu ernennen — denn er war ein Prophet, obwohl er nicht aus den Palästen der Mächtigen, nicht aus einem Pfarrhause, nicht aus den modernen Schulen gelehrter Klassen stammte, sondern seine Schule war die Schule der Erfahrung.

Wer hätte damals vor 100 Jahren eine Ahnung gehabt, daß dieser einfache Jüngling einmal ein Prophet des Allerhöchsten sein würde? Und daß durch ihn eine Dispensation des Herrn, nämlich die Dispensation der Fülle der Zeiten herbeigeführt werden würde? Gewiß wurde ein solcher Gedanke nie von den Mächtigen der Erde gehegt. Und warum nicht?

Obwohl es ein sehr wichtiger Punkt ist und tatsächlich die historische Grundlage der Kirche bildet, werden wir hier nur kurz erwähnen, daß der Jüngling von den Worten des Jakobus inspiriert war, den Herrn im Gebet anzurufen. Diese Begebenheit ist allen Heiligen so gut bekannt, daß wir die Einzelheiten nicht zu betonen brauchen, und doch bereitet es uns immer große Freude und jedesmal sind wir im Glauben gestärkt, wenn wir von der wunderbaren Erscheinung hören oder lesen, wie der Vater und der Sohn als Antwort auf sein Gebet Joseph Smith erschienen sind.

Es ist nicht unsere Absicht, hier ein Argument zu führen, um unsere Behauptungen zu beweisen, sondern wir müssen uns vielmehr mit einer einfachen Darstellung von Tatsachen begnügen; denn Tatsachen lassen sich nicht aus der Welt schaffen, obwohl die Welt diese Tatsachen verspottet und sie als Torheiten betrachtet. Ist es vernunftgemäß zu denken, daß wir, die Heiligen der letzten Tage, die wir die Mission Joseph Smiths als göttlich betrachten, Fanatiker sind, weil wir glauben, daß Gott derselbe ist, gestern, heute und immerdar — das heißt, wenn wir ihn heute suchen, wie man ihn gestern gesucht hat, er uns jetzt auf die gleiche Weise antworten wird, wie er früher geantwortet hat? Wir glauben, daß Engel heute die Menschenkinder besuchen können, wie sie die Erde in früheren Zeitaltern besucht haben. Und wir stellen die Frage an die Welt: In was unterscheiden sich die Leute dieses jetzigen Zeitalters von den Leuten der früheren Zeiten, daß der Herr aufgehört hat, mit seinen Kindern zu verkehren? — Jene waren Kinder Gottes. Wessen Kinder sind wir? Warum war es damals notwendig? Waren die Zeiten ereignisvoller als die jetzigen Zeiten sind? Sind wir so klug und weise, daß wir unseren Weg durchschlagen können ohne die Hilfe des himmlischen Vaters? oder ist der Herr ein veränderlicher Gott, daß er nicht acht auf uns, seine Kinder, hat?

Einst war es notwendig, ein verhältnismäßig kleines Volk zu retten. Der Herr erschien dem Mose in einem brennenden Busch, um ihm Belehrungen betreffs seines Volkes zu erteilen. Eine wichtige, merkwürdige Begebenheit gewiß, — aber wer in der christlichen Welt bezweifelt diese Erscheinung? In diesem Zeitalter sind der Vater und der Sohn einem Jüngling erschienen, um eine Botschaft der Rettung der ganzen Menschheit zu überbringen — und die Welt verwirft dieses als Betrug. Und warum? Weil es eine menschliche Eigenschaft ist, zwar das zu glauben, was der Herr vor Zeiten an seinen Kindern getan hat, aber seine lebendige Macht für das Heute zu verwerfen. Dieses ist nicht nur eine Eigenschaft der heutigen Tage, sondern sie war auch zur Zeit des Heilandes bemerkbar, denn er machte den Pharisäern und Schriftgelehrten Vorwürfe, daß sie sagten: wären wir zu der Zeit unserer Väter gewesen, wollten wir nicht teilhaftig sein an der Propheten Blut. Der Heiland sagte ihnen aber, daß sie damit Zeugnis über sich selbst geben, wessen Kinder sie sind.

O Vernunft, du bist ein Edelstein!

Angus J. Cannon.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Willst du gesund werden?

Als Jesus Christus hinauf nach Jerusalem kam zum Feste der Juden, kam er auch an den Teich Bethesda, an welchem viele Kranke, Blinde und Lahme lagen; unter diesen war einer, welcher 38 Jahre krank gelegen hatte, diesen fragte der große Meister: „Willst du gesund werden?" Wenn wir den ganzen Vorgang dieser Handlung (Joh. 5:6—9) betrachten, so können wir nicht anders, als den starken Glauben dieser Kranken bewundern. Wie oft muß ein solcher armer geplagter Mensch enttäuscht gewesen sein, wenn ein anderer vor ihm in das Wasser kam und das Vorrecht hatte, gesund zu werden, und er sich mit großem Schmerz in die Halle zurückschleppen mußte! Als der Herr diesen fragte, und Er die bedauerliche Antwort bekam, niemand helfe ihm ins Wasser, wenn es sich bewege, — gerade dieses mag den Herrn bewogen haben, solch große Ausdauer mit Gesundheit zu belohnen. Wieviele Ärztekunst mag hier verwendet worden sein — nichts hat geholfen —, nur die Hoffnung ist den armen Seelen geblieben, — auf was? Auf des Schöpfers Hilfe. Und als diese kam, so lernen wir, mit welchem Gehorsam der Kranke der Stimme des Herrn folgte: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin! Und alsbald ward der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin". Wir sehen, er gehorchte der Stimme Jesu, nicht seinem Verstand oder der Einflüsterung des Satans, auch nicht mit seiner Schwäche rechnend, sondern der Glaube an Gottes Kraft bewirkte dieses.

Sollte dieses nicht auch heute noch so sein? Ich sage: Ja, denn es ist derselbe Gott! Wenn wir aber in der Schrift lesen, finden wir die Ursache: „Siehe des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne, und seine Ohren sind nicht hart geworden, daß er nicht höre; sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehört werdet. Denn eure Hände sind mit Blut befleckt und eure Finger mit Untugend; eure Lippen reden Falsches, eure Zunge dichtet Unrechtes. Es ist niemand, der von Gerechtigkeit predige oder treulich richte. Man vertraut aufs Eitle und redet nichts Tüchtiges; mit Unglück sind sie schwanger und gebären Mühsal. Sie brüten Basiliskeneier und wirken Spinnwebe. Ißt man von ihren Eiern, so muß man sterben; zertritt man's aber, so fährt eine Otter heraus. Ihre Spinnwebe taugt nicht zu Kleidern, und ihr Gewirke taugt nicht zur Decke; denn ihr Werk ist unrecht und in ihren Händen ist Frevel. Ihre Füße laufen zum Bösen, und sie sind schnell, unschuldig Blut zu vergießen; ihre Gedanken sind Unrecht, ihr Weg ist eitel Verderben und Schaden; sie kennen den Weg des Friedens nicht, und ist kein Recht in ihren Gängen; sie sind verkehrt auf ihren Straßen; wer darauf gehet, der hat nimmer Frieden (Jesaja 59:1—8).

Wir müssen heute zu demselben Glauben zurückkehren, welchen die Alten hatten, wovon Paulus an die Hebräer schreibt: „Durch den Glauben gingen sie durchs Rote Meer wie durch trocknes Land; was die Ägypter auch versuchten, und ersoffen. Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos, da sie sieben Tage um sie herumgegangen waren. Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm. Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere darniedergelegt" (Hebr. 11 : 29—34).

Nur so kann der einzelne und ganze Völker gesunden. Was ist nun der Wille Gottes? „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (1. Tim. 2 : 4). Aber ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß Er sei.

Die ganze Menschheit ist von Gott abgefallen und weiß nicht mehr aus noch ein; bald rufen sie diesen, bald jenen, rette uns! Nur eins kann hier helfen, der unbedingte Glaube an einen Regierer des Weltalls, Gott; zweitens an unser eigenes Seelenheil, welches wir hier auf dieser Erde uns selbst ausarbeiten müssen, um einst Rechenschaft abzulegen für dieses Erdenleben. Wir müssen Gehorsam lernen zu den Geboten des Herrn; wenn Er fragt: Willst du gesund werden? so sollen wir willig sein, aufzustehen und in seinen Fußtapfen zu wandeln.

Und heute geht die Frage an alle Menschen: Wollt ihr gesund werden? aber wenige folgen der Aufforderung: Kommt heraus aus eurem Elend und Not, nehmt die Lehre des großen Meisters an, werdet gesund an Leib und Seele. Nur durch einen reinen christlichen Lebenswandel, durch halten der Gebote des Himmels, können wir verschont bleiben von den Seuchen und Krankheiten, mit welchen die Menschheit geplagt wird. „Und alle Heiligen, welche sich dieser Reden erinnern und dieselben halten, und in Gehorsam zu den Geboten wandeln, sollen Gesundheit empfangen in ihrem Nabel, und Mark in ihren Knochen. Und sollen Weisheit und große Schätze der Erkenntnis finden, ja selbst verborgene Schätze; und sie sollen rennen und nicht müde werden, laufen und nicht schwach werden. Und ich, der Herr, gebe ihnen eine Verheißung, daß der zerstörende Engel an ihnen, wie einst an den Kindern Israels, vorübergehen und sie nicht erschlagen soll" (L. B. 89 : 18—21).

A. Fr. M.

Mutter!

Die Mühlbäche, die die Weltenräder treiben,
entspringen einsamen Stellen. Helps.

Im Verlaufe eines Gespräches mit Frau Campan bemerkte Napoleon Bonaparte: „Die alten Erziehungssysteme scheinen nichts zu taugen. Was fehlt uns, um den Menschen die rechte Erziehung zu geben?" „Mütter", antwortete Frau Campan. Diese Antwort gefiel dem Kaiser. „Ja," sprach er, „in diesem einzigen Wort liegt ein Erziehungssystem. Lassen Sie es also Ihre Sorge sein, Mütter zu schaffen, die ihre Kinder zu erziehen wissen.

Das Heim ist die erste und wichtigste Schule, hier ist der Platz der Mutter. Hier erhält jedes menschliche Wesen seine beste oder schlechteste sittliche Zucht. Das Heim, die Pflanzstätte der Kinder, die zu Männern und Frauen heranwachsen, wird daher gut oder böse, je nachdem die Mutter es leitet.

„Eine gute Mutter," meint George Herbert, „ist so viel wert wie hundert Schulmeister. Daheim ist sie „der Magnet aller Herzen, der Polarstern aller Augen". Ihr Tun findet immer Nachahmung, eine Nachahmung, die wie Bacon sagt, „eine Welt von Lehren" ist. Die Mutterliebe ist die sichtbare Vorsehung des Menschengeschlechts. Ihr Einfluß ist beständig und allgemein. Sie begleitet die Kinder, wenn sie in die Welt gehen, um an deren Arbeiten, Sorgen und Prüfungen teilzunehmen, so wenden sie sich in den Tagen der Unruhe und Schwierigkeiten an die Mutter, um hier Trost oder Rat zu finden. Ein gutes Beispiel liefert uns der amerikanische Staatsmann John Randolf, der einst sagte: „Ich wäre zum Atheisten geworden, wenn mich etwas nicht abgehalten hätte: die Erinnerung nämlich an die Zeit wo meine selige Mutter meine kleinen Hände in ihre nahm, mich niederknien und beten ließ: „Vater unser, der du bist im Himmel". Wir sehen hier, welchen großen Einfluß eine Mutter auf das Leben des Kindes ausübt. Wie viele Mütter müssen schon bei der Geburt eines Kindes ihr junges Leben dahin geben, und wenn dieses nicht ist, welcher Schmerz und Leiden muß ertragen werden, wofür? Für Mutterglück, wenn die Kinder ihrer Mutter ein Prozent Ersatz an Liebe wiedergeben für das, was an ihrem Krankenbett gewacht wurde! Wie mancher junge Mann hat seine gute Stellung nur seiner Mutter zu danken, weil sie sich für ihn halbtot gearbeitet hat. Was ist der Dank? Sie darf in der Regel sein Glück nur aus der Ferne mit ansehen. Ein Beispiel möchte ich hier anführen. Eine Mutter ging jahraus jahrein waschen und scheuern, um ihren Sohn eine Hochschule besuchen zu lassen; als er nun eines Tages mit seiner lieben Mutter auf der Straße zusammentraf, und sie sich über sein Glück freute, kam einer seiner Kameraden, — er verließ seine Mutter — und als jener fragte, wer das alte Weib sei, sagte er, es sei seine Waschfrau. Wie muß solches einem Mutterherz wehe tun; aber sie erträgt auch dieses um des Kindes Glückes willen. Wie oft verletzen wir unsere Mutter durch ein Wort oder einen Blick und achten nicht all des Guten, was sie an uns getan hat! Deshalb sollte es unsere Pflicht sein, alles zu tun, um etwas an der Schuld abzutragen, welche auf uns lastet.

Durch kleine Handreichungen im Hause können wir sehr viel zur Erleichterung der Mutter beitragen, durch irgend eine kleine Aufmerksamkeit ein frohes Gesicht erzeugen; besonders sollte es aber Pflicht aller Kinder sein, ihrer Eltern jederzeit in Liebe und mit Freuden zu gedenken und ihren Lebensabend verschönern zu helfen.

Nimm dich der Eltern zärtlich an,
das Alter ist dein Lohn.
Was deinem Vater du getan,
das tut dir einst dein Sohn.

A. Fr. M.

Wer das Beste, das ihm gegeben, andern mitzuteilen sich übt,
Wird zum Dank die Freude erleben, daß ihm jeder sein Bestes gibt.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Harriet Prescott Spoyfford hat in ihrer unnachahmlichen Weise die Wahrheit von dieser Muttererbschaft in folgende Worte gekleidet: „Kein Verstand, keine Geschicklichkeit, kein Wohlwollen kann das Unvermeidliche vermeiden. Was die Mutter war, das ist auch ihr Kind. Man kann nicht Feigen von den Disteln ernten. Wozu sie sich selbst gemacht hat, dazu hat sie auch ihr Kind gemacht, was sie selbst geworden ist, das wird auch ihr Kind, und mit der Geburt hat es alle ihre Eigenschaften übernommen."

Um in der Lage zu sein, systematisch unsere Kinder vor ihrer Geburt zu erziehen, werden wir gut tun, die fünf Stufen dieser Entwickelung zu studieren. Wenn ich diese Stufen angebe, so will ich damit nicht gesagt haben, daß nicht zu einer anderen Zeit neben den erwähnten Perioden die einmal gegebenen körperlichen und geistigen Charakterzüge des Kindes entwickelt werden könnten. Ich sage nur, daß sie in diesen Perioden ihren stärksten Anstoß und ihre Richtung erhalten. Während der ganzen Zeit der Schwangerschaft müssen wir alles, was schön und lieblich ist, hegen und pflegen; aber ganz besonders in diesen Zeitabschnitten.

In den beiden ersten Monaten der Schwangerschaft erhält der Körperbau des kleinen Wesens seine Gestalt. Während dieser Zeit muß die Mutter ganz besondere Sorgfalt auf gymnastische Übungen verwenden, welche ihre Kraft erhöhen und ihr eine feste Gesundheit während der folgenden Monate sichern; mit anderen Worten, sie muß sich an regelmäßige Leibesübungen während dieser Zeit gewöhnen und dieselben während der ganzen neun Monate möglichst konsequent durchführen. Soweit es angeht, sollen auch Vergnügungen und Zerstreuungen zu diesen Übungen gehören.

Die Mutter muß schöne Gemälde betrachten und vollkommene Werke der Bildhauerkunst studieren; dagegen das Anschauen häßlicher und unvollkommener Bildwerke vermeiden. Auch die Lektüre muß auf dasselbe Ziel gerichtet sein. Dann wird die junge Frau durch Schönheit und Kraft ihrer Kinder belohnt werden. Es ist bekannt, daß die Hundezüchter nach Gutdünken einen Hund mit der Zeichnung, wie sie der Besteller verlangt, hervorbringen können. Warum sollte man nicht dasselbe Naturgesetz auch bei der Gestaltung der menschlichen Rasse zur Anwendung bringen. Ich verweise auf die Geschichte von Jakobs Schafen und den abgeschälten Ruten als ein Beispiel aus dem Tierreich.

Während des dritten und vierten Monats werden die Lebenskräfte ausgebildet. Dann entwickeln sich die häuslichen und sozialen Triebe und Neigungen, der Sinn für Häuslichkeit und Familie wird dem Kinde eingepflanzt. Wie ungeheuer viel kann da die junge Frau tun, um ihr Haus in dieser Zeit zu der lieblichsten Stätte auf der ganzen Welt zu machen, und durch ihre Anhänglichkeit an dasselbe selbst schöner zu werden, damit ihr Kind in seinen späteren Jahren dauernd diese Anhänglichkeit behält.

Im fünften und sechsten Monat werden die Fähigkeiten der Beobachtung und der Auffassung entwickelt und eingepflanzt. Der Sinn für die Persönlichkeit, für die Form, für Gewicht, für Farbe, für Zeit und Zahl, für Laut und Sprache und die fünf äußeren Sinne entwickeln sich.

Sicherlich bietet diese Zeit eine reiche Fülle von Aufgaben für das Studium dar. Wenn eine Frau für wissenschaftliche Beobachtungen nicht geschaffen ist, so versuche sie durch konsequente Übungen ihr eigenes Wesen umzugestalten. Sie behaupte ihre Individualität, sie trachte nach Unabhängigkeit im Denken und Handeln, sie beweise Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung, sie studiere Form und Umriß, bis sie dieselben mit einem Blick auffassen kann. Wenn sie niemals ihren künstlerischen Geschmack entwickelt hat, so versuche sie das jetzt zu tun. Wenn sie keine Zeit, keine Talente oder Geld besitzt, um selbst malen zu lernen, so kann sie wenigstens die wundervollen Werke studieren, welche andere geschaffen haben, und die Liebe für diese Dinge zu späterer, höherer Entwickelung ihrem Kinde einpflanzen. Manch ein Ideal, welchem sie selbst niemals Ausdruck zu verleihen imstande gewesen ist, wird auf diese Weise in leuchtendsten Farben später in ihren Kindern verwirklicht werden. Die Dinge, nach deren Durchführung sie sich gesehnt hat, werden in dem Leben ihrer Kinder zu Tatsachen werden.

Ich bin überzeugt, manch ein Dichter ist von Eltern erzeugt worden, deren Leben Dichtungen waren, ohne daß sie jemals imstande gewesen wären, einen Vers in Reim und Rhytmus zu verfassen. Susanna Wesley, deren Herz von dem Lobgesang und der frohen Botschaft des Friedens erfüllt war, gebar und schenkte der Welt zwei Söhne, deren Wirken in Lied und Predigt eine Flut von Segen über die Welt ergossen und eine Fülle von Frieden über Tausende von Seelen auf der ganzen Welt ausgestreut hat und bis an das Ende der Zeiten ausstreuen wird. Sie selbst war weder Dichterin noch Predigerin, aber ihr ganzes Leben war Lied und Predigt und offenbarte sich in ihren Söhnen.

Schließlich bringt keine Aussaat mit solcher Sicherheit hundertfältige Frucht, wie jene, welche wir in die Seelen unserer Kinder ausstreuen, noch ehe sie geboren sind.

In dem vierten Abschnitt entwickeln sich die schöpferischen und ästhetischen Anlagen des Kindes, der Sinn für das Erhabene, für Humor, für Nachahmung und Anmut etc. Wenn die junge Mutter während dieser Zeit diesen Anlagen in ihrem eigenen Herzen vollen Spielraum gewährt und ihnen verständige Pflege angedeihen läßt, kann sie dem jungen Leben, das sich unter ihrem Herzen entwickelt, Segen und glücklichen Beistand gewähren.

Den fünften und letzten zweimonatlichen Abschnitt können wir als die Periode der Humanität und des Wohlwollens bezeichnen. In dieser Zeit empfangen die Gefühle religiöser Andacht und der zum Himmel gerichteten Sehnsucht, die Hoffnung, die Verehrung und Nächstenliebe, das Mitleid und ähnliche Stimmungen ihre Kraft.

Welch ein schöner Gedanke, daß in den letzten zwei Monaten, während die Mutter den Augenblick erwartet, wo ihr Kleines an ihrer Brust ruhen wird, ihre Gedanken besonders auf die höchsten und edelsten Ziele des Lebens gerichtet sein sollen, und daß sie dadurch die Anlagen auf ihr Kind übertragen kann!

Wenn du nun, liebe junge Mutter, diese Wahrheiten in dein Herz aufgenommen hast, so führe dieselben auch in deinem Leben durch. Aber auch dann ist dein Werk erst halb getan; denn die Bande, welche uns Frauen miteinander verbinden, legen dir die Verpflichtung auf, diese Erkenntnisse allen deinen Schwestern, all den Müttern, die in weniger günstiger Lage sind als du, mitzuteilen, damit auch sie alle erkennen lernen, welch eine hohe Bedeutung in dem Worte Mutterschaft liegt.

Unter den ältesten Christen galt folgender edle Grundsatz: „Wenn du eine neue, gute Wahrheit erfahren hast, so gehe hin, suche jemand, der sie noch nicht weiß, und teile sie ihm mit.“ Ein gesegneter Grundsatz, nach dem wir uns als Mütter richten sollten! Auf uns, die wir Gelegenheit zu besserer Erkenntnis gehabt haben, ruht eine große Verantwortung.

Da sich eine starke öffentliche Meinung auf diesem Gebiete nicht bemerkbar macht, so treten die meisten Söhne ohne ein rechtes Verständnis für die ihnen bevorstehenden Pflichten und Verantwortungen, und ohne daran zu denken oder etwas davon zu wissen, was sie der nächsten Generation schuldig sind, in die Ehe.

Nehmen wir an, eine Reihe von Fragen, etwa wie die folgenden, würde den jungen Männern acht Tage vor ihrer Hochzeit vorgelegt. Was würden sie wohl darauf antworten müssen?

Bringen Sie in die Ehe dieselbe Reinheit mit, welche Sie von Ihrer Braut erwarten?

Welche Seiten Ihrer Lebensführung und Ihrer Gewohnheiten haben Sie bisher verborgen gehalten und werden Sie auch ferner vor Ihrer jungen Frau verbergen?

Welche heimlichen Vorbehalte hinsichtlich dieser Gewohnheiten und Freiheiten auch in der Ehe haben Sie sich zurecht gelegt?

Was für Bekannte haben Sie, die Sie nicht gern in Ihr Haus mitbringen oder bei Ihrer Gattin einführen würden?

Welche geschlechtlichen Beziehungen haben Sie vor der Ehe unterhalten, Beziehungen, die Spuren in Ihrer Konstitution zurückgelassen haben, welche auf Ihre Kinder und von diesen wieder Geschlechter hindurch auf Kinder und Kindeskinder übertragen werden können?

Wie lange haben Sie darüber nachgedacht, um sich in verständiger und ernster Weise für Ihren Vaterberuf tüchtig zu machen?

Halten Sie sich im Angesichte Gottes für geeignet, der Gatte eines reinen, sanften und aufrichtigen Weibes zu werden, in allem was dieses intime Verhältnis in sich schließt?

Das sind einfache Fragen, und in jeder rechtmäßigen Ehe darf es auf jede von ihnen nur *eine* Antwort geben. Kein Vater und keine Mutter dürfen den Verkehr und noch viel weniger die Ehe ihrer Tochter mit einem Manne zulassen, von dem sie befürchten müssen, daß er diese Fragen nicht offen und ohne zu erröten in Gegenwart des Mädchens das er zum Weibe begehrt, beantworten könnte.

Und auch die jungen Mädchen müssen, wenn ihnen der Friede ihrer Seele lieb ist, wissen, was der junge Mann in Wirklichkeit ist, dem sie Treue geloben; was er zu sein scheint, was ihm die Liebe angedichtet hat, genügt nicht. Das Mädchen ist es sich selbst und seinen ungeborenen Kindern schuldig, zu wissen, was er wirklich ist; und wenn er die Frage der Eltern übel nimmt, so muß sie lieber jetzt das Nein aussprechen, als daß ihr ganzes späteres Leben nichts als ein schmerzlicher Ausdruck ihres Abscheus wird.

Manches, was vielleicht in dieses Kapitel gehört, habe ich bereits in den Abschnitten über die Wahl des Gatten ausgeführt, und ich will es nicht wiederholen.

Ich weiß es wohl, es gibt viele junge Männer, stolz, aufrichtig und gewissenhaft und rein in ihrer echten Mannheit; ihnen gelten Warnungen dieses Kapitels nicht. Daß es Eltern gibt, welche in vollem Umfange die notwendige Erziehung ihrer Kinder für den Vater- und Mutterberuf durchführen, welche in der ganzen Lebensweise ihrer Kinder Schritt für

Schritt, Vorschrift für Vorschrift auf dieses Ziel gelenkt haben, ist allgemein bekannt, es ist nur zu bedauern, daß ihre Zahl so gering ist.

Die jungen Männer müssen sich klar machen, daß die Vergeudung ihrer Jugendkraft niemals Segen bringen kann, und daß ein Beet voll Disteln niemal seine Ernte von Blumen geben wird. Gleiches bringt Gleiches hervor, so lange die Welt steht, und das Gesetz können wir nicht ändern.

Bei dem Gedanken an den Vaterberuf möchten selbst die besten unter den jungen Männern gewiß manches in ihrem Leben geändert sehen, aber es wird ihnen zum Troste gereichen, daß durch hartnäckige Ausdauer jeder Mann von festem Willen in der Ausmerzung angeborener schlechter Neigungen und ererbter Fehler Großes zuwege bringen kann. Armer Boden, der reichlich gedüngt und sorgfältig bearbeitet und von dem Tau der göttlichen Gnade benetzt wird, bringt eine wunderbare Ernte, und wird auch in Zukunft Früchte von ganz anderer Art zeitigen, aber das beste Land, das in vergangenen Jahren aufs sorgfältigste und verständigste bearbeitet worden war, wird vielleicht in diesem Jahre nur Unkraut und Verwilderung aufweisen, wenn es jetzt vernachlässigt wird. Wenn wir daher auch für ererbte gute Anlagen dankbar sein müssen, dankbar dafür, daß uns ein Name von gutem Klang zuteil geworden ist, so dürfen wir uns dennoch darauf nicht allzuviel verlassen. Denket nicht: Wir haben Abraham zum Vater, denn ich sage euch, Gott kann aus diesen Steinen Abraham Kinder erwecken.

Junger Mann, welchen Boden bereitest du dem Gedeihen der nächsten Generation, wenn du dir auch nur für kurze Zeit leichte Sitten und lüderliche Gewohnheiten gestattest? Spätes Aufbleiben, Zechen in unsauberer Gesellschaft, gemeine, rohe Scherze, denen bald rohere Handlungen folgen, sind kein Boden, auf dem man später eine höhere Sittlichkeit aufbauen kann, und es ist sogar zu befürchten, daß das Verlangen nach höherer Sittlichkeit dabei überhaupt zu Grunde geht. Wenn dieses Verlangen dagegen erhalten bleibt, so bleiben auch die Wurzeln des alten Unkrautes bestehen, und es ruht infolge dieser verderblichen Keime, welche einst aufgehen und den Weizen ersticken werden, ein Fluch auf dem Boden. Vielleicht erwächst aber beides zusammen, und die Ernte wird Weizen und Unkraut zugleich bringen. Wieviel Zeit und Kraft werden dann aber dabei verloren gehen, die für einen besseren Zweck hätten verwendet werden können?

Alkohol und Tabak schwächen die körperliche und geistige Gesundheit, und diese Schwächung wird in verstärktem Maße auf die nächsten Generationen übertragen. Viele Frauen haben beständig mit Kränklichkeit zu kämpfen, welche direkt darauf zurückzuführen ist, daß sie Nacht für Nacht den mit Nikotin vergifteten Atem ihres Mannes einatmen; manches Kleine kränkelt aus ebendemselben Grunde während seiner ganzen Kindheit, und wenn es auch ausreichende, von seinen Vorfahren ererbte Kraft besitzt, diese Schädigung glücklich zu überstehen, so wird es doch während seines ganzen Lebens unter dieser Vergiftung vor und nach seiner Geburt zu leiden haben; außerdem ist zu befürchten, daß es, wenn es das erforderliche Alter erreicht hat, sich selbst dieser Gewohnheit überlassen wird, deren Keime es bereits in sich aufgenommen hat, um sie dann später seinem Geschlechte, einer immer schwächlicheren Nachkommenschaft, zu überlassen.

Aber die jungen Männer sind nicht allein zu tadeln, es hat ihnen an Unterweisung gefehlt. Sie haben sich lange vom Strome treiben lassen, ohne die Stromschnellen zu ahnen, denen sie sich näherten, und

sind erst dann zum Bewußtsein gekommen, als sie der Abgrund verschlungen hatte. Selbst unsere Töchter sind in dieser Hinsicht nicht schuldlos. Wie oft haben sie nicht die Herren in ihrer Gesellschaft gefragt, ob ihnen der Tabak lästig wäre; dann erwiderten unsere gedankenlosen Töchter: „Ach nein!" auch wenn der Geruch ihnen in Wirklichkeit Widerwillen und Übel erregte. Allmählich nach monatelanger Selbstüberwindung, wird ihnen der Geruch dann erträglich, und sie können nun mit einer gewissen Aufrichtigkeit dieselbe Antwort geben, denn von dem Tabak gilt dasselbe wie von dem Laster:

„Ein Untier von so scheußlicher Gestalt,
Daß schon sein Anblick Haß und Furcht erzeugt.
Gewinnt das Laster, schaun wir oft es an,
Bald Duldung, Mitleid — endlich unser Herz."

Auf solche Frage sollen unsere Kinder dem jungen Manne offen und ehrlich ins Gesicht schauen und die Charakterfestigkeit besitzen, um zu sagen: „Wenn Sie eine ehrliche Antwort auf Ihre Frage haben wollen, so muß ich Ihnen erklären, daß mir der Tabak außerordentlich unangenehm ist, erstens, weil ich weiß, daß er Ihnen schadet, und dann, weil auch ich selbst den Rauch auch nicht einmal eine Stunde einatmen kann, ohne körperliches Unbehagen zu empfinden."

(Fortsetzung folgt.)

Notizen der Mission.

Die Gemeindepräsidentschaften und Heiligen der Hamburger Konferenz werden Kenntnis davon nehmen, daß Ältester Hermann Gesinski als Präsident der Konferenz berufen wurde.

Bruder Hermann Müller, der seit Neujahr in Luzern gearbeitet hat, ist nach der franzsösischen Schweiz versetzt worden.

Bruder Willi Barthel aus Karlsruhe ist auf Mission berufen und wurde der hannoverischen Konferenz zugeteilt.

Bruder Julius Sachs aus Frankfurt a. M. wurde ebenfalls auf Mission berufen und wird seine Tätigkeit in Gera-Reuß und Umgebung beginnen.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Und in allen Dingen erinnert euch der Armen und Notleidenden, der Kranken und Betrübten, denn wer dies nicht tut, derselbe ist nicht mein Jünger.

(L. u. B. Abschn. 52 : 40.)

Nr. 11.	1. Juni 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Höret auf mit euren Bemühungen, dieses Volk zu zerstören, oder Gott wird euch zu Gerichte führen und eure Nation zerstören und euch in die äußerste Finsternis werfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird, denn der Herr, unser Gott, hat es gesprochen. Ich muß innehalten, ich habe beinahe vergessen, daß ich eine Erzählung schreibe.

Wir begannen unsere Reise ungefähr bei Sonnenaufgang und kreuzten eine 30 Meilen lange Prairie, augenscheinlich so eben als ein Zimmerboden, ohne Gesträuch und Wasser. Wir erreichten Waldung ungefähr 2 Uhr nachmittags. Als wir dort ankamen, kam ein großer schwarzer Bär gegen uns. Wir fürchteten ihn nicht, denn wir waren im Dienste des Herrn und haben nicht den Propheten Gottes gespottet, wie die 42 gottlosen Kinder es taten, welche zu Elisa sagten: „Kahlkopf komm herauf! Kahlkopf komm herauf!“ für welches sie von den Bären zerrissen wurden.

Als der Bär innerhalb acht Ruten zu uns herankam, saß er auf seine Hinterfüße und schaute uns für einen Augenblick an, dann sprang er davon und wir zogen fröhlich unsere Straße. Wir hatten in der Nacht zu reisen; es war wolkig und sehr finster, so daß wir große Mühe hatten, den Weg zu behalten. Bald sammelten sich eine Anzahl Wölfe um uns, die uns nachfolgten. Sie kamen sehr nahe und zu Zeiten schien es, als ob sie uns anpacken wollten. Wir hatten Material mit uns, ein Licht anzuzünden und um zehn Uhr, ohne zu wissen, wo wir waren und weil die Wölfe so frech wurden, achteten wir es für weislich, ein Feuer zu machen; daher hielten wir inne und sammelten einen Haufen Eichenzweige, die umher lagen und zündeten sie an; als unser Feuer zu brennen anfing, verließen uns die Wölfe. Als wir uns auf den Boden niederlegen wollten — denn wir hatten kein Bettzeug mit uns — hörten

wir einen Hund bellen. Mein Kamerad sagte mir, es sei ein Wolf, ich sagte es sei ein Hund; doch bald hörten wir eine Kuhglocke. Dann nahm ein jeder von uns ein brennendes Stück Holz und gingen eine Viertelmeile und fanden ein Haus, welches 60 Meilen entfernt war, von wo wir jenen Morgen aufgebrochen waren.

Es war ein altes Log cabin (eine Hütte, aus übereinander gelegten Baumstämmen gebaut), ungefähr 12 Fuß im Winkelmaß, ohne Türe, aber ein alter Teppich hing am Platze derselben. Es war nichts von Hausrat darin, außer einer Bettstatt, auf welcher eine Frau mit einigen Kindern lag und einige kleine Hündchen. Ein Mann lag auf dem bloßen Boden, mit seinen Füßen gegen den Feuerplatz gerichtet, und alle waren eingeschlafen. Ich ging hinein und sprach zu dem Mann, aber dies weckte ihn nicht. Ich trat näher zu ihm hin und legte meine Hand auf seine Schulter. Im Augenblick, als er das Gewicht meiner Hand fühlte, sprang er auf seine Füße und rann im Zimmer umher, als ob er erschrocken wäre, aber er beruhigte sich, als wir ihn versicherten, daß wir Feunde wären.

Die Ursache seines Schreckens war, weil er vor einigen Nächten einen Panther erlegte, so dachte er, dessen Männchen sei über ihn gefallen. Er fragte, was wir wollten; wir erwiderten, daß wir bei ihm zu übernachten wünschten und würden gerne etwas zu essen bekommen. Er sagte, daß wir uns auf den Boden niederlegen könnten, wie er selbst, daß er aber keinen Mundvoll für uns zu essen hätte, da er selbst auf sein Gewehr angewiesen sei, Frühstück für seine Familie zu bekommen. So legten wir uns auf den bloßen Boden und schliefen durch eine lange regnerische Nacht, welches ziemlich hart war, nach einer Reise von 60 Meilen, ohne etwas zu essen. Dies war die schwerste Tagesarbeit meines Lebens. Der Name des Mannes war Williams. Er war unter dem Pöbelhaufen in Jackson Grafschaft, und nachdem die Heiligen ausgetrieben waren, ging er mit vielen andern südlich.

Wir erhoben uns am Morgen und liefen zwölf Meilen im Regen zu dem Hause eines Mannes, Namens Bemon, der ebenfalls dem Pöbelhaufen in Jackson Grafschaft angehörte. Sie wollten sich gerade zum Frühstück niedersetzen, als wir eintraten.

In jenen Tagen war es Sitte der Missourianer, die Leute zum Essen einzuladen, selbst wenn sie im nächsten Augenblick im Sinne hatten, ihren Hals zu durchschneiden; so lud er auch uns ein, Frühstück zu genießen, und wir waren sehr froh über die Einladung.

Er wußte, daß wir Mormonen waren, und sobald als wir zu essen begannen, fing er an über die Mormonen zu fluchen. Er hatte eine große Schüssel voll Speck und Eier und genügend Brot auf dem Tisch, sein Fluchen hinderte uns aber am Essen nicht, denn je ärger er fluchte desto tüchtiger aßen wir, bis wir satt waren; nachher standen wir auf vom Tisch, nahmen unsere Hüte, dankten ihm für das Frühstück, und das letzte das wir von ihm hörten, war, daß er immer noch fluchte. Ich hoffe, der Herr wird ihn für unser Frühstück belohnen.

In den frühesten Tagen der Kirche war es eine große Freude für einen Ältesten, auf seinen Reisen durch das Land einen Mormonen zu finden. So war es mit uns. Wir kamen kaum in Arkansas an, als wir von einer Familie namens Akeman hörten. Sie wohnten in Jackson Grafschaft während der Verfolgungen. Einige der Söhne waren von dem Pöbel angebunden und auf den bloßen Rücken mit Schwarznußruten ausgepeitscht worden. Von ihrem Aufenthalt am Petit Jean-Fluß im Arkansas Territorium hörend, gingen wir einen langen Weg, um sie zu besuchen.

V. Kapitel.

Infolge starken Regens war ein Bach, den wir durchzuschreiten hatten, zu einem schnellen Strom von acht Ruten Breite angeschwollen. Es wohnte niemand näher als zwei Meilen von der Furt und kein Boot war vorhanden. Die Leute, welche im letzten Hause, ungefähr drei Meilen von der Kreuzung, an der Straße wohnten, sagten, wir würden zu warten haben, bis das Wasser wiederum gefallen sei, ehe wir hinübersetzen könnten. Doch, vertrauend auf Gott, hielten wir uns nicht auf.

Gerade als wir an den reißenden Fluten ankamen, ritt ein Neger, auf einem kräftigen Pferde, von der gegenüberliegenden Seite aus, durch den Strom. Als wir ihm unsern Wunsch kundtaten, nahm er uns einen nach dem andern hinter sich auf das Pferd, brachte uns unversehrt hinüber und wir zogen fröhlich unsere Straße. Jene Nacht konnten wir Herrn Akemans Haus nicht erreichen, wurden aber, fünf Meilen davon entfernt, von einem Fremden freundlich beherbergt. Während der Nacht hatte ich den folgenden Traum:

Ich dachte, ein Engel kam zu uns und sagte, es wäre uns vom Herrn befohlen, einem gewissen geraden Pfade zu folgen, welcher uns gezeigt wurde, möge er uns führen, wohin es auch sei. Nachdem wir ihm eine Weile folgten, kamen wir zur Tür eines Hauses, welches in der Linie einer von Norden nach Süden laufenden hohen Mauer stand, die wir nicht umgehen konnten. Ich öffnete die Tür und sah, daß der Raum mit großen Schlangen angefüllt war und schauderte bei dem Anblick. Aus Furcht vor den Schlangen sagte mein Gefährte, er wolle nicht in das Zimmer gehen, aber ich erklärte ihm, daß ich versuchen werde, durch das Zimmer zu gehen, wenn sie mich auch töten, denn der Herr hatte es geboten. Als ich hineintrat, wanden sich die Schlangen auf und erhoben ihre Köpfe etwa 2 Fuß vom Boden, um auf mich zu springen. Eine, viel größer als die übrigen, war in der Mitte des Zimmers, und ihren Kopf so hoch als meinen erhebend, machte sie einen Sprung auf mich. In diesem Augenblicke fühlte ich, als ob nichts als die Macht Gottes mich erretten könnte und ich stand still. Gerade bevor die Schlange mich erreichte, fiel sie tot zu meinen Füßen. Die übrigen alle verendeten, schwollen auf, wurden schwarz, zerplatzten, fingen Feuer und wurden vor meinen Augen aufgezehrt. Wir gingen durch das Zimmer unverletzt und dankten Gott für unsere Rettung.

Am Morgen erwachend, dachte ich über den Traum nach. Wir nahmen unser Frühstück ein, und traten am Sonntag Morgen die Reise zu Herrn Akeman an. Ich erzählte meinem Gefährten meinen Traum und sagte ihm, wir werden etwas Auffallendes sehen. Wir hegten große Erwartungen auf diese Zusammenkunft mit Herrn Akeman, vermutend, daß er ein Mitglied der Kirche sei. Als wir in seinem Hause ankamen, nahm er uns sehr kalt auf und wir fanden bald heraus, daß er abgefallen war. Er brachte lästernde Anklagen gegen das Buch Mormon und die Vorgesetzten der Kirche. Durch alle Ansiedlungen am Flusse auf eine Entfernung von zwanzig Meilen wurde Nachricht gesandt, daß zwei „Mormonen"-Prediger im Orte wären. Bald bildete sich ein Pöbelhaufen und es wurde uns die Warnung gesandt, sofort die Stadt zu verlassen, oder wir würden geteert, gefedert, auf einem Riegel geritten und gehängt werden. Ich sah bald, wo die Schlangen seien. Mein Gefährte wollte fort, ich sagte ihm nein, ich würde bleiben und meinen Traum erfüllt sehen.

Es gab dort einen alten Herrn und eine Dame namens Hubbel, welche das Buch Mormon gelesen hatten und glaubten. Vater Hubbel

kam, uns zu sehen und lud uns ein, während unseres Aufenthalts unser Heim bei ihm zu nehmen. Wir taten dies und arbeiteten für ihn etwa drei Wochen, mit unseren Äxten ebneten wir Land, während wir warteten, die Zwecke Gottes erfüllt zu sehen. Mir wurde vom Herrn durch den heiligen Geist befohlen, hinzugehen, Herrn Akeman zu warnen, für seine Schlechtigkeiten Buße zu tun. Ich tat es, und jedesmal lästerte er mich, zuletzt wies er mich aus seinem Hause. Als ich hinausging, folgte er mir und war sehr zornig, ungefähr acht Ruten vom Hause erreichte er mich, fiel tot zu meinen Füßen, wurde schwarz und schwoll auf, gerade wie ich es bei den Schlangen in meinem Traume sah.

Seine Familie, gleich wie wir, sah ein, daß dies eine Strafe Gottes an ihm war. Ich hielt seine Leichenrede. Viele aus dem Pöbel starben plötzlich. Wir blieben ungefähr zwei Wochen nach Akemans Tod und predigten, tauften Herrn Hubbel und seine Frau und setzten dann unsere Reise fort.

VI. Kapitel.

Wir entschlossen uns, den Arkansas-Fluß hinunter zu reisen und nach Tennessee hinüberzusetzen. Wegen des niedrigen Wasserstandes konnten wir nicht mit dem Passagierboote fahren, so gingen wir an das Flußufer, hieben einen drei Fuß dicken, sogen. Baumwollbaum um, schnitten ihn auf zwölf Fuß Länge vom untern Ende ab und in zwei Tagen höhlten wir ein Ruderboot aus demselben. Ein Paar Ruder und ein Steuerruder wurden ebenfalls gemacht und am 11. März 1835 ließen wir unser Fahrzeug vom Stapel und begannen unsere Reise, ohne Lebensmittel, den Arkansas-Fluß hinunter. Den ersten Tag segelten wir fünfundzwanzig Meilen und blieben über Nacht bei einer armen Familie, welche am Ufer des Flusses wohnte. Diese guten Leute gaben uns Abendbrot und Morgenessen und am Morgen noch ein Stück Maiskuchen und Schweinefleisch mit auf unsere Reise. An jenem Tage reisten wir ungefähr fünfzig Meilen und blieben über Nacht in einem alten Gasthause, in dem Dorfe Cadron, welches unbewohnt war, weil es hieß, es sei von bösen Geistern beunruhigt. In dem Gasthause machten wir Feuer, rösteten ein Stück unseres Fleisches, verzehrten unser Nachtessen, verrichteten unser Gebet, legten uns in einer Kammer auf den bloßen Boden und waren bald eingeschlafen.

Ich träumte, ich sei in meines Vaters Hause, in einem guten Federbette, und hatte eine sehr gute Nachtruhe. Als ich erwachte, verschwand das Federbett und ich fand mich selbst auf dem bloßen Boden, gut ausgeruht, ohne von bösen Geistern oder irgend etwas anderem belästigt worden zu sein. Wir dankten dem Herrn für seine Güte zu uns, nahmen den Rest unserer Lebensmittel und setzten unsere Reise fort den Fluß hinunter, nach Little Rock, der Hauptstadt Arkansas, welche damals nur aus wenigen Hütten bestand.

Nachdem wir den Platz besuchten, kreuzten wir den Fluß, banden unser Ruderboot an, welches uns in Sicherheit hundertfünfzig Meilen weit getragen hatte. Nachher schlugen wir die alte Militärstraße, von Little Rock nach Memphis, Tennessee, führend, ein. Diese Straße ging durch Sümpfe und war 170 Meilen weit, zum größten Teile mit Schmutz und Wasser bedeckt. An einem Tage liefen wir 40 Meilen durch knietiefes Wasser und Kot. Am 24. März, nachdem wir etwa 10 Meilen auf diese Weise wateten, wurde ich plötzlich unter heftigen Schmerzen an einem Knie lahm und saß auf einem Baumstamme ab. Mein Gefährte, welcher ängstlich besorgt war sein Heim in Kirtland zu erreichen, ließ mich in diesem Alligatorsumpf sitzen. Ich sah ihn erst nach 2 Jahren wieder.

Im Kote kniete ich nieder und betete und der Herr heilte mich, so daß ich imstande war, meine Reise mit Freuden fortzusetzen.

Am 27. März langte ich abgespannt und hungrig in Memphis an. Ich ging ins beste Gasthaus im Orte, welches von einem gewissen Herrn Josiah Jackson gehalten wurde, ihm teilte ich mit, daß ich fremd sei, ohne Geldmittel und fragte ihn, ob er mich über Nacht behalten wollte. Er erkundigte sich nach meinem Geschäfte. Ich sagte ihm, ich sei ein Prediger des Evangeliums, worauf er lachend erwiderte, daß ich keinem Prediger gleich sehe. Ich konnte ihn nicht tadeln, denn alle Prediger, mit welchen er noch jemals bekannt wurde, ritten schöne Pferde oder fuhren in hübschen Kutschen, kleideten sich in feines Tuch, hatten große Besoldungen und würden eher die ganze Welt zur Verdammnis versinken lassen, als daß sie 170 Meilen durch Kot wateten, um das Volk zu retten.

Der Gastwirt wünschte ein wenig Spaß zu haben und versprach mir deshalb, mich zu behalten, unter der Bedingung, daß ich predigen würde, da er zu sehen wünsche, ob ich predigen könne. Ich will nun gestehen, daß ich jetzt selbst ein wenig boshaft wurde, weshalb ich ihn bat, mich nicht dazu zu zwingen. Je mehr ich ihn bat, mich zu entschuldigen, desto mehr war aber Herr Jackson entschlossen, daß ich predigen sollte. Er nahm mir meine Reisetasche ab und die Wirtin bereitete mir ein gutes Abendessen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben Brigham Young's.

Brigham Young, der zweite Präsident der Kirche in dieser Dispensation wurde in Whittingham Windham, Grafschaft Vermont am 1. Juni 1801 geboren. In seiner Jugend war er der Methodisten-Religion zugeneigt, indem seine Eltern Mitglieder dieser Kirche waren. Im Frühjahr 1830 war es, als er zum erstenmal das Buch Mormon sah, und dieser heilige Bericht machte gleich einen Eindruck auf den zukünftigen Propheten. Am 14. April 1832 wurde er getauft und am gleichen Tage zum Amte eines Ältesten ordiniert.

Bald nach seiner Taufe ging er mit seinem Bruder Joseph, der inzwischen auch ein Mitglied der Kirche geworden war, und mit Heber C. Kimball nach Kirtland, um den Propheten zu besuchen. Diese Brüder fanden den Propheten mit seinen Brüdern, als sie im Walde arbeiteten. Brigham Young erkannte in Joseph Smith sofort einen Propheten und er sagt darüber: „Meine Freude war vollkommen, als ich die Gelegenheit hatte, die Hände des Propheten Gottes zu drücken und das feste Zeugnis des Geistes der Prophezeiung empfangen zu haben, daß er das war, was wir glaubten, daß er sei — ein wahrer Prophet. Abends besuchten uns ein paar Brüder, und wir unterhielten uns über die Dinge des Reiches. Ich wurde von dem Propheten aufgefordert zu beten, und in meinem Gebet sprach ich in Zungen. Sobald als wir uns von unseren Knien erhoben hatten, fragten die Brüder den Propheten Joseph um seine Meinung wegen der Gabe der Zungen, die auf mir ruhte. Er erzählte ihnen, daß das die reine Adamssprache sei. Etliche haben erwartet, daß er diese Gabe verwerfen würde, aber er sagte: Nein, es ist von Gott, und die Zeit wird kommen, wo Brigham Young über diese Kirche präsidieren wird. Der letzte Teil dieses Gespräches fand in meiner Abwesenheit statt“.

Zu jener Zeit mußte die Kirche sehr viel Verfolgung erleiden und der Prophet hatte gute Ursache, seinen treuen Freund Brigham Young wegen seiner Treue und Aufrichtigkeit zu schätzen. Während so viele der Verfolgung wegen abfielen, stand Brigham Young fest und unbeweglich, wie der Fels von Gibraltar. Und er hatte ein kindliches Vertrauen zu dem Propheten, wie das Folgende zeigen wird: Als der Ruf an die Ältesten erging, hinaufzugehen und Zion zu erlösen, waren etliche im Zweifel, ob es ratsam wäre, daß sie gingen. Eines Tages traf der Prophet den Brigham Young mit seinem Bruder Joseph Young und Brigham erzählte ihm, daß sein Bruder Joseph im Zweifel sei, ob es recht sei, daß sie hinaufgehen. Der Prophet gab zur Antwort: Bruder Brigham und Bruder Joseph, wenn Sie mit mir nach Missouri gehen und meinen Rat befolgen werden, verspreche ich Ihnen im Namen des Allmächtigen, daß ich Sie dorthin und wieder zurückführen werde, und nicht ein Haar auf ihrem Haupte soll gekrümmt werden. Und Brigham zeigte seinen Glauben damals wie immer und er und sein Bruder gingen mit dem Propheten, und kamen mit ihm zurück.

Nachdem sie von dieser Reise zurückgekehrt waren, wurde Brigham von seinem Bruder Joseph gefragt, ob es richtig wäre, wenn ihr Vater sie segnen würde. So gingen sie zu dem Propheten und fragten ihn, ob es nicht möglich sei, daß ihr Vater sie auch segnen könnte. Der Prophet antwortete ihnen, daß er das gewiß tun könne und er legte seine Hände auf den Vater, John Young, und ordinierte ihn zum Patriarchen und dieser segnete seine Kinder. Dieses war der Anfang der patriarchalischen Ordnung in dieser Dispensation und der Vater John Young war der erste Patriarch in der Kirche. Bald darauf ordinierte der Prophet seinen eigenen Vater als Patriarchen und dieser segnete auch seine Familie.

Am 4. Februar 1835 wurde von dem Propheten ein Rat der Ältesten einberufen und zu dieser Zeit wurden die Zwölf Apostel erwählt und Brigham Young war einer von ihnen. Später wurde er Präsident des Kollegiums und als solcher hatte er das Recht, später Präsident der Kirche zu werden.

Am 8. Juli 1838 gab der Herr eine Offenbarung durch den Propheten Joseph Smith auf die Frage: Zeige uns, o Herr, deinen Willen inbezug auf die Zwölfe. Nachdem der Herr Belehrungen betreffs der Pflichten der Zwölfe gab, sagte er im 4. und 5. Vers des Abschnittes 118: „Und im nächsten Frühling sollen sie über die großen Gewässer reisen, um dort mein Evangelium, in dessen Fülle bekannt zu machen, und von meinem Namen Zeugnis zu geben. Sie sollen sich von meinen Heiligen in der Stadt Far West am 26sten Tage des nächsten April, am Bauplatze meines Hauses verabschieden“.

Dies war etwas bestimmtes und es war eine Gelegenheit für die Feinde der Kirche, eine Offenbarung Joseph Smiths zuschanden zu bringen, denn zu dieser Zeit, als die Offenbarung erfüllt sein sollte, nämlich am 26. April 1839 war der Prophet mit Parley P. Pratt im Gefängnis und die Heiligen und die Zwölfe waren von Far West verbannt und es schien unmöglich, daß sich die Zwölfe von der Kirche in Far West verabschieden konnten, wie diese Offenbarung von ihnen verlangte. Einige der Autoritäten sagten, daß der Herr dies nicht von den Zwölfen verlangen, sondern daß er ihren guten Willen anerkennen würde. Brigham Young sagt aber darüber: „Ich war anderer Meinung und fragte solche von den Zwölfen, die anwesend waren, was sie darüber dachten und die Zwölfe waren willig, die Offenbarung zu erfüllen. Ich

sagte ihnen, der Herr hat gesprochen und es ist unsere Pflicht, Gehorsam zu leisten. Wir sollen das Resultat Seinen Händen überlassen und Er wird uns schützen". Indem der Prophet von den Feinden im Gefängnis festgehalten wurde, war Brigham Young der eigentliche Leiter und er mußte den Willen des Herrn erfüllen. Das Schicksal der Kirche ruhte sozusagen auf seinen Schultern und auf denen, die mit ihm verbunden waren, seinen Brüdern, den Zwölfen.

In Begleitung solcher Brüder, die erreichbar waren, ging Brigham Young nach Far West, wo sie am Abend vor dem bestimmten Tage glücklich ankamen und sich in einem kleinen Wald verbargen. Ein Pöbel wartete auf sie, denn wie schon erwähnt wurde, wußte auch der Pöbel von dieser Offenbarung und diese Männer sagten: Wir werden dafür sorgen, daß diese Offenbarung von Joe Smith nicht in Erfüllung gehen wird. Es war aber eine Offenbarung vom Himmel und kein Pöbel konnte sie vereiteln. So hielten die Brüder am folgenden Morgen, den 26. April 1839, eine Konferenz ab. Bei dieser Gelegenheit mußten sie 31 Mitglieder ausschließen, und dann gingen sie zu dem Platz, wo das Haus des Herrn errichtet werden sollte, und hier haben sie wieder angefangen, die Grundlage des Gebäudes zu legen. Von dem Kollegium der Zwölfe waren Brigham Young, Heber C. Kimball, Orson Pratt, John E. Page und John Taylor anwesend. Diese ordinierten Wilford Woodruff und George A. Smith zum Amte eines Apostels. Anschließend an diese Handlung verrichtete jeder Apostel ein Gebet, anfangend mit Brigham Young und darauf sangen sie das herrliche Lied Adam-Ondi-Ahman. Nach Schluß dieses Liedes haben sie sich von den Heiligen verabschiedet, wie es von ihnen in der Offenbarung verlangt wurde. Brigham Young sagte über dieses wie folgt: „Auf diese Weise war die Offenbarung erfüllt, obwohl unsere Feinde sagten, daß wenn alle anderen Offenbarungen Joseph Smiths erfüllt würden, sollte diese nicht erfüllt werden, da Datum und Platz genau angegeben waren."

Die Leiter der Kirche sind immer merkwürdige Persönlichkeiten gewesen. Brigham Young erzählte, wie der Prophet groß im Glauben war: „Nach der Gründung Nauvoos wurden viele Heilige durch die ungesunde Lage der Stadt krank und der Prophet benützte sein Haus und seinen Hof als Spital. Aber endlich wurde auch er krank und er war etliche Tage ebenso hilflos wie seine Leute, bis der Geist ihm sagte, daß er aufstehen und der Pestilenz gebieten sollte. Joseph stand gleich von seinem Bett auf und der Geist des Herrn ruhte auf ihm. Er fing in seinem eigenen Hause an, die Kranken im Namen des Herr Jesu Christi zu heilen und ihnen zu gebieten aufzustehen und gesund zu werden, und sie wurden geheilt nach seinem Wort. Dann ging er von Haus zu Haus, von Zelt zu Zelt, die Kranken heilend wo er nur ging. Hierauf begab er sich mit etlichen der Zwölfe über den Fluß, nach Montrose und besuchte mich, denn auch ich lag krank. Er gebot mir in dem Namen Jesu Christi aufzustehen und gesund zu werden. Ich stand auf, war geheilt und folgte ihm nach und die Brüder aus den Zwölfen, die bei ihm waren, gingen mit".

Der Schreiber dieser Zeilen hatte einmal Gelegenheit in einem Gebetkreis in einem heiligen Hause einen alten Mann zu hören, der zu jener Zeit in Montrose gelebt hatte und einer von denen war, die damals geheilt wurden. Als er uns über diese wunderbare Begebenheit erzählte, kam ein Geist über uns, der uns bestimmt wissen ließ, daß dieser ehrwürdige Mann die Wahrheit erzählte. Seine Stimme bebte und er erlebte diese Begebenheit in dem Augenblicke wieder, als er

uns erzählte, wie der Prophet in das Haus von Elijah Fordham ging, der auf seinem Sterbebette lag. Der Prophet trat an das Bett des Sterbenden und befahl ihm im Namen Jesu Christi, von seinem Bett aufzustehen und geheilt zu werden. Es war wie die Stimme Gottes. Er erzählte, wie Bruder Fordham gleich von seinem Bett aufsprang und seine Kleider verlangte. Dieser Mann, der uns diese Begebenheit erzählte, war Joseph S. Nobles, der zu der damaligen Zeit ebenfalls krank lag und auf dieselbe Weise geheilt wurde.

Die Zeit kam, wo der Prophet seine irdische Mission vollendet hatte und er mußte sein Zeugnis mit seinem Blute besiegeln. Brigham Young war damals in den östlichen Staaten auf Mission und als ihn diese Nachricht erreichte, schlug sie ihn und Apostel Orson Pratt, der mit ihm war, fast nieder. „Mein erster Gedanke", sagte Prophet Brigham später, „war, ob Joseph die Schlüssel des Reiches mit sich von der Erde fortgenommen habe. Mit meiner Hand auf mein Knie schlagend sagte ich aber sofort: die Schlüssel des Reiches sind hier mit der Kirche". Die Heiligen waren natürlich zuerst auch wie betäubt, denn ihr Leiter war ihnen genommen und für eine kurze Zeit fühlten sie wie die früheren Heiligen nach der Kreuzigung des Heilandes. Ein Unterschied nur war vorhanden, denn Petrus und die Apostel gingen damals zu ihren Fischernetzen zurück, Brigham dagegen und die übrigen Apostel kehrten gleich nach Nauvoo zurück, denn sie wußten, daß sie die Schlüssel besaßen und daß sie das Werk des Herrn weiter leiten sollten.

Zuerst wußten die Heiligen nicht, wer die Kirche leiten sollte. Sidney Rigdon wollte, wie er selbst erklärte, die Verwaltung der Kirche an Josephs statt übernehmen und sie aufbauen. Besondere Versammlungen wurden einberufen, um darüber zu bestimmen. Ich habe oft von den Lippen des verstorbenen George Q. Cannon, der damals den Versammlungen beiwohnte, gehört, wie es war. Sidney Rigdon benützte zwei Stunden, um den Heiligen zu beweisen, daß er ihr Leiter sein solle. Nachdem stand Präsident Young auf, und Präsident Cannon sagte darüber, daß er mit der Stimme des Propheten Joseph sprach, und wenn er seine Augen geschlossen hätte, hätte er sicher geglaubt, daß der Prophet vor ihnen stand. Es war das erste Mal, daß das Volk seine Stimme hörte, seitdem er jene andere Mission angetreten hatte. Wer bei jener Begebenheit anwesend war, kann niemals den Eindruck vergessen, den sie auf ihn machte, und wenn Joseph von den Toten auferstanden wäre und hätte wiederum zu ihnen gesprochen, hätte die Wirkung auf viele, die in der Versammlung anwesend waren, nicht eindrucksvoller sein können. Es war die Stimme Josephs selbst und es war nicht nur die Stimme Josephs, die gehört wurde, sondern es schien den Augen des Volkes, als wenn Joseph in Person vor ihnen stände. Wir haben niemals von einer merkwürdigeren Begebenheit gehört als dieser, die an jenem Tage in der Gegenwart des versammelten Volkes stattfand. Der Herr gab seinem Volke ein Zeugnis, das keinen Raum für Zweifel übrig ließ betreffs des Mannes, den er erwählt hatte, die Kirche zu leiten. Die Leute sahen und hörten mit ihren natürlichen Augen und Ohren, und die Worte, die gesprochen wurden, waren begleitet von der überzeugenden Kraft Gottes, die ihnen zu Herzen ging. Und so wurden sie mit dem Geist und einer großen Freude erfüllt. Vorher waren sie betrübt und in etlichen Herzen war vielleicht Zweifel und Ungewißheit. Jetzt aber war es ihnen klar, daß hier der Mann war, auf den der Herr die notwendige Autorität gelegt hat, um in ihrer Mitte an Josephs Statt zu amtieren.

Angus J. Cannon.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Wer ist ein Sünder?

Der Zustand der heutigen Zeit bringt verschiedene Bekenntnisse und Parteien zum Vorschein, unter diesen erhebt sich wieder eine über die andere, einer will besser sein als der andere, aber keiner will sich selbst ans Herz schlagen und sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Die Menschen haben sich in den zweitausend Jahren, seitdem die Lehre Christi angeblich gepredigt wurde, noch nicht geändert, es kann heute jemand leben wie er will, immer gibt es wieder Leute, welche Anstoß nehmen. Schon unserm Meister wurde damit sehr viel zugesetzt, er gab aber auch gleich die rechte Antwort: „Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brot und trank keinen Wein; so sagt ihr: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt; so sagt ihr: siehe, der Mensch ist ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund!" (Lukas 7:33—34.)

Wir sind immer sehr sehr schnell dabei, nach unsrer Ansicht und unsern Verhältnissen Urteile zu fällen, wo wir gar kein Recht dazu haben, und sollte uns das Recht einmal zustehen, dann sollten wir noch vorsichtig sein und prüfen, ob wir auch recht richten. „Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt —, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, — und siehe ein Balken ist in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge; darnach siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!" (Matth. 7:2—5.) Jeder, der versucht in Gerechtigkeit seine Lebensaufgabe zu lösen und den Zweck seines Hierseins zu erfüllen, wird dann willens sein, der Lehre des Herrn zu folgen. Im Reiche Christi sind alle willkommen, welche sich den Verordnungen des Evangeliums unterwerfen; die Kirche Jesu macht keinen Unterschied, ob reich oder arm, ob hoch oder niedrig, sie hält sich auch hier immer an die Schrift, und gibt auch dieselbe Antwort wie der Herr selbst, als er bei dem Zöllner zu Tische saß: „Und darnach ging er aus und sah einen Zöllner mit Namen Levi am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er verließ alles, stand auf und folgte ihm nach. Und Levi richtete ihm ein großes Mahl zu in seinem Hause, und viele Zöllner und andere saßen mit ihm zu Tisch. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer murrten wider seine Jünger und sprachen: Warum eßt und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten" (Lukas 5: 27—32).

Wenn es erlaubt ist, möchte ich hier einen Wunsch äußern: Laßt uns probieren unsere eigenen Fehler abzulegen, damit sich unsere Umgebung nach unseren Werken richten kann, nicht wie es üblich ist, von anderen verlangen, daß erst sie ihre Fehler ablegen sollen, dann werde ich es auch tun.

A. Fr. M.

Die Aussätzigen werden rein!

Wir werden ersucht, folgendes Zeugnis über eine wunderbare Heilung im „Stern" zu veröffentlichen.

Seit diesem Winter ist hier in Husum, Nordsee, eine Sonntagsschule durch den Missionar Johannes Carstens errichtet, woselbst Genannter auf die verbundenen Hände unserer Tochter Dora aufmerksam wurde. Gleich den folgenden Tag kam Ältester Carstens zu uns, um sich nach der Krankheit zu erkundigen. Unsere Tochter Dora befindet sich im zwölften Lebensjahr, hatte beide Hände voll Aussatz, an der rechten Hand waren die Finger von einer Kruste zusammengewachsen, waren krumm und nicht mehr gerade zu bekommen, vor Schmerz mußte sie den Arm in einer Binde tragen. Am Arm, im Gesicht und Bein ebenso bösartiger Aussatz, schrecklich anzusehen. Jetzt wünschte Ältester Carstens die ganze Familie beisammen im Zimmer; Mutter und drei Kinder waren anwesend. Ältester Carstens fragt: Wo ist der Vater? Auf Arbeit, war die Antwort. Bruder Carstens verlangt den Vater zu holen. Als nun in kurzer Zeit alle beisammen waren, fragt Bruder Carstens, ob wir alle glauben, daß Christus Gottes Sohn ist. Die Antwort war „ja". Ferner, ob wir dann noch glauben können, daß Christus diese schreckliche Krankheit von diesem kleinen Mädchen fortnehmen kann, — „ja" war die Antwort. Ärzte hatten schon seit vergangenen und vorigen Sommer gedoktert, aber ohne Erfolg, ihre Kunst war zu Ende. Darauf werden alle Verbände mit Vorsicht abgewickelt, und Ältester Carstens behandelt unser liebes Kind gemäß Jakobi 5:14, und schon den folgenden Tag fällt vom Schorf ab, und in wenigen Tagen war unsere liebe Tochter von dieser so schrecklichen Krankheit erlöst, der ganze Körper glatt und schön. O, wir freuen uns mächtig und sind dankbar zu Gott, der solche Wunder tut, und wünschen, daß alle in Husum diese wahre Lehre Jesu Christi untersuchen, um nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen, wie der Herr wiederum durch Seine wahren Diener arbeitet, gleichwie zu Christus Zeiten. Daß auch dieses Zeugnis möge viele liebe Leser des „Sterns" zu einem noch stärkeren Glauben veranlassen, bitten wir im Namen Jesu Christi, Amen.

Familie Fölke, Husum. Johannes Carstens, Husum.

Schnelligkeit.

Und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen (Psalm 50:15).

Unsere heutige Technik ist sehr weit vorgeschritten, auch die Berechnungen der Astronomen sind so genau gemacht, daß die meisten Menschen in der Regel diesen Zahlen ungläubig gegenüberstehen und sich keinen Begriff machen können von dem allmächtigen Weltall; deshalb möchte ich nur einige einfache Zahlen anführen, um den Zweck

meines Schreibens zu erreichen. Ein gesunder Mensch kann im schnellsten Lauf 1 km in vier Minuten durchlaufen, es sind aber nur Ausnahmen, solche zu finden, und dazu gehört lange Übung und Ausdauer. Leichter ist es schon einen Schnelldampfer fahren zu sehen, welcher diese Strecke in zwei Minuten zurücklegt. Ein gutes Rennpferd braucht für 1 km eine Minute, hingegen eine Brieftaube durchfliegt in ihr schon $1^1/_4$ km; würden wir uns dem Sturmwind anvertrauen, er würde uns $1^1/_2$ km weit tragen. Wenn das Thermometer auf dem Gefrierpunkt steht, gebraucht der Schall für die Entfernung von $26^1/_2$ km nur eine Minute. Begeben wir uns auf den Äquator und würden eine Reise mit unsrer Erde um ihre Achse machen, so würde uns angst und bange werden, denn wir müßten an dieser Stelle $26^3/_4$ km in einer Minute durchreisen.

Von jetzt ab geht es schneller, die Technik hat Erfindungen gemacht, daß man auf einer Granate aus einem Festungsgeschütz eine Reise durch die Luft von $30^1/_2$ km in einer Minute machen kann, somit könnte man eine Fahrt von Leipzig bis Chemnitz in $2^1/_2$ Minuten erledigen. Ich möchte nur noch erwähnen, um nicht langweilig zu werden, daß der elektrische Strom $10^3/_4$ Millionen km und das Licht eine Strecke von 10 Millionen km in einer Minute durcheilt. Diese ist noch nicht die größte Schnelligkeit, wenn wir uns etwas umsehen und selbst forschen, so brauchen wir keine Astronomen und Rechenkünstler, wir finden es selbst, es ist „Gottes Liebe“, sie ist am schnellsten von allen. Sie sagt uns: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören!“

Liebe Geschwister und Freunde der Wahrheit, laßt uns etwas denken bei diesem Versprechen, das der Herr hier gegeben hat, ob wir immer würdig sind, diese Segnungen zu erhalten, und uns fähig fühlen, dementsprechend auch zu danken und zu preisen. A. Fr. M.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Unter hundert gäbe es nicht einen jungen Mann, der sich nicht über den Mut eines solchen jungen Mädchens freuen würde, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß er seinen Freunden mit Stolz von der tapferen Haltung, die sie ihm gegenüber eingenommen hat, erzählen würde.

Selbst für junge Männer von hohen Fähigkeiten und edlem Streben bleibt noch manches zu tun übrig, um ihre besten Eigenschaften ihren Nachkommen zu überliefern. Sie müssen die edlen Seiten ihres Charakters noch edler machen und das Unkraut ausrotten, sich in jedem Jahre immer höher entwickeln, edleren Verkehr unter Büchern und Menschen suchen und ein Weib zur Lebensgefährtin wählen, das in seinen Wünschen und Bestrebungen ihnen gleicht. Dann werden ihre Kinder für sie selbst und für die Welt ein Segen sein, sie werden auftreten und ihren Vater glückselig preisen.

Was nun die übrigen betrifft, so kann ich nur sagen, sie müssen, ehe sie es wagen dürfen, ein gutes Mädchen um seine Hand zu bitten, viele Jahre darauf verwenden, auszujäten und auszumerzen und sich energisch vorbereiten. Ja noch mehr. Ehe sie es auch nur wagen, um die Hand einer Frau von ihrem eigenen Schlage anzuhalten, müssen sie das gleiche tun, denn sie müssen an die zwiefache erbliche Belastung

solcher unglücklichen Kinder denken, wie sie beide dieselben etwa bekommen könnten, daran denken, wie schwer die Welt schon jetzt mit solchen enterbten Geschöpfen heimgesucht ist.

Das Motto: „Ohne Zögern, ohne Ruh streben wir dem Besten zu," muß der Grundgedanke jedes jungen Mannes sein, wenn er die Vorbereitung für seinen Vaterberuf ins Auge faßt. Es ist eine betrübende Tatsache, daß Kinder ebenso oft Ursache haben, über ihre schlechten Eltern zu klagen, wie Eltern über ihre mißratenen Kinder, aber es ist vielleicht eine Fügung der Barmherzigkeit, daß die meisten Kinder dieser Art sich niemals über die Sachlage klar werden, einer Barmherzigkeit, die ihnen und ihren Eltern, nicht aber den folgenden Generationen zugute kommt.

Der junge Mann darf nicht vergessen, daß er sich selbst neu hervorbringen wird, und daß seine Kinder im großen und ganzen das sein werden, was er selbst ist. Er muß sich daher selbst auf's sorgfältigste prüfen und eine Inventur seines inneren Besitzes aufnehmen, und ernstlich mit sich darüber zu Rate gehen, was er an sich selbst lieber geändert sehen, was er besser machen, was er ausmerzen, welche neuen Eigenschaften er sich einpflanzen möchte. Die Kleinen, welche in seinem Hause erscheinen, die ihn Vater nennen sollen, werden ihn nicht nur dann nachahmen, wenn sie groß und verständig genug sind, daß sie in ihrer Liebe mit seiner gleich zu werden wünschen, sie treten vielmehr sogleich mit den angeborenen Neigungen, welche sie mit zwingender Notwendigkeit, ob sie wollen oder nicht, zu seinem Ebenbilde machen, ins Leben. Glücklich die Eltern, deren Kinder sich über dieses ihr geistiges Erbteil niemals zu beklagen haben.

„Die Erziehung macht nicht alles,
Was man auch darüber spricht,
Auch durch kunstverständ'ges Putzen
Macht aus Zinn man Silber nicht."

* * *

Bedenken und verstehen unsere jungen Mädchen wirklich das ungeheure Übel, welches durch unsere Straßen manchmal heimlich, manchmal so öffentlich dahinschreitet, daß es von einsichtigen Beobachtern sehr leicht erkannt wird? Dieses Übel hat man so entschuldigt und so bemäntelt, daß es in den Augen mancher Leute nicht in der abscheulichen Gestalt der Sünde und Schande dasteht, sondern daß man es vielmehr mit reizenden Gewändern geschmückt und in anziehende Farben gekleidet hat. Dieser Schmuck ist so verlockend, daß manche unserer verheirateten Frauen ihre frischen, lieblichen Töchter in all die schrecklichen Mysterien dieser Unsittlichkeit eingeweiht haben.

Ich spreche von dem schmachvoller Weise so weit verbreiteten Laster des Mordes der ungeborenen Kinder.

Ich führe hier eine Stelle von Mr. Sinclair an: „Das ist eine Sünde so heikler Art, daß die Leute bei der bloßen Anspielung darauf so tun, als ob sie Anstoß daran nähmen, und doch eine Sünde, welche so oft im Geheimen begangen, gelobt und empfohlen wird, daß selbst die Kinder über ihr Vorherrschen bei den Erwachsenen nicht unkundig sind. In der Tat, das ist eine Sünde, in welcher in vielen Fällen die Töchter absichtlich unterrichtet und geübt werden, so daß, wenn sich die Gelegenheit zu ihrer Ausübung darbietet, ihr Gewissen durch lange Gewöhnung an ihre höllischen giftigen Folgen so abgestumpft und irregeleitet ist, daß die Sünde ohne Gewissensbisse begangen wird.

Mütter! hauptsächlich auf uns ruht die Verpflichtung, dieses schreckliche Unrecht zu beseitigen. Sind wir uns selbst seiner Ruchlosigkeit bewußt und bereit, überall, wo man unsere Stimme hören kann, dagegen aufzutreten? Wollen wir unsere Töchter lehren, daß der Ehestand eine Häuslichkeit und Kinder zum Ziele hat, und daß die Braut, wenn sie nicht die Absicht hat, eine Familie zu gründen, und sich nicht nach Kindern sehnt, eine schwere Sünde begeht, indem sie in die geheiligte Pforte der Ehe eintritt?

Jedem achtbaren Arzte zerreißt es immer das Herz, wenn ihn diese unwissenden und gewissenlosen jungen und alten Frauen aufsuchen und ihn bitten, ihnen seine Hand zur Verübung eines Mordes und vielleicht eines Selbstmordes zu leihen. „Die Sünde ist nicht minder entsetzlich und das Verbrechen nicht weniger verrucht, wenn es von solchen begangen wird, welche darauf Anspruch machen, zu der besten Gesellschaft zu gehören, oder welche mit unreiner Hand das Brot und den Wein am Tische des Herrn empfangen, der diejenigen selig preist, die reinen Herzens sind.“

Wenn uns eine junge Frau in ihrer Unwissenheit aufsucht und uns bittet, daß wir ihr aus „ihrer Verlegenheit“ helfen möchten, wenn sie dann anfängt, uns zu erzählen, sie könne so früh in ihrer Ehe keine Kinder gebrauchen, sie wolle erst für einige Zeit das Leben genießen, oder sie wolle einen längeren Besuch machen, eine Reise nach Europa antreten und könne das unmöglich in diesem Zustande tun, sie habe schon alle ihr bekannten gewöhnlichen Hausmittel angewendet, aber es habe nichts geholfen, dann sitzen wir geduldig da, und legen ihr von Anfang an die Unsittlichkeit und die Gefahr in ihrem ganzen Beginnen dar, die Gefahr nicht allein für ihr Leben, sondern auch für alle ihre höheren menschlichen Anlagen. Wenn jemand absichtlich ein Leben umbringt, so erstirbt sein Gewissen gegenüber allen anderen Sünden, und der Weg abwärts zu den niedrigsten Tiefen des Lasters wird leicht betreten. Ich kann die Leserinnen versichern, daß das keine leichte Aufgabe ist; denn wir sind in diesem Falle gezwungen, die Unterweisungen der Freundinnen, der Verwandten, ja, ich sage es mit Bekümmernis, die Ratschläge der Mütter zu widerlegen. Es ist wirklich zu traurig!

Junge Mädchen, auf euch ruht die Hoffnung der Welt, daß sich diese Zustände einmal bessern sollen. Vergeßt nicht, daß ihr eine schreckliche Sünde auf euch ladet, wenn ihr mit einer andern Absicht, als glückliche Mütter zu werden, in die Ehe tretet. Vergeßt nicht, daß jeder Plan, den ihr entwerfen möget, um der Mutterschaft zu entgehen, sofern ihr den intimen ehelichen Verkehr zulaßt, ohne Unterschied sündhaft ist und euch zu Genossinnen jener Weiber macht, die ihre Kinder vor der Geburt umbringen, zu Genossinnen derjenigen, die bereit sind, die heilige Einrichtung des Hauses und der Familie zu zerstören.

Wenn aber Frauen in reiferen Jahren und mit reiferer Erfahrung mir in meiner Sprechstunde ihre trügerischen Ausflüchte vorbringen, Frauen, welche keine Entschuldigung haben, als wenn sie das Übel, das sie herbeiführen wollen, nicht kennten, so ist es mir, als müßte ich sie vor der Welt als Feinde Gottes und der Frauen anklagen. O, welche Schande, daß Frauen, von denen Hilfe und Begeisterung für alles Gute ausgehen sollte, ihre Hand und ihr Herz der Sünde zum Beistand leihen.

Aber die Sünde erreicht nicht immer ihr Ende mit diesem Morde, häufig kostet sie der Sünderin selbst das Leben oder verurteilt sie wenigstens, wenn das nicht der Fall ist, für den Rest ihrer Tage zu dauernder Krankheit. Mr. Sinclair hat recht, wenn er sagt: „Mancher

Frau wird ein christliches Begräbnis zuteil, auf deren Grabstein die Inschrift stehen müßte: Hier liegt eine Selbstmörderin, und ihr Grabmal umstanden ihre Gehilfen bei diesem Verbrechen, nämlich ihr Gatte, ihre Ratgeberinnen und der gewissenlose Arzt."

Es gibt keine einzige Entschuldigung für die willkürliche Herbeiführung einer Fehlgeburt. Freilich bringt man viele Gründe vor, um das Gewissen zu beruhigen oder die Sünde zu bemänteln, aber kein einziger wird vor dem Tribunal ehrenhafter, anständiger Menschen und vor dem Richterstuhle Gottes bestehen können.

Es ist nichtswürdig, sagt man, so viele Kinder in die Welt zu setzen, daß man nicht gut für sie sorgen kann. Ich besitze wirklich nicht die Kraft, noch mehr zu versorgen. Und so fahren sie in ihrem verbrecherischen Treiben fort, bis ihre Gesundheit zerstört oder ein Leben geopfert ist. Ich denke, es ist nicht der Lebenszweck des Weibes, Kinder zu gebären, so daß es dann keine Muße für seine geistige Fortbildung erhält, sagen andere, und dabei verschwenden sie einen großen Teil ihrer Zeit darauf, Mittel ausfindig zu machen, um die Empfängnis zu verhüten oder auf etwas Schlimmeres; während sie nur einen geringen Bruchteil ihrer Muße und Kraft ihrer Fortbildung widmen.

Wenn sie dann das Alter erreicht haben, in dem sie noch Kraft und Frische für jahrelange Geistesarbeit und umfassende Fortbildung besitzen würden, falls sie ihre Kinder geboren und sich mit Freuden ihrer Erziehung hingegeben hätten, dann sind sie infolge ihrer Taten blasse und gebrochene Geschöpfe und besitzen keine Kraft und keinen Ehrgeiz mehr für höhere Ziele und ächzen über ihre Krankheit oder suchen Erleichterung für ihre Leiden.

Aber die Wirkungen der Sünde beschränken sich nicht auf sie selbst.

Ihre Sünde ist auch in deutlichen Zügen dem Leben der Kinder aufgeprägt, welche trotz ihres energischen Widerstandes die Flut des Übels durchkreuzt und die Geburtsreife, wenn auch nicht in voller Kraft und Gesundheit, erlebt haben.

Kürzlich sagte ein Schriftsteller in einer christlichen Zeitschrift: „Es gibt tausend elende Subjekte in unseren Irrenhäusern, Hospitälern, ja in unseren Kerkern, die mit Recht klagen können: „Von unseren Müttern rührt unser Elend her." Der Versuch, vor der Geburt das Kind zu ermorden, ist, wie alle Frauen und Ärzte wissen, schrecklich verbreitet, und dort, wo die Frucht nicht getötet wird, sind bei dem Kinde Mißbildungen, Idiotie und Perversität auf moralischem Gebiet häufig die Folgen. Denn niemand, der sich am Leben vergreift, entgeht der Schuld und der Strafe. Der Mord der Ungeborenen und der Selbstmord gehen beide Hand in Hand und schreien so laut zum Himmel wie das Blut Abels. Und wenn auch diese Weiber selbst scheinbar ihrer Strafe entgehen, so wird doch ein Tag kommen, an dem Gott ihnen die eine schreckliche Frage vorlegt: „Wo sind die Kinder, die ich dir geschenkt habe?"

Sie sagen auch: Es ist kein Unrecht, wenn sich noch kein Leben gezeigt hat; aber in dem Augenblicke, in welchem die Empfängnis stattfindet, ist auch Leben vorhanden, und ob das Verbrechen sechs Stunden, sechs Wochen, oder sechs Monate nachher begangen wird, die Sünde ist in allen Fällen gleich schrecklich. Der Mord liegt in der Absicht, nicht in der Tat allein. Wenn eine Frau beschließt, sich des kleinen Lebens, soweit es in ihrer Kraft steht, zu entledigen, so hat sie ebenso sicher einen Mord begangen, als wenn sie das ermordete Kind tot in ihren Armen hielte, oder wenn es vielleicht am Leben bliebe, um sie durch seine zerstörte Existenz, wenn auch nicht mit Worten, anzuklagen.

• Aber ich möchte nicht der Frau allein die Schuld geben, denn das Unrecht befindet sich nicht ausschließlich auf ihrer Seite.

Dr. Holbrook sagt in einem Artikel über gesunde Abstammung: Das, was die höfliche Sprache unter dem Titel „Soziales Übel" verhüllt, und was das Glück so vieler Familien zerstört und sehr bald Elend, Gewissensbisse, Krankheit und Tod einträgt, verdankt hauptsächlich seine Existenz dem Umstande, daß der Mann das Weib nicht richtig versteht, daß er ihm nicht aufrichtige Achtung und Ehrerbietung entgegenbringt, daß er jenen Trieb, der zu der verderblichsten Leidenschaft seines Herzens werden kann, nicht im Zaume hält. Auf diese Weise wird das Übel von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt.

Ich bin überzeugt, daß oftmals Frauen zur Abtreibung der Frucht gedrängt werden, weil ihnen die Mutterschaft aufgezwungen wird, obgleich sie schon durch zu häufige Geburten geschwächt sind.

Ein Fall dieser Art bot sich mir kürzlich in meiner Sprechstunde dar. Eine lebhafte, nette kleine Frau, kaum mehr als ein Mädchen, nahm mir gegenüber Platz und rief aus: Frau Doktor, meine Periode ist ausgeblieben und ich bin zu Ihnen gekommen, damit Sie mir etwas geben, um mich in Ordnung zu bringen. Sind Sie verheiratet? fragte ich. Sie sagte: Ja. Meinen Sie nicht, daß sie schwanger sind, fragte ich weiter. Ja, ich fürchte es, rief sie schluchzend aus, aber ich habe ein Kleines, das noch nicht zwei Jahre alt ist, und einen Säugling von acht Monaten, und ich glaube, ich kann kein Kind weiter haben. Sie war erst 22 Jahre alt, und ich konnte mir nicht helfen, ich rechnete im stillen aus, wie viele Kinder sie wohl bekommen würde, wenn man sie zwänge, in diesem Tempo fortzufahren, bis zu der Zeit, wann ihre Fähigkeit zu gebären, erschöpft sein würde. Die arme, junge Frau tat mir von Herzen leid, aber ich konnte ihr nur sagen: Meine Liebe, halten Sie es für besser, Ihre Gesundheit in Gefahr zu bringen, ja sich vielleicht das Leben zu nehmen und dann Ihre beiden Kleinen ohne eine Mutter in der Welt zurückzulassen, oder in Geduld auszuharren, auch dieses Kind zur Welt zu bringen und zu leben, um für alle drei zu sorgen?

Ich sagte zu ihr weiter: Denken Sie nur ja nicht auch nur einen Augenblick daran, dem kleinen ungeborenen Geschöpf das Leben zu nehmen; das ist nichts anderes als Mord, meine Liebe. Ich weiß, Sie sind nicht daran gewöhnt, die Sache von diesem Standpunkte aus anzusehen. Gehen Sie nach Hause und besprechen Sie die Angelegenheit offen mit Ihrem Manne; sagen Sie ihm, daß Sie sich der Sünde, eine Fehlgeburt wissentlich herbeizuführen, nicht schuldig machen wollten, wenn sie auch noch so viele Kinder bekommen müßten. Bestehen Sie vielmehr auf der Durchführung von verständigen Grundsätzen, nämlich einer solchen Beschränkung des ehelichen Verkehrs, daß Ihnen die Schwangerschaft nicht öfter als einmal in zwei oder drei Jahren auferlegt wird. Führen Sie ihn zu der Einsicht, daß die selbstsüchtige Befriedigung seiner Begierden sicherlich nicht solcher Opfer an Ihrer Gesundheit und an Ihrem Wohlergehen wert ist. Machen Sie ihm klar, daß die Kinder, welche einem solchen zügellosen Verkehr entspringen, nicht ebenso kräftig, gesund und wohlgebildet sein können, wie sie sein würden, wenn er Selbstbeherrschung üben wollte. Schlafen Sie in getrennten Betten und seien Sie ihm auf alle mögliche Weise behilflich, damit er die Herrschaft über sich selbst erringt und nicht der Sklave, sondern der Herr seiner Leidenschaften wird.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

An unsere Geschwister und Freunde des „Stern" möchten wir die Bitte richten, uns zu helfen, für den „Stern" Abonnenten zu sammeln. Erstens können wir damit das Evangelium verbreiten und Freunde für das Werk des Herrn gewinnen, zweitens müssen wir eine größere Auflage zu erreichen suchen, um die Kosten zu decken; denn seit Anfang des Jahres sind die Kosten um das Dreifache gestiegen, ohne daß wir eine Erhöhung des Betrages vorgenommen haben, jetzt ist das Postporto um das Doppelte erhöht worden; wenn es so weiter geht, stehen wir bald vor einem Rätsel.

Wir wünschen, daß unsere „Stern"-Agenten und Mitglieder recht viele Neu-Abonnenten werben möchten, um die Auflage zu verdoppeln, und so den Preis für das laufende Jahr halten zu können.

Natürlich können wir ab 1. Juli nicht mehr die „Sterne" vom ersten Halbjahr nachsenden, aber bis dahin werden wir alles tun was möglich ist, um nachzusenden.

Wer gläubig ist, ist auch tätig und darf sich seines Glaubens rühmen.

Die Redaktion.

Notiz für die Gemeindepräsidenten.

Wir möchten unsere Gemeindepräsidenten darauf aufmerksam machen, daß sie jedesmal, wenn sie Zehnten bekommen, eine Quittung darüber ausstellen und diese sofort an die betreffende Person aushändigen sollen. Hierin soll es keine Ausnahme geben, — ob die Geschwister die Quittung wünschen oder nicht. Wir raten ihnen, das große Quittungsbuch zu benützen. Falls sie keine solche haben, können diese beim Missionsbüro bestellt werden. Wenn sie dieses befolgen, werden sie Unannehmlichkeiten vermeiden und es kann dann später keine Frage darüber geben, ob jede Zahlung richtig eingetragen worden ist. Ist das Quittungsbuch ausgeschrieben, so soll der übrigbleibende Stamm sorgfältig aufbewahrt werden; denn einmal werden die Bücher kontrolliert werden und dann müssen die Aufzeichnungen des Quittungsbuches mit dem Hauptbuch übereinstimmen.

* * *

Ferner bitten wir die Sonntagsschul-Superintendenten, welche kurz vor Jahresschluß ein Sonntagsschul-Protokollbuch und im Januar d. J. noch ein solches bekommen haben, uns eines davon zurückzusenden.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Ihre Häupter richten um Geschenke, ihre Priester lehren um Lohn, und ihre Propheten wahrsagen um Geld, verlassen sich auf den Herrn und sprechen: Ist nicht der Herr unter uns? Es kann kein Unglück über uns kommen. (Micha 3:11.)

Nr. 12. | 15. Juni 1920. | 52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Ich begab mich zu Tische in einen großen Saal. Ehe ich fertig war, füllte sich dieser mit Reichen und Vornehmen aus Memphis, in ihr feines Tuch und Seide gekleidet, während meine Erscheinung eine solche war, wie man sich einbilden kann, wenn man, wie ich, durch den Kot reiste. Als ich mit Essen fertig war, wurde der Tisch über die Köpfe der Leute aus dem Zimmer hinausgetragen. Ich wurde in die Zimmerecke gestellt, vor mir ein Stand mit Bibel, Gesangbuch und Kerze, während ein Dutzend Männer, den Gastwirt in der Mitte, mich einschlossen. Es waren etwa 500 Personen anwesend, welche kamen, nicht eine Predigt vom Evangelium zu hören, sondern um Spaß zu haben.

Nun Brüder, wie würde euch solch eine Stellung gefallen? Auf eurer ersten Mission, ohne Gefährten oder Freund, aufgefordert, solch einer Zuhörerschaft zu predigen. Mir war es eine der erfreulichsten Stunden meines Lebens, obschon ich fühlte, daß ich gerne Gehilfen gehabt hätte. Ich las ein Lied vor und ersuchte sie zu singen, aber keine Seele wollte ein Wort singen. Ich sagte ihnen, ich selbst hätte die Gabe des Singens nicht, aber mit Gottes Hilfe würde ich beides, beten und predigen. Dann kniete ich mich zum Gebet nieder, und die Männer um mich herum fielen ebenfalls auf ihre Kniee. Ich betete zum Herrn, daß er mir seinen Geist geben möge, mir die Herzen der Leute zu zeigen, und in meinem Herzen versprach ich ihm, jener Versammlung alles vorzutragen, was er mir eingeben würde. Dann erhob ich mich und sprach anderthalb Stunden, es war einer der besten Vorträge meines Lebens. Die Taten meiner Zuhörer wurden mir geoffenbart, ich sprach zu ihnen über ihren schlechten Lebenswandel und die Strafe, die sie dafür erhalten würden, so daß die Männer, welche mich umgaben, ihre Köpfe sinken ließen. Drei Minuten nach dem Schlusse meines Vortrages war ich die einzige Person im Zimmer.

Bald wurde mir ein Zimmer angewiesen neben einem großen Raume, in welchem mehrere von den Männern, zu denen ich gepredigt hatte, versammelt waren. Ich konnte ihre Unterhaltung hören. Ein Mann sagte, er möchte gerne wissen, wie dieser „Mormonenknabe" ihr vergangenes Leben kenne! In kurzer Zeit begannen sie über gewisse Lehrpunkte zu streiten, einer schlug vor, mich zu rufen, um den Punkt zu entscheiden, aber der Gastwirt erwiderte nein, wir haben für einmal genug gehabt!

Am Morgen bekam ich ein gutes Frühstück. Beim Abschied lud mich der Gastwirt ein, wenn ich jemals wieder vorbeikäme, solle ich in seinem Hause einkehren und so lange bleiben, als ich wünsche.

VII. Kapitel.

Nachdem ich Memphis verlassen hätte, reiste ich durch das Land nach Benton County und predigte unterwegs überall, wo sich Gelegenheit bot. Eine Nacht blieb ich bei einem Friedensrichter namens Hardung, welcher sich zur bischöflichen Methodistenkirche bekannte. Die Familie verbrachte den größten Teil der Nacht mit Musik und Tanz. Am Morgen beim Frühstück fragte mich Hardmann, ob wir an Musik und Tanz glauben.

Ich erklärte ihm, daß wir in Wirklichkeit diese Dinge nicht als zur Seligkeit nötig betrachteten, worauf er mir erklärte, er tue dieses und würde sich deshalb unserer Kirche nicht anschließen.

Am 4. April 1831 hatte ich das Glück, im Hause Bruder Frys dem Ältesten Warren Parrish zu begegnen. Er hatte in jenem Teil von Tennessee in Gemeinschaft mit Daniel W. Patten gepredigt, eine Anzahl Taufen vollzogen und mehrere kleine Gemeinden gegründet. Bruder Patten war heimgekehrt und Bruder Parrish arbeitete allein, ich schloß mich also in seinem Amte ihm an und wir arbeiteten 3 Monate und 19 Tage zusammen, bis er nach Kirtland berufen wurde. Während der Zeit unseres Beisammenseins bereisten wir mehrere Bezirke in Tennessee, auf eine Entfernung von 760 Meilen, predigten das Evangelium täglich, soweit wir Gelegenheit hatten und tauften etwa 20 Personen. Auf Anraten des Propheten Joseph Smith und Oliver Cowdery ordinierte mich Bruder Parrish zum Ältesten und überließ mir die Leitung der Gemeinden, welche in jener Nachbarschaft ins Leben getreten waren.

Sobald ich allein gelassen war, dehnte ich meinen Wirkungskreis und meine Arbeiten aus. Eine Zeit lang hatte ich eine zahlreiche Zuhörerschaft, viele schienen zu glauben und ich taufte eine Anzahl. Am 15. August sollte ich nach Verabredung im Hause von Bruder Taylor, Stiefvater von Abraham O. Smoot, sein. Ich hatte den „Bloody River" zu durchkreuzen, welcher infolge von schweren Regengüssen so angeschwollen war, daß ich ihn durchschwimmen mußte. Mein Pferd verwickelte sich während des Schwimmens zwischen dem Treibholz in einen Baumwipfel und wäre beinahe ertrunken, doch gelang es mir, dasselbe schließlich loszubringen. Wir schwammen von einander getrennt hinüber, das Pferd erreichte das Ufer zuerst und wartete auf mich, bis ich auch hinüberkam. Dann schwang ich mich in den Sattel, ging voll guten Mutes meiner Wege und hielt an jenem Abend noch eine gute Versammlung ab.

Am 20. Oktober taufte ich drei Campbelliten, worunter ein Diakon war. Nachher ritt ich zwölf Meilen bis zum Wohnorte einer Familie namens Greenwood, der Mann war 80 Jahre alt und hatte noch unter General Washington als Soldat gedient, seine Frau, obschon im Alter von 93 Jahren, war noch ziemlich rüstig und emsig mit dem Carden von Wolle beschäftigt. Ich predigte in ihrem Hause und taufte beide.

Am nächsten Tage hielt ich eine Ansprache in der Wohnung von Benjamin L. Clapp und taufte sieben Campbelliten und einen Baptisten. Am 16. November sprach ich in Bruder Camps Heimat und taufte drei Personen. Am nächsten Tage, es war Sonntag, predigte ich wieder bei Bruder Clapp und taufte fünf. Nach dem Schlusse der Versammlung bestieg ich mein Pferd, um in Gesellschaft von vier anderen Brüdern, Seth Sutley und zwei Schwestern nach „Clarks River" zu reiten, eine Entfernung von 20 Meilen. Wir kamen an einen Fluß, welcher so angeschwollen war, daß wir ihn ohne Schwimmen unserer Pferde nicht kreuzen konnten, und dies schien uns für die Frauen zu gefährlich. Wir gingen deshalb den Fluß entlang hinauf, um eine Furt zu finden. Bei diesem Versuche überraschte uns ein heftiges Regenwetter mit Sturmwind, wir verloren in der Dunkelheit unsern Weg und wateten durch Bäche und Schmutz. Aber der Herr verläßt keine seiner Heiligen in ihren Anfechtungen. Während wir so von Wind und Wetter leidend im Walde herumirrten, wie die Blinden nach einer Wand tastend, schien plötzlich ein helles Licht um uns herum und zeigte uns unsere gefährliche Lage am Rande einer Kluft. Dieses Licht fuhr fort zu leuchten, bis wir die Straße fanden, worauf wir mit Freuden weiterzogen, obschon weder Dunkelheit noch Regen zu Ende waren.

Um 9 Uhr nachts erreichten wir in Sicherheit die Wohnung von Bruder Thomas, nachdem wir 5 Stunden im Sturm aushielten und unterwegs noch manche Bächle zu durchwaten hatten. Niemand unter uns fühlte zu klagen, wir waren Gott dankbar für seine schützende Führung.

Den folgenden Tag predigte ich in „Damon Creek", gründete dort eine Gemeinde dieses Namens und ordinierte Bruder Daniel Thomas zum Amte eines Lehrers. Am 19. Dezember predigte ich wiederum im Hause von Bruder Clapp und taufte fünf Personen, von welchen einer ein Campbelliten-Prediger war. Während meiner Ansprache am folgenden Tage, im Hause von Bruder Henry Thomas, rottete sich ein Pöbelhaufen von ca. 50 Mann zusammen unter Anführung eines Baptisten-Predigers. Nach einigen Fragen an uns erteilte aber dieser Mann seinen Genossen den Rat, an niemanden um seiner Prinzipien willen Hand anzulegen. Diese Anweisung war gut und wohl angenommen. Am Schlusse der Versammlung taufte ich 3 Personen, worunter eine 78 Jahre alt.

Dieses bringt nun das Jahr 1835 — das erste Jahr meiner Mission — zum Abschlusse, während welcher Zeit ich 3248 Meilen zurücklegte, 170 Versammlungen hielt, 43 Personen taufte — worunter 3 Campbelliten-Prediger — nebstdem war ich dem Ältesten Parrish bei der Taufe von 20 anderen behülflich, konfirmierte 35, gründete 3 Gemeinden, ordinierte 2 als Lehrer und 1 als Diener, erwarb 30 neue Abonnenten für den „Messenger and Advocate" und sammelte 173 Unterzeichner für die Bittschrift an den Gouverneur von Missouri um Entschädigung für das den Heiligen in Jackson Grafschaft widerfahrene große Unrecht. Drei Pöbelaufläufe fanden gegen mich statt, aber ich erlitt keinen Schaden, schrieb 18 Briefe und erhielt 10 und beendigte schließlich die Arbeiten des Jahres 1835 mit Verspeisen von Maiskuchen, Butter und Honig bei Bruder A. O. Smoot.

VIII. Kapitel.

Den ersten Teil des Januar 1836 verbrachte ich (weil das Wetter kalt war) im Hause von A. O. Smoot in Kentucky mit dem Studium von Kirkhams „Englische Grammatik". Später setzte ich meine Reise fort, predigte in Kentucky und Tennesse und taufte alle, welche meinem Zeugnisse glaubten.

Am 26. Februar hielten wir eine Konferenz im Hause von Bruder Lewis Clapp. Es waren 103 Mitglieder aus jener Mission anwesend. Ich ordinierte A. O. Smoot und Benjamin Boyston zu Ältesten, Daniel Thomas und Benjamin L. Clapp zu Priestern unter ihnen, ferner einen Lehrer und zwei Diener. — Nach der Konferenz nahm ich die Brüder Smoot und Clapp mit mir zum Predigen. Der Erstere reiste mit mir fortwährend bis am 21. April, als wir das Vergnügen hatten, vom Ältesten David W. Patten besucht zu werden. Er kam direkt von Kirtland, wo er als einer der zwölf Apostel eingesetzt worden war.

Wir hatten eine glückliche Zusammenkunft, er gab uns eine Beschreibung der Feierlichkeiten in Kirtland, der herrlichen Segnungen, welche dort ausgegossen wurden, der Erscheinungen von Engeln, der Organisation der Quorum der zwölf Apostel und der Siebenziger und teilte mir mit, daß ich zum Mitglied des zweiten Quorums der Siebenziger ernannt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche Gottes und die Kirchen der Menschen.

Eine Predigt von Präsident Heber J. Grant,
gehalten unter den Heiligen zu Independence, Missouri,
Sonntag, den 19. Oktober 1919.

Einleitung.

Es ist mir diesen Abend wirklich eine Freude, so viele unserer Freunde zu treffen, die uns mit ihrer Anwesenheit beehren. Ich habe niemals, wo ich vor einer Versammlung unter den Heiligen der letzten Tage oder im Missionsfeld gestanden bin, einen andern Wunsch gehabt, als das zu sagen, was zum Nutzen derer, welche zuhören, sowie auch zu meinem eigenen Nutzen, sein könnte; die Mitglieder der Kirche zu erneuertem Fleiß dem Herrn zu dienen, zu ermutigen, und etwas zu sagen, das vielleicht die Wirkung haben möchte, die, welche nicht die Erkenntnis des Evangeliums haben, zu inspirieren, die Botschaft, die wir den Völkern der Welt zu verkündigen haben, zu prüfen.

Die Botschaft.

Die Botschaft ist eine sehr kühne. Wir verkündigen zu aller Welt, daß ein kleiner Knabe, vierzehn Jahre alt, in den Wald ging, um zu beten, und daß Gott, der himmlische Vater, ihm erschien und mit ihm redete, und daß Jesus Christus, unser Herr und Erlöser, ihm auch erschien, und daß der Vater, auf den Sohn deutend, zu diesem Kinde sagte: „Höre ihn". Als Antwort auf die einfache Frage, welche von all den verschiedenen religiösen Sekten die Wahrheit hätte, und welcher er sich anschließen sollte, wurde diesem Knaben von dem Heiland gesagt: er solle sich keiner von ihnen anschließen, denn sie seien alle irregegangen. Er sagte ihm ferner, daß er ein Werkzeug in den Händen Gottes sein würde in der Wiederherstellung der wahren Kirche Christi auf Erden.

Die Opposition der Welt.

Eine Erklärung, daß alle Kirchen in aller Welt irre gegangen seien, würde sie natürlich aufreizen, gegen die Heiligen der letzten Tage zu stehen, und diese Opposition hat von dem Tage an existiert, an dem dieser Knabe seine merkwürdige Erklärung von seinem Gesicht von Gott, dem

Vater, und seinem Sohn bekannt gegeben hat. Widerstand ist in allen Teilen der Welt gewesen, wo das wiederhergestellte Evangelium gepredigt worden ist. Ich selbst habe es erfahren im fernen Japan. Alle die Geistlichen der verschiedenen Sekten hatten sich zusammengetan und die Regierung gebeten, der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage nicht zu erlauben, Missionsarbeit in dem Lande zu tun. In einer Unterredung, die ich mit König Oskar von Schweden hatte, sagte er mir, daß alle Priester und Geistlichen gegen die Heiligen der letzten Tage wären, daß aber er keinen Teil an ihrem Widerstand habe; denn er hatte gefunden, daß solche Bürger seines Reiches, die nach Utah gegangen und Mitglieder der „Mormonen"-Kirche geworden waren, ihr Glück gefunden und es so gut gehabt hatten wie andere, die nach anderen Teilen der Vereinigten Staaten gegangen waren. Er sagte mir: „Solange ich König bin, Herr Grant, trotz der Opposition der Priester, werden Sie eine vollkommene Freiheit in diesem Lande haben."

Der ehrwürdige Herr Martin.

Heute, als ich über diese Versammlung, und über die Gegenstände, die ich gerne vorbringen würde, nachgedacht habe, ist mir eingefallen, daß ich eine Darlegung, welche von einem Geistlichen gemacht und am 31. Januar 1910 in dem „Anaconda Standard" veröffentlicht wurde, vorlesen und diskutieren könnte. Sie lautet wie folgt:

„Der Geistliche T. H. Martin von der „Unity Church", Meaderville, hat in seiner gestrigen Predigt einen etwas sensationellen Stand eingenommen. Unter anderem sagte er:

„Seit langer Zeit sind folgende Fragen in meinen Gedanken vorherrschend gewesen:

„Ist die Kirche etwas anderes als eine soziale Organisation? Ist das Christentum von heute die wahre Lehre von dem Christus der Bibel? Hat das sogenannte Christentum von heute irgend etwas in sich, das mehr anziehen sollte als irgend ein anderer Glaube, der der Menschheit zu helfen sucht? Wird die Kirche von heute nicht boykottiert, und das gerechterweise? Sinnen wir heutzutage nicht verdächtige Pläne für die Führung unserer Kirchen aus? Sind die Leiter unserer Kirchen wirklich fromm und aufrichtig? Ist nicht persönliche Überhebung das wirkliche Ziel der Geistlichen?"

Das Wahrsagen um Lohn.

Nun, ich sage nicht, daß dies der Fall ist; aber der Erlöser der Welt, als er mit Joseph Smith geredet hat, erklärte, daß die Geistlichen der Religion um Lohn gepredigt und geweissagt haben. Der Konsul der Vereinigten Staaten in Yokohama, Japan, sagte mir, er glaube, daß die Missionare in Japan, mit der einzigen Ausnahme der „Mormonen", für das Geld, das sie daraus bekommen haben, gepredigt haben. Er sagte: „Ich habe ein praktisches Beispiel. Es ist ein Geistlicher hier von der Stadt in den Vereinigten Staaten, wo ich wohnte. Er ist seit vielen, vielen Jahren hier gewesen. Zu Hause habe ich ihn wiederholt gehört, wie er dringend um Geld gebeten hat, um ihm zu helfen, die Heiden zu bekehren, und hier in Japan sagte ich ihm eines Tages: „Warum gehen Sie nicht nach Hause, nach Gottes Land, nach den Vereinigten Staaten, — anstatt, daß Sie hier bleiben, — und überlassen jemand anders die Gelegenheit, die Heiden zu bekehren?" Er lächelte und sagte: „Wenn ich heimginge, würde ich 1800 Dollar im Jahre erhalten, während ich hier 200 Dollar extra und dazu noch 1000 Dollar für meine Frau und Kinder

bekomme. Mit den 3000 Dollar amerikanisches Geld kaufe ich 6000 Dollar japanisches Geld, und, Herr Konsul, Sie wissen ganz wohl, daß alles in diesem Lande so billig ist, daß man um einen Dollar japanisches Geld mehr für die Notwendigkeiten des Lebens kaufen kann, als um einen Dollar in den Vereinigten Staaten. So anstatt daß ich 1800 Dollar jährlich erhalte, habe ich in Wirklichkeit 6000 Dollar jährlich. Statt daß meine Frau selbst ihre Arbeit tut, wie sie zu Hause tun müßte, wo Hilfe so teuer ist, haben wir zehn Diener und Dienerinnen. So suche ich nicht das Vorrecht, nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren."

Es scheint, daß es wenigstens einen Geistlichen gibt, der nicht das Vorrecht sucht, sein Bestes zu tun, um die Menschheit zu retten, sondern um sich selbst in finanzieller Hinsicht zu retten.

Christentum angeklagt.

Ich lese weiter:

„Ich weiß, daß solche Fragen vielen Leuten nicht besonders angenehm sein werden, aber da ich etwas von der Kirche, von oben bis unten weiß, und da ich Gott fürchte und lieber treu als geachtet sein möchte, so stelle ich sie ohne Furcht.

Die christliche Gemeinschaft der jetzigen Zeit macht lauten Anspruch auf ihre umfassenden Errungenschaften und bemerkenswerten Siege. Wir sind eingeladen, ihren erlangten Reichtum und ihre ungeheure Verbreitung zu sehen und den Klang der gewaltigen und verwickelten Maschinerie zu hören. Aber mit all diesem behaupte ich, daß das Christentum der Jetztzeit von Angesicht zu Angesicht vor einem bejammernswerten Verlust steht. Das Christentum von heute hat vieles erworben, aber in dem Erwerben hat es seine eigene Seele verloren, es hat den heiligen Geist verloren. Kein wahrer Mann wird wagen, dieses Argument zu widerlegen, denn gehen sie heute, wohin sie wollen in der Christenheit, und Sie werden finden, daß unsere Religion von dem übernatürlichen Element entblößt ist, das sie, nach der Bibel, haben muß, um zu existieren."

Die wahre Kirche eine Ausnahme.

Ich bitte den Herrn Geistlichen ergebenst, eine Ausnahme zu machen, — denn dieses gilt der auf Erden wiederhergestellten Kirche Christi nicht. Ich bezeuge Ihnen heute Abend, daß Sie von dem Lande der Mitternachtssonne (Skandinavien) bis zum südlichen Teil von Südafrika gehen können, über das ganze Europa, und daß Sie von Kanada bis nach Südamerika, in jeden Staat der Union, nach Hawai, Neuseeland und Australien, nach Samoa und Japan gehen können, und wo jemals das Evangelium gepredigt worden ist, wie es durch die Vermittlung von Joseph Smith geoffenbart wurde, und Sie werden finden, daß diejenigen, welche es angenommen haben, den heiligen Geist empfangen haben. Dieser Geistliche sagt, daß die Kirchen von der geistigen Kraft, die im Mittag der Zeit genossen wurde, entblößt sind; aber ich bezeuge Ihnen, daß jene geistige Kraft in unserer Kirche in der ganzen weiten Welt, wo das wiederhergestellte Evangelium Christi gepredigt wurde, kund getan worden ist. Aber um weiter zu lesen:

„Die christliche Religion der Jetztzeit ist bloß ein soziales Gesetzbuch, und hat nichts in sich, wodurch sie einen göttlichen Ursprung beanspruchen kann."

Wieder sage ich, entschuldigen Sie mich, aber dieses bezieht sich nicht auf unsere Kirche."

Die christliche Kirche nicht die Kirche Gottes.

„Es ist wirklich jämmerlich, die heutige christliche Religion zu betrachten in ihrem Versuch, diese sündhafte Welt zu retten.

Wir haben unseren Magnet verloren. Dem Christus, der gesagt hat, er würde alle Menschen zu sich ziehen, wenn er erhöht werde, sind wir ungehorsam und wir ignorieren ihn in der Mannigfaltigkeit unseres heutigen christlichen Lebens. Seither haben wir der Welt viele Ersatzmittel für die echte, geistige Kraft angeboten, aber sie haben nicht mehr Wert für die Rettung der Sünder, als ein Kunstherz, um das Blut durch die Arterien zu pumpen. Wir sind wie Männer, die versuchen, eine Lokomotive ohne Dampf zu führen.

Die heutige Kirche ist die Kirche der Menschen und nicht die Kirche Gottes."

Vergessen Sie nicht, daß dieses am 31. Januar 1910 geschrieben wurde. Der Geistliche sagte: „Die heutige Kirche ist die Kirche der Menschen und nicht die Kirche Gottes." Das ist gerade, was dem Knaben Joseph Smith vor fast einhundert Jahren gesagt wurde, als er mit Gott dem Vater und mit Jesus Christus, seinem Sohn redete. Auf die heutige Kirche hinweisend sagte Herr Martin:

„Ich mache die Vorhersagung, daß sie in den nächsten Jahren zusammenbrechen wird, wie ein von einer schweren See auf die Klippen getriebenes Schiff, es sei denn, daß unter den Massen eine mächtige Umkehr zu Gott stattfindet.

Wir haben eine große, gebildete, schulgemachte, aber eine unbekehrte Geistlichkeit."

Ein Buch von Senator Beveridge.

Als ich in England war, habe ich ein Buch, betitelt „The Young Man and the World" (Der junge Mann und die Welt), von Senator Albert J. Beveridge geschrieben, gelesen. Ein Kapitel des Buches trug den Titel „The Young Man and the Pulpit" (Der junge Mann und die Kanzel). Senator Beveridge stellte die Frage: „Was ist der geistige Zustand des jungen Predigers?" Dann gibt er einen Bericht von etlichen interessanten Nachforschungen:

„Vor einigen Jahren stellte ein gewisser Mann, der gute Gelegenheit zu Nachforschungen und die Wahrscheinlichkeit aufrichtige Antworten zu erhalten, hatte, an jeden jungen Prediger, den er während der Sommerferien getroffen hat, die Fragen: „Erstens, ja oder nein, glauben Sie an Gott den Vater; Gott eine Person, Gott eine bestimmte und fühlbare Intelligenz — nicht ein Gemengsel von Gesetzen, das wie ein Nebel durch das Weltall schwebt — sondern eine Person, in deren Ebenbild Sie gemacht worden sind? Argumentieren Sie nicht; erklären Sie nicht; sondern, sind Sie in dem geistigen Zustand, wo Sie ja oder nein antworten können?" Nicht ein Mann antwortete „Ja". Ein jeder wollte erklären, daß Gott eine bestimmte Intelligenz sein könnte oder auch nicht, daß der „neueste Gedanke" in dieser Sache sehr verworren sei, usw. usw.

„Zweitens, ja oder nein, glauben Sie, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes war, von ihm gesandt um die Welt zu retten? Ich frage nicht, ob Sie glauben, daß er inspiriert war, in dem Sinne, wie die großen Morallehrer inspiriert sind, — niemand hat Schwierigkeiten über das. Glauben Sie, daß Christus der leibhaftige Sohn Gottes, mit einer göttlichen und bestimmten Mission am Kreuz gestorben und vom Tode auferweckt worden ist? Ja oder nein." Wieder nicht eine einzige

Antwort mit einem unzweideutigen, aufrichtigen „Ja". Aber wieder wurden Erklärungen vorgebracht, und in wenigstens der Hälfte der Fälle war der Inhalt der meisten Antworten, daß Christus der vollkommenste Mann, den die Welt je gesehen hat, und der Menschheit größter Sittenlehrer war."

Die Göttlichkeit Christi verleugnet.

Ich habe einen sogenannten christlichen Geistlichen im Sinn, der nach Salt Lake City kam, um für einen großen Lohn die Leute zu belehren, der aber selbst zu der Göttlichkeit Jesu Christi nicht bekehrt war. Ich habe einen Bericht, von einem Manne unterschrieben, der ihn in seiner ersten Predigt sagen hörte:

„Wenn Sie erwarten, von dieser Kanzel Jesus Christus als den Erlöser der Welt und den Sohn Gottes gepredigt zu hören, werden Sie enttäuscht sein, denn ich glaube keine solche Lehre."

Es sind so viele sogenannte christliche Lehrer, die Jesus Christus als den Sohn Gottes und als den Erlöser der Welt nicht anerkennen, aber sie werden Ihnen mit Nachdruck sagen, daß er der größte Morallehrer der Welt war. Erlauben Sie mir zu sagen, daß Jesus Christus nicht ein großer Morallehrer war, wenn er nicht der wahrhaftige Sohn Gottes und der Erlöser der Welt war; denn als solchen hat er sich verkündigt, und er könnte nicht ein Morallehrer sein und das sagen was unwahr ist. Es ist hier heute Abend angeführt worden, daß „Wahrheit die Felsengrundlage eines jeden großen Charakters ist". Jesus Christus verkündigte sich als den Erlöser der Welt und den Sohn Gottes. Deshalb wäre die Grundlage, auf der er stand, eine Lüge, wenn er nicht in der Tat Gottes Sohn und der Welt Erlöser wäre, und in solchem Fall könnte er nicht ein großer Morallehrer sein.

„Priester von Eis".

Die dritte Frage war: „Glauben Sie, daß wenn Sie sterben, Sie wieder als eine bewußte Intelligenz leben und wissen werden, wer Sie und andere Leute sind?"

Wiederum lautete keine einzige Antwort unbedingt bejahend. „Natürlich hatten sie keine sichere Erkenntnis. Natürlich konnte man dieses nicht bestimmt wissen". Einige von ihnen waren geneigt so zu denken, „aber es gab sehr hartnäckige Einwände" usw.

„Die Männer, an die diese Fragen gestellt wurden, waren Geistliche von besonders hohem Rang. Einer von ihnen hatte schon in Newyork und in den Neu-England-Staaten durch seine Beredsamkeit und Frömmigkeit einen bemerkenswerten Ruf gewonnen. Ein jeder von ihnen hatte unter vornehmen Kongregationen außergewöhnliche Erfolge gehabt, aber ein jeder von ihnen hatte die Abwesenheit eines wirklichen Einflusses auf die Zuhörer bemerkt, und alle glaubten, daß sich dieser Zustand durch die ganze moderne Geistlichkeit ausbreitet. Doch keiner von ihnen wähnte, daß die tiefliegende Ursache von dem, was sie „den Verfall des Glaubens" nannten, nicht in der Welt von Männern und Frauen, sondern in ihnen selbst lag."

Und dann bemerkt der Senator: „Wie könnten solche Priester von Eis die Seelen der Menschen wärmen? Wie könnten solche Apostel des Zweifels eine Welt bekehren?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Das Schicksal der Apostel.

1. Simon Petrus, Jonas Sohn, wurde während der Regierung des Kaisers Nero im Jahre 69 n. Chr. in Rom mit dem Haupte nach unten gekreuzigt.

2. Jakobus, Sohn des Zebedäus, der erste Märtyrer der zwölf Apostel wurde auf Befehl von Herodes Agrippa im Jahre 45 n. Chr. in Jerusalem unter Claudius mit dem Schwert enthauptet. Der Scharfrichter, durch das Zeugnis von Jakobus überzeugt, bekannte seinen Glauben an Christum und wurde zu gleicher Zeit enthauptet.

3 Johannes, der geliebte Jünger, genannt der Theologe, wurde zu Rom in einen Kessel voll siedenden Wassers geworfen, aber wieder befreit. Nach diesem ist er durch Domitian auf die Insel Patmos verbannt worden, wo er zwei Jahre in der Einsamkeit verblieb, aber durch Nerva, Domitians Nachfolger, seine Freiheit wieder erhielt und hernach um Christi willen viele Leiden durchmachte; er wurde zur Verhöhnung der Verheißung Jesu Christi, daß es ihnen nichts schaden sollte, gezwungen, Gift zu schlucken, welches aber keine bösen Folgen für ihn hatte und endlich (so wird vermutet) starb er eines natürlichen Todes zu Ephesus.

4. Andreas, Bruder von Petrus, wurde zu Paträ in Achaja auf Befehl des römischen Rates im Jahre 70 n. Chr. gekreuzigt. Er hing drei Tage an dem Kreuz, ehe er verschied und predigte zu dem Volke so lange, als seine Kraft aushielt.

5. Philippus wurde im Jahre 54 n. Chr. an einen Pfosten oder Säule gebunden und von den Ebioniten zu Hierapolis, einer Stadt in Phrygien, gesteinigt.

6. Bartholomäus wurde im Jahre 54 n. Chr. in Armenien erst gestäupt, dann mit dem Haupte nach unten gekreuzigt und während er am Kreuze hing, lebendig geschunden und endlich, um ihn zu verhindern dem dabei stehenden Volke noch länger sein Zeugnis zu geben, enthauptet.

7. Thomas, genannt Didymus, wurde in Ostindien im Jahre 70 n. Chr. zuerst mit heißen Platten gequält, dann in einen geheizten Ofen geworfen, da ihm aber das Feuer nicht schadete, mit Spießen und Lanzen durchstochen und auf solche Weise getötet und sein Körper verbrannt.

8. Matthäus, genannt Levi, Sohn von Alphäus, wurde in Äthiopien im Jahre 70 n. Chr. auf den Boden genagelt und befestigt und dann enthauptet.

9. Jakobus, Sohn von Alphäus wurde im Jahre 63 n. Chr. in Jerusalem vom Tempel gestürzt und dann mit einem Knüttel getötet.

10. Lebbäus mit dem Beinamen „Thaddäus" oder „Judas Thaddäus", Sohn von Alphäus, wurde im Jahre 70 n. Chr., gegen das Ende der Verfolgung, unter dem Tyrannen Nero, getötet.

11. Simon, mit dem Beinamen „der Kananite" oder „Zelotes", Sohn von Alphäus und Bruder zu Matthäus, Jakobus, Judas Thaddäus und

Joses, welche alle mit Jesu verwandt waren, wurde im Jahre 70 n. Chr. in Syra auf eine fürchterliche Weise gekreuzigt.

12. Matthias, welcher von den Elfen erwählt wurde, die Lücke im Kollegium der zwölf Apostel, die durch den Abfall von Judas Ischariot verursacht war, zu füllen, wurde (nach Aussage von einigen Geschichtschreibern) von den Heiden getötet, nach Aussage von andern aber von den Juden wegen Lästerung gegen Gott, Moses und das Gesetz beschuldigt, von dem Hohenpriester verurteilt, an das Kreuz genagelt, gesteinigt und sollte hernach enthauptet werden. Es ist leicht möglich, daß dieses dreifache Urteil vollzogen wurde, denn einige sagen, er sei enthauptet, andere sagen, er sei gesteinigt und hernach enthauptet worden.

So wurden die zwölf Apostel des Herrn, die aus den Juden erwählt waren, gehaßt, verfolgt und getötet, und viele von den siebzig Aposteln teilten dasselbe Schicksal mit ihnen, so zum Beispiel:

Markus wurde ungefähr um das Jahr 64 n. Chr. von Alexandria zum Scheiterhaufen geschleppt, verschied aber auf dem Wege und entging so dem Feuertode.

Lukas wurde im Jahre 93 n. Chr. an einem Olivenbaum erhängt.

Paulus wurde schrecklich verfolgt und zuletzt im Jahre 69 n. Chr. unter dem Tyrannen Nero in Rom enthauptet.

Barnabas wurde im Jahre 64 n. Chr. aus der Stadt Salamis, Insel Cypern, geschleppt und verbrannt.

Aristarchus wurde unter der Regierung des Kaisers Nero im Jahre 70 n. Chr. in Rom erschlagen.

Silas oder Silvanus von Philippi in Macedonien wurde im Jahre 70 n. Chr. gestäupt und starb als Märtyrer.

Onesiphorus, ein Freund von Paulus, sein Mitarbeiter im Hellespont, wurde auf Befehl von Nero im Jahre 70 n. Chr. an ein wildes Pferd gebunden und herumgeschleppt, bis er buchstäblich in Stücke zerrissen, den Geist aufgab.

Antipas, der treue Zeuge von Jesu, wurde im Jahre 75 n. Chr. in einer erhitzten eisernen Statue eines Ochsen verbrannt.

Timotheus wurde im Jahre 98 n. Chr. von Götzendienern in Ephesus gesteinigt.

Urticinius ein frommer Christ, wurde im Jahre 99 in Rom enthauptet.

Vitalius wurde um des Zeugnisses Jesu willen im Jahre 100 in Ravenna lebendig begraben und seine Frau in Mailand zu Tode gegeißelt.

Andronikus, Junias, Priscilla und Aquila (Römer 16) wurden um das Jahr 76 unter der Regierung von Nero in Rom gemartert und getötet. Und so könnte die Liste der Märtyrer um Jesu willen in ungeheure Länge gezogen werden.

— From the Bloody Theatre, or Martyr's Mirror. —

So erging es den Nachfolgern Jesu, kurz nachdem Er selbst den Tod am Kreuze erleiden mußte; dieses alles wurde von Männern vollbracht, welche sich auch Menschen und Gotteskinder nannten, aber derartige Greueltaten konnten nicht aus den Herzen von Menschen kommen, welche im Ebenbilde Gottes erschaffen wurden, sondern sie sind das Werk Satans; nur Satan und seine Helfer können solche Foltern und Qualen erfinden. Wenn wir weiter gehen und uns die Kirche aller Kirchen ansehen, was alle für Verbrechen sind im Mittelalter unter dem Deckmantel der Religion an armen unschuldigen Menschen begangen worden! Auch die letzte Zeit lehrt uns, daß Satan immer noch solche Macht übt, um alle Menschen, welche willens sind, Gott dem Herrn in Aufrichtigkeit zu dienen, mit aller List und Verschlagenheit aus der Welt

zu schaffen, wenn wir uns vor Augen führen, was in dieser Dispensation die Heiligen unter den angeblichen Christen zu leiden hatten. Der Prophet Joseph Smith wurde gestäupt, geteert und gefedert und ins Gefängnis geworfen — weshalb? Nicht, weil er jemand Böses getan, oder gestohlen hätte, nein, nur weil er der Welt die Wahrheit, das „Evangelium" lehrte; dieses konnte Satan nicht leiden, denn er verlor dann viele seiner Knechte und Leibeigenen. Nur möchte ich noch den traurigen Hergang der Ermordung dieses Propheten und seines treuen Bruders Hyrum kurz schildern:

Der Prophet, sein Bruder Hyrum und fünfzehn ihrer Freunde begaben sich am Abend des 24. Juni 1844 nach der Stadt Carthage, um sich den angeblichen Forderungen des Gesetzes zu überliefern. Selbst in dieser schweren Prüfung war er von falschen Brüdern umgeben, die ihm Feigheit vorwarfen, als er den Wunsch ausdrückte, sich zu flüchten, um dem sicherlich bevorstehenden Tode zu entrinnen. Wie in dem völligen Bewußtsein des nahenden Endes seine Seele betrübt gewesen sein muß, läßt sich in seinen unterwegs ausgesprochenen Gefühlen empfinden:

„Ich gehe wie ein Lamm zur Schlachtbank, doch bin ich so ruhig wie ein Sommermorgen. Mein Gewissen ist frei von Schuld gegen Gott und meine Mitmenschen. Ich werde unschuldig sterben, und es wird noch von mir gesagt werden, er wurde kaltblütig ermordet."

Eine blutdürstige Schar stand bereit, die schreckliche Drohung, ihn „mit Kugeln und Pulver" zu treffen, auszuführen, weil die fünfzig gerichtlichen Untersuchungen, denen er sich bereits unterzogen hatte, nur seine Unschuld erklärt hatten. Am verhängnisvollen Tage, dem 27. Juni 1844, waren der Prophet, Hyrum Smith, John Taylor und Willard Richards in der oberen Abteilung des Gefängnisses zu Carthage, wo der Gouverneur sie schon besucht und ihnen seinen Schutz aufs neue zugesichert hatte. Er versprach ihnen, er würde sie aus dem Gefängnis befreien und mit sich nach Nauvoo nehmen, falls er selbst hinginge. Sein Versprechen aber hielt er nicht, denn er ging allein nach Nauvoo und stellte feindselige Wächter über die alleingelassenen Gefangenen an.

Gegen 5 Uhr abends erschien ein bewaffnetes, aus zweihundert schwarzbemalten Männern bestehendes und von einem Pfarrer geführtes Gesindel vor dem Gefängnis. Die Wächter, nach einem abgemachten Scheinwiderstand, flohen davon, damit der durchdachte Plan, den Propheten zu ermorden, ungehindert ausgeführt werden könnte. Hyrum Smith wurde zuerst getroffen und starb mit den Worten auf den Lippen: „Es ist um mich geschehen". Als der Prophet beim Fenster erschien, wurden die tödlichen Kugeln der barbarischen Horde auch auf ihn abgeschossen, und laut ausrufend: „O Herr mein Gott!" fiel er aus dem Fenster zum Boden hinab — eine Leiche. Wie ungesättigte Wölfe wurden sie beim ersten Geschmack von Blut zum tobenden Wahnsinn getrieben. Um die gräßliche Tat zu vollenden, stellten sie die leblose Gestalt des Propheten gegen einen im Hof stehenden Brunnen und durchlöcherten sie mit Kugeln. Aber noch war die blutdürstige Menge nicht gesättigt; denn die Unholde erinnerten sich daran, daß gewisse Personen des Staates Missouri einen hohen Preis auf das Haupt des Propheten gesetzt hatten. In der Hoffnung deshalb, den scheinbar leicht verdienten Lohn zu empfangen, schritt ein erbärmlicher hut-, rock-, schuh- und strumpfloser Unmensch mit gezücktem Messer auf den in seinem eigenen Blute liegenden Propheten zu, um die teuflische Absicht auszuführen, nämlich: den Propheten zu enthaupten, als, nach dem Zeugnis eines gewissen Herrn W. M. Daniels, der ein Augenzeuge dieser gräßlichen Schandtaten

war, ein dringender, vom Himmel herniederschießender Lichtstrahl, den mörderisch gesinnten Menschen von seinem Vorhaben abhielt, indem der erschrockene Feigling, aus dessen aufgehobener Hand das blinkende Messer fiel, in Stein verwandelt zu sein schien, während vier andere in der Nähe stehende Mörder, die die letzten Kugeln auf die Leiche des Propheten abgeschossen hatten, ihre Flinten fallen ließen und nicht vermochten, ein einziges Glied zu bewegen.

Überaus erschrocken und verblüfft ergriffen die Zuschauer die Flucht, es wurde ihnen aber von einem der Ihrigen zugerufen, um die scheinbar leblosen, wie Statuen aussehenden Männer zu entfernen. Sie gehorchten, und die Betreffenden, die keine Bewegungskraft besaßen, wurden auf ein Fuhrwerk geladen und fortgeschafft. John Taylor, der von vier Kugeln getroffen wurde, war für tot zurückgelassen, während Willard Richards, einer ihm gegebenen prophetischen Verheißung gemäß, unverletzt davon kam. „Mit Kugeln und Pulver", hieß es, wurde die Rache einer von selbsterwählten Geistlichen angefeuerten Mörderbande gestillt, durch deren Hände der Prophet der Dispensation der Fülle der Zeiten, aus einem tätigen ereignisvollen Leben in das Jenseits hingerafft wurde.

Auch hier könnte man noch Bücher voll schreiben von all den Leiden, welche die gläubigen und aufrichtigen Anhänger der Lehre Jesu durchmachen mußten, und wir sehen hier, daß die Worte des Herrn erfüllt werden: „Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum tun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen". A. Fr. M.

Das Werk für die Toten.

Die Heiligen dieser Mission haben in letzter Zeit großes Interesse für Tempelarbeit gezeigt. Über gewisse Punkte, bezüglich derer die Betreffenden im Unklaren sind, wurden Fragen an uns gestellt. Es kann sein, daß diese Fragen auch für andere von Interesse sind und so werden wir einige allgemeine Antworten im „Stern" veröffentlichen.

Es kommt vor, daß Eltern das Werk für ihre Kinder im Tempel tun lassen möchten, und das ist gewiß lobenswert. Bevor man aber ein solches Werk beginnt, soll man vernünftig darüber nachdenken. Der Herr hat in dieser Dispensation über die Taufe der Kinder ein Gebot gegeben, und doch kommt es vor, daß Eltern für ihre Kinder, die starben, bevor sie acht Jahre alt waren, eine stellvertretende Taufe vollziehen lassen möchten, obwohl ein Prophet des Herrn sagte, „daß es ein feierliches Gespött vor Gott ist, kleine Kinder zu taufen" (Moroni 8 : 9). Wenn es ein feierliches Gespött ist, kleine Kinder, die noch am Leben sind, zu taufen, so muß es auch ein Gespött vor dem Herrn sein, diese Arbeit für verstorbene kleine Kinder zu tun; denn was für die Lebenden gilt, wird auch für die Toten gelten. Wir brauchen nicht im Zweifel zu sein über das dem Herrn angenehme Alter, in dem die Kinder getauft werden sollen. In „Lehre und Bündnisse" Abschnitt 68 : 27 erklärt der Herr deutlich, daß Kinder, wenn sie acht Jahre alt sind, getauft werden sollen.

Dies ist klar und bestimmt. Und so ist es dann leicht zu begreifen, daß es unmöglich ist, Begabungen und höhere Verordnungen im Hause

des Herrn für die Kinder, die noch nicht getauft sind, vollziehen zu lassen. Dies ist die Regel der Kirche, und wenn unsere Geschwister solches im Sinn behalten würden, brauchten wir nicht so oft darüber zu schreiben und diesbezügliche Fragen beantworten: Kinder können bis zum achten Lebensjahr, ohne daß sie getauft sind, zu ihren Eltern gesiegelt werden. Waren sie acht Jahre alt oder älter, so muß die Taufe für sie getan werden, und dann können sie zu ihren Eltern gesiegelt werden, ohne die höheren Begabungen empfangen zu haben. Dies gilt bis zum 14. Lebensjahr. Von diesem Zeitpunkt an soll die Begabung für sie getan werden, ehe sie zu ihren Eltern gesiegelt werden. Niemand soll die Sieglung für Kinder außerhalb seiner direkten Linie, oder seines direkten Stammbaumes, vollziehen lassen.

Betreffs Ehesieglungen werden wir einen kurzen Paragraphen aus dem „Stern" Band 1919 wiederholen: „Als über Versieglungen der Ehen für die Ewigkeit gesprochen wurde, erklärte Präsident Cannon ausdrücklich, daß vorerst nur solche gesiegelt werden können, die in diesem Leben verheiratet waren. Man könne also nicht willkürlich Paare zusammenstellen." Das ist gewiß richtig, nur hätten wir damals am Schluß noch hinzufügen sollen: Ohne die Sache zuerst mit dem Tempelpräsidenten beraten zu haben. Wenn jemand wünscht, Sieglungen für solche zu vollziehen, die im Leben nicht verheiratet waren, soll diese Angelegenheit zuerst mit dem Präsidenten des Tempels beraten werden.

Das Werk für die Toten kann für Mörder, Selbstmörder und solche, die von der Kirche ausgeschlossen sind, nicht getan werden, ohne es vorher mit dem Tempelpräsidenten besprochen zu haben und dann müssen ihm alle Einzelheiten, die zu einer solchen Tat führten, berichtet werden. Solche, die beabsichtigen, dieses Werk zu tun, sollen die Fälle genau prüfen. Die Möglichkeit ist vorhanden, daß es Fälle gibt, wo man zweifeln kann, ob ein Selbstmord begangen worden ist oder nicht. Kann dieses nicht bestimmt festgestellt werden, oder wo Zweifel auftreten, sollen alle Einzelheiten an den Präsidenten des Tempels berichtet werden, genau wie in dem Falle, wo der Selbstmord festgestellt ist. A. J. C.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht, was daraus geworden ist, aber ich habe die feste Überzeugung, daß die Frau etwas nach Hause mitnahm, worüber sie nachdenken, und ich hoffe, mit Nutzen nachdenken konnte.

Übrigens, meine lieben jungen Frauen, dürft ihr nicht den gewaltigen unvergleichlichen Einfluß unterschätzen, der darin liegt, Mutter von mehreren Kindern zu sein. Seid überzeugt, daß kein Werk so reich an wahrer Fortbildung für euer eigenes Leben ist, als wenn ihr in rechter Weise Kinder zur Welt bringt und auferzieht.

Nichts entwickelt so alle Tugenden, welche allein die Grundlage rechter Erziehung und Weisheit bilden. Wenn eure Kinder älter werden, so werdet ihr Anregung von ihnen empfangen, mit ihnen gleichen Schritt zu halten, und wenn sie dann das Vaterhaus verlassen haben, werdet ihr immer noch reichlich Zeit zum Lesen und Studieren behalten, und das Bewußtsein besitzen, euer Leben in ehrlicher Arbeit für eure höhere Ausbildung verwendet zu haben.

Ich bin fest überzeugt, daß man die besten Erziehungsresultate nur bei einer beschränkten Kinderzahl erreichen kann, aber diese Beschränkung darf nur auf rechtmäßige Weise durchgeführt werden. Wenn Gatten in ihrem Leben das rechte Maß walten lassen, so werden in diesem Hause nicht mehr als fünf oder sechs Kinder geboren werden, und das ist gerade eine gute Familie. Die Mütter solcher Hausstände werden, wenn sie sich nicht zu viel zumuten und sich gewissenhaft um ihren Haushalt bekümmern, nicht abgetriebene, gebrochene Frauen sein, sondern gesund und munter und später, wenn ihre Kinder herangewachsen sind, noch jahrelang für energische Lebensarbeit im Dienste des Gemeinwohls tüchtig sein.

Für eine Vereitelung der Ratschlüsse der Natur gibt es keine Entschuldigung, und der Arzt, der mit irgend einer Theorie oder mit einem Rate, sich darauf einzulassen, hausieren geht, hat kein Anrecht auf den Namen eines Arztes und genießt keine Achtung in den Reihen des geachteten und ehrenhaften ärztlichen Standes. Sein Werk vollzieht sich im Dunkel und legt den Beteiligten die Pflicht der Geheimhaltung auf, und so brandmarkt er sich selbst als ein Diener des Satans.

Aber trotzdem darf kein ehrenwerter Arzt behaupten: Ich habe niemals meinen Beistand zu diesem Verbrechen geliehen, daher ist mein Gewissen rein. Ich habe meine Pflicht getan. Nein, Sie haben Ihre Pflicht noch nicht getan. Die Ärzte sind berufen oder sollten sich wenigstens für berufen erachten, über die Wohlfahrt der ungeborenen Geschlechter zu wachen und die öffentliche Meinung in dieser Richtung zu erziehen. Ihre Feder, ihre Worte und ihre praktische Tätigkeit müssen eine dreifache Schutzwehr gegen das Eindringen dieses furchtbaren Übels bilden, eines Übels, das die besten sittlichen Bestrebungen unserer Zeit und die Zukunft unseres Vaterlandes bedroht. Bedenken wir, wie wenig Kinder in unseren „besseren" Familien geboren werden, während in den Winkelgassen unter den niederen Klassen der Gesellschaft die Kleinen sich in den Brutstätten des Lasters haufenweis drängen.

Wenigstens vier Kinder müssen in jeder amerikanischen Familie geboren werden und zur Reife gelangen, um die gegenwärtige Bevölkerungszahl in unserem Lande aufrecht zu erhalten. Der Durchschnitt sinkt tief unter dies Maß hinab, und die Wirkung davon ist, daß die amerikanische Rasse schnell ausstirbt. Was die Ausdehnung und Schrecklichkeit dieses Verbrechens anbetrifft, stehen die Vereinigten Staaten unter allen Ländern der Erde an erster Stelle. Wollen wir uns nicht auch an die Spitze stellen, um eine gründliche Besserung herbeizuführen?

Das Gesetz der Vererbung und die Pflichten der Eltern.

„Nicht, wie wir's äußerlich schauen,
Ist dieses irdische Sein,
Ein Land, das wir selber bebauen,
Das Segen uns trägt oder Pein."

Francis Galton sagt: „Ich ziehe den Schluß, daß jede Generation einen enormen Einfluß auf die natürlichen Anlagen der folgenden Generationen ausübt, und behaupte, daß es eine Pflicht gegenüber der Menschlichkeit ist, die Ausdehnung dieser Fähigkeiten zu erforschen und sie in einer Weise in Tätigkeit zu setzen, welche, ohne unser eigenes Wohlergehen zu vernachlässigen, den späteren Bewohnern der Erde möglichst große Vorteile sichert."

Darwin behauptet in seiner Theorie der Pangenesis, daß Keimchen unzähliger, von den Vorfahren ererbter Eigenschaften im Blute des Menschen vorhanden sind und sich noch im Zustand von Keimchen von

Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, ohne sich zu Zellen zu entwickeln, da andere widerstrebende Keime vorherrschen und sie überwältigen, wenn sie eine Stelle, um sich festzusetzen, suchen. Daher liegt in jedem menschlichen Wesen eine unendlich viel größere Zahl von Fähigkeiten, als jemals zur Verwirklichung gelangen, und jedem einzelnen Element, das in die Erscheinung tritt, stehen unzählige solche gegenüber, die latent bleiben. Der Charakter eines Menschen wird ganz und gar durch die Keimchen bestimmt, denen es gelungen ist, festen Fuß zu fassen. Der Rest, welcher durch die feindlichen Keime nicht überwältigt wurde, kommt gar nicht in Betracht.

An einer anderen Stelle sagt er: „Wieviel von diesen Keimchen durch persönliche Umstände unter dem Einfluß der Verhältnisse, denen sie vor der Geburt ausgesetzt waren, verändert wurden, läßt sich genau durch Beobachtung bestimmen; denn für gewöhnlich erben die Kinder die Keime in demselben Verhältnis, wie sie sich bei ihren Eltern vorfanden. Daraus folgt, daß die menschliche Rasse in hohem Maße die zukünftigen Formen ihrer Tätigkeit zu kontrollieren vermag, in viel höherem Maße als das Individuum seine eigenen Handlungen. Die Freiheit des Individuums wird durch den Kräfteaufwand bei der Durchführung seines Willens außerordentlich beschränkt."

Ich könnte ohne Ende fortfahren, die Aussprüche einwandfreier Autoritäten über dieses wissenschaftliche Gebiet der Vererbung zu zitieren; denn heutzutage ist die Lehre von der Vererbung beinahe eine exakte Wissenschaft geworden. Hierauf bezieht sich folgende Äußerung eines Schriftstellers in der „Science of Health". Er sagt: „Wer soll uns von unseren Vorfahren erlösen? Wenn die Väter saure Trauben gegessen haben, wer soll die Kinder davor bewahren, daß sie stumpfe Zähne bekommen? Jedenfalls nicht die Natur, sie ist unerbittlich. Auge um Auge, Zahn um Zahn, das ist ihr Gesetz. Aber zwischen dem unabänderlichen Naturgesetz und seinen Folgen steht die Mutter, mit einer Macht ausgerüstet, welche sie entweder zu einem Verhängnis oder zur Erlöserin für ihre Kinder macht. Das ist das ungeschriebene Gesetz in dem Herzen jeder Mutter, und zu allen Zeiten hat es, glaube ich, Frauen gegeben, die seine Stimme vernommen haben. Der Sohn, um den Hanna so inständig betete, den sie dem Herrn noch vor der Geburt weihte, erbte von ihr eine Seele, die bereits, ehe er noch seinen ersten Atemzug tat, eine gute Erziehnng durchgemacht hatte. Sklavinnen säugen Sklaven, reine und enthusiastische Frauen bringen Helden hervor. Die gesamte Geschichte legt Zeugnis dafür ab, daß große Männer von großen Müttern abstammten."

Daß sowohl nach dem Gesetz der Vererbung, wie auch nach ihrer Verheißung von beiden Eltern die Mutter einen weit größeren Einfluß besitzt, davon bin ich fest überzeugt. Aber dieser Umstand befreit keineswegs den Vater von der Verantwortung. Der Keim, der von ihm ausgeht, der Bein von seinem Bein, der Fleisch von seinem Fleisch ist, den er zu der Bildung des Kindes bei seiner Geburt beisteuert, muß von vortrefflicher Beschaffenheit und Bildung sein. Samen von edlem Stamme, wenn nicht das kleine Wesen von Beginn an verkümmern soll. Die Mutter muß sonst viel kostbare Zeit und Kraft darauf verwenden, um die schrecklichen Mängel, welche solch ein Lebensanfang zur Folge hat, auszugleichen; trotzdem wird sie sich darüber zu beklagen haben, daß so vieles nicht gutzumachen ist.

Was aus unseren Kindern wird, hängt von zwei Voraussetzungen ab: davon, was sie bei der Geburt sind, und davon, was ihre Umgebung

aus ihnen macht. Daß die Eltern aus ihren Kindern beinahe alles machen können, was sie wollen, daß sie in einem ganz besonderen Sinne während der Zeit, in der die Kinder gezeugt und gebildet werden, Mitarbeiter Gottes sind, daß sie durch sorgfältige Selbsterziehung ein Geschlecht hervorbringen können, das ihnen selbst überlegen ist, das alles sind Wahrheiten, reich an Bedeutung, aber auch reich an Verantwortung.

Daß wir ernten, was wir gesät haben, ist ein unentrinnbares Gesetz und gilt in gleicher Weise für das Gebiet der körperlichen wie der geistigen und moralischen Eigenschaften. Während aber einerseits dieses große und schreckliche Gesetz der Vererbung besteht, so dürfen wir doch anderseits, Gott sei Dank, auch das noch größere und weiterreichende Evangelium der Vererbung verkünden. In ihm ruhen alle die holden Verheißungen, welche sicherlich in Erfüllung gehen werden, wenn unser Streben auf die Betätigung der höheren und edleren Kräfte unserer Seele gerichtet ist und nicht in den niederen Trieben und Begierden entartet.

Das Gesetz der Vererbung wird durch die Worte bestätigt: „Der die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied." Aber für die Verheißung gilt: „Aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, tue ich wohl auf Tausende hinaus." Das Naturgesetz sagt: „Die Väter haben saure Trauben gegessen, und die Zähne der Kinder werden stumpf." Gesetz und Verheißung sagen beide: „Wie die Mutter, so ist auch ihre Tochter." Diese Verheißung fügt hinzu: „An deiner Väter Stelle werden deine Söhne treten; du wirst sie überall im Lande zu Fürsten setzen."

Für das Gesetz legt die Geschichte der Kinder von Trunkenbolden, Rauchern und Wahnsinnigen Zeugnis ab.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Unseren lieben Geschwistern und Freunden teilen wir mit, daß wir die Bücher: „Köstliche Perle" zum Preise von Mk. 3,50 und „Offenbarung der Neuzeit" zum Preise von Mk. 2,50 das Stück, wieder auf Lager haben; die Gemeindepräsidenten und Bücher-Agenten werden alle Bestellungen bei uns besorgen.

Ferner bitten wir unsere Geschwister, welche noch diesjährige Sterne Nr. 3 überzählig haben, uns selbige gefl. zurückzusenden.

Die Redaktion.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Suche nicht nach Reichtum, sondern nach Weisheit, und siehe, Gottes Geheimnisse sollen vor dir entfaltet werden, und dann wirst du reich sein. Siehe, wer da ewiges Leben hat, der ist reich. (L. u. B. Abschn. 11 : 7.)

Nr. 13.	1. Juli 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Dieses alles waren herrliche Nachrichten für mich und erfreuten mein Herz. Am 27. Mai schloß sich Ältester Warren Parrish, welcher ebenfalls gerade von Kirtland kam, uns an. Wir verlebten eine glückliche Zeit zusammen.

Am 28. hielten wir eine Konferenz bei Bruder Seth Utley, wo alle Zweige der Kirche im Süden vertreten waren. Am 25. Mai wurde ich unter den Händen von David W. Patten und Warren Parrish als Mitglied des zweiten Quorums der Siebziger ordiniert. Am Schlusse der Konferenz teilten wir uns für eine kurze Zeit. Die Ältesten Patten und Parrish arbeiteten in Tennessee, Bruder Smoot und ich in Kentucky, bis wir alle am 9. Juni wieder in der Damon Creek-Gemeinde zusammenkamen, wo wir mehrere Taufen vollzogen.

Dort wurde an D. W. Patten, W. Parrish und mich ein Verhaftsbefehl ausgestellt auf die beschworene Aussage eines Predigers hin. Wir waren des Verbrechens beschuldigt, zu bezeugen, daß Christus in dieser Generation wieder kommen werde und daß wir den heiligen Geist denjenigen versprechen, welche wir taufen. Die Brüder Patten und Parrish wurden deshalb am 19. Juni verhaftet, ich befand mich gerade in einem andern Bezirke und entging so der Verhaftung. Die Brüder wurden unter eine Kaution von 2000 Dollars gestellt, welche Albert Petty und Seth Utley für sie leisteten. Am 22. Juni fand das Verhör statt, wo sie ihre eigne Sache verteidigten. Sie wurden aber verurteilt, trotzdem Männer vortraten und bezeugten, sie hätten nach der Taufe den heiligen Geist empfangen, doch wurden sie nach der Bezahlung der Kosten des Pöbelgerichts freigelassen. Ein eigentümlicher Vorfall war mit diesem Verhör durch den bis an die Zähne bewaffneten Pöbel verbunden. Als die Untersuchung beendigt war, wollten die Leute nur einen von uns

reden lassen. Warren Parrish hatte einige Worte gesagt und sie waren nicht willens, David Patten sprechen zu lassen. Er aber, die Ungerechtigkeit des Urteils fühlend und vom Geiste Gottes erfüllt, erhob sich und in einer Ansprache, welche ungefähr zwanzig Minuten dauerte, hielt er seine Zuhörer wie gebannt, während er ihnen ihre Schlechtigkeit und ihr abscheuliches Betragen vorhielt, sowie auch den Fluch Gottes, welcher sie erwarte, wenn sie nicht Buße tun würden für ihre Vergehen, zwei harmlose, arglose Männer zu verhaften, bloß weil sie das Evangelium Christi predigten. Als er seine Rede vollendet hatte, sagte ihm der Richter: „Sie müssen mit geheimen Waffen ausgerüstet sein, sonst würden Sie nicht gewagt haben, in solch furchtloser Weise zu einem bewaffneten Gerichte zu sprechen.“ Bruder Patten antwortete: „Ich habe Waffen, von denen Sie nichts wissen und sie sind mir von Gott gegeben, denn Er gibt mir alle Macht, welche ich habe.“ Der Richter schien zu wünschen, sie unter irgend welchen Bedingungen zu entlassen und bot ihnen an es zu tun, wenn ihre Freunde die Kosten für sie bezahlen würden, was diese denn auch freigebig taten.

Als die Brüder auf diese Weise entlassen waren, bestiegen sie ihre Pferde und ritten eine Meile nach der Wohnung Seth Utleys; sobald sie sich aber entfernten, schämten sich die Richter, sie so leicht gehen zu lassen, und der ganze Pöbel setzte ihnen zu Pferde nach, bis zu Utleys Besitzung. Einer der Heiligen, den Stand der Dinge erkennend, eilte der Bande voraus, um die Brüder zu warnen, so daß sie Zeit hatten, in die nahegelegenen Waldungen zu reiten und das Gut von Bruder Albert Petty, welches etwa drei Meilen entfernt lag, zu erreichen. Dort begaben sie sich zu Bette und da die Nacht sehr dunkel war, schliefen sie bald ein.

Bruder Patten aber wurde in einem Traume gewarnt, zu entfliehen, da der Pöbel bald dort sein werde. Beide standen auf, sattelten ihre Pferde und ritten in den angrenzenden Bezirk. Kaum hatten sie das Haus verlassen, als dasselbe vom Pöbel umringt wurde, aber die Brüder waren durch die Barmherzigkeit Gottes der Gefahr entronnen.

Ich war eingeladen, am 24. Juni eine Versammlung in einer Baptisten-Kirche abzuhalten. Bei meiner Ankunft fand ich eine große Zuhörerschaft beisammen, als ich aber die Versammlung begann, befahl Pfarrer Browning, sie zu schließen. Ich sagte den Leuten, daß ich zehn Meilen weit gekommen sei, um ihnen das Evangelium zu predigen und wäre willig, auf einem Karren, einem Zaun, einem Holzhaufen oder irgend etwas zu stehen, um diese Gelegenheit zu haben. Einer der Männer erklärte, daß der Zaun und das Land vor der Kirche ihm gehörten und wir möchten beides gebrauchen, denn er glaube kaum, daß sie durch Mormonismus Schaden leiden würden. Bald hatte die versammelte Menge die Straße gekreuzt, der Zaun wurde abgenommen und zu Sitzen verwendet und ich predigte anderthalb Stunden zu ihnen. Nachher gab Herr Alexander Randolph sein Zeugnis über die Wahrheit des Gesagten. Er nahm mich mit sich nach Hause, kaufte ein Buch Mormon, wurde getauft und ich gründete eine Gemeinde dort.

Am 18. Juli kamen Bruder A. O. Smoot und ich an eine Fähre am Tennessee-Fluß, und da der Fährmann abwesend war, gab uns seine Frau die Erlaubnis, das Fahrzeug selbst zu gebrauchen. Wir führten unsere Pferde darauf und nahmen die Ruder zur Hand, um über den Fluß zu setzen. Bruder Smoot hatte noch nie ein Ruder gebraucht und ich selbst für eine lange Zeit auch nicht, weshalb wir sehr unbeholfen arbeiteten. Er brach bald ein Ruder und ich ließ das andere über Bord

fallen, so hatten wir nur ein zerbrochenes Ruder, um das Ufer zu erreichen und entgingen mit knapper Not einem Zusammenstoße mit einem Dampfboote. Wir erreichten das Ufer eine halbe Meile unterhalb des Landungsplatzes, und nachdem wir das Boot angebunden hatten, setzten wir unsern Weg mit wunden Händen fort, dankbar, so gut davon gekommen zu sein. Am Sonntag, den 31. Juli, predigten A. O. Smoot und ich bei einem Herrn David Crider in Weaky Co., Tennessee. Nach der Versammlung wurde Herr Crider getauft und bald versammelte sich ein Pöbelhaufen, welcher uns bedrohte und unsere Pferde vergiftete, so daß dasjenige, welches ich ritt und das Samuel West gehörte, einige Tage darauf starb. Dieses Pferd hatte mich Tausende von Meilen weit getragen, während ich das Evangelium predigte.

Ich fuhr fort, mit den Brüdern Smoot, Patten und Parrish in Tennessee und Kentuky zu reisen und wir tauften alle, welche unser Zeugnis annahmen. Am 2. September hielten wir eine Hauptkonferenz in der Damon Creek-Gemeinde. Ältester Thomas B. Marsh, Präsident der zwölf Apostel, führte den Vorsitz und alle Gemeinden in Tennessee und Kentucky waren vertreten. Ich war Präsident Marsh behilflich, von den südlichen Brüdern 1500 Dollars zu erhalten zum Ankauf von Land für die Kirche in Missouri. Die Brüder machten mir ein Geschenk von 50 Dollars, welche Summe ich durch Präsident Marsh sandte, um 40 Acres Land für mich anzukaufen. Ältester Smoot und ich wurden von der südlichen Mission entlassen, mit der Erlaubnis, uns nach Kirtland zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche Gottes und die Kirchen der Menschen.

Eine Predigt von Präsident Heber J. Grant,
gehalten unter den Heiligen zu Independence, Missouri,
Sonntag, den 19. Oktober 1919.

(Fortsetzung.)

Der Glaube der Heiligen.

Heute abend möchte ich Ihnen Zeugnis geben, daß Sie zu irgend einer Sonntagsschule der Heiligen der letzten Tage gehen können. Sie brauchen nicht in die Theologische Klasse zu gehen, sondern in die Mittelklassen unter die kleinen Knaben und Mädchen, oder in die Wohnungen unserer Mitglieder in der ganzen Kirche, unter Männer, Frauen und Kinder, und ohne einen Augenblick zu zögern, wird jede Seele auf alle diese drei Fragen, „Ja“, „Ja“, „Ja“ antworten. Es besteht in dem Herzen irgend eines wahren Heiligen der letzten Tage kein Zweifel, daß Gott lebt, daß Er eine Person ist, daß wir Seine Kinder sind, nach Seinem Ebenbilde geformt, und daß Jesus Christus Sein Sohn und der Erlöser der Welt war. Es besteht in unseren Herzen absolut kein Zweifel über die Wahrheit dieser Dinge. Und es ist kein Mann oder keine Frau in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, welche in einem der Tempel Gottes richtig verheiratet worden sind, die Zweifel haben in bezug auf die dritte Frage. Sie sind für Zeit und alle Ewigkeit verheiratet worden, und sie wissen, daß sie ihre persönliche Identität erhalten und die Beziehungen der Familie jenseits des Grabes existieren werden.

Das Volk Gottes ist bekehrt.

Nochmals komme ich auf die Worte des ehrwürdigen Herrn Martin zurück: „Wir haben eine große, gebildete, schulgemachte, aber eine unbekehrte Geistlichkeit. Wir haben eine große Schar in unseren Büchern verzeichnet, aber sie sind, mit wenigen Ausnahmen, eine unbekehrte Schar." — Man findet keinen Mangel an Bekehrung, wo es wahre Heilige der letzten Tage gibt. Sie mögen gehen wohin Sie wollen, in irgend ein Land oder Klima, und Sie werden Leute finden, die wirklich zu dem Evangelium Jesu Christi bekehrt worden sind. Sie werden sie in der ganzen Welt finden, wo das wiederhergestellte Evangelium gepredigt worden ist, und sie sind ohne den leisesten Zweifel bekehrt worden.

Ein satirischer Humorist sagt, daß der empfindlichste Teil der Menschenanatomie die Tasche ist. Sie können mich nicht überzeugen, daß ein Mann nicht bekehrt ist, wenn er sein Fastopfer oder andere Gaben für das Bauen von Versammlungshäusern, Seminaren, Hochschulen, Universitäten und Tempeln gibt, und dazu noch ein Zehntel von allem was er verdient, und von zwei bis fünf, und dann und wann zehn Jahren seines Lebens im Predigen des Evangeliums, ohne Geld und ohne Lohn. Es kann keine Frage sein in bezug auf die Bekehrung eines solchen Mannes, denn er würde nicht solche Opfer bringen, wenn er über die Göttlichkeit des Werkes im Zweifel wäre.

Etliche Beispiele.

Lassen Sie mich Ihnen ein Beispiel von einer Bekehrten geben. Ich habe in Burley, Idaho, eine Frau getroffen, deren Gemahl dort Bischof war. Die Eltern dieser jungen Dame waren wohlhabend. Sie erzählte mir, daß sie das Evangelium in Schottland auf der Straße predigen hörte und daß es ihr zu Herzen gegangen ist. Ihre Eltern haben ihr verboten die Versammlungen der „Mormonen" zu besuchen, und endlich wurde sie aus ihrem Hause verstoßen, weil sie darauf beharrte, diese Versammlungen zu besuchen. Und so war sie gezwungen auszugehen, um ihren Unterhalt zu verdienen, und später kam sie nach Utah. Sie hat Jahr für Jahr an ihre Eltern geschrieben, aber sie wollten ihre Briefe nicht beantworten. Nachdem sie die Mutter von zwei oder drei schönen Kindern geworden war, kehrte sie mit ihnen und ihrem Manne nach Schottland zurück, und es war ihnen möglich, das heftige Vorurteil ihrer Eltern zu überwinden, als sie sahen, daß ihr Gemahl ein ausgezeichneter Mann war, und ihre Herzen wandten sich ihren gesunden, schönen Enkeln zu. Sie taten Buße für ihre Bitterkeit, und als die Kinder nach ihrem Heim im Westen zurückkehrten, kam der Vater mit ihnen. Er hat gefunden, daß die „Mormonen" keine Hörner haben, und daß sie nicht die gemeinen und schlechten Menschen waren, für die er sie gehalten hatte und weshalb er seine eigene Tochter von Hause vertrieb, weil sie das Zeugnis von der Wahrheit, das in ihre Seele gekommen war, nicht verleugnen wollte.

Ich erinnere mich eines Falles von einem jungen Mann, der das Evangelium in Skandinavien angenommen hat. Seine Eltern waren reich und hatten ihn in die Hochschule gesandt, um seine Ausbildung zu vollenden. Während er in der Schule war, wurde er zur Wahrheit bekehrt. Er sagte dem Ältesten, der ihn bekehrt hatte: „Wann die Schule aus ist, müssen Sie mit mir nach Hause gehen. Ich möchte, daß Sie meinen

Vater und meine Mutter kennen lernen. Sie sind die feinsten Leute in der Welt und werden sich freuen Ihre Botschaft anzunehmen.“ Der Älteste sagte: „Gewiß, ich werde gern gehen.“

Als die Schule beendigt war, reisten sie nach der Heimat dieses jungen Mannes, in den nördlichen Teil des Landes. Bei ihrer Ankunft im nächsten Bahnhof von seinem Heim hat es geregnet, heftig geregnet, und sie waren noch etliche Meilen von ihrem Reiseziel entfernt. Der junge Mann war durch den Schulbesuch lange Zeit von Hause abwesend gewesen, und er bat den Ältesten mit ihm zu gehen, und sagte: „Natürlich werden wir naß werden, aber ich habe zu Hause trockene Kleider und wir werden eine warme Aufnahme, ein gutes Abendessen und ein bequemes Bett bekommen.“ Der Älteste war einverstanden. Es machte ihm wenig aus, daß sie naß wurden, und als sie durch Regen und Schlamm wateten, erzählte der junge Bekehrte, was für ein herzliches Willkommen sie erhalten würden. Die Eltern waren natürlich sehr froh ihren Sohn zu sehen. Während die Mutter das Abendessen bereitet hat, und bevor die jungen Männer sich umgezogen hatten, kehrte sich der Sohn zu seinem Vater um und sagte: „Vater, gratuliere mir; ich habe die Wahrheit gefunden; ich habe das Evangelium des Herrn Jesu Christi gefunden; ich bin ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage geworden.“

Um des Evangeliums willen.

Der Vater richtete sich hoch auf von seinem Stuhl und sagte; „Entschuldige mich. Verstehe ich dich recht, daß du ein „Mormone“ geworden bist?“ „Oh“, sagte der junge Mann, „das ist nur ein Spottname. Wir glauben an das Buch Mormon, aber warum uns „Mormonen“ nennen, mehr als andere „Bibelleute“ genannt werden könnten, weil sie an die Bibel glauben?“ Der Vater sagte dann: „Mein Sohn, gibt es einen Unterschied zwischen den „Mormonen“ und den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage?“ „Nein“, antwortete er, „sie sind dieselben Leute.“ Der Vater stand auf, öffnete die Tür und sagte: „Lebewohl, gehe in den Sturm hinaus, und komm mir nie wieder über diese Schwelle, bis du diesem Glauben entsagst. Du hast den Namen, den du trägst, geschändet. Du warst mein Augapfel. Alles was ich auf Erden besitze, oder zu besitzen erwartete, hoffte ich dir zu geben aber ich verstoße dich von diesem Augenblick an, wenn du diese schändliche Religion nicht aufgibst. Wähle diese Nacht zwischen Vater und Mutter, diesem Heim samt allem was ich auf Erden habe, und „Mormonismus“. Der Sohn kehrte sich zu seiner Mutter, die totenblaß war, und seine Arme zu ihr ausstreckend, sagte er: „Mutter, wirst du mir auch Lebewohl sagen und mich in die Kälte hinaustreiben?“ Die Mutter sagte: „Deines Vaters Wort ist das Gesetz in diesem Hause.“ Der Sohn wandte sich um zu dem Ältesten und sagte: „Kommen Sie, mein Bruder, — kommen Sie.“ Und sie gingen hinaus in den Sturm. Jener junge Mann kam nach Zion und hat sein Leben der Sache, die die Welt „Mormonismus“ nennt, geweiht.

Rachel Ivens Grant.

Es steht außer Zweifel, daß die Heiligen der letzten Tage bekehrt sind. Aber ich brauche nicht nach Schottland oder Japan oder weit oben nach Skandinavien zu gehen, um Beispiele der Aufopferung zu finden, welche über alle Zweifel ihre absolute Bekehrung zum Evangelium beweisen. Ich brauche nicht weiter zu gehen, als zu der Erfahrung

meiner eigenen lieben Mutter. Ihre Eltern starben, ehe sie sich der Kirche angeschlossen hat und sie wohnte bei ihren Großeltern. Sie hatte Brüder, die wohlhabend waren, einer von ihnen besonders. Als sie sich der Kirche anschloß, sagten sie, daß sie den Namen Ivens geschändet hätte, und ihr reicher Bruder hat ihr ein jährliches Einkommen von etlichen tausend Dollars angeboten unter der Bedingung, daß sie jene verhaßte Religion aufgeben würde. Er sagte aber: „Rachel, wenn du sie nicht aufgibst, möchte ich dein Angesicht nie wieder sehen."

Meine Mutter kreuzte die Ebene und kam nach Utah. Sie haben hier heute abend das Pionierlied gehört, dessen letzter Vers lautet:

„Und sollten wir sterben vorm Reiseziel,
Glücklicher Tag, alles ist wohl!
Wir sind dann frei des Grams und der Mühsal viel,
Mit den Gerechten zu wohnen.
Doch wenn unsere Leben sind bestimmt,
Zu sehen die Heiligen, zu ruhn wo sie sind,
O, dann laßt ertönen unser Lied voll —
Alles ist wohl! alles ist wohl!"

Einen solchen Glauben hatte meine Mutter. Sie reiste eintausend Meilen in die Wildnis. Die erste Frau meines Vaters starb in Echo Conon und er brachte ihre Leiche zur Bestattung ins Salzseetal. Kurz vorher hatte er eins von seinen zwei Kindern auf der Ebene begraben. Trotzdem ging er weiter, weiter, in die Wildnis nach „dem Platz, welchen Gott für uns bereitet hat in dem fernen Westen".

Meine Mutter hat keinen von ihren Brüdern wieder gesehen. Sie glaubten, daß sie den Familiennamen geschändet hatte. Sie heiratete und hat sich in Utah niedergelassen, wurde aber bald eine Witwe, da mein Vater starb, als ich neun Jahre alt war. Sie lebte in bescheidenster Weise und doch hatte sie immer die Verheißung ihres Bruders, daß sie nach Osten zurückgehen und in Überfluß leben könnte. Er hatte zu ihr gesagt: „Komm zurück, Rachel, komm in einem Jahr, in fünf Jahren oder in zehn Jahren: Komm zu irgend einer Zeit zurück und du wirst willkommen sein." Aber sie ging nicht zurück.

Ich bin oft bis zur Mitternacht auf dem Boden gesessen und habe das Fußbrett der Nähmaschine getrieben, damit ihre müden Beine ausruhen konnten, als sie für ihren Unterhalt genäht hat. Sie lebte bis sie achtundachzig Jahre alt war und ihre Bekehrung zum Evangelium war so vollkommen, daß ich sie niemals kritisieren hörte, noch ein Wort der Klage von ihren Lippen wegen der Beschwerden, die sie durchzumachen hatte. Im Gegenteil aber habe ich gehört, wie sie von Tag zu Tag Gott für das Evangelium Jesu Christi, für den Frieden, für die Glückseligkeit, und für die erhabenste Freude, die das Evangelium in ihr Leben gebracht hat, gedankt hat.

Als sie starb, erhielt sie einen schönen Beweis der Hochachtung von einem Manne, der die allgemeine Führung der Newyorker Lebensversicherungsgesellschaft für die Britischen Inseln, für die Staaten an der Küste des Stillen Ozeans so weit östlich bis Utah, und auch für die Hawai-Inseln, alle zu gleicher Zeit, hatte. So muß er ein ziemlich bedeutender Mann gewesen sein. Er hatte Logis und Kost bei meiner Mutter, als ich ein kleiner Knabe war, und später kam er hin mit seiner Braut. Er lernte Brigham Young und seine Ratgeber kennen, und kannte die „Mormonen" im allgemeinen sehr gut. Er zeugte immer von ihrer Ehrlichkeit, Mäßigkeit und Aufrichtigkeit, von ihrer unverfälschten Lauter-

keit und Fähigkeit, im Geschäft und in jeder anderen Weise. Nachdem meine Mutter starb, schrieb mir jener Mann einen Brief und brachte ihr die folgende anerkennende Widmung dar — so genau ich mich seiner Worte erinnern kann:

„Wenn der Gott der Natur jemals Frieden, Erhabenheit und Gelassenheit auf das Angesicht eines Menschen gestempelt hat, hat er sie auf das Angesicht unserer lieben Tante Rachel gestempelt." Er war gewohnt, sie als „Tante Rachel" in seiner Korrespondenz zu bezeichnen. In dieser Beziehung erinnere ich mich einer Äußerung, die von dem Präsidenten der Newyorker Lebensversicherungs-Gesellschaft bei einem von ihm in Salzseestadt gegebenen Bankett getan wurde. Ich saß neben hm. Er hatte von dem Tode meiner Mutter gehört, und er sagte: „Herr Grant, empfangen Sie meine Anteilnahme. Oberst Alexander G. Haws sagte mir, daß außer seinen eigenen Verwandten er in seinem ganzen Leben keine Person getroffen hat, die er höher schätzte und achtete als Ihre Mutter."

Meine Mutter war eine hingebende Heilige der letzten Tage. Sie schloß sich dieser Kirche trotz deren Unpopularität an, weil sie einen beständigen Glauben an ihre Göttlichkeit hatte. Dasselbe ist wahr von Tausenden und Abertausenden von Leuten, die von allen Teilen der Welt versammelt worden sind, weil sie gänzlich zu dem Evangelium Jesu Christi bekehrt waren. Seitdem ich in ihrer Stadt bin, habe ich eine Frau getroffen, die mir zugestanden hat, daß sie Mitglied verschiedener Kirchen gewesen ist, daß sie aber niemals Frieden und Freude und absolute Zufriedenheit gefunden hatte, bis sie eine Heilige der letzten Tage geworden ist. Es besteht kein Zweifel über die Bekehrung unserer Leute, und wenn sie dem Glauben treu bleiben, wird ihr Zeugnis von Tag zu Tag leuchtender werden, bis sie eine absolute Erkenntnis von der Göttlichkeit dieses Werkes haben.

Die Hand Gottes anerkannt.

Als Knabe war ich in einer Bank von Andersgläubigen in Salzseestadt angestellt. Ein Mann dort hat die Heiligen der letzten Tage immer ins Lächerliche gezogen, und eines Tages sagte er zu mir: „Was ich am meisten gegen die elenden Mormonen habe, ist, daß sie Gott danken für alles, was geschieht. Wenn jemand einen Mormonen stoßen und niederschlagen würde, würde er sagen: „Gott sei Dank für die Züchtigung; ich hatte sie nötig." Wenn er auf ihn schlagen und nicht treffen würde, würde er sagen: „Gott sei Dank, daß er mich nicht getroffen hat." Zum Teufel mit solchen Leuten, die dem Herrn für Freude und Leid, und für Wohlergehen und Not danken." Aber das ist unsere einfache Pflicht Der Herr hat gesagt, daß Er nur über diejenigen zornig ist, die Seine Gebote nicht halten und Seine Hand nicht in allen Dingen anerkennen.

Ohne den Heiligen Geist.

Ich lese wieder von der Darlegung des Herrn Martin:

„Nun, obwohl ich ohne Furcht behauptet habe, daß unser jetziges Christentum nur ein Schatten ist von dem, was es in Wirklichkeit sein sollte, muß ich doch in Wahrheit sagen, daß wenn die Kirche mit andern sozialen Organisationen verglichen wird, sie die Mehrzahl derselben in moralischem Sinne übertrifft. Ich bin willens, der Kirche die erste Stelle auf dem Sozial- und Moralkalender einzuräumen, aber ich glaube nicht, daß die heutige Kirche die wahre Kirche Jesu Christi ist, weil sie von dem heiligen Geist entblößt ist."

Wie ich schon erwähnt habe, gilt dieses nicht den Heiligen der letzten Tage, denn sie sind nicht von dem heiligen Geist entblößt.

Ich lese weiter:

„Es gibt Perioden in der christlichen Zeitrechnung, auf die wir mit Staunen und Bewunderung zurückblicken. In jenen Tagen wurden Männer von Sünden und einem zukünftigen Gericht überzeugt.

Dann war mehr als das menschliche Element in unserem Glaubensbekenntnis sichtbar. Krankheit wurde durch geistige Kraft geheilt. Die Toten wurden auferweckt. Heilige Männer hatten Gesichte."

In Antwort hierauf will ich sagen, daß in der ganzen Welt, wo immer das wiederhergestellte Evangelium gepredigt worden ist, Leute „von Sünden und einem zukünftigen Gericht überzeugt" worden sind. Sie haben für ihre Sünden Buße getan; sie sind ins Wasser gegangen, um zur Vergebung der Sünden von denen getauft zu werden, die Autorität dazu hatten.

Unter den Heiligen der letzten Tage gibt es Hunderte oder Tausende von heiligen Männern, die aufs feierlichste bezeugen werden, daß sie himmlische Erscheinungen gehabt haben, die sie von der Göttlichkeit des sogenannten „Mormonismus" überzeugt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Stern"!

Was ist der „Stern"? So hört man öfter fragen,
Und selten nur die richt'ge Antwort drauf man sagen,
Die einen, die ihn lesen, meinen,
Als Unterhaltungsbuch er könnte scheinen.
Die andern, wie es oft der Brauch,
Begegnen selbst mit Vorurteil ihm auch.
Und wen'ge sind es nur, die lesen und erkennen
Den Grund, warum das Blatt sich so tut nennen.
Der „Stern" — mit Recht trägt er den Namen —
Und streut in aller Herzen edlen Samen,
All denen, die erkennen Gottes Namen.
Drum halte jeder diese Heftchen hoch in Ehren
Und tue sie auch niemandem verwehren,
Der gerne von dem Herren möchte hören.
Denn Segen strömt aus diesen Zeilen,
Und manche schwere Wunden durch sie heilen,
Wenn wir zum Herzen Jesu eilen.
Drum lese jedermann den Stern,
So er erkennen will den Weg des Herrn.
Und jedermann, der ernstlich lernen will,
Sich schützen vor des Satans List und Unbill,
Der lese dieses Buch mit Muße,
So wird es ihm zum richtigen Genusse.
Versucht er dann sein Leben einzurichten,
Der Herr ihm hilft, auch alles andere zu schlichten;
Und ahnungslos arbeiten wir dann für den Herrn,
Der Seinen Kindern hilft ja immer gern
Und derzeit leitet und sie führet durch den „Stern".

Mathilde Eilher, Wien.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Was hat der Mensch von seinem Leben?

Diese Frage hört man so oft, und es ist leider auch sehr wahr, was habe ich von meinem Leben? Alle die armen abgehetzten Menschen, die unter der drückenden Last und Sorge um die Erhaltung ihrer Familie nicht aus noch ein wissen, Hausfrauen, welche nicht imstande sind, den Pflichten der Erziehung nachzukommen, sie reiben sich auf und gönnen sich keine Freude, diese sind einig und sagen: „Was habe ich von meinem Leben?"

Alles leidet an Nervenzerrüttung, Launenhaftigkeit und deren Folgen, Streitigkeiten, Unfriede in der Familie usw. In solchen Fällen kommt man zum Arzt, er verordnet Veränderung, Erholung und Erheiterung, um das seelische Gleichgewicht wiederherzustellen. Meist aber bleibt es nur bei den Verordnungen und Wünschen, denn bei den heutigen teuren Zeiten, wo es so schon schwer hält, die Ausgaben für die nötigsten Bedürfnisse aufzubringen, gibt es keinen Weg, auch noch die Mittel zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit zu beschaffen, solches wird einfach zur Unmöglichkeit. Aber doch kommen die meisten Menschen auf den Gedanken, das Leben zu genießen, auf welche Art ist ihnen gleichgültig, die große Masse fragt nicht darnach, ob das Vergnügen, welches sie sich machen, eines Menschen würdig, ob es mit ihrer Gesundheit im Einklang steht, oder ob ihre Ehre und guter Name verloren geht, die Hauptsache ist, es war ja eine Abwechslung, sich zu amüsieren. Wem dies aber versagt bleibt, aus irgendwelchen Gründen, der ist unzufrieden und hadert mit seinem Leben; doch ist er noch besser daran als der andere, denn er hat nur die Hälfte verloren.

Allen Menschen möchte ich die Worte des Heilandes ans Herz legen, wo er spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken" (Matth. 11 : 28). Wer diesem Rufe Folge leistet, der wird, und wenn auch noch so viel Arbeit und Sorge und Entbehrungen sich ihm entgegenstellen, niemals klagen, was habe ich von meinem Leben? Wir sind hier, um zu arbeiten und uns gegenseitig zu erfreuen, zu dieser Arbeit gehört auch, daß wir zu unserer Seligkeit etwas beitragen. Unser Lebensziel soll sein, darnach zu leben, zu versuchen, unseren Mit- und Nebenmenschen von unserem Glück und Frieden reichlich mitzuteilen, — das ist Genuß am Leben.

Alle weltlichen Genüsse und Schätze sind vergänglicher Tand und bringen nur Augenblicksfreuden, von denen wir einst wenig Nutzen haben werden, so wir aber die Offenbarungen des Herrn befolgen und ein Lebensdasein führen, wie es der Herr verlangt, so werden wir leben. Der Herr spricht in L. u. B. Abschn. 45 : 8: „Ich kam zu den Meinigen, die Meinigen aber nahmen mich nicht auf; so vielen aber, als mich aufnahmen, gab ich Macht, viele Wunder zu tun und die Söhne Gottes zu werden; und auch denen, die an meinen Namen glaubten, gab ich Macht ewiges Leben zu erlangen."

A. Fr. M.

Das Briefschreiben.

Das Briefschreiben ist eine heikle Sache; viele üben es, aber nur wenige verstehen es. Der Geist eines Briefes übt einen gewissen Einfluß aus auf jeden, der den Brief liest, sei er nun der eigentliche Empfänger oder nicht.

Es ist schwer, einen größeren Brief so abzufassen, daß er niemand belästigt, deshalb muß er möglichst kurz, klar und leicht verständlich sein. Es dürfen keine Dinge berichtet werden, die so und auch anders aufgefaßt werden können.

Viele Gründe sprechen dafür, seine Briefe möglichst kurz zu fassen. Kürzlich las ich einen 24seitigen Brief, worin unter anderm verschiedene Widersprüche waren. Einmal schrieb die Verfasserin, ihr Mann habe keine Arbeit und zum andernmal, ihr Mann müsse eben schwer arbeiten und mache dabei viele Wäsche und Kleider schmutzig, so daß sie sehr viel zu waschen habe usw. Dem mag nun sein wie ihm wolle, der lange Brief mit seinen Widersprüchen und Anschuldigungen hat auf mich keinen guten Eindruck gemacht.

Zuvor achtete ich die Verfasserin viel zu hoch, als daß sie jemals einen solchen Brief schriebe und war nicht minder enttäuscht, als ich ihren Namen las. Der Geist des Briefes war nicht besonders gut und ich bin sicher, daß diese Schwester im allgemeinen keinen solchen Geist pflegt. Es kommen Zeiten, wo wir traurig oder sonst nicht gut fühlen und dann sollten wir uns beherrschen können und keine Briefe schreiben, bis wir wieder besser fühlen; denn der Geist eines jeden Briefes, eines jeden Aufsatzes, sollte gut sein. Nur das Beste ist gut genug; denn was wir säen, werden wir ernten!

Einmal hörte ich einen unsrer Brüder in einer Versammlung predigen und erklären, wie man seine Zeit in diesem Leben nützlich oder auch zum eignen und zum Schaden anderer anwenden könne. Er führte das Beispiel von zwei Brüdern an, wo der eine ein frommer Mann war und sich zur Aufgabe gemacht hatte, alle seine Mitmenschen zu lieben und niemand Schaden zu tun, gleichviel, ob sie seines oder andern Glaubens seien. Dieser Mann lebte nach seiner besten Erkenntnis und schloß sich der Glaubenspartei an, die er für die beste hielt, obgleich sie von seinem Bruder und von der törichten Welt verfolgt wurde. Der andre Bruder hingegen liebte nur die, die in Glaubenssachen und politischen Fragen seiner Meinung waren. Er war der ältere und beeinflußte seine Eltern, seinen jüngeren Bruder zu enterben. Er selbst trug sein Teil ebenfalls dazu bei und hamsterte alles elterliche Vermögen ein, so daß für seinen Bruder nichts übrig blieb. Auf diese Weise wurde er an irdischen Gütern reich und brauchte nicht mehr für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten. Er besann sich, wie er seine Zeit am besten zubringen könne und kam zu dem Entschluß, gegen die Glaubenspartei seines Bruders zu arbeiten, sie durch Wort und Schrift in Schmutz zu ziehen. Er veranstaltete Vorträge und schrieb Flugblätter und Bücher, die die Glaubensgenossen seines Bruders anschwärzten und ihn und die Seinigen weiß machen sollten. So verwendete er die Zeit seines Lebens. Auf seinem Sterbebette aber dachte er über sein nutzlos vergeudetes Leben nach und empfand Reue, konnte aber keinen Weg ausfindig machen, auf dem er all die vielen Verleumdungen, die er teils wissentlich, teils unwissentlich in seiner Blindheit ausgestreut hatte, wieder gutmachen könnte. Neben seinem Bette stand ein Büchertisch, auf dem von all den von ihm verfaßten Büchern und Schriften je eines oder mehrere zu finden waren und ihrer

waren sehr viele. Er dachte darüber nach, wie viel Unheil diese angestiftet hatten, und je mehr er darüber nachdachte, desto untröstlicher wurde er. In seiner Verzweiflung ließ er seinen Bruder rufen, dem er seit vielen Jahren den Zutritt zu seiner Wohnung verboten hatte und bekannte sein verfehltes Leben und fragte ihn, wie er handeln solle, denn er empfinde bereits die Folgen seiner Handlungsweise und daß er schwer büßen müsse, um seine Sünden und Übeltaten wieder gutzumachen. Der jüngere gab seinem älteren Bruder den Rat, seine Reue öffentlich bekanntzumachen und die Schriften, die er noch habe, öffentlich zu verbrennen. Der ältere Bruder befolgte den Rat, ließ die vorhandenen verleumderischen Bücher und Schriften öffentlich verbrennen, bekannte, daß er gegen die Glaubensgenossen seines Bruders unrecht getan und sie verleumdet habe und bat alle, die noch von seinen Schriften hätten, ebenso zu handeln, auf daß das Unheil nicht noch größer werde. Bald darauf starb er und hinterließ den Rest seines Vermögens, der, soviel als möglich, zu Wiedergutmachungszwecken verwendet werden sollte. Kann aber in solchen Fällen in diesem oder im nächsten Leben eine Wiedergutmachung zustande kommen? —

Welchen Nutzen hat ein Mensch, wenn er an seinen Mitmenschen Fehler gefunden und sie schriftlich seinen Freunden mitgeteilt und diese vor andern gewarnt hat? Ein Sprichwort sagt: „Alles verstehen, alles verzeihen!" Vieles im Leben können wir nicht verstehen und schon deshalb sollten wir nicht übel darüber reden. Es wäre schade für Zeit und für Papier, die wir beschmutzten.

Nicht nur die Zeit des Verfassers solcher Schriftstücke ist verloren, sondern auch die der vielen neugierigen Leser. Wenn jemand seine eigene Zeit nutzlos verschwenden will, so können wir ihn wohl nicht daran hindern; aber wenn er noch dazu die Zeit andrer verschwenden will, so muß er getadelt und zur Rechenschaft gezogen werden; denn er kann nicht über die Zeit andrer verfügen, die ihnen gar nicht gehört. Nicht nur das, der übermittelte Geist ist nicht gut und richtet Schaden an. Aber was der Mensch säet, das wird er einmal ernten!

K. E. H.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Man muß unsere Armenhäuser, unsere Fürsorgeerziehungsanstalten, unsere Waisenhäuser und Idiotenanstalten besuchen und sich etwas nach den Lebensgeschichten der kleinen Insassen erkundigen, diese Geschichten drei, vier oder fünf Generationen rückwärts verfolgen, und man wird erkennen, wie offenkundig Elend wieder Elend erzeugte, wie Verbrechen neues Verbrechen und Krankheit neue Krankheit gebar.

Diese dunklen Seiten des Bildes der Vererbung wollen wir studieren und uns ernstlich die Frage vorlegen, ob es nicht Zeit ist, eine Reform anzubahnen und die Menschenfreunde zu herzlichem Mitleid nicht nur dieser großen Armee der enterbten Kinder zu erwecken, sondern ebenso sehr zum Mitgefühl mit den Geschlechtern, die noch nicht geboren sind. Die Hauptarbeit für sie muß jetzt, und nicht erst dann, wenn sie in ein elendes, von Krankheit zerstörtes Leben eingetreten sind, getan werden.

Es gibt eine Geschichte von einem verwahrlosten kleinen Mädchen, der armen Margarete, welche nie ein Vaterhaus kannte, als elende Ausgestoßene aufwuchs und ein Leben der Sünde und Schande führte. 75 Jahre nach ihrem Tode berechnete man die Zahl ihrer Nachkommen auf 1200, darunter waren 280 Bettler, 140 Gewohnheitsverbrecher, während die meisten Mitglieder dieser heruntergekommenen Familie durch Laster, Verbrechen, Verarmung und Geisteskrankheit zum Fluche des Landes geworden waren.

Schließlich spricht für die Vererbung die unbestreitbare Tatsache, daß wir durch Nachdenken, Gebet und systematisches Studium aus unseren Kindern machen können, was wir wollen. Man lese die Geschichte, wie der Engel der Mutter des Simson erschien, als das Kind verheißen wurde. Und denke an seine Weisung: „Nun fragte Manoah: Wie soll es denn mit dem Knaben gehalten und wie mit ihm verfahren werden?“ Der Engel Jahwes erwiderte Manoah: „Das Weib muß sich vor allem, was ich ihr gesagt habe, in acht nehmen. Sie darf schlechterdings nichts essen, was vom Weinstocke kommt, darf nicht Wein oder berauschende Getränke trinken und keinerlei Unreines essen: was ich ihr geboten habe, soll sie alles beachten.“

Es gibt eine hübsche Geschichte, die das Evangelium der Vererbung in wunderbarer Weise veranschaulicht. Im Westen unseres Landes kam ein Reisender in einem fernen Grenzdistrikt in das Haus eines Ansiedlers und bat um Nachtquartier. Die Ansiedler waren vor Zeiten aus dem Osten gekommen, und keineswegs Leute von hervorragender Intelligenz. Unter den Kindern dieser Familie befanden sich verschiedene Söhne, rauh und bäurisch, durchaus wie es ihrer Geburt und der Umgebung entsprach. Um so mehr war der Reisende über die auffallende Schönheit und Zartheit des einen Kindes, einer Tochter, überrascht.

Sie war auch in jeder Hinsicht so verschieden von ihren Brüdern, daß er sich die Freiheit nahm, die Mutter zu fragen, ob sie ihm erklären könne, weshalb sich die Tochter von den Brüdern so sehr unterscheide, und wie das Mädchen in solcher Entwicklung und Umgebung diese Grazie und Schönheit habe entfalten können.

Die Mutter blickte schnell auf, lächelte verständnisvoll und geschmeichelt, daß ihr Kind solchen Beifall fand und sagte: Ich denke, ich kann es Ihnen sagen, warum sie von den anderen so verschieden ist. Mir selbst kommt die Sache sehr sonderbar vor, und ich habe mich oft vor Verwunderung gefragt, ob ich auch mit dieser meiner Erklärung recht habe. Einige Monate vor der Geburt des Kindes kam in unsere Hütte ein Kolporteur mit einer Auswahl von Büchern, die er zum Verkauf anbot. Ich war nicht gerade an vieles Lesen gewöhnt, aber ich führte ein so einsames Leben, war von allem Verkehr abgeschnitten uud besaß in meiner Umgebung gar keinen Komfort und keine künstlerischen Anregungen. Nur eins von den Büchern fesselte mein Interesse, eine kleine in Blau und Gold gebundene Ausgabe von Scott's „Lady of the Lake“. Das Buch war illustriert und ich durchblätterte es und las hier und da die Unterschrift unter den Bildern. Mich ergriff ein Verlangen, das Buch zu besitzen, aber wir waren arm, und ich wußte, daß mein Gatte mein Verlangen nicht verstehen würde. Ich gab dem Manne das Buch zurück und er setzte seinen Weg fort. Ich konnte mir aber das Buch nicht aus dem Kopfe schlagen und schloß diese Nacht kein Auge. Mit dem ersten Morgengrauen erhob ich mich und brach mit dem Betrage für das Buch in der Hand zu unserem Nachbar auf, zu der nächsten Hütte, wo nach meiner Ansicht der Buchhändler die Nacht zu

gebracht hatte. Ich fand ihn und erhielt das Buch und kam zurück. Mehrere Monate lang bis zur Geburt des Kindes war das Buch mein steter Begleiter. Ich las es immer und immer wieder, bis ich es zum großen Teile auswendig konnte. Jede Szene des Buches stellte ich mir so lebhaft vor, als ob sie Wirklichkeit wäre. Als meine Tochter geboren wurde, war sie ein vollkommenes Abbild der „Lady of the Lake", und sie war stets das, was Sie jetzt vor sich sehen.

Dr. Holbrook sagt: „Jedes Kind, das in die Welt tritt, ist im wesentlichen ein Experiment, man kann nicht sagen, was seine Hauptcharakterzüge sein werden. Diese sind abhängig von den Anlagen, welche in dem Keimplasma aufgespeichert sind." Wieviel hängt also von den Eltern ab, daß das Keimplasma von edler Beschaffenheit ist, um in den Kindern edle Früchte zu zeitigen. In seinem Buche „Stirpiculture" — — Rassenkultur — sagt Dr. Holbrook: „Die gewöhnlichen Leute entdecken oft auf rohem Wege Wahrheiten lange vor den Männern der Wissenschaft. Viele Eltern teilen uns mit, daß ihre Kinder in hohem Maße durch eine besondere Beschäftigung der Mutter während der Zeit der Schwangerschaft beeinflußt wurden, und dieser Glaube ist so stark, daß heutzutage manche Frauen auf den Charakter ihrer ungeborenen Kinder durch ihre bestimmte Lebensweise einzuwirken versuchen, indem sie sich mit Musik, Kunst oder Wissenschaft beschäftigen, um dem Kinde eine Neigung für diese Bestrebungen einzupflanzen.

In bezug auf diese Angaben kann ich mehrere Fälle anführen, die ich selber unmittelbar beobachtet habe. Studium und Forschung in einer bestimmten Richtung und auf ein bestimmtes Ziel hin haben zu den erwünschten Resultaten geführt, und die Kinder sind das geworden, wozu sie schon während ihrer Existenz im Mutterleibe erzogen wurden.

„Was beabsichtigen Sie zu unternehmen, wenn Sie nach Amerika kommen?" fragte ein Mitreisender eine Frau, welche vor etwa hundert Jahren über den atlantischen Ozean fuhr. „Was ich unternehmen will?" erwiderte sie, „ich will den Amerikanern Herrscher erziehen." Und sie hat ihr Wort wahr gemacht, denn sie wurde die Mutter des Generals John Sullivan, des obersten Beamten von New Hampshire, und von James Sullivan, dem Gouverneur von Massachusetts. Eine Frau, deren Gedanken Magermilch sind, wird solche Magermilchgedanken fortpflanzen. Die Frau, deren Gedanken Sahne sind, wird Sahnegedanken fortpflanzen. Diese Frau dachte an Sahne und lebte darnach und überlieferte ihren Kindern die besten Eigenschaften.

Die jungen Frauen dürfen sich aber bei dem Studium dieser Probleme nicht mit den wenigen Gedanken begnügen, welche in einem Kapitel, wie dieses, dargeboten werden können, sondern sie müssen ihre Nachforschungen fortsetzen, bis sie verstehen, was sie daraus lernen können, und was sie ihren Kindern schon vor der Geburt durch sorgfältiges Studium und gewissenhafte Selbsterziehung mitgeben können. Beginnt damit, schlechte Gewohnheiten und Neigungen, welche ihr nicht fortpflanzen möchtet, auszurotten und solche Eigenschaften und Vorzüge zu entwickeln, die ihr gern in euren Kindern wieder aufleben sähet. Verlaßt euch darauf, dieses Studium und diese Sorgfalt werden euch reichlich belohnen und ihr werdet auf diese Weise dazu beitragen, die Kenntnis dieses wichtigen wissenschaftlichen Gebietes, welches so große Bedeutung für die kommenden Geschlechter besitzt, zu fördern.

Ihres Schöpfers Beistand ist die Mutter.

Wieviel Reinheit, Kraft und Selbstverleugnung, Lieb' und Weisheit muß das Weib besitzen, das mit Gott des Kindes Seele bildet!

Die Kleidung des Kindes.

Wie soll ich mein Kindchen kleiden? Das ist eine Frage, welche sich jeder hoffnungsvollen jungen Mutter aufdrängt, wenn ihr Herz voll Liebe ist für das zu erwartende Kleine, wenn sie das erste Pochen seines Lebens wahrnimmt, welches ihrem lauschenden Herzen zuruft: Mutter, ich bin da! Mit Entzücken bereitet sie für das kleine Wesen die weichsten, zartesten und kostbarsten Dinge vor, die ihr Geld und Zeit erlauben. Wenn sie bei der Auswahl von Stoff, Zutaten und Schnitt nicht immer weise verfährt, so liegt das gewöhnlich nur an ihrer Unwissenheit. Manchmal, fürchte ich, spielt auch die Eitelkeit dabei eine Rolle. Ihr Baby soll wie die Kinder ihrer Freundinnen ein Schaustück abgeben, ohne Rücksicht darauf, ob ihm das gesund oder nützlich ist.

Ich wünschte, jede Mutter wäre in der Lage, die erste Kleidung für das zu erwartende Kleine ganz allein anzufertigen; denn in solchen stillen Stunden, wenn sie mit ihrer Näharbeit allein dasitzt, in diesen Stunden der Erwartung, drängen sich ihr Gedanken, Zukunftspläne und ehrgeizige Träume für ihr Kind auf, und ihr Herz erglüht bei jedem feinen Nadelstich, ihre heiße Mutterliebe entbrennt zu immer höherer Glut, und sie baut Luftschlösser, in denen sie ihr Kind von Freunden und solchen, die es lieb haben, umgeben sieht. Weit öfter, als wir denken, werden mit ihrer schnell dahineilenden Nadel in die kleinen Gewänder die reinsten, zartesten Gedanken, deren das Weib fähig ist, die höchsten und edelsten Hoffnungen auf die Zukunft ihres Kindes und auf die Rolle, die sie darin spielen wird, miteingenäht; ja, noch mehr wird in die Seele des Kindes selbst eingewoben.

Die Kleiderfrage ist von großer Wichtigkeit und hat erst in den letzten Jahren die verdiente Beachtung gefunden. Früher kümmerte man sich wenig um das Behagen des Kindes; ja, es sieht, wenn wir die Sache von unserem heutigen Standpunkt ansehen, beinahe so aus, als wenn die Kleidung eigens dazu erfunden gewesen wäre, ihm Unbehagen zu verursachen, als ob seine ersten Erfahrungen die Selbsverleugnung hätten lehren sollen, deren es im späteren Leben benötigt sein würde. Jetzt ist das glücklicherweise anders geworden. Selbstverleugnung und Standhaftigkeit lernt das Kind auf eine weniger schädliche Weise.

Jenes Folterinstrument, das Wickelband, ist von allen vernünftigen Menschen in das Reich der Schatten verbannt worden. Der Gedanke, daß der allweise Schöpfer den menschlichen Körper so vollkommen entworfen und gebildet hat, daß es keiner menschlichen Erfindung zur Unterstützung seiner schöpferischen Weisheit bedarf, wird heutzutage von den meisten Leuten ohne weiteres anerkannt, und das Kind genießt in seiner Kleidung die Freiheit, welche sein wachsender Körper und seine nach Bewegung verlangenden Gliedmaßen beanspruchen.

Sehen wir uns zuerst die Windeln an. Die heute so beliebten großen, schweren Barchentwindeln dürfen nur mit Vorsicht verwendet werden. Wenn sie in den ersten Wochen gebraucht werden, ist die Gefahr groß, daß durch zu viel dicke zwischen den Beinchen gelegte Umhüllungen die Hüften aus ihrer natürlichen Lage gedrückt werden, was einen häßlichen, ungraziösen Gang zur Folge hat. Man muß, um diese Gefahr zu vermeiden, zuerst einen weicheren und nachgiebigeren Stoff verwenden. Ein fester Mull ist nach meiner Erfahrung alles, was nötig ist, und die Windel darf in den ersten Wochen nicht größer sein, als einen halben Meter im Quadrat. Zehn bis fünfzehn von diesen Windeln bilden eine reichliche Ausstattung, und man darf sie nicht trocknen, ehe man sie nach jedesmaligem Gebrauch gut ausgespült hat. Die Barchent-

tücher können später benutzt werden, aber immer mit Vorsicht, damit die weichen, nachgiebigen Knochen nicht durch zu viel Stoff zwischen den Beinchen aus ihrer Lage gedrängt werden. Andererseits muß die Mutter sich auch hüten, die Windeln über den Hüften zu fest zusammenzustecken. weil dieses die Hüften nach vorn drängt und das Kleine in Gefahr bringt, X-beinig zu werden. Dies scheinen einfache Vorsichtsmaßregeln zu sein, jedoch viele verständige Frauen kommen von selbst nicht darauf.

Wenn das Kind regelmäßigen Stuhlgang hat, so kann man sehr bald die Windeln rein halten und diese nur als Schutz bei vorkommenden Unregelmäßigkeiten gebrauchen. Obwohl das Kind vor der Hand noch sehr klein ist, so kann man es doch zum regelmäßigen Stuhlgang am Morgen gewöhnen; es kann beim Ankleiden über dem kleinen Nachtgeschirr gehalten werden, um seinen Darm täglich zu entleeren. Sollte das Kind nicht von Natur aus annähernd regelmäßige Zeit einhalten, so kann man es bald mit Hilfe eines in Wasser eingetauchten und zu bestimmten Stunden in den After eingeführten Seifzäpfchens daran gewöhnen. Wenn man auf diesem Gebiete regelmäßige Gewohnheiten einführt, so ist die größte Unannehmlichkeit in der Wartung des Kindes beseitigt.

Die einzige Binde, die erforderlich ist, besteht in einem weißen Flanellstück von 15 bis 20 cm Breite, dessen Seiten einmal nach außen zu umgeschlagen und mit dem Gretchenstich befestigt werden. Diese wird nur solange gebraucht, bis die Nabelschnur abgeht und die Narbe geheilt ist. Dann genügt die Bedeckung des Oberkörpers und der Beinchen auch für den Unterleib, da die Binde zum Warmhalten nicht erforderlich ist.

Die Sorge für die Kleinen.

Es gab eine Zeit, wo man sich um das Kleine und sein Wohl nicht so viele Gedanken machte, wie heute. Man war nicht der Ansicht, daß das kleine Wesen durch seine beschwerliche Reise erschöpft sei, und Ruhe bedürfe, oder daß der Wechsel seines Aufenthalts und der Temperatur so bedeutend sei, daß der Übergang recht große Anforderungen an dasselbe stelle. Man legte das Baby sogleich nach der Geburt in ein Vollbad oder setzte es der Luft aus und wusch es mit dem Schwamme ab, oft sogar mit einer Seife, die nicht ganz rein war. Die einzige gute Wirkung davon war, daß sich seine Lungen infolge des lauten Geschreis bei so rauher Behandlung voll ausdehnten.

Heute empfehlen viele Ärzte, das neugeborene Kleine in Watte einzupacken, es ganz dicht zuzudecken und einige Stunden lang an einen warmen Platz wegzustellen, bis es sich zu einem gewissen Grade dem Wechsel des Aufenthalts angepaßt hat. Darauf wird es an Stelle einer gründlichen Waschung vor einem Feuer mit Öl eingerieben, wobei immer nur ein kleiner Teil des Körpers auf einmal der Luft ausgesetzt ist. Gutes, reines Schmalz ist das beste Mittel, den Käseschleim, mit welchem das Kind mehr oder weniger bedeckt ist, aufzuweichen und zu beseitigen. Einige ziehen reines Olivenöl vor.

Nachdem das kleine Geschöpf sich ausgeruht hat, ist die Pflegerin mit ihrem Korb und ihrem Öl, das auf dem Herde gut angewärmt ist, zur Stelle, um ihm die erste Säuberung angedeihen zu lassen. Zum Einölen des Kindes bedient man sich an Stelle des Schwammes eines guten Stückes Verbandwatte. Besonders der Kopf muß gut mit Öl bestrichen und mit einem weichen Stückchen alter Leinwand abgerieben werden. Auf diese Weise wird er wirklich sauber.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Anerkennung.

Die Liebe der Heiligen zu einander wird auf verschiedene Weise kundgetan, und nicht selten erhalten wir unerbetene und ganz unerwartete Bestätigungen dieser Tatsache. Besonders überraschend kommen größere Gaben in Geld, obschon jetzt in allen Ländern so viel Geld durch die vielen Hilfsorganisationen zu ebenfalls guten Zwecken verlangt wird.

Vor etlichen Wochen erhielten wir aus Liverpool einen Scheck für Fr. 1 970.00 (90 Pfund Sterling), als das Resultat einer Sammlung in der Gemeinde der Kirche in Dublin, Irland, mit der Bestimmung für die notleidenden Geschwister in der Schweizerisch-Deutschen Mission. Die Gemeinde in Dublin zählt zirka 75 Mitglieder, so daß mehr als ein Pfund Sterling, oder mehr als 26 schweizer Franken, auf die Person gegeben wurden.

Die Geschwister in Dublin waren aber nicht die einzigen, die ihr Scherflein geben wollten. Etliche Wochen später erhielten wir noch Fr. 4 819.30, welche zu demselben Zwecke angewendet werden sollten. Dieses Geld wurde nach folgenden Angaben gespendet:

Aus dem Liverpooler Hilfsfonds	Fr.	4 359.85
Von dem Frauenhilfsverein der Gemeinde Halifax .	„	44.00
„ „ „ „ „ „ Liverpool .	„	43.70
„ „ „ „ „ „ Nord London	„	22.90
Von der Gemeinde Grimsby	„	348.85

Erfreulicher als der Empfang des Geldes ist der sichere Beweis der Liebe und Teilnahme, die unsere Geschwister für uns empfinden, und wir wünschen es wäre möglich für diesen Geist Platz in den Herzen aller Menschen der verschiedenen Nationen zu finden. Sicherlich würden die Leiden und das Elend der Welt bald aufhören, wenn die Menschen wirkliche Liebe zu einander hätten und pflegten für das Wohl der Allgemeinheit zu sorgen, anstatt daß so viele ihren eigenen Vorteil suchen. Wir wissen nicht, ob wir jemals Gelegenheit bekommen, diesen Liebesdienst unsern Geschwistern zurückzuerstatten. Sie erwarten es gewiß nicht. Es ist aber unser aller Wunsch, daß unser Vater im Himmel sie reichlich segnen möge, denn er kennt ihre Herzen und ihre Bedürfnisse und weiß, mit welchem Geiste sie gegeben haben, und in wiefern sie selbst geopfert haben, um andern zu helfen. Scott Taggart, Missionssekretär.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Unsere Parole: Wir stehen für geistiges Wachstum ein durch Anwesenheit bei den Abendmahlsversammlungen. (Parole für die Jünglingsvereine in Zion.)

Und wenn ihr immer meiner gedenkt, so sollt ihr meinen Geist bei euch haben. (III. Nephi 18 : 7.)

Nr. 14.	15. Juli 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

IX. Kapitel.

Nach der Rückkehr von meiner Mission in den südlichen Staaten im Herbst 1836 in Begleitung der Ältesten A. O. Smoot und Jesse Turpin, verbrachte ich den folgenden Winter in Kirtland. Während dieser Zeit erhielt ich meine Ausstattungen und besuchte die Schule von Professor Hams, welcher Griechisch, Lateinisch und englische Grammatik lehrte. Ich beschränkte mein Studium hauptsächlich auf Lateinisch und englische Grammatik. Dieser Winter und das darauffolgende Frühjahr kann in gewisser Beziehung als eine der interessantesten Perioden in der Geschichte der Kirche angesehen werden, wenn wir die Ausstattungen und Belehrungen, welche im Tempel gegeben wurden, sowie den großen Abfall, welcher darauf folgte, betrachten.

Am 13. April 1837 verheiratete ich mich mit Fräulein Phoebe Whitmore Carter und zwei Tage darauf erhielt ich unter den Händen von Vater Joseph Smith meinen patriarchalischen Segen. Ich fühlte mich durch den Geist Gottes gedrungen, eine Mission nach den „Fuchs-Inseln" zu unternehmen. Diese Inseln sind östlich der Küste von Maine gelegen und waren eine Gegend, von welcher ich nichts wußte. Ich machte die Apostel mit meinen Gefühlen bekannt und sie rieten mir an zu gehen. Fühlend, daß es meine Pflicht sei, auf diese Mission zu gehen, verweilte ich, nachdem ich mir eine Frau nahm, kein Jahr in meinem Hause, wie es das Gesetz Moses mir erlaubt hätte. Im Gegenteil reiste ich gerade einen Monat und einen Tag nach jenem wichtigen Ereignis ab und ließ meine Frau in der Obhut von Schwester Hale, bei welcher sie einige Zeit zu verbleiben wünschte, zurück. In guter Stimmung verließ ich Kirtland in Begleitung des Ältesten H. Hale und ging zu Fuß nach dem

zwölf Meilen weit entfernten Fairport, wo sich Ältester Milton Holmes uns anschloß. Dort bestiegen wir den Dampfer „Sandusky“ und setzten unsere Reise nach Buffalo fort, von wo wir durch den Eriekanal nach Syracuse gelangten. Darauf gingen wir zu Fuß nach Richland, Oswego Gr., N. Y., wo ich meine zwei Brüder traf, welche ich seit einigen Jahren nicht mehr gesehen hatte. Wir blieben dort über Nacht und gingen den folgenden Tag nach „Sacketts Harbor“. Wir kreuzten den Ontario-See auf dem Dampfboot „Oneida“ nach Kingston in Ober-Canada und reisten von dort ebenfalls per Dampfer durch den Kanal nach „Jones Falls“ und von da aus zu Fuß nach dem Orte Bastard in Leeds Grafschaft.

Daselbst fanden wir eine Zweiggemeinde unter der Leitung von John E. Page und James Blakesly. Wir begleiteten diese Brüder nach ihrem Versammlungsorte und nahmen an ihrer Konferenz teil, an welcher 300 Mitglieder der Kirche vertreten waren. Es waren 32 Personen angemeldet, welche wünschten, ordiniert zu werden und Ältester Wm. Draper und ich wurden ersucht, dies zu tun. Wir ordinierten 9 Priester, 11 Lehrer und 5 Diener. Während der Konferenz sprachen wir mehrere Male zu den versammelten Leuten und am Schlusse wurden wir berufen, einer Frau die Hände aufzulegen, die vom Teufel besessen war. Sie war zu Zeiten stumm und schwer geplagt von den bösen Geistern, welche in ihr wohnten. Sie glaubte an Jesus und an uns als Seine Diener und wünschte, daß wir sie heilen möchten. Vier von uns legten unsere Hände auf ihr Haupt und befahlen dem Teufel im Namen Jesu Christi, sie zu verlassen. Es war augenblicklich getan und die Frau erhob sich mit großer Freude und mit Dank und Lob zu Gott, denn nach ihrem Glauben wurde sie ganz hergestellt, von jener Stunde an. Ein Kind, welches krank war, wurde gleichfalls geheilt durch das Auflegen der Hände nach dem Worte Gottes.

Nachher liefen wir 30 Meilen weit, um eine andere Gemeinde in Leeds zu besuchen, wo wir mit John Gordon und John Snider zusammen kamen. Auch hier hielten wir eine Versammlung ab und gaben dem Volke unser Zeugnis. Eine Schwester Carns kam zu uns und ersuchte uns, die Ordinanz zur Heilung der Kranken an zwei von ihren Kindern, welche leidend waren, zu vollziehen. Eines davon war ein Säugling und dem Tode nahe. Ich nahm es in meine Arme und hielt es vor die Ältesten, welche ihm die Hände auflegten; sofort wurde es hergestellt und ich gab es vollständig geheilt seiner Mutter zurück. Nachher legten wir die Hände auch auf das andere und es wurde gleichfalls geheilt. Alles dies geschah durch die Kraft Gottes und im Namen Jesu Christi, und die Eltern lobten Gott für Seine Güte.

Nachdem wir die Heiligen an diesem Orte verlassen hatten, gingen wir zurück nach Kingston und kreuzten den Ontario-See in Begleitung von Isaac Russell, John Goodson und John Snider. Bruder Russell schien fortwährend von bösen Geistern geplagt zu sein, welche ihm folgten, als er später auf seine Mission nach England ging, wo die Apostel Orson Hyde und Heber C. Kimball, als sie ihm die Hände auflegten, einen schweren Kampf mit ihnen zu bestehen hatten, wie Bruder Kimball in seiner Geschichte erzählt.

Die Brüder Russell, Goodson und John Snider blieben bei uns bis nach Schenectady, wo sie uns verließen und sich nach Newyork begaben, um dort sich an die Ältesten Kimball und Hyde anzuschließen und mit ihnen auf ihre Mission in England abzureisen. Nach der Trennung von diesen Brüdern reisten wir per Eisenbahn nach Albany und von dort zu Fuß nach Canaan, Connecticut, wo wir eine Gemeinde der Kirche,

sowie auch Jesse und Julian Moses und Francis K. Benedict antrafen. Wir hielten während zwei Tagen Versammlungen mit den Heiligen in Canaan und ich ordinierte Julian Moses und Francis K. Benedict zu Ältesten. Nachdem ich verschiedene Versammlungen in dem Dorfe Colebrook gehalten und meine Schwester Eunice Woodruff, welche dort Schullehrerin war, besucht hatte, ging ich nach Avon, meinem Geburtsort und besuchte dort das Grab meiner Mutter Bulah Woodruff, welche im Alter von 26 Jahren am 11. Juni 1808 starb.

Am Schlusse des Tages wanderte ich noch sechs Meilen weit nach Farmington, wo mein Vater Aphek Woodruff wohnte, und hatte noch einmal die Freude, mit ihm und meiner Stiefmutter zusammen zu kommen, nachdem ich sie während sieben Jahren nicht mehr gesehen hatte. Sie nahmen mich mit großer Freude auf und es war eine glückliche Zusammenkunft. Nach einem Aufenthalt von ein bis zwei Tagen ging ich nach Avon zurück, wo die meisten meiner Verwandten wohnten, und hielt Versammlungen bei ihnen ab. Am 12. Juni taufte ich meinen Onkel Ozem Woodruff, seine Frau Hannah und seinen Sohn Johann, und wir erfreuten uns zusammen, denn dies geschah in Erfüllung eines Traumes, welchen ich im Jahre 1818 hatte, als ich 11 Jahre alt war.

Am 15. Juli erhielt ich eine Einladung, im Hause meines Onkels Adna Hart zu predigen. Dort hatte ich das Glück, meine Gattin zu treffen, welche von Kirtland kam, um mir zu begegnen, und mich nach der Heimat ihres Vaters in Scarboro, Maine, zu begleiten wünschte. Diejenigen, welche sich versammelten, um mich predigen zu hören, waren Verwandte, Nachbarn und ehemalige Freunde. Nach der Versammlung kehrten wir zurück nach Farmington, wo wir im Hause meines Vaters über Nacht blieben. Ältester Hale war ebenfalls mit uns, verließ uns aber am 19. Juli, um zu seinen Freunden in New Rowley, Massachusetts, zu gehen. Am gleichen Abend hielt ich eine Versammlung in der Methodistenkirche im Dorfe Farmington. Ich hatte eine große Zuhörerschaft, welche meistens aus Leuten bestand, mit welchen ich seit meiner Jugendzeit bekannt war. Meine Eltern, meine Frau und meine Schwester nahmen teil daran. Die Zuhörer schienen zufrieden mit den Lehren, die ich vertrat und ersuchten mich, eine weitere Versammlung zu halten. Ich aber fühlte mich gedrungen, meine Reise fortzusetzen und am 20. Juli trennte ich mich von meinem Vater und unserer Familie und nahm mit meiner Frau die Post nach Hartford.

Dort angekommen, hatten wir nicht genug Mittel übrig, das Reisegeld für uns beide zu entrichten, weshalb ich für meine Frau den Fahrpreis nach Rowley bezahlte, wo sich eine Gemeinde der Kirche unter der Leitung von Bruder Nathaniel Holmes befand, während ich selbst zu Fuß reiste. Am ersten Tage legte ich 52 Meilen zurück, den zweiten Tag 48, den dritten 36 und kam um zwei Uhr in Rowley an, nachdem ich 136 Meilen in etwas mehr als zweieinhalb Tagen zurücklegte. Ich verbrachte acht Tage daselbst, hielt Versammlungen ab, besuchte die Heiligen mit Einschluß der Familie Holmes und reiste am 1. August von dort ab.

Am 8. August besuchten ich und meine Frau, in Begleitung des Ältesten Hale, ihren Vater Ezra Carter und seine Familie in Scarboro, Maine. Dies war das erstemal, daß ich irgend welche von ihren Verwandten je gesehen hatte. Wir wurden sehr freundlich empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche Gottes und die Kirchen der Menschen.

Eine Predigt von Präsident Heber J. Grant,
gehalten unter den Heiligen zu Independence, Missouri,
Sonntag, den 19. Oktober 1919.
(Fortsetzung.)

Der Fall von Hyrum Grant.

Ich habe einen Bruder, der kürzlich gestorben ist. Vor etlichen Jahren, nach einer langen Krankheit, wurde er vom Arzt für tot erklärt, da sein Herz aufgehört hatte zu schlagen. Nachdem der Arzt dieses gesagt hatte, legten sein Sohn und Schwiegersohn ihre Hände auf sein Haupt und baten Gott, daß es ihm erlaubt werden möge zu leben, um eine Verheißung zu erfüllen, die ihm in einem patriarchalischen Segen gegeben wurde, — eine Verheißung, daß er leben und Präsident des Pfahles Davis in Zion sein würde. Sein Geist kam zu seinem Körper zurück, wenn er ihn je verlassen hatte, und er lebte und wurde Präsident jenes Pfahles. Jemand möchte sagen: „Ich glaube nicht ein Wort davon," — aber ich habe Ihnen die Tatsachen gesagt, ob jemand es glaubt oder nicht. Während fünf Minuten hatte sein Herz nicht geschlagen, und der Arzt sagte, daß er tot war. Er war an Gelbsucht erkrankt und es ist dann Schwarzsucht (Melanose) geworden, und zur Zeit von der ich rede, war er so schwarz wie mein Rock. Nach seiner Krankheit wog er nur achtzig Pfund, ungefähr die Hälfte seines normalen Gewichts; aber er wurde gesund, wie verheißen, und ist Präsident des Davis Pfahles in Zion geworden.

Der Fall von Marie De Gray.

Etliche Jahre früher war dieser Bruder Leiter eines Pferdeverleihgeschäftes in Salt Lake City. Das Geschäft war bekannt als „Gebrüder Grant, Pferdeleihstall". Bei einer Gelegenheit machten die Angestellten einer Schuhfabrik, einer Abteilung der „Zions Cooperative Mercantile Institution", einen Ausflug nach Calder's Park, jetzt als Wandamere bekannt. Nachdem sie eine Zeitlang im Park gewesen waren, machte sie mein Bruder, der die Transportleitung hatte, darauf aufmerksam, daß ein Sturm drohe, und er bat sie heimzukehren. Er erinnerte sie daran, daß ein Teil der Straße zwischen dem Park und Salt Lake City eine schmale gewölbte Landstraße war, und er sagte: „Wenn wir mit diesem langen Fahrzeug und zirka vierzig Leuten darin in einem Sturm und in der Dunkelheit nach Hause gehen, besteht die Gefahr, daß wenn wir nur ein wenig von der Mitte der Straße abweichen, wir umstürzen und jemand verletzt werden könnte". Die Angestellten aber haben sich gefreut und waren nicht bereit nach Hause zu gehen; deshalb sagte er ihnen, daß im Falle ein Unglück geschehen sollte, er außer Schuld gehalten werden müßte, und alle waren damit einverstanden.

Als sie in der Dunkelheit nach Hause gingen, stürzte das Fahrzeug um und einige Leute wurden ziemlich schwer verletzt. Einem der Mädchen wurden etliche Knochen gebrochen und infolge ihrer Verletzungen und des Ausgesetztseins in dem Sturm bekam sie Lungenentzündung. Der Arzt erklärte, daß sie nicht mehr länger als achtundvierzig Stunden leben könnte und daß sie wahrscheinlich noch vor dem Morgen sterben würde.

Mein Bruder war in großer Sorge über die Sache, da er der Führer gewesen war. Er kam zu mir und sagte: „Der Arzt sagt so und so". Ich erwiderte: „Er hat mir dasselbe gesagt". Dann entgegnete mein

Bruder: „Als er mir das sagte, ging ich fort und betete zu Gott, Er möge das Mädchen am Leben erhalten und während ich gebetet habe, kam die Inspiration zu mir: „Bitte deinen Bruder mit dir zu gehen und das Mädchen zu segnen, und sie wird leben“. Ich sagte: „Nun Hyrum, ich gehe mit dir“ und wir gingen so schnell wir konnten nach des Mädchens Heim. Nachdem wir sie gesehen hatten, nahm ich meinen Bruder beiseite und sagte: „Hyrum, ich habe schon sehr viele Kranke besucht und ich sage dir, daß im jetzigen Augenblick dieses Mädchen im Sterben ist. Das Todesröcheln ist in ihrer Gurgel. Ich glaube nicht, daß wir sie fertig segnen können, ehe sie stirbt“. Sein Gesicht wurde weiß, und er antwortete: „Ich sage dir, Heber Grant, der Herr hat mir versprochen, daß wenn wir das Mädchen segnen, es leben würde“. Ich bat um Verzeihung; er salbte sie mit Öl und ich bestätigte die Salbung. Ich wußte nicht, was für eine Art Arbeit sie in der Schuhfabrik getan hatte, aber während ich die Salbung bestätigte, versprach ich ihr, unter der Inspiration des Geistes des Herrn, daß ihre Knochen heilen würden und daß sie gesund gemacht und zu dem Geschäft zurückgehen und ihre Maschine führen würde wie zuvor.

Am Nachmittag desselben Tages traf ich William H. Rowe, den Vorsteher der „Zions Cooperative Mercantile Institution“ und er sagte: „Ich bin soeben bei Marie De Gray gewesen; sie stirbt; ich denke sie muß jetzt schon tot sein“. Ich sagte: „Bruder Rowe, gehen Sie hinauf, in Ihr Bureau, setzen Sie sich nieder und schreiben Sie: „Marie De Gray ist nicht tot; Marie De Gray wird nicht sterben; Marie De Gray wird gesund werden; Marie De Gray wird zurückkommen und ihre Maschine in dieser Fabrik führen; denn so bezeuge ich durch den Geist des lebendigen Gottes“. Er sagte: „Ich brauche es nicht zu schreiben, denn nach dem was Sie sagen, weiß ich, daß sie leben wird“.

William H. Rowes Zeugnis.

Er erzählte mir dann von einer Begebenheit, die in seiner Familie stattgefunden hatte. Er sagte: „In London, ehe ich zu diesem Lande kam, war eine meiner Töchter sehr krank und der Arzt, der sie behandelt hat, sagte daß sie nicht bis zum folgenden Morgen leben könnte. Ich ließ Junius F. Wells und seinen Mitarbeiter holen. Sie segneten meine Tochter und sie wurde zur Gesundheit wiederhergestellt. Am nächsten Morgen kam der Arzt und gab mir einen Schein, der vorschriftsmäßig unterschrieben war und bestätigte, daß meine Tochter tot sei. Ich sagte zu ihm: „Wollen Sie bitte in das Wohnzimmer kommen?“ Ich führte ihn in das Wohnzimmer, wo meine Tochter saß, und als er sie sah, ist er fast zusammengefallen. — So, wenn Sie mir sagen, daß dieses Mädchen gesund werden wird, nehme ich Ihr Wort an; ich weiß, daß die heilende Kraft Gottes in dieser Kirche ist und ich brauche Ihre Behauptung nicht niederzuschreiben.“

Marie De Gray ist gesund geworden; sie ist in die Fabrik der „Z. C. M. I.“ zurückgegangen, und sie besorgte ihre Maschine, wie sie vor ihrem Unglücksfall und ihrer Krankheit getan hatte. Nach meinem natürlichen Verstand hatte ich vermutet, daß sie im Sterben lag, aber durch die heilende Kraft Gottes wurde sie wieder hergestellt.

Die wunderbare Genesung von Joseph W. McMurrin.

Ich erinnere mich eines anderen Falls, wo „Krankheit durch geistige Kraft geheilt“ wurde. In den sogenannten „unterirdischen Tagen“ in Utah, als viele der Leiter der Kirche in Verbannung waren, bewachte

Joseph W. Mc Murrin, ein Nachtwächter, ein Gebäude, in welchem eine Ratsversammlung abgehalten wurde. In einem persönlichen Zweikampf zwischen ihm und einem Vizemarschall, der auf die Szene kam, wurden etliche Schüsse von dem Vizemarschall abgegeben, wovon zwei durch die zum Leben notwendigen Organe Mc Murrins gingen und beim Rücken herauskamen. Ich sah die Wunden und die Stelle, wo das Pulver durch seine Kleider hindurch in sein Fleisch gebrannt hatte. Bruder Mc Murrin wurde durch John Henry Smith gesegnet, der ihm die folgende Verheißung machte: „Der Herr, der Allmächtige, wird dich heilen und es werden in deinem Körper keinerlei Schwachheiten zurückbleiben infolge dieser schrecklichen Wunden, die du erhieltest, während du die Diener des Herrn bewacht hast." Kurz bevor diese Verheißung gemacht wurde, erhielt Bruder Mc Murrin von seinem Arzt, Dr. J. M. Benedict von Salt Lake City die Mitteilung, daß er unmöglich am Leben bleiben könnte; daß niemand, der zweimal durch die zum Leben notwendigen Organe geschossen wurde, leben könnte, und er sagte ihm, daß er seinen letzten Willen sofort kundtun sollte, wenn er etwas zu sagen hätte. Aber durch den Segen des Herrn blieb Joseph W. Mc Murrin am Leben und ist gesund, und er hat mir sein Wort gegeben, daß in ihm keinerlei körperliche Schwachheit ist. Eine Zeit später arbeitete er in einer Kolonialwarenhandlung in Salt Lake City. Ein Metzger war nebenan, und bei mehr als einer Gelegenheit, wenn ein Hinterviertel von besonderer Schwere zu der Metzgerei gebracht wurde, und keiner von den Metzgern imstande war, es hineinzutragen, hat Mc Murrin die Metzgerschürze angezogen und das schwere Gewicht in den Laden getragen, ist auf die Leiter geklettert und hat es auf den Haken gehängt.

(Schluß folgt.)

Lehrer-Vorbildungsklassen für die Sonntagsschulen.

Mit dieser Nummer des „Sterns" beginnen wir die Veröffentlichung einer Anzahl Abschnitte aus dem wertvollen Lehrbuch „How to teach Religion", von John Henry Evans, B. A. und P. Joseph Jensen, B. A., Lehrer in der „Latter-day Saints High School" in Salt Lake City. Das Buch wurde für den Gebrauch der Lehrer und Lehrerinnen der verschiedenen Organisationen der Kirche geschrieben und ist für solche, die als Lehrer oder Lehrerinnen wenig oder keine Erfahrung gehabt haben, von besonderem Wert; aber auch der erfahrene Lehrer kann diese Abschnitte zu seinem Vorteil studieren, und wird sicherlich praktische Ideen darin finden, die ihm helfen, die Probleme seines Berufs zu lösen.

Wir hoffen mit der Veröffentlichung dieser Artikel einem lang verspürten Mangel an Lehrmaterial für unsere Lehrer und Lehrerinnen teilweise abzuhelfen und schlagen vor, daß die Beamten- und Lehrerschaften der Sonntagsschulen dieser Mission regelmäßige Vorbildungsklassen abhalten, um diese Abschnitte zu studieren, damit die Ideen, die darin enthalten sind, in den Klassen zur praktischen Anwendung gebracht werden.

1.

Der Lehrer der Religion.

Was kann ich tun, das mir am meisten nützen wird? Jedermann, der nur ein wenig nachgedacht hat, hat sich diese Frage gestellt. Junge Leute, die einen Beruf erwählen und erwachsene Männer und Frauen,

die ernstlich suchen Gutes zu tun, stellen diese Frage. Wäre irgendwo eine Person zu finden, die den Ruf hätte, diese Frage für einen jeden beantworten zu können, würden wir zu den Enden der Erde gehen, um diese Frage zu stellen: Was kann ich tun, das mir am meisten nützen wird?

Nun, es trifft sich, daß wir die Antwort auf diese Frage niedergeschrieben besitzen. Und sie ist die Antwort, nicht von dem weisesten Mann der Welt, sondern von dem weisesten Wesen des Weltalls, nämlich von Gott selbst. Sie ist wie folgt: „Und nun, siehe, sage Ich dir, daß die Sache, die für dich von größtem Wert ist, darin besteht, daß du diesem Volke Buße verkündigest, damit du Seelen zu Mir bringest und mit ihnen im Reiche Meines Vaters ruhen mögest."

Obwohl diese Worte besonders zu John Whitmer in den ersten Jahren dieser Dispensation gesprochen wurden, sind sie doch für jede andere Person, in irgend einem Zeitalter, so wahr als für ihn.

Aber das Bringen von Seelen zu Christus ist besonders die Arbeit eines Lehrers. Der Prediger und die Eltern sind Lehrer. So daß die Worte, die wir von der Offenbarung angeführt haben, ebenfalls sagen, daß das was im Leben von größtem Wert ist, ist ein Religionslehrer im breiten Sinne des Wortes zu sein und Seelen zu beeinflussen, Gutes zu tun.

Wenn nun die Arbeit eines Lehrers die wichtigste ist, die man unternehmen kann, wie sollte sie getan werden?

Zuerst muß die Arbeit willig getan werden.

In den ersten Tagen der Kirche in unserer Dispensation harrten die Männer ungeduldig, im Dienste des Herrn zu arbeiten. Sie kamen von nah und fern, um durch den Propheten Joseph Smith zu erfahren, was der Herr von ihnen wollte. Unter diesen war Vater Smith, der von seinem Heim in Manchester, Newyork, nach Harmony, Pennsylvanien, ging, um zu diesem Zwecke seinen Sohn zu besuchen. Unter diesen waren auch die Brüder Pratt. Alle wollten wissen, was der Wille des Herrn inbezug auf sie war und was Er wollte, daß sie tun sollten. Dies zeigt vorzüglich den Geist des Lehrers.

Kurz bevor Jesus von ihnen ging, nachdem Er vierzig Tage unter Seinen ersten Jüngern weilte, fragte Er die Zwölfe, was sie von Ihm wünschten. Petrus wünschte, beim Tode zu seinem Meister zu gehen. Aber Johannes wünschte größere Dinge. „Herr", sagte er, „gib mir Macht über den Tod, auf daß ich leben und Seelen zu Dir bringen möge." Hier war auch der Geist des Lehrers.

Der Herr sagte in einer Offenbarung zu dem Propheten, daß „Leute eifrig in einer guten Sache beschäftigt sein, viele Dinge aus freiem Willen tun und große Gerechtigkeit wirken sollten". Das ist der wahre Geist, — begierig zu sein, Gutes zu tun. Die Prämie wird in religiöser, wie in jeder anderen Arbeit, auf die willig verrichtete Arbeit gesetzt werden.

Und so, wiederholen wir, sollte die Arbeit eines Lehrers willig getan werden. Der wahre Lehrer sagt in Wirklichkeit in seinem Herzen, ich möchte dieses tun.

Dann sollte die Arbeit, die der Lehrer tut, intelligente Arbeit sein und zwar in vier Beziehungen:

1. Es versteht sich von selbst, daß er wissen sollte, was er zu lehren hat. Er sollte die Gegenstände seiner Aufgaben studieren und das tun im weitesten Sinne wie es ihm möglich ist. Dies bedeutet nicht bloß, daß er das Material sammelt, sondern auch, daß er einen Hauptgedanken für jede Aufgabe feststellen muß, daß er diesen Gedanken

nach seinen besten Kräften entwickelt, und daß er ausarbeiten sollte, wie er am besten seine Aufgabe geben kann, um imstande zu sein, das Verhalten seiner Klasse zu beherrschen.

2. Der Lehrer sollte wissen, was für Fähigkeiten er selbst besitzen sollte, um seine Arbeit möglichst wirkungsvoll zu machen. Nun, der Herr hat uns auch gesagt, was die Eigenschaften von einem sind, der wünscht, Sein Werk zu tun. „Denket an Glauben," sagte Er, „Tugend, Erkenntnis, Mäßigkeit, Geduld, brüderliche Liebe, Gottseligkeit, Liebe, Demut, Fleiß." Lasset den Lehrer, der dieses liest, ein jedes von diesen Worten, so genau wie es ihm möglich ist, erwägen und vielleicht wird er eine Ahnung von ihrer Bedeutung bekommen.

3. Der Lehrer sollte vor allem seine Schüler kennen, ihre Neigungen und Abneigungen, ihre Umgebung zu Hause, in der Schule, und in der Stadt, auf daß er Nutzen daraus ziehen kann, um Interesse für den Gegenstand, den er lehrt, zu erwecken. Da die meisten Abschnitte dieses Buches den Schüler von diesen verschiedenen Seiten behandeln, ist es nicht nötig, daß wir hier etwas mehr über dieses Thema sagen.

4. Der Lehrer sollte auch wissen, was er erwartet, daß seine Kinder werden. Dieser Punkt wird ausführlich in einem anderen Abschnitt besprochen werden, aber zwei Dinge müssen hier bemerkt werden.

Das erste ist, daß er Ideen oder Wahrheiten lehren muß, da das Betragen nicht wirksam beeinflußt werden kann, außer durch Ideen. Aber er lehrt Ideen nicht allein um der Ideen willen. Er lehrt Ideen, weil er wünscht, daß sie in dem praktischen Leben seiner Schüler angewendet werden. Was nützt es, zu wissen, daß man die Wahrheit sagen sollte, wenn man oft eine Unwahrheit sagt?

Deshalb unser zweiter Punkt, welcher ist, daß wenn eine Idee, die überhaupt praktisch ist, gegeben wird, sollte sie verfolgt werden, bis sie Resultate seitens der Klasse bringt. Eine Idee zu lehren, ist verhältnismäßig leicht und erfordert wenig Zeit; Ideen in praktische Eigenschaften umzuwandeln und diese als Gewohnheiten im Benehmen zu befestigen, ist schwer und erfordert viel Zeit und Geduld. Vergessen Sie nicht, daß Erkenntnis nur einer von den zehn Punkten ist, die in der vorher angeführten Stelle als die Eigenschaften eines Lehrers erwähnt wurden. Was wir also in unserer Arbeit der Erziehung wünschen, ist nicht so viele Ideen von Barmherzigkeit, Liebe, Fleiß und Tugend in den Herzen unserer jungen Leute, als die Eigenschaften von von Barmherzigkeit, Liebe, Fleiß und Tugend in ihrem täglichen Leben, daß „das was ist, geändert wird in das was sein sollte", auf daß der Geist des Lichtes die Seele belehren kann.

Inzwischen sollte der Lehrer diese vorzügliche Stelle oft in Erinnerung bringen:

„O ihr, die ihr in den Dienst Gottes eintretet, sehet zu, daß ihr Ihm mit eurem ganzen Herzen, Gemüte, Willen und Kraft dienet, daß ihr am letzten Tage vor dem Herrn tadellos stehen möchtet.**** Denn das Feld ist schon weiß zur Ernte, und wer seine Sichel mit seiner Macht hineinschlägt, derselbe sammelt einen Vorrat, daß er nicht verderbe, sondern seiner Seele Seligkeit bringe."

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Der Älteste Albert Müller,

der seit 1. August 1919 die Stelle als Redakteur des „Stern“ mit Fleiß und Treue besorgt hat, wurde am 21. Juni nach Dresden versetzt, um seine Mission dort fortzuführen. Wir wünschen ihm Erfolg in seinem neuen Arbeitsfeld und sind überzeugt, daß derselbe Eifer, den er im Büro gezeigt hat, ihm Erfolg in seiner neuen Arbeit geben wird und daß es ihm möglich sein wird, Seelen für den Herrn zu gewinnen.

Bruder Paul Gmelin wird zukünftig seine ganze Zeit, wie er es in letzter Zeit getan hat, dem literarischen Teil des „Stern“ widmen. Wir schätzen uns glücklich, diesen treuen Bruder, der literarisch begabt ist, immernoch mit uns zu haben.

Wie Sie, liebe Leser, bemerken werden, haben wir in letzter Zeit ziemlich viel von den Autoritäten der Kirche veröffentlicht und dies hat so guten Anklang unter den Heiligen gefunden, daß wir im Sinn haben, diese Richtung auch in der Zukunft zu verfolgen; denn wie uns die Heiligen versichern, haben sie Hunger nach den Worten der Autoritäten und sie sind auch begierig, mehr aus dem Leben dieser Männer zu lernen.

Wir sind unseren Geschwistern für die Artikel, die sie uns für den „Stern“ einsenden, dankbar und werden etliche von diesen von Zeit zu Zeit veröffentlichen. Es wird uns aber wegen Platzmangels nicht jedesmal möglich sein das zu tun. So werden Sie verstehen, daß wir nicht im Sinn haben Sie zurückzusetzen, wenn Ihre Artikel nicht im „Stern“ erscheinen.

* * *

Weitere Konferenzen in Deutschland.

Wegen Platzmangels sind wir nicht imstande, einen ausführlichen Bericht über die sehr interessanten Konferenzen zu veröffentlichen, die wir am 22. und 23. Mai in Bielefeld, am 29. und 30. Mai in Königsberg und am 12. und 13. Juni in Plauen abgehalten haben. An allen diesen Konferenzen haben wir das Wort der Weisheit besprochen und es war gewiß erfreulich zu sehen, wie einstimmig die Priesterschaft bereit war, das Wort der Weisheit zu befolgen und es in den Familien der Heiligen und auch in den Versammlungen zu lehren.

In Bielefeld leitete Konferenzpräsident Willi Wegener die Versammlungen. Anwesend waren Angus J. Cannon; Konferenzpräsident der süddeutschen Gemeinden Johannes Borkhardt und die folgenden Missionare der hannoverischen Konferenz: Konferenzpräsident Willi Wegener, Friedrich Krüger, Kurt Böttner, Willi Barthel und Georg Wolter. Die Redner in den Versammlungen waren diese Missionare, die kräftige Zeugnisse von der Wahrheit

des Evangeliums ablegten. Die Anwesenden wurden außerdem noch durch Gesang und Musik erfreut. Besonders bemerkenswert ist ein Quartett von den Missionaren, das allen Anwesenden große Freude bereitete.

Montag, den 31. Mai, gingen wir von Bielefeld nach Beckedorf, wo wir einer höchstinteressanten Versammlung beiwohnten. Es war uns eine angenehme Überraschung, diese junge Gemeinde, die erst vor ein paar Monaten gegründet wurde, in einem so blühenden und fortschreitenden Zustand zu finden. Bruder Fritz Gleue, Gemeindepräsident, zeigt eine Liebe und ein Interesse für seine Gemeinde, die lobenswert sind, indem er jedesmal, wenn er einer Versammlung seiner Gemeinde beiwohnen will, die ziemliche Strecke zwischen Hannover und Beckedorf zurücklegen muß. Es ist eine herrliche Gegend, Beckedorf und Umgebung. Die grünen Felder und Wälder und die vielfarbigen schönen Trachten der Frauen und Mädchen haben uns fast bezaubert.

Interessant war auch unser Besuch in der Braunschweiger Gemeinde. Hier erwartete uns auch eine Überraschung, denn dies war unser erster Besuch in jener Gemeinde. Der Gesang und die Musik waren einer viel größeren Gemeinde würdig. Diese jungen Geschwister können dem Werk des Herrn viel nützen, wenn sie ihre musikalischen Gaben weiter pflegen werden.

Die Konferenz in Königsberg war für uns und ohne Zweifel auch für die Anwesenden ein wahrer Genuß. Diese Konferenz stand unter der Leitung des Konferenzpräsidenten Paul Glave. Anwesend waren Angus J. Cannon; Konferenzpräsident Paul Glave; Präsident der Hamburger Konferenz Hermann Gesinski und die folgenden Missionare: Wilhelm Nörring, Ernst Will und Ferdinand Romeike. Die Missionare waren größtenteils die Redner in den Versammlungen am Sonntag.

An dieser Konferenz wurde die Gemeinde in Elbing organisiert, mit Ältestem Ernst Will als Präsident. Bruder Anton Ernst hatte schon früher dort Freunde gefunden und Bruder Will berichtet begeistert über die Aussichten in Elbing.

In Königsberg erreichte uns die traurige Nachricht, daß unser lieber Bruder Paul Luckau sen., Präsident der Gemeinde zu Danzig, aus diesem Leben abgerufen wurde. Er ist lange leidend gewesen, jetzt aber kann er ruhen. Sein Sohn, Paul Luckau jun. wird sein Nachfolger als Präsident sein.

Wir kamen hochbegeistert von Ostpreußen zurück, denn es scheint uns, daß wir dort ein großes Arbeitsfeld haben und daß viele bereit sind das Evangelium anzunehmen, sobald sie Gelegenheit haben, die frohe Botschaft zu hören. Der Typ der Geschwister hat uns auch gut gefallen.

Am 12. und 13. Juni hatten wir Gelegenheit, einer Konferenz in Plauen beizuwohnen und diese Gemeinde zum erstenmal zu besuchen. Das schöne Lokal war überfüllt von Geschwistern und Freunden aus verschiedenen Gemeinden Sachsens und Thüringens. Folgende Missionare waren hier anwesend: Angus J. Cannon, Egon Claus, Bruno Dröhmer, Wilhelm Humbert, Julius Sachs und Kurt Böttner. Die lebendigen Zeugnisse der jungen Missionare waren für alle Anwesenden eine große Freude und in der Abendversammlung wurden wir durch ein ausgezeichnetes Programm beglückt. A. J. C.

Betrachtungen.

Petrus sprach zu ihnen: Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird (Apg. 2 : 38, 39).

„Ich suche eine neue Welt". Diese Worte stehen auf dem Denkmal des Columbus in Genua. Auch heute sollten sich die Menschen dieses ins Gemüt schreiben und sich auf geistigem, wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiet eine neue Welt suchen. Alles andere paßt in diese Welt, nur nicht das alte Evangelium, das einst Petrus am Pfingsttag verkündete. Vor 1900 Jahren wurde eine Kirche gegründet und sie hatte bewiesen, daß die Menschen Glück und Zufriedenheit finden konnten, wenn sie willens waren, die Gebote des Herrn zu halten. Dieses sollte auch heute noch so sein, wie Petrus sagte: „Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird". Wir sehen, daß auch die Menschen dieses Zeitalters mit einbegriffen sind. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, welche von Christo selbst wiederhergestellt wurde in dieser Dispensation, lehrt genau dasselbe, was der Gründer und seine Apostel gepredigt haben! Denn es ist dasselbe Evangelium, und alle welche diesem wahren Heil gemäß leben wollen, müssen durch dieselbe Tür, welche für alle Zeiten und Geschlechter geöffnet und für alle Menschen zugänglich ist, die Taufe gehen. Diese Kirche ist die einzige auf Erden gegründete Gemeinschaft, die allen offen steht. In dieser Kirche gibt es keine Gegnerschaft oder Interessengruppen, sie ist allumfassend; denn hier wirkt nicht Menschengeist, welcher Grenzen zieht, sondern der Geist Gottes, der da will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Darum hat auch die Kirche heute noch ihre Existenzberechtigung, und wird auch fernerhin ihren Platz an der Sonne behalten. Alle Welt sucht nach einem „Etwas", wovon das Heil kommen soll, es muß anders hier werden, darüber herrscht kein Zweifel. Nur ist die Frage, wie? Die einzige Antwort lautet: „Tut Buße". Wir müssen andere Menschen werden, nicht andere Lebensformen brauchen wir, nein, wir müssen nur die Gemeinschaft dessen suchen, auf den Petrus hinweist, Jesus Christus. Seiner Ehre gemäß leben, alles Seinem Willen unterordnen, Gesetze und Regierungen dem Evangelium anpassen, das ist die neue Welt, die wir brauchen. A. Fr. M.

Was soll ich tun, um selig zu werden?

Was soll ich tun, das ewige Leben zu erlangen? ist eine wichtige Frage an alle Völker der Erde. Es war am Pfingstfeste, als die Jünger Jesu zu der versammelten Menge sprachen, und gerade an demselben Tage erfüllte sich, was unser Herr und Meister seinen Aposteln schon vorher verheißen hatte, indem er sprach: „Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden" (Joh. 16 : 7).

Aber an dem heiligen Pfingstfeste, als die versammelten Leute einmütig beisammen standen, geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen; sie wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit neuen Zungen. Petrus' Rede ging der versammelten Menschheit durchs Herz und sie sprachen zu ihm und zu den anderen Aposteln: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?" Petrus sprach zu ihnen: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes" (Apost. 2:37, 38).

Wie und warum werden die Gläubigen getauft? Paulus gibt uns eine sehr gute Erklärung in seinem Brief an die Römer: „So sind wir ja mit ihm (Jesus Christus) begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber samt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein." (Römer 6:4, 5.) Paulus, ein Apostel Jesu Christi, erklärt weiter, daß Taufe „untertauchen" oder Begrabung im Wasser bedeute.

Unser Heiland sandte die Jünger aus: „Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden" usw. (Mark. 16:15—19). Somit spricht der Herr selbst, daß „wer da glaubt und getauft wird", der wird selig werden. Weiter spricht der Herr, daß Glaube und Buße für einen jeden Menschen zur Erlangung des ewigen Lebens unbedingt notwendig seien. (Joh. 3. Kap.) Der Herr, unser Meister, hat uns nur eine Lehre gebracht, doch sollen jetzt bis heute mehr denn siebenhundert Glaubensparteien hervorgekommen sein, und es ist schwer, von all diesen die rechte zu finden. Wir sehen bei dem Jüngling Joseph Smith, welcher sich den Methodisten zugeneigt hatte, — er bat den Vater im Himmel, ihm die rechte von den vielen zu zeigen. Dessen Antwort war „keine". Die Jünger Jesu predigten „ein Herr, ein Glaube und eine Taufe", und daß „wir alle eins sein sollten". Es ist ja wirklich traurig, zu lesen, wie die Menschen die Lehre Christi verändert haben: „Dein Silber ist Schaum geworden und dein Getränk mit Wasser vermischt" (Jesaja 1:22). Auch ist es den Menschen verboten worden, von dem Wort Gottes etwas wegzunehmen, noch etwas hinzuzufügen (5 Mose 4:2). Gott sagte selbst zu Joseph Smith, daß er die Kirche Jesu Christi auf Erden gründen sollte. Nur in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage gibt es Vollmacht und Autorität, welche nur die Diener des allmächtigen Vaters besitzen können. Es steht ferner noch geschrieben, daß, „niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern er wird berufen von Gott gleichwie Aaron" (Hebräer 5:4). Sogar der Heiland war berufen, indem er sagte: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat" (Joh. 7:16).

Der Lieblingsjünger Jesu, welcher Johannes der Offenbarer genannt wurde, war ein Prophet Gottes, da der Herr ihm noch vieles gezeigt hatte, was noch in Erfüllung gehen sollte. Er war auf die Insel Patmos verbannt, als er die Prophezeiungen niedergeschrieben hatte. „Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimmen: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen! Und betet an den, der gemacht hat

Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen.“ (Off. 14: 6, 7). Wie wir wissen, ist dieses am 21. September 1823 in Erfüllung gegangen, als der himmlische Bote mit dem Namen Moroni, dem Propheten Joseph Smith jun. erschien und ihm wichtiges kundtat, daß der ewige Vater für ihn ein großes Werk zu tun habe und daß durch ihn Gottes Kraft und Reich wieder auf Erden gebracht werden soll. Weiter erklärte ihm der Engel, daß sein Name unter allen Nationen wird bekannt gemacht werden, unter den Gerechten für Gutes, unter den Gottlosen aber als ein Schmähwort verhöhnt.

Aber wir, als Nachfolger Christi, wollen Sein Reich mit aufbauen helfen, um den Menschen von dem Worte Gottes kundzutun, damit alle zur Einsicht kommen mögen, daß es nur eine wahre Kirche gibt, welche den Namen „Jesu Christi“ tragen muß. Albert Stange, Chemnitz i. Sa.

Sei Du mit mir! *)

1. Der Herr ist meine Freude,
Mein Trost in großer Not!
Wenn trüb es um mich heute,
Dann bet' ich zu Dir Gott.
Ich weiß, Du kannst mir helfen,
Wenn finster auch die Nacht.
Du hast es ja in Händen,
O führ' mich durch die Nacht!

2. Laß mich die Sonne schauen,
O ende doch mein Leid!
Stets will ich Dir vertrauen
In Lieb' und Dankbarkeit.
O Gott, Du Allerbarmer,
Du weißt, wenn ich gefehlt,
Sei gnädig mir, o Vater!
Erhör' Du mein Gebet!

3. Ich bitt' Dich ja von Herzen:
Vergib die Schwachheit mir!
Nimm ab all meine Schmerzen,
Die mich bedrücken sehr!
Erfüll' mein Herz mit Frieden:
Mit Freud' und Sonnenschein!
Treu will ich Dir nun dienen,
Und in Dir glücklich sein!

Ella Preuß, Forst (Lausitz).

*) *Kann nach der Melodie: „Horch, das Gebet der Kinder“ (Gesangbuch Seite 156) gesungen werden.*

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Dasselbe wiederhole man nach und nach auf dem ganzen Körper und sorge nur dafür, daß alle die zahlreichen Falten seiner Haut gründlich gereinigt und gut geölt werden, damit keine wunden Stellen entstehen. Eine Woche lang braucht das Kind kein anderes Bad zu erhalten, als dieses Ölbad, und die Ruhe und das Behagen des Kleinen geben sich einzig und allein im Schlafen zu erkennen. Zu dem Vollbade im Wasser sollte man nur allmählich übergehen. Man fängt zuerst mit teilweisen Waschungen mit dem Schwamm an, geht dann zu Waschungen des ganzen Körpers über und schreitet erst dann, wenn der Säugling kräftiger geworden ist, zum Vollbade in der Wanne. Wenn man Schritt für Schritt vorgeht, werden die meisten Kinder ihr Bad mit Vergnügen nehmen und sich darauf freuen.

Sobald das Kind geboren ist, sogar noch ehe die Nabelschnur durchschnitten ist, müssen die Augen des Kindes gründlich gewaschen werden. Mit einem weichen Stückchen Leinwand und einem Tassenkopf voll warmen Wassers, das vorher gekocht ist, kann man die Augen ordentlich reinigen, und diese Maßregel wird meistens jede spätere Augenerkrankung verhüten. Man darf das Kind nicht ins Licht sehen und überhaupt kein helles Licht in seine Augen fallen lassen.

Den Rest der Nabelschnur macht man zurecht, indem man denselben in ein Stück Verbandwatte, ungefähr zehn Zentimeter im Quadrate groß, einpackt. Man macht in dieselbe in der Mitte ein Loch, zieht die Schleife der Nabelschnur hindurch und packt die Watte ringsherum, so daß die Nabelschnur nach oben gerichtet ist; dann hält man sie an ihrer Stelle mit einer Binde fest, die nur so eng zugesteckt sein darf, daß sich die Nabelschnur und ihre Verpackung nicht aus der rechten Lage verschieben. Weitere Aufmerksamkeit bedarf die Nabelschnur nicht, bis sie trocken geworden ist und abfällt, wenn nicht die Nabelbinde hinaufrutscht, an dem Verbande zerrt und so dem Kleinen Schmerz bereitet.

Wenn der Nabel auf diese Weise zurechtgemacht ist, so heilt er glatt und sauber, und man braucht weiter nichts zu tun, als die Narbe, wofern sie nach dem Abfall der Nabelschnur noch nicht vollständig trocken ist, mit Calendulaborsäure zu pudern.

Ein vorzügliches Badetuch, um das Kind nach dem Bade in Empfang zu nehmen, gibt ein Stück von rauhem German-Town-Köper, etwa siebzig Zentimeter breit und einen Meter und achtzig Zentimeter lang. Dieses Tuch ist groß genug, um das Kleine gut einzuwickeln, bis es trocken und zum Anziehen fertig ist. Manche Frauen ziehen eine Badeschürze vor; diese besteht aus rauhem, schwerem Flanell und die Pflegerin bindet sie beim Baden des Kindes um. Sobald das Kind aus der Wanne gehoben wird, wickelt man es in die Schürze ebenso wie in ein Badetuch.

Jetzt ist das Kleine so weit, daß es seinen ersten Anzug bekommen kann, wie er in dem Kapitel über Babykleidung beschrieben worden ist. Dann wird es in sein Korbbettchen gelegt, um ein langes Schläfchen zu tun. Der Kinderkorb bedarf kaum einer eingehenden Beschreibung. Wenige Worte werden ausreichen, um ihn zu schildern. Es ist einfach ein gut gepolsterter Wäschekorb, und man kann ihn so viel oder so wenig, wie es unserem Geschmack gut scheint, aufputzen. Er bildet ein behagliches Nestchen für das Kleine; denn tief in den Falten der weichen Decken und zarten Kissen ist es sicher vor jeder Zugluft geborgen, und man kann ohne Mühe durch Wärmflaschen an den Seiten und am Fußende des Bettchens das Lager künstlich erwärmen.

Dieser Korb soll dem Kinde monatelang, bis es dafür zu groß geworden ist, als Bettchen dienen. Aber, sagen manchmal die Mütter zu mir, es ist doch so beschwerlich, sich über den Rand hinunter zu beugen und das Kind aufzunehmen, wenn man ihm in der Nacht Nahrung geben will. Darauf erwidere ich: Ein gutgezogenes Baby bekommt nachts nichts zu trinken. Man vergesse doch nicht, daß man das kleine Geschöpf in den ersten Wochen mehr lehren kann, als es in den nächsten paar Monaten ohne die allergrößte Mühe und geduldige Ausdauer umzulernen vermag.

Wenn das Kleine in der Nacht kommen sollte, so kann man ihm leichter gute Manieren beibringen, als wenn es bei Tage kommt. Es wird den Rest der Nacht schlafen und aufwachen, um bei Tage an die Brust gelegt zu werden, und dann wieder gegen Abend, wenn es für die nächste Nachtruhe fertig ist. Freilich sieht es so aus, als ob das

nur ein Baby in der Theorie wäre, nicht eins aus der Wirklichkeit, und ich gebe zu, daß manche von diesen verdrehten kleinen Geschöpfen jede Theorie, die man aufgestellt hat oder aufstellen kann, über den Haufen werfen, während wieder andere wahre Musterkinder von Geburt an sind.

Wenn dem Kind seine Umgebung nicht gefällt, und es sich nicht beruhigen läßt, so muß man vielleicht eine kurze Zeit lang die Nacht zum Tage machen. Aber allmählich muß man das Kind doch an Ordnung gewöhnen, daß es bei Nacht schläft und seine wachen Stunden bei Tage hat. Wenn es um neun oder zehn Uhr abends Nahrung bekommt, nachdem es vollständig zurechtgemacht ist, wird es bis fünf oder sechs Uhr morgens keinen Lärm machen. Sollte es aber unruhig werden, so sind eine Veränderung seiner Lage, eine trockene Windel und ein paar Tropfen warmen Wassers ausreichend, um es wieder für den Rest der Nacht einzuschläfern.

Daß sich das wirklich durchführen läßt, und daß die Kinder dabei nur frischer und kräftiger werden, habe ich an drei eigenen uud vielen fremden Kindern, die meiner Sorge anvertraut waren, bewiesen.

Daß die Mutter sich eher kräftigen wird, wenn sie eine ungestörte Nachtruhe genießt, ist selbstverständlich.

Wenn das Kind zuerst unruhig ist und sich schlechte Gewohnheiten aneignet, so ist es um so besser für Mutter und Kind, je früher man es zur Raison bringt, und je eher man ihm gute Manieren angewöhnt.

So sehr es der Mutter auch Spaß macht, so ist es doch besser für das Kind, wenn es nicht in den Schlaf gewiegt wird. Wenn es getrunken hat und zu Bett gebracht ist, so wird es sehr schnell einschlafen und erst aufwachen, wenn seine Schlafenszeit vorüber ist und dann zufrieden daliegen, bis die Zeit für die nächste Mahlzeit herankommt.

Wie oft man dem Kinde zu trinken geben soll, das hängt von dem Kinde selbst ab. In der Regel gibt man ihm während der ersten beiden Monate alle zwei Stunden Nahrung; dann werden in jedem folgenden Monat die Pausen um eine halbe Stunde länger, bis man es auf vier Mahlzeiten am Tage gebracht hat, und das muß noch im ersten Jahre erreicht werden. Sollte das Kleine bedauerlicherweise ein Flaschenkind sein, so muß auch inbezug auf die Menge der Nahrung Regelmäßigkeit herrschen. Man fängt mit ungefähr 60 Gramm Milch an und steigert diese Menge, bis man auf ungefähr 170 Gramm gekommen ist.

Das ist, wie gesagt, die Regel; aber keineswegs alle Kinder unterwerfen sich ihr gutwillig. Mann kann sich genötigt sehen, dem Kinde zuerst alle anderthalb Stunden Nahrung zu geben; aber trotzdem kann man das Kind bald an die richtigen Pausen gewöhnen und es wird dabei gedeihen. Dr. Shipmann, der Leiter eines großen Findelhauses in Chicago äußerte in einer Unterhaltung: Unser erster Grundsatz, wenn uns ein Kind eingeliefert wird, ist, ihm abzugewöhnen, daß es bei Nacht Nahrung verlangt, und das gelingt auch ohne Mühe nach den ersten zwei oder drei Nächten.

Das Böse dabei ist nur zu oft, daß sich zuerst die Eltern gute Gewohnheiten aneignen müssen, ehe sie mit Geduld und Konsequenz ihr Kind in der richtigen Weise erziehen hönnen. Ihnen selbst fehlt es oft an festen methodischen Gewohnheiten; daher finden sie es dann auch schwierig, ihre Kinder im Leben und Handeln richtig anzuleiten.

Die Kinderstube muß ein hübsches, sonniges, großes und freundliches Zimmer sein, denn hier muß die Mutter einen großen Teil ihrer Zeit zubringen, ob sie sich nun ein Kinderfräulein, das sich mit ihr in die Pflege des Kleinen teilt, halten kann oder nicht. Keine rechte Mutter

überläßt die ganze Sorge für ihre Kinder dem Fräulein; wie tüchtig und freundlich und klug es auch sein mag. Sie selbst wird die Oberaufsicht führen und täglich mehrere Stunden unter ihren Kleinen zubringen, für sie sorgen, sie beaufsichtigen und an ihnen die zarten Mutterpflichten erfüllen, welche niemand sonst dem Kinde, das ja ein Teil von ihrem Selbst ist, erfüllen kann. Die Mutter muß für die Kinder das Liebste in ber Welt sein und darf nicht dulden, daß eine andere Person in ihrer zärtlichen Fürsorge und Hingebung den Kindern näher steht, als sie selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mission.

Ältester Emil Köhler in Memel wurde ehrenvoll entlassen und Bruder Otto Schulzke auf Mission berufen und an seine Stelle als Präsident der Memeler Gemeinde eingesetzt.

Priester Karl Püschel, der in Erfurt gearbeitet hat, mußte wegen Krankheit ehrenvoll entlassen werden.

Ältester Ernst Will, der bisher in Tilsit arbeitete, wurde nach Elbing in Westpreußen versetzt, um dort seine Tätigkeit fortzusetzen und mit der Hilfe des Herrn eine Gemeinde ins Leben zu rufen.

Ältester Erich Reich wurde von der Neubrandenburger Gemeinde nach Essen versetzt, um dort seine Tätigkeit fortzusetzen.

Folgende Brüder sind in letzter Zeit auf Mission berufen worden: Willi Barthel aus Karlsruhe ist in der Hannoverischen Konferenz tätig. Julius Sachs aus Frankfurt a. M. ist berufen in Gera zu arbeiten. Ferdinand Romeike aus Berlin ist berufen in Elbing in Westpreußen seine Tätigkeit zu entfalten. Bruder Bruno Dröhmer aus Berlin wurde berufen in Sorau-Cottbus zu arbeiten und Bruder Richard Eisenreich, ebenfalls aus Berlin, wird demnächst sein Wirken in Tilsit beginnen. Bruder Emil Geist aus Heilbronn und Bruder Balthasar Maier aus Mannheim sind ebenfalls berufen, ihre Zeit dem Dienste des Herrn zu weihen. Ersterer hat seine Tätigkeit in Rostock begonnen und Bruder Maier in Darmstadt. Ältester Joachim Jabs aus Hamburg ist berufen in Neubrandenburg zu missionieren.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Und daß du dich von der Welt noch vollständiger rein halten möchtest, sollst du zum Hause des Gebets gehen und deine Spenden an meinem heiligen Tage darbringen.

(L. u. B. 59 : 9.)

Nr. 15. | 1. August 1920. | 52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Meine Frau war ungefähr ein Jahr von ihres Vaters Hause abwesend gewesen. Ich blieb acht Tage bei Vater Carter und seiner Familie und ging eines Tages mit meinen Schwägern Fabian und Ezra Carter in einem Boote zur See, um mit Angeln zu fischen. Wir fingen 250 Stockfische, Haddock und Hake und sahen vier Walfische, je zwei zu gleicher Zeit. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich die Gelegenheit hatte, die Art Fische zu sehen, von welchen gesagt wird, Jona verschlungen zu haben.

Am 18. August 1834 trennte ich mich von meiner Gattin und der Familie ihres Vaters und sie dort zurücklassend, reiste ich mit Jonathan H. Hale auf die Mission ab, welche ich in Aussicht hatte, als ich Kirtland verließ. Wir gingen zehn Meilen zu Fuß nach Portland und nahmen dann Plätze auf dem Dampfer „Bangor", welcher uns nach „Owls-Head" brachte, von welchem Orte wir dann durch ein kleines Fischerboot um zwei Uhr morgens den 20. August auf North Fox Island gelandet wurden.

X. Kapitel.

Die Ortschaft Vinal Haven erstreckt sich auf die südliche und nördliche Fuchsinsel und liegt unter dem 44° nördlicher Breite und 69° 10′ westlicher Länge. Die Bevölkerung betrug zur Zeit meines Besuches ungefähr 1800. Die Einwohner waren intelligent, fleißig und gastfrei gegenüber Fremden und erwarben ihren Lebensunterhalt und den größten Teil ihres Reichtums durch den Fischfang. Der Ort allein rüstete über hundert mit Steuerruder versehene Segelschiffe aus, die kleineren Fahrzeuge nicht gezählt. North Fox Island ist neun Meilen lang, zwei Meilen breit und hatte eine Bevölkerungszahl von 800. Es gab dort ein Postamt, einen Laden, eine Baptistenkirche und Versammlungshaus, vier Schulhäuser und eine Flut-Mahlmühle. Der Boden war ziemlich arm,

doch gab es einige gute Farmen, auf welchen hauptsächlich Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Gras angebaut wurden. Die hauptsächlichsten Holzarten waren Föhren, Weißtannen, Hemlocktannen und Birken. Himbeeren und Stachelbeeren gediehen im Überfluß, auch etwas Hochland-Preiselbeeren wurden gezogen. Die am meisten gehaltenen landwirtschaftlichen Nutztiere der Insel waren Schafe. Die südliche Fuchsinsel ist so nahe daran, ohne jegliche bestimmte Form zu sein, als irgend ein Ort auf Erden, welchen ich noch jemals sah. Es würde für jedermann schwer sein, sie zu beschreiben. Sie ist ungefähr zehn Meilen lang und fünf Meilen breit und besteht aus einer einzigen Felsenmasse zu Gesimsen, Hügeln und Tälern formiert und in Vorsprünge und Landengen zerschnitten, um Raum zu machen für die Buchten und Ankerplätze, welche die Insel durchziehen. Die Bevölkerung betrug ungefähr 1000 Seelen, welche ihr Leben ausschließlich durch Fischfang unterhalten. Es gibt keine Gelegenheit zum Ackerbau auf der Insel und nur kleine Stückchen Garten werden mit großen Auslagen angebaut. Einige wenige Schafe werden auch dort gezogen.

Viele der Einwohner fischen in der Umgebung von Neu-Fundland und bringen ihre Fische heim, salzen sie auf „Flocken“ und bereiten sie für den Markt zu, welchen sie mit großen Quantitäten Stockfisch, Makrelen und verpackten Heringen versehen. Auf dieser Insel waren zwei Läden, drei Flut-Sägemühlen, sechs Schulhäuser und eine kleine Gemeinde der Methodistenkirche, welcher ein Priester vorstand.

Die Holzarten, welche auf dieser Insel wachsen, wie Tannen, Föhren, Sproßtannen, Hemlocktannen und Birken, sowie die Heidelbeeren, Himbeeren und Stachelbeeren wachsen meistens aus Spalten zwischen den Felsen. Große Mengen von Fischen, Fischsäugetieren und Weichtieren in über fünfzig Spielarten, vom Walfisch und Seehund, Meerschwein, Hai und Delphin bis zum Stockfisch und Hering und den verschiedenen Arten von Muscheln, Weichtieren und Krebsen.

Dieses ist eine kurze Beschreibung von Vinal Haven. Es war fast dunkel als wir ohne einen Cent Geld dort landeten. Wir machten unsern Weg über Felsen und Cedern so gut wir konnten, bis wir ein Haus fanden und an der Türe anklopften. Eine Frau öffnete ein Fenster und fragte, wer wir seien und was wir wünschten. Ich antwortete ihr, es seien zwei Fremde, welche ein Bett wünschen, um bis am Morgen zu ruhen. Sie ließ uns ein, wies uns ein Bett an und wir schliefen, da es Sonntag war, bis ziemlich spät am Morgen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche Gottes und die Kirchen der Menschen.

Eine Predigt von Präsident Heber J. Grant,
gehalten unter den Heiligen zu Independence, Missouri,
Sonntag, den 19. Oktober 1919.

(Schluß.)

Präsident Grants eigene Erfahrung.

Möchte man mir sagen, daß keine geistige Kraft in der Kirche ist! Ebensogut könnte mir jemand sagen, daß ich nicht weiß, daß ich hier stehe. Ich weiß etwas davon durch meine eigene Erfahrung. Neun Ärzte waren anwesend, als ich wegen Appendizitis operiert wurde, und

acht von ihnen sagten, daß ich sterben würde. Sie hatten gefunden, daß der Appendix gebrochen war, und eine Untersuchung hatte ergeben, daß ich Streptococcus-Gift hatte. Ich hatte von einem der Ärzte das Versprechen, daß falls er nach der Operation überzeugt sein sollte, daß ich sterben würde, er es mir sagen würde, so daß ich ein Schreiben an meine Gläubiger diktieren könnte. Ich sagte ihm, daß ich gerne eine Note an sie schreiben, und auch mein Zeugnis inbezug auf die Göttlichkeit des Werkes des Herrn hinterlassen möchte. Ich sagte ferner, daß wenn eine Chance auf fünfzig für mich wäre, daß ich gesund werden könnte, sollte er schweigen und ich würde diese Möglichkeit riskieren. Aber wenn er über allen Zweifel wüßte, daß ich sterben müßte, sollte er es mich wissen lassen und ich würde einen Stenographen holen lassen und mein Letztes kundgeben.

Ein oder zwei Tage nach der Operation kam der Arzt in mein Zimmer im Spital und sagte: „Es tut mir sehr leid, Heber, aber ich möchte eine persönliche Unterredung mit dir haben. Willst du deine Frau hinaussenden?“ Ich sagte: „Rede nur frei. Sie muß es früher oder später hören. Ich glaube, daß ich weiß, was du sagen willst.“ Er sagte: „Laß deinen Stenographen holen. Wir haben den Eiter analysiert und Streptococcus-Gift gefunden. Es besteht keine Hoffnung für dich.“ Ich sagte: „Wie weißt du das?“ „Oh, es steht in allen medizinischen Büchern.“ „Willst du mir eins bringen, so daß ich es selbst lesen kann?“ Er brachte das Buch und ich habe es gelesen. Als er hinausging, lächelte Schwester Grant und ich und endlich fingen wir an zu lachen.

Es mag Ihnen komisch vorkommen, daß wir lachen sollten, nachdem mir der Arzt gesagt hatte, daß ich sterben würde. Nun, warum habe ich gelacht? Weil, nachdem ich diese Verabredung mit dem Arzt gemacht hatte, meine Frau, deren Körper im Sarge liegt, zu meiner Frau, die noch lebt, gekommen war, und ihr sagte, daß meine Mission auf der Erde noch nicht vollendet wäre, und möge ich noch so nahe zur Todestür kommen, sie nicht im geringsten ängstlich sein sollte, weil ich leben und das Evangelium in vielen Ländern verkündigen würde, bevor ich sterbe. So, obschon der Arzt sagte, daß ich sterben müßte, hatten wir eine Erkenntnis, die ein wenig über alles, was der Arzt besaß, erhaben war.

Seit meiner Wiederherstellung von jener Krankheit habe ich meine Stimme erhoben in den Hawaischen Inseln, in Kanada, in Mexiko, in fast jedem Staate der Union; in den drei skandinavischen Ländern, in England, Irland, Schottland, Wales, Frankreich, Deutschland, Belgien, der Schweiz, Italien und Holland. Ich habe Zeugnis gegeben, daß ich weiß, daß Gott lebt, daß Jesus der Christ ist, daß Joseph Smith ein Prophet des wahren und lebendigen Gottes ist; daß jede Gabe, Gnade und heilende Kraft, die jemals in der Kirche Jesu Christi existiert hat, heute in dieser Kirche zu finden ist. Somit wenn dieser Geistliche behauptet, daß geistige Kundgebungen jetzt nicht in den Kirchen wahrgenommen werden, sollte er mit der Kirche Jesu Christi, die wieder durch die Vermittlung des Propheten Joseph Smith auf Erden gegründet wurde, eine Ausnahme machen.

Die Gabe der Zungen.

„Heilige Männer redeten mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen.“

Heilige Männer und heilige Frauen in unserer Kirche haben in anderen Zungen geredet, wie der Geist ihnen auszusprechen gab. Meine

Frau, die jetzt in der Geisterwelt ist, hat auf mich in anderen Zungen einen Segen ausgesprochen, der etwas Wunderbares war, und jedes Wort ist in Erfüllung gegangen.

Als ich ein kleiner Knabe war und während einer Frauenhilfsverein-Versammlung auf dem Boden spielte, gab mir Schwester Eliza R. Snow einen Segen durch die Gabe der Zungen, und Zina D. Young hat die Auslegung erhalten und erklärt. In jenem Segen wurde mir verheißen, daß ich einst ein Apostel des Herrn Jesu Christi sein würde.

Eine der Segnungen, die mir meine Frau durch die Gabe der Zungen gab, hatte Bezug auf meine finanziellen Angelegenheiten. Ich ging einem finanziellen Untergang entgegen, nach den Berechnungen meiner Freunde, die gedacht haben, daß ich nicht lange genug leben würde, um meine Schulden zu bezahlen. Doch wurde es mir in dem Segen versprochen, daß ich es erleben würde, frei von der Schuldenknechtschaft zu sein, und daß ich in vielen Ländern und Zonen meine Stimme erheben und die Wiederherstellung des Evangeliums Jesu Christi verkündigen würde, — gerade dieselbe Verheißung, die mir später nach Jahren, zur Zeit meiner Operation, wo die Ärzte glaubten, ich würde sterben, gemacht wurde. Wer möchte mir sagen, daß wir keine geistige Kraft in dieser Kirche haben! Nachdem ich alle diese Zeugnisse erhalten habe — wo meine Frau, nachdem sie jenseits des Schleiers gegangen war, Erlaubnis erlangen konnte, die Erde wieder zu besuchen und eine Botschaft auszurichten, so daß ich wußte, daß ich leben würde, obgleich die Ärzte sagten, daß ich sterben müßte, und mein Hausarzt mir angeraten hat, einen Stenographen kommen zu lassen und mein Letztes zu äußern — kann irgend jemand mir beweisen, daß es keine geistige Kraft in dieser Kirche gibt?

Die Bekehrung von Karl G. Maeser

Einer der feinsten Männer unter denen, die in diesen letzten Tagen das Evangelium angenommen haben, war der verstorbene Doktor Karl G. Maeser, ein deutscher Professor aus Dresden. Er bekam ein Zeugnis von der Göttlichkeit dieses Werkes und hat sich in derselben Nacht der Kirche angeschlossen. Es gibt Leute, die meinen, daß sie den Heiligen der letzten Tage dadurch schaden können, daß sie über sie lügen und Unwahrheiten in Briefen über sie schreiben und diese in den Zeitungen veröffentlichen. Dr. Maeser las einen illustrierten Artikel in einer Zeitschrift, der sagte, daß die „Mormonen" eine gemeine, lasterhafte und verdorbene Bande seien. Als er diesen Artikel las, war er voll Haß; aber als der Verfasser in seinem Schlußwort sagte, daß es keine Armenhäuser unter den „Mormonen" gebe, daß kein einziges Prostitutionshaus in Utah existiere, daß nur ein Ort in dem ganzen Territorium zu finden sei, wo man einen Trunk Alkohol bekommen könnte, nämlich in der Stadt-Apotheke — und selbst dort wäre es nicht möglich ohne ein Rezept —, als Dr. Maeser weiter gelesen hat, daß in finanzieller Hinsicht die „Mormonen" sehr zuverlässig seien, und daß sie für ihre eigenen Armen sorgten usw., sagte er: „Der Mann, der diesen Artikel geschrieben hat, ist ein Lügner, denn solches sind nicht die Werke eines schlechten Volkes."

Um ein wenig von meinem Thema abzuschweifen — In den Tagen der Territorial-Knechtschaft kam Präsident Ulysses S. Grant (Präsident der Vereinigten Staaten) nach Utah, und als einen Teil des Empfangsprogrammes für ihn trafen wir Vorkehrungen, um ungefähr zwanzig-

tausend gesunde, glückliche Sonntagsschulkinder aufzubringen. Sie waren alle in Weiß gekleidet und wurden auf beiden Seiten der Straße, durch die der Präsident zu seinem Hotel ging, in Reihen gestellt. Er fragte: „Wem gehören diese Kinder?" „Mormonen-Kinder", antwortete der Gouverneur Emery. Worauf Grant erwiderte: „Ich bin getäuscht worden." Reizende, gesunde, intelligente Kinder sind nicht die Früchte eines schlechten Volkes. Das erste Gesetz Gottes war, man solle sich vermehren und die Erde füllen. Es ist gar kein Rasseselbstmord unter den Heiligen der letzten Tage; und Sie werden in „Mormonen"-Gemeinschaften weniger Ehescheidungen, weniger Geisteskrankheit und weniger gerichtliche Straffälle finden, als unter irgend einem andern Volk.

Dieses weist auf eine andere Begebenheit hin. Vor etlichen Jahren sagte der Gouverneur von Arizona, daß die Heiligen der letzten Tage in Arizona berechtigt waren, zwischen zweitausendfünfhundert und dreitausend Prozent mehr von einer gewissen Art Steuer zu erhalten, als sie bekommen haben; denn, sagte er, „nach der Einwohnerzahl sollten sie zwischen fünfundzwanzig und dreißig Insassen in dem Gefängnis haben, und sie haben nur einen." Als ich vor zwei Jahren in Arizona war, habe ich auf diese Aussage des Gouverneurs hingewiesen und gesagt, daß ich für diesen Achtungsbeweis für unsere Leute sehr dankbar sei, daß anstatt fünfundzwanzig nur einer im Gefängnis war. Der Kreisrichter stand unter den Versammelten auf und sagte: „Entschuldigen Sie, Herr Grant, aber der eine ist seitdem begnadigt worden." Ich habe den jetzigen Gouverneur während des vor kurzem in Salt Lake City abgehaltenen Kongresses der Gouverneure getroffen und habe diese Sache bei ihm erwähnt. Er erwiderte: „Ja, ich erinnere mich, der Mann war aus der Apache-Grafschaft." Der frühere Gouverneur sagte auch, daß nach der Einwohnerzahl auf uns sieben oder acht für die Irrenanstalt kommen würden, und daß wir statt deren nicht einen einzigen hatten.

Eine wunderbare Kundgebung.

Nun komme ich zur Fortsetzung meiner Anekdote von Bruder Maeser. Sein emsiger und analytischer Geist hat herausgefunden, daß der Verfasser des Zeitschriftenartikels gegen die „Mormonen" nicht die Wahrheit erzählt hat. So hat er angefangen, den „Mormonismus" zu untersuchen und hat ihn endlich angenommen. In derselben Nacht, in der er getauft wurde, erhielt er vom Herrn ein merkwürdiges Zeugnis. Aus Klugheitsgründen wurde er zur Mitternacht getauft, und als er nach der Taufe aus dem Wasser kam, sagte er: „O Gott, diese Nacht habe ich das Evangelium Jesu Christi, wie ich es glaube und verstehe, mit meinem ganzen Herzen angenommen. Gib mir ein besonderes Zeugnis von der Göttlichkeit dieses Werkes, und ich gelobe Dir mein Leben, wenn es nötig ist, für das Evangelium."

Franklin D. Richards, der damalige Präsident der Europäischen Mission, war von Liverpool gekommen, um bei den ersten Taufen in Deutschland zugegen zu sein, und Ältester William Budge, der verstorbene Präsident des Logan-Tempels, war der Missionar, der Dr. Maeser bekehrt hatte. Auf dem Heimwege nach der Taufe stellte Bruder Maeser an Bruder Richards eine Frage inbezug auf die Auferstehung, und Bruder Budge übersetzte die Frage, welche auf Deutsch gestellt wurde, für Bruder Richards, der auf Englisch geantwortet hat, und seine Antwort wurde ebenfalls von Bruder Budge ins Deutsche übersetzt. Sie hatten in dieser Weise eine kurze Zeit gesprochen, als Bruder Maeser sagte: „Bruder Budge, Sie brauchen jene Antworten nicht für mich zu übersetzen; ich

verstehe sie vollkommen.“ Nach ein oder zwei weiteren Fragen sagte Bruder Richards: „Bruder Budge, Sie brauchen seine Fragen nicht zu übersetzen; ich verstehe sie vollkommen.“ Sie gingen etliche Meilen weiter; Bruder Maeser hatte keine Kenntnis von Englisch und Bruder Richards keine Kenntnis von Deutsch; und dóch, durch die erleuchtende Kraft des Herrn, konnten sie miteinander reden und einander vollkommen verstehen. Endlich kamen sie zu der Brücke über die Elbe in der Stadt Dresden. (Ich besuchte einmal diesen Ort und ging über die Brücke, in Erinnerung an diese Begebenheit, die ich von den Lippen des Bruders Maeser gehört habe.) Als sie auf die andere Seite kamen, fuhr Bruder Maeser fort, Fragen zu stellen, und Bruder Richards hat ihm dann mitgeteilt, daß er nicht mehr imstande wäre, ihn zu verstehen. Bruder Maeser sagte auch zu Bruder Budge, daß er die Antworten nicht verstehen konnte. Er sagte dann zu Bruder Richards: „Wie kommt es, daß wir einander nicht verstehen?“ Und er erhielt folgende Antwort: „Bruder Maeser, eines der wahren Zeichen des Evangeliums Jesu Christi ist die Gabe der Zungen, mit der Auslegung davon; und in der Fürsorge Gottes ist es Ihnen erlaubt worden, diese Gabe auszuüben und von einer der Früchte des Evangeliums zu genießen.“ Bruder Maeser sagte, daß er sich in jeder Faser seines Wesens vergegenwärtigen konnte, daß Gott sein Gebet gehört und beantwortet hatte; daß ihm in Wirklichkeit ein Zeugnis von der Göttlichkeit dieses Werkes gegeben worden war; und er sah auf zum Himmel und wiederholte sein Gelübde, daß sein Leben der Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums Jesu Christi gewidmet werden sollte.

Wenn jemals ein sterblicher Mensch ein solches Gelübde erfüllt und ein Leben geführt hat, das in vollkommenem Einklang mit dem Versprechen war, das er Gott machte, so war jener Mann Karl G. Maeser. Er arbeitete bis er ein alter Mann war, fast bis zu seinem Todestage, mit Eifer, mit Energie, mit Glauben, und vor allem, mit dem Geiste der Liebe und einer Kraft, die Herzen der Menschen zu rühren, wie sie wenige Menschen besessen haben. Diese ist nur eine der vielen Begebenheiten, die ich erwähnen könnte, die die wunderbaren Kundgebungen der Gaben und der Segnungen des Evangeliums zeigen, welche diejenigen, die das Evangelium in dieser Dispensation angenommen haben, genießen. Von dem Tage seiner Taufe fast bis zu dem Tage seines Todes arbeitete Bruder Maeser unaufhörlich in der Sache der Wahrheit. Er war in der Tat der „grand old man“ (ehrwürdige alte Meister) des Schulbildungssystems (Erziehungssystems) der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Des Redners Zeugnis.

Ich bezeuge in aller Demut, daß ich weiß, daß es durch die heilende Kraft Gottes ist, daß ich heute abend hier bin. Ich bezeuge Ihnen, daß ich weiß, daß Gott lebt, daß Er hört und die Gebete beantwortet, daß Jesus der Christ und der Erlöser der Welt ist; daß Joseph Smith war und ist der wahre Prophet des lebendigen Gottes, und daß Brigham Young und diejenigen, die ihm nachfolgten, ebenfalls Propheten Gottes waren und sind. Ich weiß, daß das Evangelium, das im allgemeinen „Mormonismus“ genannt wird, der Plan des Lebens und der Seligkeit ist. Möge Gott mir, und einem jeden, der den heiligen Geist empfangen hat, helfen, so zu leben, daß diejenigen, die die Wahrheit nicht kennen, deren Zeugnis erhalten mögen, ist mein Gebet, und ich bitte es in dem Namen Jesu Christi. Amen. (Übersetzt vom Ältesten Scott Taggart.)

Der Friedefürst.

Von W. Jennings Bryan.

(Von mehreren Seiten veranlaßt, die überaus lehrreiche und geistvolle Rede, welche der berühmte Autor und frühere Staatssekretär der Vereinigten Staaten Amerikas vor vielen religiösen Versammlungen in den Vereinigten Staaten, in Tokio, Manila, Bombay, Kairo, Jerusalem, Montreal, Toronto und anderen Plätzen gehalten hat, zur weiteren Verbreitung zu bringen, veröffentlichen wir dieselbe gerne aufs neue im „Stern", nach der Übersetzung aus dem Englischen und empfehlen sie allen unseren werten Lesern zum sorgfältigen Studium. Die Redaktion.)

Es ist nicht vonnöten, des religiösen Themas wegen um Entschuldigung zu bitten, denn dieses ist das meist universale von allen Themen. Spräche ich über Rechtswissenschaft, dann könnte ich vielleicht das Interesse der Juristen erwecken; spräche ich über Heilkunde, dann möchten meine Worte interessant für Ärzte sein; ebenso wichtig mag für Kaufleute ein Gespräch über Handel und für Landwirte eine Diskussion über Agrikultur sein. Aber keines dieser Themen bezieht sich auf alle. Selbst Staatswissenschaft, obgleich viel umfangreicher als irgend ein Beruf oder Gewerbe umfaßt nicht den ganzen Gehalt des Lebensbereiches; und jene, welche sich damit beschäftigen, sind so verschiedener Meinung unter sich, daß ich nicht über diese Sache sprechen könnte, ohne die einen zu befriedigen und den anderen zu mißfallen. Während mich Staatswissenschaft tief in Anspruch nimmt, erkenne ich doch, daß die wichtigsten Dinge im Leben außerhalb des Reiches der Regierung liegen, und daß es mehr darauf ankommt, was der Einzelne für sich selbst tut, als auf das, was die Regierung für ihn tut oder tun kann. Menschen können unter dem besten Gouvernement unglücklich und unter der schlechtesten Regierung glücklich sein.

Die Regierung wirkt nur auf einen Teil des irdischen Lebens ein, und berührt überhaupt nicht das Dasein im Jenseits; während Religion sowohl den unendlichen Existenzkreis als auch den kurzen Bogen dieses Zirkels berührt, den wir auf der Erde zubringen. Kein größeres Thema kann deshalb unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Der Mensch ist ein religiöses Wesen; das Herz verlangt instinktiv nach einem Gott. Ob er ihn an den Ufern des Ganges verehrt, sein Gesicht betend nach der Sonne wendet, seine Knie gegen Mekka beugt, oder, jeden Raum als einen Tempel ansehend, mit dem himmlischen Vater, im Einklang mit dem christlichen Glaubensbekenntnisse verkehrt, so ist der Mensch im wesentlichen doch andächtig.

Es gibt ehrliche Zweifler, deren Aufrichtigkeit wir anerkennen und respektieren, aber zuweilen treffe ich junge Männer, die denken, es sei geistreich, ein Zweifler zu sein; sie reden, als ob es ein Beweis von größerer Intelligenz wäre, über Glaubensbekenntnisse zu spotten und sich zu weigern, mit Kirchen in irgendwelche Verbindung gebracht zu werden. Sie nennen sich „liberal", als ob ein Christ ein beschränkter Geist wäre. Zu diesen jungen Männern wünschte ich zu sprechen.

Selbst ältere Leute betrachten Religion als einen, dem Unwissenden verzeihlichen, aber dem Gebildeten unwürdigen Aberglauben — als einen geistigen Zustand, den wir überleben können und sollten. Die, welche diesen Standpunkt einnehmen, blicken mit Geringschätzung auf jene, als solche, die der Religion einen bestimmten Raum in ihren Gedanken und in ihrem Leben gewähren. Sich eine intellektuelle Überlegenheit anmaßend, geben sie sich oft wenig Mühe, diese Anmaßung zu verbergen. Tolstoi gibt der „kultivierten Menge" (die in Anführungszeichen sind seine eigenen Worte) einen strengen Verweis, wenn er erklärt, daß das religiöse Empfinden nicht auf einer abergläubischen

Furcht vor den unsichtbaren Naturkräften, sondern auf des Menschen innerem Bewußtsein seiner Endlichkeit inmitten eines unendlichen Weltfalls und seiner Sündhaftigkeit beruht; und dieses Bewußtsein, so fährt der große Philosoph fort, kann der Mensch niemals abstreifen. Tolstoi hat recht, der Mensch erkennt, wie beschränkt seine eigene Kraft und wie ungeheuer und unermeßlich das Universum ist, und er hält sich an dem Arm, der stärker ist als der seine. Der Mensch fühlt das Gewicht seiner Sünden und sieht nach Einem, der sündlos ist.

Religion wurde als das Verhältnis, welches der Mensch zwischen Gott und sich selbst befestigt, und Moral als die äußerliche Kundgebung dieses verwandtschaftlichen Verhältnisses bestimmt. Jeder, der heranreift, hat Beziehungen zwischen sich selbst und Gott hergestellt und kein materieller Wechsel kann stattfinden, ohne eine Revolution in dem Menschen zu verursachen, denn diese Verwandtschaft ist der gewaltigste Einfluß, der auf das menschliche Leben einwirkt.

Religion ist die Grundlage der Moral in dem einzelnen und in der Gruppe der einzelnen. Materialisten haben versucht, ein Moralsystem auf dem Fundament des erleuchteten Eigennutzes aufzubauen. Sie werden an Hand der Mathematik ausrechnen, daß es sich lohnt, sich des Unrechttuns zu enthalten; sie werden sogar ein Element von Selbstsucht in Nächstenliebe werfen, aber das durch die Materialisten mühsam ausgearbeitete Moralsystem hat verschiedene Gebrechen. Erstens, seine wirkenden Kräfte sind von Moralsystemen erborgt, die auf Religion basieren; zweitens, da es sich mehr auf Beweisführung als Autorität stützt, so bleibt es ohne Einfluß auf die Jugend, und bis die Jungen imstande sind, nach ihrer eigenen Vernunft zu handeln, haben sie sich schon gewöhnt, ihre besonderen Wege zu gehen. Unsere Gesetze gewähren dem jungen Manne erst volle Selbständigkeit mit dem einundzwanzigsten Lebensjahre. Warum diese Einschränkung? Weil seine Vernunft noch nicht gereift ist; und doch ist das Leben des Mannes größtenteils geformt durch die Umgebung in seiner Jugend; drittens, einer weiß niemals, gerade wieviel seines Urteils der Vernunft und wieviel der Leidenschaft oder dem Egoismus gebührt. Wir erkennen die Neigung der Selbstsucht darin, indem wir jeden Mann, ungeachtet wie ehrlich uud aufrichtig er auch sein mag, vom Geschworenengericht ausschließen, der ein pekuniäres Interesse an dem Resultat der Verhandlung hat. Und viertens, einer, dessen Moral sich auf eine hübsche Berechnung des sich daraus zu sichernden Nutzens gründet, verwendet Zeit zum figurieren, die in Tätigkeit umgesetzt werden sollte. Jene, die Buch über ihre guten Taten führen, tun selten soviel Gutes, das Buchführen zu rechtfertigen.

Moral ist die Macht der Beständigkeit im Menschen; und eine Religion, die persönliche Verantwortlichkeit Gott gegenüber lehrt, gibt der Moral Kraft. Es existiert ein mächtiger, zähmender Einfluß in dem Glauben, daß ein allsehendes Auge alle Gedanken, Worte und Taten des einzelnen erforscht. Zwischen dem Manne, der versucht, sich einer musterhaften Moral anzupassen und dem Manne, der sich bemüht, sein Leben dem idealen göttlichen Charakter zu nähern, besteht ein großer Unterschied. Der erste probiert nach einem Vorbilde, sei es über oder unter ihm, zu leben — und tut er nur recht, wenn er sich beobachtet weiß, so wird er sich doch einer Zeit gewiß sein, wo er sich unbemerkt glaubt, aufgibt und fällt.

(Fortsetzung folgt.)

// Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Lehrer-Vorbildungsklassen für die Sonntagsschulen.

(Fortsetzung.)

II.

Ausbildung der Verantwortlichkeitsgefühle.

Wenn Sie als Lehrer in einer unserer Organisationen oder als Eltern die Gewißheit hätten, daß Sie aus Ihren Kindern das machen können was Sie wollen, was wünschten Sie, daß aus den Ihnen anvertrauten Kindern werden sollte?

Ohne Zweifel wird die Antwort in beiden Fällen die gleiche sein: Tüchtige Heilige der letzten Tage aus ihnen zu machen, da sie als solche auch versuchen würden, tüchtige Bürger und moralische Menschen, mit einem Wort gute Männer und Frauen in jeder Lebenslage zu werden. Ein Heiliger der letzten Tage zu sein, meint nicht nur bestimmte Dinge zu tun, sondern sie freiwillig zu tun. Deshalb ist es unser Zweck in diesem Abschnitt, die Notwendigkeit der freien Wahl in der Bildung unserer Jugend hervorzuheben, um darzulegen, wie tief sie im menschlichen Charakter begründet ist, und soweit als möglich die Richtlinien, nach denen diese Ausbildung vor sich gehen sollte, zu zeigen.

Es steht außer Frage, daß das Prinzip der freien Wahl eine der notwendigsten Bedingungen zur Existenz von Intelligenz ist. Wir übten die freie Wahl schon in unserer Präexistenz aus, bevor wir hierher kamen. Adam und Eva hatten dieses Recht der freien Wahl vor ihrem Fall, und bevor wir unser irdisches Leben antraten, verfügte der Herr, daß die Menschen frei sein sollten, nach ihrem eigenen Kurs zu steuern. Jedermann „ist unabhängig, für sich selbst zu handeln in der Sphäre, in die Gott ihn gestellt hat, sonst gibt es keine Existenz."

Wären wir nicht frei für uns selbst zu wählen, so fänden wir das Prinzip der Buße im Evangelium Christi nicht vor.

Das Wort „Intelligenz" kommt von zwei lateinischen Wörtern, wovon das eine „zwischen" das andere „wählen" bedeutet.

Nehmen wir den Fall, wir sind vor eine Entscheidung gestellt, so haben wir zwischen zwei Wegen zu wählen, — dem einen, der uns aufwärts und dem anderen, der uns abwärts führt.

Letzten Endes muß jeder Mensch für sich selbst wählen, niemand kann das für ihn tun. Es folgt hieraus, daß in jedem Bildungssystem, sei es religiös oder weltlich, die Schulung der Willenskraft das Fundament sein sollte. Dieser Punkt gewinnt mehr und mehr an Wichtigkeit infolge der stets zunehmenden Schwierigkeiten des Lebens.

Wichtiger als alles andere ist, daß der Schüler sich die nötige Willenskraft aneignet, um in jedem Vorkommnis des Lebens sagen zu können „Ich will!" oder „Ich will nicht!" und den gefaßten Entschluß auch ausführen zu können. Selbstverständlich sollen Entschluß und Ausführung in Harmonie mit dem Evangelium Christi stehen.

Versuchung überfällt uns in der Welt, gleichwie Christus von ihr in der Wüste überfallen wurde.

Die erste Versuchung mag sinnlicher Natur sein. „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden." Heutzutage mehr als je in der Vergangenheit ist es notwendig, unsere körperlichen Kräfte zu heben, denn je besser die Organe unseres Körpers arbeiten, desto vollkommener werden wir auch in unseren geistigen Fähigkeiten. Aber eine Vollkommenheit unseres Körpers werden wir erst nach Überwindung aller sinnlichen Versuchungen erlangen. Unsere körperlichen Begierden (Alkohol, Tabak usw.) müssen im Zaum gehalten werden. Dies liegt nicht nur im Interesse unseres geistigen, sondern auch in dem unseres leiblichen Wohlergehens. Und so müssen unsere Knaben und Mädchen über die Schulung ihrer Willenskraft belehrt werden, so daß sie zwischen „gut" und „böse" entscheiden können, und sie in jeder moralischen Krisis nach ihrer jeweiligen besten Erkenntnis entscheiden werden.

Wiederum kann der Satan an unseren geistigen Stolz appellieren.

„Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab." Unsre Knaben und Mädchen müssen so geschult werden, daß sie auch in einem solchen Falle wählen wie Christus gewählt hat.

Endlich wird er versuchen, uns durch unsere Liebe zu Reichtum und Ruhm zu Fall zu bringen. „Alle Königreiche der Welt will ich dir geben, wenn du mich anbetest."

Unsere Jugend aus der Stadt oder vom Lande wird früher oder später auf den Punkt kommen, wo sie wählen müssen zwischen Gott und dem Mammon. Sie werden die Situation klar übersehen können. Auf der einen Seite: Gott; und auf der andern Seite: das Geld. Und wahrscheinlich werden sie auch die Absicht haben, Gott zu wählen. Aber es sei denn, daß sie ihren Willen schon in tausend kleineren Versuchungen geübt haben, so werden sie nicht die richtige Seite wählen. So kann z. B. ein Mitglied der Kirche versucht werden, seinen Glauben um geschäftlichen Vorteiles willen zu verlassen. Die Willenskraft des Betreffenden muß geschult sein, damit er den richtigen Weg wählen kann.

Aber wie können nun Religionslehrer und Eltern die Willenskraft der Kinder entwickeln helfen?

Erstens müssen wir verstehen, daß eine starke Willenskraft nicht von heute auf morgen erzielt werden kann. Wir können uns nicht abends mit schwachem Willen zu Bett legen und erwarten, morgens mit starker Willenskraft zu erwachen. Willenskraft muß durch lange geduldige Schulung erworben werden. Es kann niemand während einer Periode von Jahren tausend kleinen Versuchungen nachgeben und am Ende dieser Zeit erwarten, stark genug zu sein, um in großen Lebensfragen richtig entscheiden zu können. Der erste Schritt in der Schulung der Willenskraft unserer jungen Leute ist deshalb: die Wichtigkeit derselben zu erkennen und darnach zu handeln.

Dann aber sollte jede junge und moralische Person zwei Dinge wissen, erstens, daß sie Gott gegenüber für alle ihre Handlungen verantwortlich ist, und zweitens, daß sie dieser Verantwortung bewußt, in jeder Lebenslage für sich selbst nach ihrer besten Erkenntnis wählen lernt.

Ohne auf irgendwelche Spitzfindigkeiten wie: erbliche Belastung, oder Einfluß der Umgebung, einzugehen, stellen wir die ganze Sache auf die breite Grundlage der persönlichen Verantwortung. In unserer Kirche sind die Kinder für ihre Taten vom achten Lebensjahre an dem Herrn gegenüber verantwortlich. Die Verantwortlichkeit nimmt mit der

Erkenntnis zu und diese Tatsache sollte von den Kindern so früh als möglich verstanden werden.

Wenn die Kinder verstehen, daß wir von ihnen erwarten, daß sie für sich selbst wählen, dann ist die Möglichkeit gegeben, daß sie dies in die Praxis umsetzen werden. Ohne Zweifel werden sie viele Fehler begehen, aber dessenungeachtet sollten sie ermutigt werden, ihre freie Wahl dennoch auszuüben, weil in diesem allein der Schlüssel zu ihrer Unabhängigkeit und ihrem Fortschritt liegt.

Wenn Eltern oder Lehrer in jedem Falle darauf beharren, alle Fragen für das Kind zu entscheiden, so wird, wenn später niemand mehr dem Kinde seine Entscheidungen fällt, dasselbe nicht imstande sein, in seiner Wahl das Richtige zu treffen. Zuletzt sollten Kinder und junge Leute von ihren Eltern und Lehrern Gelegenheit erhalten, in ihren eigenen Problemen für sich selbst zu entscheiden. Ein Kind hat, sagen wir, Fr. 5.—. Soll es ihm erlaubt sein, diese Summe auszugeben oder muß es sie sparen? Das Durchschnittskind wird ohne Zweifel wünschen, das Geld auszugeben, obwohl es besser wäre, es zu sparen. Die Eltern können nun diese Frage für das Kind entscheiden, indem sie das Geld auf der Bank anlegen. Ein besserer Weg wäre jedoch, dem Kinde die Möglichkeit vor Augen zu halten, daß es das Geld später vielleicht brauchen könne und so dem Kinde auf die Entscheidung, das Geld zu sparen, zu helfen. So können zwei Punkte gewonnen werden: 1. Die Urteilskraft des Kindes wird geschult, und 2. die Willenskraft, d. h. die Kraft, weise für sich selbst zu entscheiden, ermutigt.

Wiederum: Einem Knaben wird eine Zigarette angeboten. Wird er sie rauchen oder nicht? Es ist ziemlich sicher, daß, wenn sein Sonntagsschullehrer oder sein Vater in der Nähe ist, er sie nicht rauchen wird. Was wird er jedoch tun, wenn er allein wäre? Das ist die Probe für seinen Charakter; denn wenn er die Zigarette annimmt, so wird er weiter rauchen, bis er zu einem Gewohnheitsraucher wird. Hier hat er Gelegenheit zu entscheiden. Es ist vielleicht nicht möglich, diesen Knaben so zu erziehen, daß er nein sagt, jedoch ist soviel möglich, daß, in eine solche Situation gestellt, er über die Sache nachdenken und für sich selbst entscheiden wird. Und wenn er Sinn für seine persönliche Verantwortung hat, wird er sicherlich nein sagen.

Wiederum: Jeder Knabe, der das Priestertum erhält, verspricht gewisse Dinge zu tun, d. h. die Pflichten, die das Priestertum an ihn stellt, zu erfüllen. Er sollte deshalb diesen Pflichten auch getreu nachkommen. Druck von außen mag ihn für eine Zeit lang anhalten, das zu tun. Es ist jedoch die Möglichkeit gegeben, daß er, sobald dieser Druck aufhört, die Verantwortung seiner Berufung wegwirft. Deshalb sollten Eltern und Lehrer in ihm während seiner Jugendperiode, wenn möglich, einen Sinn für seine persönliche Verantwortung in dieser Sache wachrufen so daß er sich für Pflichterfüllung entscheiden wird.

Nach einem Bericht des Jugendgerichtshofes von Salt Lake City vom Jahre 1911 (und diese Zahlen stimmen mit denjenigen der ganzen Vereinigten Staaten überein) werden in dem Alter von 13 bis 18 Jahren die meisten Vergehen begangen.

Vor dem Gerichtshofe erschienen:

mit 13	Jahren	117	Knaben	und	Mädchen
„ 14	„	105	„	„	„
„ 15	„	151	„	„	„
„ 16	„	135	„	„	„
„ 17	„	116	„	„	„

Vor dieser Periode war die Höchstzahl (mit 12 Jahren) 89 und nachher (mit 18 Jahren) 45 Knaben und Mädchen.

Diese Periode von 13 bis 17 Jahren ist das Alter, in dem der Sinn für Unabhängigkeit und freien Willen am größten ist.

In diesen Jahren will der Knabe mehr wissen als sein Vater. Nun, wenn die Knaben und Mädchen vor dieser Periode sorgfältig erzogen worden sind, besonders inbezug auf freie Wahl und persönliche Verantwortung, wird die Aussicht, daß sie sündigen werden, viel geringer und diejenige, daß sie diese gefährliche Periode sicher durchgehen werden, größer sein.

Der Hauptpunkt ist, aus jedem Vorkommnis im Leben eines Knaben oder Mädchens eine Gelegenheit zur Ausbildung des Entscheidungsvermögens zu machen und dann für sich selbst das Beste, das zu haben ist, zu wählen.

Ein Knabe oder Mädchen, die in dieser Weise in der Übung des Urteils und der freien Wahl erzogen wurden, wird sicherlich imstande sein, für sich selbst zu sorgen, und Eltern und Lehrer können die Gewißheit haben, daß sie in jeder Lage, wo sie zwischen „gut" und „böse" entscheiden müssen, das Gute wählen werden. Das Gesetz der Entwicklung ist Verantwortung. Deshalb gebt Knaben und Mädchen Verantwortung, aber nicht soviel, daß sie darunter zusammenbrechen könnten, und laßt sie darnach handeln.

Eine Ermahnung.

Nachstehender Brief ist an einen jungen Missionar geschrieben, und auf Wunsch etlicher Brüder, sowie weil wir selbst es für gut halten, veröffentlichen wir denselben im „Stern", damit alle Missionare dessen Inhalt beherzigen und zu ihrer Richtschnur nehmen möchten:

......, 18. November 1919.

Lieber Bruder!

Ihren Brief vom 4. dieses Monats habe ich erhalten. Sie werden mich bitte entschuldigen, daß ich nicht eher geantwortet habe. Wir hatten aber in den letzten Tagen Besuch von Apostel George Albert Smith, Präsident der Europäischen Mission, und so konnte ich meiner Korrespondenz wenig Zeit widmen.

Indem Bruder ...... Ihr Gesuch befürwortet, sollen Sie die gewünschte Zeit in ...... bleiben. Ich hoffe aber, daß Sie sobald als möglich nach ...... gehen werden, denn ich möchte Sie dort haben. Ich hoffe auch, daß Sie Ihr Amt als Missionar und Ihr Priestertum schätzen und ehren werden. Wir finden dann und wann, daß die Missionare ein wenig gleichgültig arbeiten und sich nicht in acht nehmen, wie sie sich betragen. Ich hoffe aber, daß die Missionare nicht denken werden, daß ich in diesem zu streng bin. Ich möchte sagen, daß unsere Missionare rein sein müssen, rein wie die Engel im Himmel; rein in ihren Gedanken und rein in ihrem Lebenswandel. Sie wollen vorsichtig sein, wie Sie sich Schwestern und Freundinnen gegenüber benehmen; denn die Unsittlichkeit und Unkeuschheit ist der Fluch eines Missionars und er wird den Geist des Evangeliums, den Geist seiner Mission verlieren, wenn er in dieser Weise fortfährt.

Sie sind jetzt in Ihrer Jugend. Sie sind wie ein junger Baum. Werden Sie gerade wachsen oder krumm werden? Es ist eine leichte Sache, einen jungen Baum gerade wachsen zu lassen, es ist aber auch

eine leichte Sache, einen jungen Baum so zu drehen, daß er krumm wachsen wird, und später ist es fast unmöglich — und manchmal ist es unmöglich, einen geraden Baum aus dem krummen zu machen.

Sie gehen nach ...... Wir haben dort eine junge Gemeinde und die Geschwister sind mit Liebe erfüllt; das ist lobenswert und ich habe mich gefreut als ich dort war. Aber Bruder ......, das ist auch eine Gefahr für Sie und Bruder ...., indem Sie menschlich und junge Männer sind. Die große Liebe der Geschwister soll ein Segen für Sie sein und nicht ein Fluch. Ich schreibe auf diese Weise, weil ich Sie liebe und weil ich fühle, daß ich mehr oder weniger für Sie verantwortlich bin. Ich möchte viel lieber Ihrer lieben Mutter Ihre Leiche zurückgeben, als Sie unehrenvoll entlassen zu müssen wegen Unkeuschheit oder Unsittlichkeit.

Satan wird probieren, Sie zu versuchen und auf Irrwege zu bringen, und je mehr Sie für das Werk Gottes tun werden, desto mehr wird er versuchen Sie zu überwinden. Der Herr wird Sie aber nicht verlassen und Er wird Ihnen Kraft geben, allen Versuchungen zu widerstehen.

Wie ich oft erwähnt habe, habe ich Angst wegen der Missionare, die wir jetzt haben. Manchmal sind sie gezwungen, allein in einer Stadt zu arbeiten, dann und wann sind es sehr junge Männer und wir sind so weit von ihnen entfernt. Manchmal kann ich nachts nicht schlafen, wenn ich daran denke. Und so, Bruder ......, schreibe ich Ihnen auf diese Weise, wie ich auch anderen Missionaren geschrieben habe. Es ist für Sie persönlich gemeint und auch für alle andern Missionare, die wir haben. Sie sollen nicht denken, daß ich der Meinung bin, daß Sie persönlich in Gefahr sind, und doch ist ein jeder von uns, ob alt oder jung, in Gefahr, und die Brüder, die Missionare, die Schwestern, die Missionarinnen, die denken, daß sie fest sind und nicht in Gefahr stehen, sollen sich in acht nehmen, denn gerade da ist die Gefahr. Nicht umsonst hat der Heiland zu uns gesagt: Wachet und betet; nicht umsonst sagt die Schrift: Seid rein!

Sie können versichert sein, daß ich ein Interesse an Ihnen habe und mein Gebet ist, daß der Herr Sie reichlich segnen wird und daß Sie und Bruder ...... einig zusammen arbeiten werden und daß Sie beide den bösen Schein vermeiden.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr Bruder im Bunde der Wahrheit

....

Über Alkohol und Tabak.

Da die Schädlichkeit des Genusses von Alkohol und Tabak für den Menschen, auf die unser Prophet Joseph Smith durch göttliche Offenbarung schon vor mehr als 85 Jahren hingewiesen hat, nun auch von der übrigen Welt mehr und mehr Anerkennung findet und bereits viele Bemühungen für deren Abschaffung ins Leben gerufen werden, so dürften sich unsere Leser für die diesbezüglichen amtlichen und privaten Vorkehrungen interessieren, die jetzt in den Vereinigten Staaten Amerikas getroffen werden und die wir ihnen durch Wiedergabe der nachstehenden dem „Salt Lake City Beobachter“ und „Juvenile Instructor“ entnommenen Artikel zur Kenntnis bringen.

Der „Beobachter“ schreibt:

Prohibitions-Amendement ist konstitutionell.

Die Würfel sind gefallen, der oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat entschieden, daß das sogenannte Prohibitions-Amendement konstitutionell ist, und das erledigt diese Frage vorläufig ganz. Die verschiedenen Staaten, die Gesetze angenommen hatten, welche den Brauereien erlaubten, Bier zu fabrizieren, das mehr als ein halbes Prozent Alkohol enthält, müssen diese nun widerrufen, da sie ungesetzlich sind.

Die Prohibition bleibt jetzt gesetzlich bestehen, ausgenommen, daß der Kongreß das Amendement wieder „amendieren“ sollte, wofür aber nicht viel Aussicht ist.

Natürlich wird das Gesetz in solchen Gegenden, wo die Mehrheit es nicht haben will, auch mehr oder weniger ein toter Buchstabe sein, jedoch im großen und ganzen wird es wohl durchgeführt werden.

Selbst die republikanischen Delegaten in Chicago haben schon ausgefunden, daß das Gesetz nicht bloß auf dem Papier besteht. Seit der Konvention haben nämlich etliche Chicagoer Ärzte ihre ganzen gedruckten Formulare aufgebraucht — in Chicago kann ein Arzt einem Patienten Schnaps verordnen, muß aber das Rezept auf einem Formular ausfüllen, das ihm der Prohibitions-Direktor liefert — und als sie nun neue Formulare haben wollten, sagte ihnen der Prohibitions-Direktor, daß sie keine neuen mehr bekommen können, bis alle die „kranken“ Delegaten wieder abgereist sind. Wahrscheinlich ging es in Chicago, wie vor Jahren in Jowa. Wer eine „Erkältung“ hatte, konnte auf ein Doktorrezept Schnaps bekommen, sonst nicht. In einem Jahre vermehrten sich die „Erkältungsfälle“ um 4000 Prozent! Die Krankheit wirkte „ansteckend“, vielleicht war dies auch bei den Delegaten in Chicago der Fall!

Im November-Heft 1919 des „Juvenile Instructor“ steht:

Anti-Tabak-Liga.

Die Organisation, die kürzlich in Salzseestadt gegründet wurde mit dem Zweck, den Tabakgenuß zu bekämpfen und die unter dem Namen „Anti-Tabak-Liga von Utah“ bekannt ist, hat schon eine große Anzahl von leitenden Mitgliedern. Der Zweck der Liga, wie er in den Statuten festgelegt steht, ist kurz folgender: „Das Volk inbezug auf die Nachteile und Übel des Tabakgenusses aufzuklären und mit jedem gesetzlichen Mittel zu versuchen, denselben zu beseitigen.“

Die Gründer gaben bekannt, daß, obschon diese Organisation nicht ruhen wird, bis der Tabakgenuß gänzlich abgeschafft ist, es doch ihr erster Schritt sein wird zu sehen, daß die schon bestehenden Gesetze strikte durchgeführt werden, um so die jungen Leute zu verhindern, diese Gewohnheit anzunehmen. — Die jetzigen Beamten sind alle Mitglieder der Kirche. Es ist dies dem Umstand zuzuschreiben, daß die Mehrzahl der Mitglieder Heilige sind.

Danksagung für wunderbare Heilung.

Wir haben vom Herrn ein schönes Zeugnis bekommen, und zum Dank dafür wollte ich es gern im „Stern“ haben.

Meine Tochter Gretel war vor etlichen Wochen an Diphterie, Grippe und Nesselfieber schwer erkrankt. Ich rief die Ältesten. Bruder Georgi kam und legte seine Hände auf sie und segnete sie. Aber es wurde schlimmer mit ihr. Es waren vierzehn Tage vergangen. Mein Kind hatte während dieser Zeit weder gegessen noch geschlafen, sie hatte hohes

Fieber und im ganzen Körper Schmerzen. Das Gesicht und die Hände waren stark angeschwollen und mein Kind sagte morgens zu mir: „Mutter, ich werde doch gar nicht wieder gesund.“ Ich erwiderte: „Mein Gretel, du willst wohl zum himmlischen Vater gehen?“ Ich hätte ihr dann eine Vorbereitung und meinen Muttersegen mitgegeben. Plötzlich kam aber ein fester Entschluß über mich und ich sagte: „Gretel, du wirst wieder gesund. Wir holen nochmals die Ältesten und du stirbst nicht, du bleibst bei mir.“ Ich habe wieder die Brüder rufen lassen und Bruder Müller und Bruder Georgi kamen. Sie legten ihre Hände auf und segneten sie. Ich hatte ein inniges Gefühl und den Wunsch, die Brüder sollten noch einige Zeit dableiben. Ihre Zeit erlaubte es aber nicht und so gingen sie fort. Kaum fünf Minuten später war ein schrecklicher Geruch in der Stube; so stark, daß man hätte ersticken können. Ich mußte Fenster und Türen öffnen, nur um Luft zu bekommen. Ein solcher Geruch ging von dem Körper aus. Ich sagte zu meiner Familie: „Seht ihr, was hier vorgeht? Das ist die Wirkung der heiligen Macht des allmächtigen Gottes.“ Ich sagte dies anderntags den Brüdern. Wenn sie dageblieben wären, hätten sie auch die Wirkung der gewaltigen Macht des Herrn, die auf ihnen ruht, gesehen. Mein Kind hat die ganze folgende Nacht geschla en und am andern Morgen verlangte sie das erstemal seit drei Wochen zu essen. Die Geschwulst war auch zurückgegangen und sie wurde schnell gesund. Ich sagte meinem Kinde, daß es dankbar sein solle für das kräftige Zeugnis, daß ihr der Herr nach dieser Prüfung geschenkt hat, damit sie wissen kann, daß sie in Wirklichkeit der Kirche Gottes und nicht der der Menschen angehört. Wir sind dem Herrn so dankbar in Namen Jesu Christi, Amen. Marie Bräuer, Chemnitz.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Während der ganzen Zeit der Schwangerschaft haben die Muttergedanken in ihrem Herzen Wurzel geschlagen. Wenn man doch in jedem Falle hinzufügen dürfte: Und sind von Freude und Fröhlichkeit befruchtet worden. Aber das ist leider nicht immer der Fall. Zuweilen haben sich diese Wurzeln in bitteres, dürres Land gesenkt, und das kleine Wesen, das unter dem Herzen der Frau heranreifte, hat diese Bitterkeit in sich gesogen, so daß Kummer und Not während seines ganzen späteren Lebens die Folge davon sind.

Von der ersten Klasse hat Mrs. Burnett uns ein liebliches Bild entworfen: Eine Mutter blickt hinab in das Antlitz ihres Erstgeborenen und ruft aus: Diese schöne Seele ist von einem Lande, das wir nicht kennen, zu mir gekommen, und der kleine Menschenkörper ist ihr als eine lebendige Wohnstätte verliehen worden. Glaubt ihr, daß Christus mir die Kraft geben wird, das Kind mit einer hohen und reinen Liebe zu umfassen und den menschlichen Körper zu lehren, seine Seele in Ehren zu halten? Sicherlich darf das Wesen, welches Er nach Seinem Ebenbilde schuf, sich selbst und seine eigenen Wunder nicht gering achten, sondern es muß sich selbst Ehrfurcht erweisen und sich an den Wundern seiner Natur auf edle Weise erfreuen, indem es alle Wandlungen und Entwicklungsstufen seines Wesens mit Ehrerbietung betrachtet. Ich bete um eine große Seele und einen großen Scharfsinn und große Kraft, damit ich dieses schöne Menschenkind bei seinem Wachstum in Leben

und Liebe fördern kann. Es ist kein Wunder, daß sie von einer solchen Mutter sagen konnte: Es war nicht bloße Liebe, welche sie ihren Kindern mitteilte, sie gab ihnen etwas von Ehrfurcht ein, die sie Achtung und Ehrerbietung gegen sich selbst und alle anderen menschlichen Wesen lehrte. Sie war das edelste Wesen, das sie kannten. Ihre Schönheit, ihre große, unerschütterliche Liebe, ihre Wahrhaftigkeit, das waren Dinge, die in ihren Kinderaugen die Unveränderlichkeit der Sternbilder des Himmels besaßen.

Auf der anderen Seite entwirft Mrs. Spofford in ihrem unvergleichlichen kleinen Gedicht in Prosa „Die Nemesis der Mutterschaft" das Bild einer Mutter von ganz anderem Schlage, eines oberflächlichen, wertlosen Weibes, welches einen Schmerzensschrei ausstößt, als sie zum erstenmal zum vollen Bewußtsein ihrer Lage erwacht, und sich ihr kleines Erstgeborenes an ihren Busen schmiegt: Glauben Sie, daß es weiß, daß ich seine Mutter bin? Der kleine Kopf hat soeben sein rechtes Plätzchen gefunden. Sie blickte auf das Kind mit staunender Bewunderung und etwas Seltsames schien die Saiten ihres Herzens zu berühren. Ach, dieses armselige kleine Ding war ein Stück von ihrem eigenen Leben, sie hat es geschaffen, sie hatte diesen schwachen Funken einer Seele ins Leben gerufen. Der Gedanke kam über sie: Das liebe kleine Ding hat wirklich eine Seele! und sie geriet in Verwunderung, was für eine Seele das wohl sein möchte. Was für eine Seele? Warum sagte man ihr nicht, daß der Sohn ein Ebenbild der Mutter sei? Sicherlich eine Seele wie die ihrige, und Gott möge ihr verzeihen, was für eine Seele war die ihrige? Sie sah in ihrem Kinde sich selbst vor sich; das war eine Seele von der Beschaffenheit ihrer eigenen: ein kleines, schwatzendes, wertloses Ding, und das war alles, was sie dem Knaben mitgegeben hatte.

Wie viel Kummer liegt in solcher Mutterschaft? Kummer für die Mutter selbst, größerer Kummer für ihre Kinder und der allergrößte für die ganze weite Welt, in welche ihr Kind nun eingetreten ist, um seinen Anteil in Empfang zu nehmen. Muß dieser Anteil des Kindes nicht in Kummer und Sorge bestehen, wenn es nicht noch umgeschaffen werden kann? Aber selbst, wenn das gelänge, so besteht das größte Unglück darin, daß der Sohn nicht alles das erreichen kann, was er erreicht hätte, wenn seine Erzeuger ihn nicht um sein rechtmäßiges Erbe betrogen hätten. O, Mütter, entscheidet euch für ein Leben in den höchsten und edelsten Idealen eures Herzens, ein Leben für eure Kinder. Spendet der Welt Segen durch eure Kinder, krönt sie durch euer reines und edles Leben und euer Andenken wird gesegnet sein! (Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! denn ich werde Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Psalm 42:12.

Nr. 16.	15. August 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Als wir hinausgingen und frühstückten, war es fast Mittag, ich fragte sie, was sie für unsere Bewirtung verlange und sie antwortete, daß wir willkommen seien. Hierauf fragte ich sie weiter, ob es irgend eine Religion, Pfarrer oder Kirche auf der Insel gebe, worauf sie mir erwiderte, daß ein Baptistenprediger namens Newton eine Gemeinde und ein Versammlungshaus etwa fünf Meilen von dort habe.

Ihr für ihre Güte dankend, gingen wir nach dem bezeichneten Versammlungshause, traten hinein und blieben bei der Türe stehen bis ein Kirchendiener kam. Ich ersuchte ihn, dem Pfarrer auf der Kanzel zu sagen, daß zwei Diener Gottes an der Türe ständen, welche eine Botschaft an die versammelten Leute auszurichten hätten und um die Gelegenheit ersuchten, dieses zu tun. Der Pfarrer ließ uns sagen, nach der Kanzel zu kommen, so gingen wir durch die Versammlung hindurch mit unsern Reisetaschen in den Händen und nahmen Platz zur Seite des Pfarrers, welcher gerade im Begriff war zu sprechen als wir unter die Tür kamen. Er erhob sich, hielt eine Ansprache an die Leute, was ungefähr eine halbe Stunde dauerte, und als er schloß, fragte er mich nach meinen Wünschen. Ich sagte ihm, daß wir zu den Leuten zu sprechen wünschten zu irgend einer Stunde, welche ihm oder ihnen passend wäre, worauf er der Versammlung erklärte, daß zwei Fremde gekommen wären, welche wünschten, um fünf Uhr abends zu den Leuten zu reden. Wir waren ein Gegenstand der Neugierde für die Anwesenden, denn sie hatten keine Idee, wer wir seien. Mr. Newton lud uns ein, mit ihm heimzugehen und den Tee bei ihm einzunehmen, welche Einladung wir gerne annahmen. Als wir in seiner Wohnung ankamen, öffnete ich meine Reisetasche, nahm die Bibel, das Buch Mormon und das Buch der Lehre und Bündnisse heraus, legte sie auf den Tisch und setzte mich nieder. Herr Newton nahm die Bücher auf, schaute sie an, sagte aber

nichts. Ich fragte ihn darauf, ob es auch Schulhäuser auf der Insel gebe und wenn dies der Fall sei, ob es frei sei darin zu predigen. Er antwortete, daß es vier solcher gebe, in der Reihenfolge von eins bis vier numeriert und benannt und daß es frei sei, darin zu reden.

Herr Newton und seine Familie begleiteten uns nach dem Versammlungshause, wo wir eine große Zuhörerschaft antrafen, von welcher niemand mit Ausnahme des Pfarrers, wußte, wer wir wären oder was unser Glaubensbekenntnis sei. Ältester Hale und ich betraten die Kanzel und ich erhob mich mit eigentümlichen Gefühlen, um während einer Stunde zu der Versammlung zu sprechen. Zu meinem Texte wählte ich Gal. 1 : 8—9. Dies war meines Wissens das erstemal, daß ich oder irgend ein anderer Ältester der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage versucht hatte, die Fülle des Evangeliums und das Buch Mormon, auf einer Insel im Meere zu predigen. Ich hatte viele Freiheit im Sprechen und teilte den Leuten mit, daß der Herr einen Propheten erweckt und Seine Kirche wie in den Tagen Christi und der alten Apostel eingesetzt hätte mit Propheten, Aposteln und den gleichen Gaben wie früher und daß Er das Buch Mormon auf Erden hervorgebracht habe. Nach dem Schlusse meiner Ansprache legte Ältester Hale sein Zeugnis über die Wahrheit dieser Botschaft ab. Ich gab allen Anwesenden, welche es wünschten, die Gelegenheit zu sprechen, als aber niemand darauf eintrat, zeigte ich an, daß wir die nächsten vier Abende in den Schulhäusern der Reihe nach Versammlungen abhalten würden, beginnend mit Nr. 1.

XI. Kapitel.

Während der ersten dreizehn Tage unseres Aufenthalts auf der Insel hielten wir siebenzehn Ansprachen, da wir durch die Leute eingeladen waren, bei ihnen zu bleiben. Ich überließ Herrn Newton ein Exemplar der „Lehre und Bündnisse" zur Durchsicht. Er las es und der Geist Gottes bezeugte ihm, daß es wahr sei. Er dachte tagelang darüber nach und lief bis Mitternacht in seinem Zimmer umher, um zu einem Entschluß zu kommen, ob er es annehmen oder verwerfen solle. Er und seine Familie nahmen an einem Dutzend meiner ersten Versammlungen teil und dann entschloß er sich, gegen die Einflüsterungen des Geistes Gottes dieses Zeugnis zu verstoßen und mir entgegenzutreten. Wir aber fingen an, die Mitglieder seiner Gemeinde zu taufen.

Die ersten zwei, welche wir tauften, waren ein See-Kapitän namens Justin Eames und seine Frau. Bruder Jonathan H. Hale stieg mit ihnen hinab in das Meer und taufte sie am dritten September und dieses waren die ersten Taufen, welche durch bevollmächtigte Diener Gottes auf einer Insel des Meeres (nach meinem Wissen) in dieser Dispensation vollzogen wurden. Ehe wir Kirtland verließen, hatten einige der leitenden Abtrünnigen versucht, Bruder Hale über sein Vorhaben, auf diese Mission zu gehen zu entmutigen, indem sie ihm sagten, er werde niemand taufen und bleibe deshalb besser zu Hause. Als dann Kapitän Eames sich zur Taufe anbot, ersuchte ich Bruder Hale hinzugehen und zu taufen, damit jene Männer als falsche Propheten erfunden würden und er tat es. Am folgenden Sonntag taufte ich seinen Bruder Ebenezer Eames, ebenfalls ein See-Kapitän und eine junge Dame.

Herr Newton, der Baptistenprediger, begann nun einen Krieg gegen uns und sandte nach der Süd-Insel zu einem gewissen Herrn Douglaß, einem Methodistenprediger (mit welchem er seit Jahren auf gespanntem Fuße gestanden hatte), um ihm beizustehen, den „Mormonismus" zu unterdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

Treue und Unerschrockenheit — Ein praktisches Beispiel.

Von David O. McKay.

Cannonville, Panguitch Pfahl, ist eine der vielen Städte, die von der Sturmflut, die in der letzten Woche des August 1909 das südliche Utah heimsuchte, verwüstet wurde. Wie schrecklich diese Überschwemmung war, läßt sich von den über alle Zweifel erhabenen Zeugnissen von vier Besuchern feststellen, nämlich des Ältesten James Houston, der damals Präsident des Pfahles von Panguitch war und dessen Ratgeber, Ältesten Heywood, ferner des Präsidenten Charles H. Hart und mir selbst. Diese vier Männer verließen Panguitch Dienstag morgen, den 31. August 1909, und reisten den ganzen Tag durch Regen und Schlamm und durchquerten Bergströme. Ungefähr halb sieben Uhr abends gelangten sie an den Punkt in der Mitte zwischen Tropic und Cannonville, wo sie sahen, daß es zweifelhaft war, ob sie Cannonville überhaupt erreichen könnten, denn die Flut stieg höher und höher. Die Lenker trieben die müden Pferde zu einem letzten Anlauf an und die Tiere schienen die Notwendigkeit zu eilen zu verstehen und legten den Weg mit ziemlicher Schnelligkeit zurück.

Sie durchquerten die erste und zweite Furt, obschon der Strom so angeschwollen war, daß es geradezu eine Gefahr bedeutete, diesen zu durchschreiten. Eine Furt war noch zu durchwaten und sie würden in Sicherheit gewesen sein. Aber bevor sie diese erreichten, wurden sie durch den mittlerweile über seine Ufer getretenen Fluß aufgehalten. Das Wasser war hier 10 Fuß tief und brauste mit einer ungeheueren Schnelligkeit vorwärts, so daß es nicht durchquert werden konnte. Sie kehrten also zu dem Platz, den sie soeben durchschritten hatten, zurück, in der Hoffnung ihn wieder zu durchqueren und auf dem anderen Ufer über den Hügel nach Cannonville gelangen zu können. Der Fluß war inzwischen auch hier unpassierbar geworden. Ein Reiter, der sich am anderen Ufer des Flusses befand, rief ihnen zu, daß sie nicht versuchen sollten den Fluß zu durchschreiten, da es ihnen sicher das Leben kosten würde. Er versprach ihnen über den Hügel nach Cannonville zu gehen und den Leuten dort ihre mißliche Lage zu schildern.

Die Reisenden befanden sich nun zwischen zwei reißenden Strömen. Es gab nur die eine Möglichkeit, da wo sie waren die Nacht zuzubringen. Vollständig durchnäßt, machten sie eine schreckliche Nacht durch und es schien, als ob der Morgen niemals kommen würde. Endlich aber nahte die Erlösung und 4½ Uhr wurden sie von zwei jungen Männern von Cannonville, den Ältesten O. W. Clark und O. G. Anderson mit einem fröhlichen „Guten Morgen" begrüßt. Diese Brüder brachen 3 Uhr von Cannonville auf, um den Männern Hilfe zu bringen. Mit Tagesanbruch führten sie die gestrandeten Besucher stromabwärts zu einem Platz, der besser durchwatet werden konnte und kurze Zeit später befanden sich die müden Reisenden in der liebevollen Pflege der Geschwister Anderson und Clark.

Ich habe diese Einzelheiten angeführt, damit Sie verstehen werden, wenn ich sage, daß mir Cannonville an jenem Morgen als der verlassenste, trostloseste Ort der Erde vorkam. Das war natürlich nicht der Fall, aber es schien mir so. Für eine 33 Jahre alte Stadt hatte sie nicht viel, auf das sie stolz sein konnte. Wie J. W. Henderson, jun. sagt, war die Stadt in einer trostlosen Verfassung. Das alte Blockhaus wurde als Schule und daneben noch für alle möglichen Dinge benützt, die Straßen waren uneben, die Häuser alt und schmutzig und die Hecken niedergebrochen. Es schien mir, als ob die Felder und die Hälfte der Stadt von der Flut weggeschwemmt seien.

Aber durch Inspiration, durch Glauben und Beharrlichkeit des Bischofs und seiner Leute erfuhr die Stadt innerhalb der kurzen Zeit von 8 Jahren eine wunderbare Veränderung. Hier folgt die Geschichte, wie sie von Bischof Henderson selbst erzählt wurde: „Cannonville ist am Pahreah-Fluß gelegen, der sich in den Coloradofluß ergießt. Cannonville liegt 90 Meilen von Marysvale, Utah, der jetzigen Endstation der Denver und Rio Grande Eisenbahn und 33 Meilen von Panguitch entfernt. — Pahreah ist ein indianischer Name und bedeutet trübes Wasser. — Im Jahre 1876 wurde eine kleine Niederlassung 2 Meilen südlich von Cannonville gegründet und Clifton genannt. Aber 1877 wurde die Stadt an ihrem jetzigen Platz frisch aufgebaut und zu Ehren des Präsidenten George Q. Cannon „Cannonville" genannt. Die Höhenlage ist 5999 Fuß, aber da das Klima sehr mild ist, gedeihen Pfirsiche, Aprikosen, Tomaten, Erdbeeren, Melonen und fast alle anderen Früchte. Es werden jedoch hauptsächlich Korn und Kartoffeln gepflanzt.

Wir grenzen an die große Coloradowüste und an das berühmte Buckskin-Gebirge an. Es wird dort viel Viehzucht getrieben. Die Urkunden der früheren Geschichte dieses Ortes wurden durch Feuer zerstört. Mein Vater langte am 27. Juni 1877 mit seiner Familie dort an. Jonathan Packer von Brigham City, Utah, wurde 1878 als erster Bischof gewählt. Unser erstes öffentliches Gebäude war ein Blockhaus mit Lehmboden und Lehmdach und mit einem dieser alten Kamine, die fast die Hälfte der Hütte einnahmen. 1880 wurde Ira B. Elmer von Panguitch berufen Bischof zu sein, und 1884 wurde mein Vater W. J. Henderson zu diesem Amte gewählt, in welchem ihm 1891 Seth Johnson nachfolgte. Während dieser Bruder als Bischof amtierte, brannte das alte Versammlungsgebäude nieder. 1894 wurde Wm. W. Willis zum Bischof ernannt. Während seiner Verwalterschaft wurde das Blockhaus, das Sie sahen, als Sie 1909 hier waren, erbaut. James N. Henderson, mein Bruder, war der Nachfolger von Wm. W. Willis im Jahre 1900. 1907 wurde Sixtus E. Johnson Bischof und ich folgte ihm am 1. September 1909 in diesem Amte nach.

Ich habe drei Missionen erfüllt, blutdürstiger Pöbel bedrohte mich, ich habe den wildesten Stier mit meinem Lasso gefangen, aber nie war ich so befangen wie damals, als ich zum Bischof von Cannonville berufen wurde. Ich habe gebetet, wie es nur für einen Mann möglich war zu beten. Als ich Cannonville in ihrer Verwüstung, ihren aufgerissenen Straßen, zerstörten Häusern und niedergerissenen Zäunen sah, betete ich aus der Tiefe meines Herzens, daß der Herr mir helfen möge zu vollbringen, was wir seitdem vollbracht haben.

Ich träumte von einer Wasserleitung. Zu diesem Zweck mußte ein 1186 Fuß langer Tunnel in den Felsen gebohrt werden. — Dies mußte zur Verbesserung der Stadt geschehen. — Ich träumte von einem Haus des Gebets und von einem Schulhaus. Ich sah, daß diese Verbesserungen eingeführt werden mußten, sonst würde Cannonville bleiben, was sie nun seit 33 Jahren war — und das schien schrecklicher als Selbstmord zu sein. Ich nahm mir vor, alle diese Verbesserungen durchzuführen, wie groß auch die Opposition sein möchte, und korrespondierte mit Präsident Hart, der unsere Stadt schon besucht hatte. Bis Juni 1910 war es unmöglich, das Wasser in die Stadt zu bekommen. (Sie werden sich erinnern, daß die Sturmflut Cannonville und die Umgebung zerstört hatte.)

Sobald ich es wagen konnte, berief ich eine Priesterratsversammlung ein, um über den Bau eines neuen Versammlungsgebäudes zu beraten. Als wir sahen, daß das Haus Tausende von Dollars kosten würde, sagten die Brüder, daß es unmöglich sei, das zu tun. Als ich darauf bestand,

daß es doch getan werden sollte, standen die Brüder einer nach dem anderen auf und betonten, daß solches unmöglich sei. Kein einziger der Brüder schien meiner Meinung zu sein und etliche bereiteten sich vor, die Versammlung zu verlassen, als ich aufstand und sagte, daß ich 500 Dollars zu dem Gebäude geben würde; diejenigen die fortgehen wollten, zögerten nun und kehrten zurück.

Von menschlichem Standpunkt aus schien diese Versammlung ein Mißerfolg zu sein, aber sie trug gute Früchte. Bei der nächsten Versammlung prophezeite Seth Johnson, unser Patriarch, daß wir ein Haus des Gebets bauen werden. Er erzählte mir später, daß er nicht gewußt habe, warum er gerade das gesagt habe. „Aber“ setzte er hinzu, „ich habe es gesagt und es wird so sein“.

Die Hauptgegner fragten in dieser Versammlung: „Können wir in diesem neuen Haus auch tanzen“? Ich antwortete: „Nein, aber ihr, die ihr tanzen wollt, helft uns ein Versammlungshaus zu bauen und wir wollen euch helfen ein Lokal für gesellige Anlässe zu errichten.“ (Dieser Vertrag wurde dann von beiden Parteien auch treulich gehalten.) In dieser Versammlung sammelten wir sodann 700 Dollars ohne meine 500 Dollars. Letzten Endes erhielten wir genug, um ein Versammlungshaus mit schöner Bestuhlung, einer prächtigen Orgel und Gasbeleuchtung errichten zu können. Die Kosten betrugen zirka 6000 Dollars, woran uns der Präsident der Kirche 750 Dollars beisteuerte. Ich habe deswegen nie gut gefühlt. Es zeigte Schwäche auf unserer Seite, denn mit einigem guten Willen hätten wir auch noch diese 750 Dollars zusammengebracht. Immerhin unterzog ich mich dem Willen der Leute. Präsident Hart sagte einst in meiner Gegenwart: „Ich möchte gern den Bischof fragen, wieviel er zu den Kosten der neuen Kirche beigetragen hat“. Meine Antwort wäre gewesen: „Nur meinen Teil“. Verschiedene Familien gaben ihren letzten Cent. Um uns Sein Wohlgefallen zu zeigen, sandte der Herr den Präsidenten Hart, um die prächtige Kirche einzuweihen.

Einen Fall will ich noch anführen. Wir schuldeten einem Mann unserer Stadt, der selbst nur eine kleine Summe an die Kosten der Kirche beigesteuert hatte, 115 Dollars für seine, bei dem Bau des Hauses geleistete Arbeit. Unsere Mittel reichten gerade aus, alle Rechnungen, ausgenommen die seine, begleichen zu können. Ich sandte deshalb zu ihm, aber er war so kalt wie Eis und weigerte sich entschieden, die Angelegenheit anders als gegen Bezahlung seiner Rechnung zu regeln. Am darauffolgenden Morgen schlug ich ihm vor, die 115 Dollars der Kirche zu schenken, was er in äußerst freundlicher Weise annahm. Er erklärte mir später, daß er meiner Bitte nicht widerstehen konnte. — Wir haben ein prächtiges Unterhaltungslokal mit einer Bühne, die sogar groß genug ist, Theaterstücke aufzuführen. Schauspieler, die hier gespielt haben, sagen, daß wir das beste Vergnügungslokal südlich von Dixie haben. Wir haben auch ein schönes Schulhaus, das drei Klassen beherbergt. Der Tunnel ist fertig und die Wasserleitung unübertroffen. Und die Hauptsache, alles ist bezahlt. Wir schulden nicht einen einzigen Dollar. Jeder besitzt sein eigenes Wasser. Unsere Bewässerungsanlagen haben einen Damm, der nun schon 6 Jahre den Fluten Widerstand geleistet hat. Neben diesen öffentlichen Gebäuden und Anlagen besitzen wir viele moderne Wohnhäuser.

Zum Schluß kann ich Ihnen mein Zeugnis geben und ich gebe es allen Mitgliedern der Kirche wie folgt: Während der 9 Jahre, in denen ich Bischof von Cannonville war, betrug unsere Mitgliederzahl ungefähr 200 Seelen. Während dieser Zeit war der Zehnte, der in Kapital einging,

höher als der Durchschnitt in der Kirche. Wir bezahlten ungefähr 20 000 Dollars für die Bewässerungsanlagen, die Kirche, die Vergnügungshalle, das Schulhaus und den 1186 Fuß langen Tunnel. Außerdem brauchten wir mehrere tausend Dollars, um die Bewässerungsanlage gegen die Sturmflut zu schützen. Es gibt nicht eine Familie oder eine Person, die zu diesen Anlagen und Gebäuden beigesteuert haben, deren irdische Güter sich bis zum Ende dieser neun Jahre nicht um das zweifache, ja zehnfache vermehrt haben. Cannonville ist nun eine strebende Stadt, reich an Vieh und Landwirtschaft.

Ihr Bruder im Evangelium des Herrn

W. J. Henderson, jun.

Am 1. Juni 1918 hatte ich wiederum das Vergnügen, die kleine Ward Cannonville zu besuchen. Zwischen dem Cannonville von 1918 und demjenigen von 1909 bestand ein solch großer Unterschied, daß ich Bruder Henderson fragte, ob er mir die Einzelheiten dieser Verwandlung schreiben würde. Er hat dies in sehr ausführlicher Weise getan und ich wünsche nur beizufügen, daß es, um den Unterschied zwischen dem was Cannonville war und was es heute ist, verstehen zu können, notwendig ist, eine Nacht in schrecklichem Sturm, umtost von den Wassern des über seine Ufer getretenen Stromes und die andere, 9 Jahre später, in dem schönen bequemen Haus von Bruder Henderson zugebracht zu haben. Es ist wirklich wie Franklin sagt: „Je länger ich lebe, je mehr werde ich von der Tatsache überzeugt, daß Gott die Schicksale der Menschen lenkt. Und wenn kein Sperling vom Dache fallen kann, ohne daß Er es zugibt, ist es möglich, daß sich eine Stadt ohne Seine Hilfe erheben kann"?

Übersetzt aus dem Juvenile Instruktor vom Mai 1919

von Eduard Meier, Basel.

Der Friedefürst.

Von W. Jennings Bryan.

(Fortsetzung.)

Man braucht innere Kraft, die mit der bewußten Gegenwart eines persönlichen Gottes kommt. Wenn jene, die auf diese Weise gewappnet sind, manchmal den Versuchungen unterliegen, wie hilf- und hoffnungslos müssen dann erst jene sein, die sich auf ihre eigene Kraft allein stützen!

In Religion gibt es mißliche Umstände zu überwinden, jedoch Schwierigkeiten begegnen wir allenthalben. Ich erlebte eine Periode des Zweifels, als ich die Universität besuchte und war froh, ein Kirchenmitglied geworden zu sein, bevor ich die Heimat verließ, denn es half mir während jener Prüfungszeit im Kolleg. Die Universitätsjahre bilden die gefährliche Periode im Leben des jungen Mannes; es ist gerade jene Zeit, wenn er in den Besitz seiner Kräfte kommt, wenn er sich stärker fühlt als jemals nachher und er mehr zu wissen glaubt, als er jemals weiß.

Es war zur Zeit jener Periode, als ich durch die verschiedenen Schöpfungstheorien verwirrt wurde. Aber ich prüfte diese Theorien und fand, daß sie alle etwas voraussetzen, um damit zu beginnen. Die Sternnebel-Hypothese setzt voraus, daß Materie und Kraft existierten — Stoff in unendlich feinen Teilchen und jedes Teilchen von jedem anderen durch einen unendlich großen Raum getrennt. Mit dieser Voraussetzung be-

ginnend, daß, gemäß dieser Hypothese, Kraft sich an Stoff betätigt, wird ein Weltall erschaffen. Nun, ich habe ebenfalls ein Recht zu einer Annahme und bevorzuge die Voraussetzung eines Entwerfers dieser Idee, — eines Schöpfers der Schöpfung; und so lange Gott dahinter steht, kann auch niemand meinen Glauben an Jehova erschüttern. Im ersten Buch Mosis steht geschrieben: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde"; ich kann mich an diesen Lehrsatz halten, bis ich eine Schöpfungstheorie finde, die weiter zurückgeht als „der Anfang".

Ich bin kein ausgesprochener Anhänger der Entwicklungslehre, denn bis jetzt war es mir nicht möglich, mich selbst von der Lehre der Abstammung des Menschen von niederen Tieren zu überzeugen. Doch wenn Sie jenes annehmen wollen, werde ich Sie darob nicht tadeln; was ich damit sagen will ist nur, daß, falls Sie Vergnügen darin finden, Ihren Ahnen unter den Affen nachzuspüren, Sie mich nicht — ohne mehr Beweismaterial als Sie bis jetzt aufweisen können — mit Ihrem Stammbaum in Verbindung bringen wollen. Es ist wahr, daß der Mensch in einigen körperlichen Beschaffenheiten dem Tiere ähnlich ist, aber der Mensch hat sowohl Vernunft als einen Körper, und eine Seele sowohl als eine Vernunft. Die Vernunft ist größer als der Körper, und die Seele ist größer als die Vernunft, und ich bin dagegen, daß nur ein Drittel — und zwar das geringere Drittel — die Abstammung des Menschen nachweisen soll. Fairbairn macht die wohlbegründete Behauptung, daß es nicht hinreichend sei, den Menschen als ein Tier zu erklären; es ist notwendig, sich den Menschen an Hand der Geschichte zu erklären — und die Darwinsche Lehre tut das nicht. Wie jene Erzählung uns sagt, ist der Affe älter als der Mensch, und doch ist er immer noch ein Affe, während der Mensch der Urheber der wunderbaren Zivilisation ist, die wir um uns sehen. Und wenn wir diese Theorie annehmen, entrinnen wir dennoch nicht dem Geheimnisvollen, denn sie erklärt nicht den Ursprung des Lebens. Hat der Anhänger Darwins den Keim des Lebens bis zu seiner niedrigsten Form, in der er erscheint, verfolgt — und um ihm zu folgen, muß man mehr Glauben üben als Religion verlangt — so findet er, daß dann die Gelehrten uneins werden. Einige glauben, daß der erste Lebenskeim von einem anderen Planeten kam und andere vertreten die Meinung, daß er das Ergebnis einer Urzeugung darstelle.

Wäre ich gezwungen, eine dieser Theorien anzunehmen, dann würde ich die erstere vorziehen, denn wenn wir den Lebenskeim von diesem Planeten vertreiben und ihn außerhalb des Raumes bringen können, so können wir das übrige erraten und niemand kann uns widersprechen. Akzeptieren wir aber die Lehre von der Urzeugung, so können wir uns das Aufhören der Urzeugung nach der Erzeugung des ersten Keimes nicht erklären.

Und gehen wir so weit zurück als es uns beliebt, so können wir doch dem schöpferischen Akt nicht entrinnen; es ist für mich gerade so leicht zu glauben, daß Gott den Menschen erschuf wie er ist, als zu glauben, daß Er vor Millionen von Jahren einen Entwicklungskeim zeugte und ihn mit Macht ausrüstete, sich zu all dem zu entwickeln, was wir heute sehen. Aber ich bin ein Gegner der Darwinschen Theorie, bis ein vollgültigerer Beweis dafür erbracht ist, weil ich fürchte, daß wir das Bewußtsein von Gottes Gegenwart in unserem täglichen Leben verlieren, falls wir voraussetzen müssen, daß durch alle Zeitalter hindurch keine geistige Kraft des Menschen Leben berührte oder das Schicksal der Völker bestimmte. Aber es gibt noch eine Einwendung

zu machen. Die Darwinsche Theorie repräsentiert die Annahme, daß der Mensch seine gegenwärtige Vollkommenheit durch die Wirkung des Gesetzes des Hasses erreichte, — das mitleidslose Gesetz, nach welchem der Starke den Schwachen verdrängt und vernichtet. Wenn dieses das Gesetz unserer Entwicklung ist, dann werden wir uns, falls es irgend eine, den menschlichen Verstand bindende Logik gibt, zurück nach den Tieren wenden und zwar in dem Verhältnis, wie wir das Gesetz der Liebe an seine Stelle setzen. Wie kann Haß ein Gesetz der Entwicklung sein, wenn Nationen in dem Maße vorrückten, als sie sich von jenem Gesetz trennten und das Gesetz der Liebe adoptierten?

Aber indem ich die Darwinsche Lehre nicht annehme, werde ich mit Ihnen darüber auch nicht streiten; ich weise nur darauf hin, um Sie daran zu erinnern, daß sie weder das Geheimnis des Lebens löst, noch den menschlichen Fortschritt erklärt. Ich fürchte, einige haben sie angenommen, hoffend, dem Wunder zu entrinnen; aber warum sollte das Wunder uns erschrecken? Es beunruhigte mich einmal, und ich bin geneigt zu denken, daß es einer der christlichen Prüfungssteine ist.

Es ist unmöglich, Christus vom Wunderbaren zu trennen; Seine Geburt, Sein Leben und Seine Auferstehung schließen das Wunderbare in sich ein und der Wechsel, den Seine Religion im menschlichen Herzen bewirkt, ist ein dauerndes Wunder. Scheiden Sie die Wunder aus und Christus wird ein einfaches, menschliches Wesen und Sein Evangelium ist seiner göttlichen Autorität beraubt.

Das Wunder wirft zwei Fragen auf: „Kann Gott ein Wunder verrichten?" und „Würde Er es tun wollen?" Die erste Frage ist leicht zu beantworten. Ein Gott, der eine Welt machen kann, kann auch damit alles tun, was Er will. Die Macht Wunder zu tun, schließt notwendigerweise die Macht zu erschaffen in sich ein. Aber würde Gott ein Wunder verrichten wollen? Dieses ist die Frage, die am meisten Verwirrung verursachte. Je mehr ich darüber nachdenke, um so weniger bin ich geneigt, sie verneinend zu beantworten. Zu sagen, daß Gott keine Wunder tut, setzt eine mehr vertraute Erkenntnis von Gottes Plänen und Absichten voraus, als ich zu besitzen beanspruchen kann. Ich leugne nicht, daß Er Wunder verrichtet oder verrichten mag, einfach, weil ich nicht weiß, wie oder warum Er es tut. Die Tatsache, daß wir beständig die Existenz neuer Kräfte erfahren, weist uns auf die Möglichkeit hin, daß Gott durch Elemente operiert, die uns jetzt noch unbekannt sind. Und die Geheimnisse, denen wir täglich begegnen, mahnen mich, daß der Glaube so notwendig ist als das Sehen. Wer hätte vor einem Jahrhundert das geglaubt, was man heutzutage von der wunderwirkenden Elektrizität zu erzählen weiß? Vor Zeiten kannten die Menschen den Blitz, aber nur um ihn zu fürchten; nun wird dieser unsichtbare Strom von einer durch Menschen hergestellten Maschine erzeugt, in einem von Menschen gemachten Draht gefangen gehalten und gezwungen, dem Geheiß des Menschen zu gehorchen. Wir sind sogar imstande mittels dieses Drahtes Worte durch große Entfernungen zu schicken und die X-Strahlen haben uns befähigt, durch Substanzen zu sehen, von welchen man bis vor kurzem noch vermutete, daß sie jedes Licht ausschließen. Das Wunder ist nicht geheimnisvoller als viele Dinge, mit welchen der Mensch jetzt verkehrt, es ist nur verschieden. Die unbefleckte Empfängnis ist nicht mysteriöser als irgend eine andere Empfängnis, sie ist einfach ungleich; noch ist die Auferstehung Christi geheimnisvoller als die Myriaden von Auferstehungen, die jede jährliche Saatzeit kennzeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Frage und Antwort.

Folgende Frage wurde uns heute gestellt: Ist es richtig, eine Person zu taufen, die von der Gemeinde, wo sie wohnhaft ist, fortgeht in eine andere Gemeinde, um sich dort taufen zu lassen? Eine allgemeine Antwort auf diese Frage wäre: Nein, der Gemeindepräsident soll dies nicht tun. Es kann aber gewisser Umstände halber getan werden und ein weiser Gemeindepräsident wird das in Betracht ziehen. Er wird gewiß den betreffenden Präsidenten benachrichtigen, bevor er die Handlung vollzieht. Es kommt vor, daß Leute vorübergehend in einer Stadt weilen und dort das Evangelium annehmen. In einem solchen Fall ist natürlich der Gemeindepräsident berechtigt, die Person ohne weiteres zu taufen, wenn er überzeugt ist, daß sie würdig ist.

Wir sind auch aufmerksam gemacht und darüber befragt worden, ob Brüder andere Gemeinden besuchen und dort ohne Wissen des betreffenden Gemeindepräsidenten Versammlungen abhalten dürfen. Brüder, dies ist nicht der Ordnung der Kirche gemäß. Kein Bruder dieser Mission hat das Recht, in eine Gemeinde zu gehen und dort Versammlungen abzuhalten, ohne den Gemeindepräsidenten vorher davon in Kenntnis gesetzt zu haben. Der Präsident der Mission würde es nicht tun und der Präsident der Europäischen Mission würde es auch nicht tun, ohne zuerst mit dem Gemeindepräsidenten gesprochen zu haben. Viel Unheil ist dadurch schon entstanden und die Gemeindepräsidenten klagen mit Recht darüber.

Es gibt Leute, die in dieser Mission herumreisen und vorgeben, Mitglieder der Kirche zu sein, und diese werden in den Gemeinden, die sie besuchen, als solche betrachtet. Wir möchten Sie, Geschwister, warnen, vorsichtig zu sein, denn es sind Wölfe in Schafskleidern, die herumreisen, um gutherzige Leute auszubeuten, und die Religion als Deckmantel benützen, ihre Zwecke zu erreichen. Etliche meinen, wenn die Betreffenden Mitgliedscheine vorweisen, können wir sie als Mitglieder betrachten. Das genügt aber nicht, denn Leute können einen Mitgliedschein finden, oder indem es zuweilen vorkommt, daß wir Mitglieder ausschließen müssen, können solche noch im Besitze eines Mitgliedscheines sein.

A. J. C.

Lehrer-Fortbildungsklassen für die Sonntagsschulen.

(Fortsetzung.)

III.

Ueber Schulung des Urteilsvermögens.

Im vorhergehenden Kapitel versuchten wir zu zeigen, daß unsere jungen Leute so früh als möglich ihre individuelle Verantwortlichkeit kennen lernen und besondere Schulung in der Ausübung ihrer persönlichen Willenskraft erhalten sollten. Hier möchten wir nun versuchen, jene

Idee durch eine andere, die aus dieser hervorgeht, zu ergänzen; nämlich, daß sie auch geschult werden, bestimmt und gerecht zu denken und zu urteilen; denn wenn jemand für sich selbst wählen muß, so ist es klar, daß er wissen muß, wie zu wählen. Er muß in jeder gegebenen Lage genau wissen, was zu tun recht ist. Und wenn jemand dies in kritischen Situationen tun muß, so muß er die Gewohnheit des Urteilens schon in weniger wichtigen Lebenslagen erworben haben. Wir werden deshalb in diesem Kapitel besprechen, wie wir das bis jetzt Gesagte, im Klassenvortrag erreichen können.

In jeder Faser unseres Lebens haben wir Gelegenheit, unsere Urteilskraft auszuüben, — Gelegenheit, zwischen zwei Alternativen zu wählen.

Als Bürger und Einwohner haben wir oft zu entscheiden, ob unsere Taten von Eigennutz oder brüderlicher Liebe diktiert sind. Zum Beispiel: unsere Wiese braucht, sagen wir zu einer bestimmten Stunde Wasser, während die Behörde den Gebrauch des Wassers zu jener bestimmten Zeit verbietet. Entweder wird nun unser Gras geschädigt, oder wir müssen ein Gesetz verletzen. Ein anderes Beispiel: Wir bekommen eine ansteckende Krankheit. Sollen wir sie dem Sanitätsbeamten verheimlichen, in der Gefahr, daß sich die Krankheit weiter verbreitet, oder sollen wir unsere Bequemlichkeit und Freiheit für das öffentliche Wohl opfern? Als religiöse Menschen haben auch wir manchmal zwischen zwei Alternativen zu entscheiden. Belehrungen werden uns gegeben, die wir entweder annehmen oder zurückweisen müssen. Es ist hier und da notwendig zu denken, um entscheiden zu können. Wir sind Lehrer, oder Bischöfe, oder Hohe Räte, oder wir wurden zu einem bestimmten Werke ordiniert. In jeder dieser Fähigkeiten wird von uns verlangt, daß wir urteilen — entscheiden was zu lehren, wie ein bestimmter Fall zu richten und zu sagen, was in irgend einer gegebenen Situation zu tun ist.

Das Urteilen, wie jede andere geistige Macht, muß geschult sein. Wir können nicht für manche Jahre oberflächlich urteilen und dann erwarten, imstande zu sein, in einem schwierigen Fall richtig urteilen zu können, nur weil wir dann gerade wünschen, richtig zu urteilen.

In jeder Beurteilung sind verschiedene Grundbegriffe, welche Lehrer, die ihren Kindern dieses Attribut beibringen möchten, im Sinn behalten sollten. Diese Grundbegriffe wurden dem Propheten Joseph Smith in einer Offenbarung, betreffend das Verfahren des Hohen Rates beim Beurteilen der vor ihn gebrachten Fälle kundgetan.

Erstens muß der Rat die Zeugen hören, so daß er alle Tatsachen des betreffenden Falles hat. Dann sollten die von beiden Seiten beauftragten Redner sprechen. Sie analysieren die Zeugenaussagen, sie scheiden das Beweismaterial von dem, das keines ist, mit der Absicht, Tatsachen, die in dem betreffenden Fall von Wichtigkeit sind, zu erhalten. Dann verwenden diese Männer die Aussagen, sowie das auf diese Weise gewonnene Beweismaterial, um festzustellen, ob ein Gesetz der Kirche gebrochen wurde oder nicht. Der Entscheid wird dann vom Präsidenten ausgesprochen, welcher jeden anwesenden Rat ersucht, ein Einverständnis mit dem Urteil durch Für- oder Dagegenstimmen zu bekunden. Schließlich unter gewissen Umständen werden alle ersucht, Licht und Erkenntnis im Gebet zu suchen. Alles was während der Verhandlung geschieht, sollte in Gerechtigkeit getan werden.

Obschon diese Illustration der Grundsätze in der Art des Urteilens davon genommen ist, was der Hohe Rat in einer Verhandlung tun sollte, gilt sie doch als Anweisung, was jedermann tun sollte, wenn er berufen würde, in irgend einer gegebenen Lage zu richten.

Er sollte alle Tatsachen vor sich haben, ehe er ein Urteil fällt. Er sollte die Tatsachen genau analysieren, um das Wahre von dem Falschen zu scheiden. Und wenn „Weisheit mangelt", so sollte er „Gott, der jedermann gibt und es niemand vorenthält", fragen. Dann ist er in einer Lage zu entscheiden, was zu tun oder was nicht zu tun; was zu glauben oder nicht.

Natürlich verlangt nicht jeder Fall diese große Sorgfalt im Urteilen. Wenn Sie Ihren Freund auf der Straße treffen, so entscheiden Sie sofort, das ist dieser oder jener. Es ist nicht schwer zu sagen, ob Sie in die Stadt gehen sollten oder nicht. In diesen und tausenden von anderen Fällen ist es mehr oder weniger leicht für Sie zu urteilen. Aber es gibt andere, die nicht so leicht zu beurteilen sind, es sei denn von solchen Leuten, die die Gewohnheit haben, oberflächlich zu urteilen. Sollte ein junger Mann zur Hochschule gehen oder nicht? Ist dieser Mann, den wir unseren Freund wähnten, ein Schurke oder nicht? Gibt es wirklich einen Unterschied zwischen Religion und Wissenschaft? Und wenn nicht, wie können wir diese scheinbare Differenz beseitigen? Sollten wir uns im Tempel oder vor einem Zivilstandesamt trauen lassen? Dieses sind einige der Situationen, denen wir im Leben begegnen. Sie können nicht in der Weise entschieden werden, in der Sie zum Beispiel entscheiden würden, ob Sie in die Stadt gehen sollten oder nicht. Es sind kritische Situationen — Wendepunkte in unserem Leben.

Die Hauptsache hier ist, daß das Urteilsvermögen geschult werden kann und geschult werden sollte, und daß der Lehrer in unseren verschiedenen Organisationen bei dieser Schulung mithelfen kann. Aber wie? Der Lehrer, der dieses vornimmt, braucht seine jungen Schüler nicht wissen zu lassen, daß er es tut, aber es sollte eine bewußte Sache bei ihm sein. Der Lehrer sagt nicht zu seiner Klasse: Nun heute wollen wir unser Urteilsvermögen trainieren. Eher sollte er sagen, nicht zu der Klasse, sondern zu sich selbst: Wie kann ich jeden Klassenvortrag so gestalten, daß die Urteilskraft der Schüler in gesundem Maße entwickelt wird? Hat der Lehrer sich nun entschieden, jede Lektion in diesem Sinne zu gebrauchen, so wird er nicht von dem Subjekt abweichen, noch seiner Klasse erlauben, das zu tun, sondern wird versuchen, jeden bei der Sache zu behalten. Laßt uns nun sehen, wie sich diese Einrichtung bewähren wird.

In jeder Klasse sind Neigungen vorhanden, entweder auf der Seite des Lehrers, oder der Schüler, Ideen oder Gedanken in die Lektion zu bringen, welche nicht zu ihr gehören. Dies steht in Übereinstimmung mit dem natürlichen Prozeß. Das Verständnis vereinigt natürlich ein gewisses Ding mit einem anderen. Eine Sache geschieht mit der anderen, und wenn immer die eine vom Verständnis aufgenommen wird, so kommt die andere auch. Oder zwei Dinge sehen gleich aus und das eine bringt das andere mit sich. Sie nehmen Ihre Zündholzschachtel und finden, sagen wir nur ein Zündholz in dieser, Sie wundern sich, was Sie tun würden, wenn sie während der Nacht im Freien wären mit nur einem Zündholz und es würde ausgehen. Dies erinnert Sie an eine Geschichte, die man Ihnen einst erzählte von einem Knaben, der im Schneesturm seine Pferde suchte. Er verlor den Weg und sein einziges Zündholz ging aus beim Versuch, das nasse Holz anzuzünden usw. usw. Nun das ist kein Denken. Es ist eine Tatsache, die ein gutes Denken zerstört, falls wir uns zuviel mit ihr abgeben, und es muß diesem Einhalt geboten werden, wo immer es vorkommen mag. In jedem Falle wird es nicht geduldet von einem Lehrer, der sich vorgenommen hat, seine Klasse

zum Denken zu erziehen, weil denken verlangt, daß wir diese Dinge, die an uns kommen, uns aber nicht helfen, bei der Hauptsache zu bleiben, von uns weisen. Die Seele, die denkt, bleibt bei der Aufgabe. Der Lehrer und die Klasse dürfen sich nicht erlauben, Dinge zu sagen, die nicht zum Subjekt der Aufgabe gehören. Der Lehrer ist der Leiter der Klasse und wenn er einen Begriff von einem einheitlich durchgeführten, methodischen Klassenvortrag hat, wird die Klasse seiner Leitung die ganze Lektion hindurch folgen und wird auch natürlicherweise in einer methodischeren und gründlichern Weise denken, als wenn die Lektion in einer oberflächlichen und unlogischen Weise durchgeführt wird.

Der Lehrer der bestrebt ist, das Urteilsvermögeu seiner Schüler zu verbessern, wird versuchen, die richtige Antwort auf seine Frage zu erhalten. Er wird seine Schüler von falschen Antworten zu richtigen leiten, von ungenauen zu genauen Antworten. Gutes Denken ist nicht mit dem Wort, das „beinahe“ richtig ist, zufrieden, es sucht das Wort, das „genau“ richtig ist.

Das ist was der Lehrer in seiner Klasse für die Schulung des Urteilsvermögens tun kann und es ist gewiß der Mühe wert zu versuchen, den Kindern das Unterscheidungsvermögen zwischen Tatsachen und Nicht-Tatsachen beizubringen. Alles dies jedoch sollte in einer freundlichen Weise geschehen; in einer Art, die nicht beleidigt und die den Klassenvortrag nicht langweilig macht.

Die Sonntagsschulkonventionen in Deutschland.

Wegen Platzmangels ist es uns unmöglich, einen ausführlichen Bericht über die vier in Deutschland abgehaltenen Sonntagsschulkonventionen zu geben, obwohl jede Konvention von besonderem Interesse war und verdient, extra verzeichnet zu werden.

An allen Konventionen wurde dasselbe Programm durchgeführt und wir sind der Meinung, daß die besuchenden Sonntagsschulbeamten sowie die Lehrerschaft Anweisungen und Andeutungen bekommen haben, die sie in ihren verschiedenen Klassen anwenden werden. Es ist bemerkenswert und gereichte uns zu besonderer Freude, daß sich so viele an der Diskussion beteiligten.

Die erste Konvention fand in Frankfurt a. M. am 11. Juli 1920 statt. Trotz der wiederholt erhöhten Fahrpreise waren die süddeutschen Sonntagsschulen stark vertreten. Missionssekretär Scott Taggart behandelte das Thema: „Die Organisation und Durchführung der Sonntagsschule“. Ältester Max Zimmer führte das Thema: „Lehrer-Fortbildungsklassen“ näher aus. Ferner wurde eine Vorlesung über: „Die Verschiedenheit der Schüler“ zum Vortrag gebracht.

Am 18. Juli wurde die zweite Konvention in Berlin, in der schönen Aula des Gymnasiums an der Elisabethstraße abgehalten. Indem der Berliner Sonntagsschule außer der Aula noch viele Nebenräumlichkeiten zur Verfügung stehen, hoffen wir auf einen guten Erfolg in dieser Sonntagsschule. Auch an dieser Konvention behandelte Bruder Taggart das Thema: „Die Organisation und Durchführung der Sonntagsschule“, und Bruder Reinhard Stoof, ein Schullehrer von Beruf, behandelte das Thema: „Lehrer-Fortbildungsklassen“ auf eine Weise, die uns mit Begeisterung erfüllte, und wir erwarten guten Erfolg von seiner Vorlesung.

Die dritte Konvention wurde in Leipzig am 25. Juli abgehalten. Auch hier war das Thema: „Lehrer-Fortbildungsklassen", behandelt von einem Schullehrer, nämlich Bruder Arthur Böhme. Die Zeit war in dieser, wie in anderen Konventionen, nur zu kurz.

Am 1. August fand die vierte Konvention in Herne statt, und obwohl diese infolge der zerstreuten Lage der einzelnen Gemeinden nicht so stark besucht wurde als die anderen, war der Besuch doch ein erfreulicher und die Begeisterung der Anwesenden gab uns das Gefühl, daß das Sonntagsschulwesen in der hannoverischen Konferenz in guten Händen liegt.

Schwester Cannon und ihr Töchterlein Olive und Missionssekretär Scott Taggart waren mit uns bis nach der Konferenz in Berlin. Dieses war ihr erster Besuch in Deutschland und sie haben sich sehr gefreut über das, was sie dort gesehen haben. Sie können den deutschen Geschwistern, die sie besuchten, nicht genug danken für ihre Liebe und Gastfreundlichkeit.

Wir haben in Deutschland großen Versammlungen beigewohnt, aber die größte wurde in Chemnitz am 14. Juli abgehalten. Die Brüder berichteten, daß 516 Personen anwesend waren und außerdem waren noch solche, die im Hof standen. Und wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne den Frauenhilfsverein in Leipzig zu loben. Es war uns ein Vorrecht, am 24. Juli einer Unterhaltung dieses Vereins beiwohnen zu können. Die besuchenden Geschwister waren erstaunt, so viel zu essen zu sehen. Ein guter Bruder sagte, seinen Mund voll weißer Semmel: „Gerade wie in Vor-Kriegszeiten". Es wurde uns gesagt, daß die guten Schwestern lange gespart und aufbewahrt haben, um dieses möglich zu machen.

Wir hoffen, später weitere Konventionen in anderen Teilen Deutschlands haben zu können.

A. J. C.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Die Mutter als Erzieherin.

„Wie die Mutter, so die Tochter."

„Eine Unze mütterlicher Erziehung ist mehr wert, als ein Pfund geistlicher Ermahnung."

Ein Reisender und ein Eingeborener trafen sich auf der Straße in Tokio in Japan. Im Laufe der Unterhaltung über dieses wundervolle Land der aufgehenden Sonne rief der Eingeborene aus: Haben Sie denn aber schon ihn gesehen? Was meinen Sie damit? Ach, erwiderte der Japaner, Sie würden nicht fragen, wenn Sie ihn schon gesehen hätten. Nach einigen Wochen trafen sie sich wieder. Inzwischen hatte der Amerikaner „ihn", den unbeschreiblichen, wundervollen Glanzpunkt von Japan in seiner Pracht gesehen, den heiligen Berg, den wunderbaren Fujiyama, welcher sich viele tausend Fuß hoch aus der flachen Ebene erhebt, Schnee auf seinem Haupte, und die Strahlen der Sonne in tausend verschiedenen Lichtern reflektiert, allein, majestätisch, unvergleichlich in seiner Größe und Schönheit.

Kein Wunder, daß die Japaner in ihrer Bewunderung schlechtweg von ihm als dem Glanzpunkt ihres Vaterlandes sprechen. Man könnte

ihn mit ebenso großem Rechte den Glanzpunkt unter allen Bergen der Welt nennen.

Man wechselte nur wenige Worte. Aber der Fremde hatte den Glanzpunkt Japans verstanden und gewürdigt.

Mehrere Monate darauf bereiste der Japaner Amerika und suchte von der Küste des Stillen bis zu der des Atlantischen Ozeans emsig nach irgend etwas, das sich an natürlicher Schönheit mit diesem wunderbaren heiligen Berge seiner Heimat vergleichen ließe. Er besuchte das Yosemite-Tal, die majestätischen Felsengebirge, den Nationalpark, den Niagarafall; aber nirgends konnte er den Glanzpunkt Amerikas, der dieses Namens würdig gewesen wäre, entdecken.

Als er bekannter im Lande geworden war, öffneten ihm die amerikanischen Familien ihre Häuser. Da erwachte er endlich eines Tages und rief in Freude aus: Jetzt habe ich den Glanzpunkt von Amerika gefunden und der ist größer, als der heilige Berg in meinem Vaterlande. Den Glanzpunkt in Amerika bildet die Familie und das Familienleben.

Zu dieser hübschen Erzählung möchte ich nur ein Wort hinzufügen: Der Glanzpunkt in der Familie ist die Mutter. Ich will die Äußerung aus dem Munde eines Kindes zum Beweis anführen.

Willy, ein Knabe von fünf Jahren, sprang eines Tages ins Haus und rief, wie er seine Mütze auf dem Flur anhängte, aus: Das ist mein „Zuhause“! Eine Dame, die gerade zu Besuch war, sagte zu ihm: Das Haus nebenan ist doch ebenso ein Haus wie dieses, Willy; vielleicht gehst du dahin und hängst deine Mütze im Flur auf. Dann würde das ebensogut dein „Zuhause“ sein, wie dieses Haus.

Nein, erwiderte der kleine Kerl mit triumphierender Miene, dort wohnt ja nicht meine Mutter.

Gewiß, die Mutter ist die Seele der Häuslichkeit und sie ist auch, selbst wenn sie es nicht weiß, der Barometer derselben.

Mama, warum sieht es so finster aus, wird es ein Unwetter geben? sagte einmal mein kleiner Junge. Wieso, mein Liebling? Es ist ja gar nicht dunkel, es ist prächtiger Sonnenschein. Da lief er zu dem Fenster und rief, als er zurückkam: Wie kommt es denn aber, daß hier alles so dunkel aussieht? Darf ich hinaus in den Sonnenschein?

Da erkannte ich zu meinem Erstaunen, daß der Kleine unter dem Eindrucke meiner düsteren Miene stand; denn mich hatten den ganzen Morgen trübe Gedanken beschäftigt und ich hatte mich ihnen ganz hingegeben. Ja, mein Kind, sagte ich, du darfst hinausgehen, und die Mama wird mitkommen.

Als wir zurückkamen, lachend und fröhlich, erteilte mir mein Kleiner, ohne es zu wissen, noch eine neue Zurechtweisung: Wie schön ist es nun im Hause, Mama, und wie vergnügt siehst du nun wieder aus.

Ist es nicht ebenso traurig als wahr, daß viele Mütter ihre Pflicht getan zu haben meinen, wenn sie ihre Kinder mit Nahrung und Kleidung versorgt und sie vor offenkundigen, alltäglichen Gefahren bewahrt haben? Und ist es nicht ebenfalls richtig, daß viele von ihnen wenig oder gar nicht darüber nachgedacht haben, wie diese genannten Aufgaben am besten zu erfüllen sind? Sie haben sich niemals auch nur einen Augenblick lang den Kopf darüber zerbrocheu, wie sie ihre Kinder am besten für das Knaben- und Mädchenalter und für das Alter reifer Männlichkeit und Weiblichkeit erziehen sollen. Vielen ist nie ein Schimmer davon zum Bewußtsein gekommen, daß es ihre Pflicht ist, ihren Kindern klar zu machen, daß sie ein kleiner, aber trotzdem wichtiger Teil der großen lebenden, denkenden und kämpfenden Welt sind; daß die nächste Generation

besser oder schlechter sein wird, weil sie einen Teil derselben bilden, daß sie sich selbst zum Segen der Welt erziehen oder ihre Erziehung vernachlässigen und so der kommenden Generation zum Fluche werden können.

Man muß ihnen sagen, daß sie zuerst sich selbst kennen lernen müssen, ehe sie anderen Verständnis und Beistand entgegenbringen können, und damit anfangen, ihre frühesten, unwillkürlichen Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten und die Gedanken, welche die Natur in jedes menschliche Herz gepflanzt hat, zu veredeln, Gedanken, die unrichtig verstanden, Fallstricke und Versuchungen für sie werden müssen. Viele Mädchen, die auf Abwege geraten oder bis zu einem gewissen Grade Opfer ihrer Unwissenheit geworden sind, haben mir in bitterer Reue gesagt: Ach, Frau Doktor, wenn nur meine Mutter mich über diese Sachen belehrt hätte, dann würde ich niemals in diese Verirrungen geraten sein. Warum erhalten nur die Mütter ihre Töchter in solcher Unwissenheit?

Und manche Mutter, welche in Alter und Sorge ergraut ist, hat nach einem Vortrage über Mutterpflichten ausgerufen: Wenn ich nur diese Kenntnisse besessen hätte, als ich meine Kinder erzog. Wie anders würde es um meine Knaben und Mädchen gestanden haben, wie viel Sorge und Reue hätte ich ihnen in der langen Zeit ersparen können, und wie viel weniger würde ich selbst jetzt zu bereuen haben.

Ich denke, hauptsächlich ist wohl die Mutter dafür verantwortlich, was ihre Kinder wissen und nicht wissen. Aber man wirft mir ein: Wie kann eine Mutter für die richtige Unterweisung ihrer Kinder verantwortlich gemacht werden, wenn sie selbst nichts Rechtes gelernt hat? Diese Frage ist ja gerade ein Beweis für meine Behauptung. Haben heute die Mütter ein Recht, sich ihrer Pflicht zu entziehen, weil früher die Mütter sich ihrer Pflicht entzogen haben? Man darf nicht vergessen, was ich schon einmal angeführt habe. Was wir heutzutage am meisten brauchen, ist eine Generation von einsichtsvollen, kenntnisreichen Müttern; aber das bezieht sich nicht allein auf diejenigen Kenntnisse, welche man in höheren Schulen lernt, sondern das heißt ebensowohl nachdenkende, ernste Frauen mit weitem Blick, die an ihrer eigenen Erziehung arbeiten, denen ihre eigene Vervollkommnung ebensowohl wie die Vervollkommnung der nächsten Generation am Herzen liegt, Frauen, welche bereit sind, ihre Zeit und gewissenhaftes gründliches Nachdenken und Forschen auf ihre Häuslichkeit und auf die geistige, moralische und körperliche Erziehung ihrer Kinder zu verwenden.

Solche Mütter erblicken in jeder Frage aus Kindermund die Äußerung eines heiligen Rechtes ihrer Kinder, das volle Achtung und gewissenhafte Antwort beansprucht. Niemals wird eine solche Mutter ihr Kind mit einem Tadel oder der ärgerlichen Antwort, daß sie keine Zeit für solche Fragen habe, zurückweisen. Wozu ist denn eine Mutter da, als um ihre Kinder auf den rechten Pfad zu führen, um eine Auskunftsstelle zu sein, für alle die Probleme, welche ihre kleinen Köpfchen beschäftigen? Eine rechte Mutter zwingt ihre Kinder niemals dazu, sich anderswohin zu wenden, um Antworten zu erhalten, welche sie selbst geben kann. In ihren Antworten muß sie so gewissenhaft bei der Wahrheit bleiben, daß die Kinder nicht einmal in Gedanken ihre Worte in Zweifel ziehen. Glücklich die Mutter und glücklich das kleine Mädchen, das einmal, als eine ihrer Spielgefährtinnen die Wahrheit einer gewissen Angabe bezweifelte, aufgeregt mit leuchtenden Augen erwiderte: Das ist so, denn

meine Mama hat's gesagt, und wenn meine Mama sagt, daß es so ist, so ist es so, und wenn's auch nicht so ist.

Wann soll ich anfangen, meine Kinder über die Dinge aufzuklären, welche sich auf ihre Existenz und ihr Wohlergehen beziehen? fragen manche Mütter. Darauf antworte ich: Nicht später und nicht früher, als die Kinder zu fragen beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mission.

Angekommen. Am 1. August 1920 sind die Ältesten Oscar K. Winters und Jakob Spengler glücklich in Basel angekommen, um ihre Arbeit im Missionsfelde zu beginnen. Ersterer wird im Missions-Büro tätig sein und letzterer wird im Thurgau arbeiten.

Auf Mission berufen ist Bruder Fritz Scharffs aus der Hamburger Gemeinde. Er wurde am 19. Juli in Berlin in dieses Amt eingesetzt und arbeitet seitdem in Neubrandenburg.

Ehrenvoll entlassen wurde Konferenzpräsident Paul Glave am 25. Juli. Dieser Bruder kam am 8. Mai 1913 in der Mission an und hat, wie wohl bekannt ist, seine Mission mit Fleiß, Treue und mit besonderem Erfolg erfüllt. Wir hoffen, daß die kommenden Jahre seines Lebens von demselben Erfolg gekrönt sein werden, der ihn während der sieben Jahre seiner Mission ausgezeichnet hat.

Auch Ältester Gottfried Schöni, der am 5. April dieses Jahres in Basel ankam, wurde seiner Gesundheit wegen ehrenvoll entlassen und ist am 5. August nach Hause abgereist. Während der kurzen Zeit seiner Mission hat er in Solothurn mit Treue gearbeitet.

Priester Friedrich Krüger, der seit März 1920 in der hannoverischen Konferenz gearbeitet hat, wurde ebenfalls entlassen.

Versetzungen. Bruder Julius Sachs wurde von Gera nach Charlottenburg-Moabit versetzt, wo er über die neu organisierte Gemeinde präsidieren wird. Bruder Hermann Rodorff wird mit ihm arbeiten. Ältester Albert Wiechert wurde von Heilbronn nach Schönlanke in Posen berufen, wo wir Aussicht haben, eine kleine Gemeinde zu gründen. Bruder Carl Gürtler wurde von Heilbronn nach Erfurt-Weimar, Bruder Willi Barthel von Hannover nach Gera, Bruder Kurt Böttner von Hannover nach Altona, Bruder Balthaser Maier von Darmstadt nach Memel und Bruder Philipp Schmidt von Darmstadt nach Mannheim versetzt.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**

(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Herr, Du bist mein Gott! Dich preise ich; ich lobe Deinen Namen, denn Du tust Wunder; Deine Ratschläge von altersher sind treu und wahrhaftig. Jesaja 25 : 1.

Nr. 17.	1. September 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Herr Douglaß kam und sie brachten so viele Leute zusammen, als ihnen möglich war, und hielten eine Konferenz ab. Er spottete über Joseph den Propheten und über das Buch Mormon und dieses Buch in die Hand nehmend, erklärte er mit ausgestrecktem Arm, daß er keine der Gerichte Gottes fürchte, welche wegen Zurückweisung dieser Lehre, als Wort Gottes, über ihn kommen möchten. (Ich habe nie vernommen, welches seine Gefühle waren, als er später, am Ende einer vierzehnjährigen Gefängnishaft im Thomaston-Zuchthause, wegen Notzucht an seiner eigenen Tochter, in welchem Falle das Urteil auf das Zeugnis seiner Frau und Tochter gefällt wurde, angekommen war.)

Ich war anwesend und hörte Herrn Douglaß' Rede bei diesem Anlasse und machte Notizen über dieselbe. Als er geschlossen hatte, erhob ich mich und teilte den Leuten mit, daß ich am nächsten Sonntag mit ihnen zusammenkommen und Herrn Douglaß antworten werde und wünschte, daß er, sowie auch alle Anwesenden dort sein möchten. Den Leuten sagte ich, daß Herr Douglaß manche falsche Äußerungen über Joseph Smith und die Heiligen der letzten Tage, mit welchen er gar nicht bekannt war, gemacht und viele Schriftstellen irrtümlich angeführt hätte, die ich alle imstande sei zu berichtigen.

Wir fuhren fort, die Bewohner der Nord-Insel zu taufen, bis wir zuletzt jede Person, welche einen Anteil am Baptistenversammlungshause besaß, tauften, worauf ich Herrn Douglaß nach seiner Heimat, der Süd-Insel, folgte und dort das Evangelium predigte und fast alle Mitglieder seiner Kirche taufte. Die Aufregung wurde groß auf beiden Inseln und am Sonntag, den 17. September, traf ich eine große Versammlung von beiden Inseln und behandelte das gleiche Thema, welches Herr Douglaß in seinen Bemerkungen gegen das Buch Mormon und unsere Prinzipien erörtert hatte. Ich sprach zwei und eine halbe Stunde und widerlegte

jeden Einwand gegen das Buch Mormon, Joseph Smith oder unsere Prinzipien. Man gab mir aufmerksam Gehör und die Leute schienen zufrieden zu sein. Nach dem Schluß der Versammlung vollzog Ältester Hale die Taufen.

Um seine Sache zu retten, begab sich Herr Newton nach dem Festlande und brachte mehrere Prediger mit sich zurück, mit welchen er eine längere Versammlung abhielt. Sie hofften auf diese Weise das Werk Gottes aufzuhalten, aber es war ohne Erfolg, denn das ganze Volk wollte unsere Versammlung besuchen und das Wort Gottes empfangen und wir fuhren fort zu taufen. Während unseres Aufenthalts besuchten wir die Wohnungen der meisten Einwohner. Bei einer Gelegenheit, als wir uns auf Herrn Carvers Farm am Ostende der Nord-Insel befanden, zählten wir 55 Inseln in jener Gegend, von denen die Mehrzahl nicht bewohnt waren, zu gleicher Zeit sahen wir 20 Schiffe unter Segel. Wir hatten nie über Mangel an Nahrungsmitteln zu klagen, während wir auf den Inseln lebten; wenn wir unsere Freunde nicht zu belästigen wünschten uns ein Essen zu bereiten, so hatten wir bloß einen Spaten und einen Kochkessel zu entlehnen, ans Ufer zu gehen und dort mit Leichtigkeit ein „Peck" Austern zu graben. Diese gaben, wenn gekocht, ein wohlschmeckendes Essen, das wir für uns oft zubereiteten.

Eines Tages bestiegen Ältester Hale und ich die Spitze eines großen Granitfelsens auf der Süd-Insel, um im Gebet und Flehen zu verweilen. Wir begaben uns in den Schatten eines großen Tannenbaumes, welcher aus einer Felsenspalte wuchs, und Ältester Hale las das 16. Kapitel Jeremias, wo Bemerkung gemacht wird von den Jägern und Fischern, welche Gott in den letzten Tagen senden werde, um Israel zu sammeln. Wir waren in Wahrheit hier auf einer Insel im Meere auf einem Felsen, von wo wir die stolzen Schiffe, sowie die Inseln, welche so voller Felsen, Riffe und Höhlen wie nur irgend ein Teil der Erde waren, übersehen konnten. Und was hatte uns hierher gebracht? Nichts anderes als das Blut Ephraims, die aufrichtigen und demütigen Herzen der Erde auszusuchen und von diesen Inseln, Felsen, Löchern und Höhlen der Erde nach Zion einzusammeln. Wir beteten und freuten uns zusammen. Der Geist Gottes ruhte auf uns, wir redeten von Christus und den alten Aposteln in Jerusalem, von Nephi, Alma, Mormon und Moroni in Amerika; von Joseph, Hyrum, Oliver und den Aposteln in unsern Tagen, und wir freuten uns auf den Inseln des Meeres zu sein, um das Blut Israels aufzusuchen. Während wir mit diesen Betrachtungen und dem Geist Gottes erfüllt waren, fielen wir auf unsere Knie, gaben Dank dem Gott des Himmels und beteten für das ganze Israel. Nachdem wir so den größten Teil des Tages mit Preis und Danksagung zubrachten, stiegen wir zu den Ansiedlungen hinunter und hielten eine Versammlung mit den Leuten ab.

Am 6. September besuchten wir Kapitän Benjamin Coombs und seine Stockfisch-„Flocken" (oder Trocken-Bühnen), wo er eintausend Zentner Stockfische, welche meistens in der Gegend von Neu-Fundland gefangen wurden, für den Markt am Trocknen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Will der Mensch das ewige Leben erlangen, so darf er die Pflicht zur Liebe nicht vernachlässigen, denn die „Liebe ist des Gesetzes Erfüllung".

Verborgene Wege.*)

Von Nephi Jensen, Präsident der Kanadischen Mission.
(Eingesandt von Frank G. Wille, Milwaukee, Wis.)

Es war ein schöner Herbsttag im Jahre 1882. Die Mitglieder des Frauenhilfsvereins der Kopenhagener Gemeinde der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage hielten eine begeisterte Zeugnisversammlung ab, bei welcher der verstorbene Älteste Christian D. Fjeldsted zugegen war. Einer der empfänglichsten Zuhörer in der Versammlung war ein junger Steinhauer, der sich vor ungefähr einem Jahre der Kirche angeschlossen hatte. Hier ereignete sich etwas, was auf den jungen Mann einen dauernden Eindruck machte. Es war ein freundlicher Meinungsaustausch zwischen dem Ältesten Fjeldsted und einer Frau, die erst ein neues, doch sehr eifriges Mitglied war.

Diese gute Schwester erzählte mit ziemlicher Entrüstung über eine kleine Unannehmlichkeit, die sie erfuhr, als sie versuchte, ihrem Kaufmann die Herrlichkeit ihrer neuen Religion zu unterbreiten. Der Kaufmann aber, der ein angesehener Kirchengänger war und göttliche Dinge nur von gelehrten Geistlichen annahm, wies die Bekehrungsversuche der eifrigen Frau energisch zurück. Diese fühlte sich etwas gekränkt und in einem unüberlegten Moment ließ sie es den Geschäftsmann wissen, daß sie ihm fortan nichts mehr abkaufen würde.

Den versammelten Schwestern versicherte sie nun, daß sie ihren Entschluß auch ausführen würde, den sie zuerst vor dem Kaufmann geäußert hatte. Als sie sich setzte, erhob sich sachte Ältester Fjeldsted und ermahnte die Frau in seiner besonderen, freundlichen Weise, daß sie den Geschäftsmann nicht gerade ganz christlich behandelt hätte, und fügte hinzu: „Der Mann hat ebensoviel Recht zu seinen Religionsansichten wie wir zu unseren. Dann, in einem Strahl der Inspiration schloß er recht ernsthaft: „Dieser Mann wird einst Mitglied der Kirche werden."

Für den jungen Mann war dies eine Prophezeiung in den Zähnen des Schicksals. Es machte einen tiefen Eindruck auf ihn, doch ahnte er nicht im geringsten, daß er selber behilflich sein würde, diese Weissagung zu erfüllen. Es verflossen einige Jahre. Das Geschäft des Kaufmanns ging rückwärts, sodaß derselbe fast alles verlor. Um Frau und Kinder zu nähren und zu kleiden, sah er sich gezwungen, als Steinhauergehilfe zu arbeiten. Er fragte in der Werkstatt des jungen Steinhauers an und wurde auch angenommen.

Eines Tages nun, als die beiden zusammen meißelten, wandte sich ihr Gespräch auf Religion. Noch hatten sie nicht lange gesprochen, da stellte der junge Meister die Frage: „Gesetzt den Fall, du würdest auf der Straße einem Heiden begegnen, und der würde dich fragen, an was für einen Gott du glaubst, was würdest du ihm antworten?"

„Nun, ich würde ihm sagen, daß Gott ein Wesen ohne Körper ist," entgegnete der andere, doch in einem Tone, als ob er einem etwas sagte, was der schon selber wissen sollte. Dies gab dem jungen Meister einen passenden Anfang. Und, wie einer, der eine ganz neue, wundervolle Geschichte erzählt, fragte er weiter: „Hast du schon jemals daran gedacht, daß deine Auslegung von Gott in der Tat die Auslegung von nichts ist?"

Nein, das war jenem natürlich noch nie in den Sinn gekommen. Doch als sein Herr ihm seine Idee über das Wesen Gottes gab, da machte ihn das nachdenklich. Im Laufe des Gespräches fand der Gehilfe aus,

---

*) Aus dem „Salt Lake City Beobachter".

daß er für einen „Mormonen“ arbeitete. Und als Antwort auf die weiteren Behauptungen seines Meisters erzählte er ihm sein Erlebnis mit einer Frau, die ein Mitglied der Kirche war. Er sagte dem Steinhauer, daß er keine guten Gefühle gegen die Mormonen hege, weil zu der Zeit, als er im Geschäfte war, eine „Mormonin“ ihm ihre Kundschaft aus dem Grunde kündigte, daß er sich energisch geweigert hatte, auf die unaufhörlichen Versuche der Frau einzugehen, ihm ihre Religion zu erklären.

Der Steinhauer erinnerte sich sogleich an die Zeugnisversammlung des Frauenhilfsvereins und die Prophezeiung des Ältesten Fjeldsteds. Der Gedanke, daß er jetzt mit dem Mann redete, über welchen die Prophezeiung geäußert wurde, erzeugte in ihm ein hehres Gefühl. Er dachte einen Moment nach und teilte seinem Gehilfen mit, daß er über die gedrohte Rache der Frau gehört habe.

„Wieso?“ fragte der Gehilfe überrascht.

Der Steinhauer erzählte nun, mit Ausnahme der Prophezeiung, was sich in der Zeugnisversammlung abgespielt hatte. Sofort zeigte sich eine wesentliche Veränderung in dem Verhalten des Gehilfen. Er war wirklich froh, daß die überraschte Handlung der Frau von einem hervorragenden Manne der Kirche nicht gutgeheißen worden war.

Jetzt lag dem jungen Meister nichts mehr im Wege, seinen sehnlichsten Wunsch, die Bekehrung des Gehilfen, zu verwirklichen. Von Tag zu Tag disputierte er und erwähnte Bibelstellen, während der Stein bemeißelt wurde. Es dauerte auch nicht lange, so waren der Gehilfe, seine Frau und zwei Söhne Mitglieder der Kirche.

Der Gehilfe starb ein paar Jahre später. Seine Witwe und beiden Söhne kamen nach Utah. Ein Sohn zog später nach Kanada und ward ein wohlhabender Farmer und ein eifriger, einflußreicher Arbeiter in der Kirche. Der andere wohnt im südlichen Utah und ist ein angesehener Bürger und eifriger Verteidiger des Evangeliums, welches er von dem Steinhauer erhalten hatte.

Der junge Steinhauer, welcher von der Quelle der Inspiration trank, war von einem Steinformer in einen Former menschlicher Seelen verwandelt.

Der Friedefürst.

Von W. Jennings Bryan.

(Fortsetzung.)

Zuweilen wird behauptet, daß Gott nicht eines Seiner Gesetze außer Tätigkeit setzen könne, ohne das Weltall zum Stillstand zu bringen; aber unterbrechen oder überwinden wir nicht täglich das Gesetz der Schwerkraft? So oft wir einen Fuß bewegen oder ein Gewicht heben, beteiligen wir uns vorübergehend an der Wirkung des allumfassendsten der Naturgesetze. Und doch wird der Welt Lauf dadurch nicht gestört.

Aus dem, was Wissenschaft uns lehrte, glauben wir schließen zu dürfen, daß wir alles wissen; aber in Wirklichkeit gibt es ein großes Unbekannte, welches noch unerforscht ist, und das, was wir gelernt haben, sollte eher unsere Ehrfurcht als unsern Egoismus bestärken. Wissenschaft hat uns einen Teil der Maschinerie des Universums erschlossen, aber Wissenschaft hat uns bis jetzt nicht das große Geheimnis, das Geheimnis des Lebens, offenbart. Man findet es sowohl in jedem Grashalm, in jedem Insekt, in jedem Vogel, in jedem Tier als auch im Menschen. Sechstausend Jahre verzeichneter Geschichte liegen hinter uns und trotzdem wissen wir nicht mehr von dem Geheimnis des

Lebens, als sie im Anfang wußten. Wir leben und planen; wir haben Hoffnung und Furcht; und doch kann in einem Moment ein Wechsel bei irgend einem von uns eintreten und dieser Körper wird eine Masse lebloser Erde werden. Was ist es, daß, wenn wir es besitzen, wir leben, und wenn wir es nicht besitzen, wir wie ein Erdkloß sind? Wir wissen es nicht; und doch sind der Fortschritt der Geschlechter und die Zivilisation, in der wir stehen, das Werk von Männern und Frauen, die das Rätsel ihres eigenen Lebens nicht gelöst haben.

Und müssen wir unsere Nahrung verstehen, bevor wir sie genießen? Falls wir uns weigerten, irgend etwas zu essen bis wir das Geheimnis seines Wachstums erkennen könnten, würden wir des Hungers sterben. Aber dieses Rätsel tut unserem Appetit keinen Abbruch; nur in der Kirche ist es ein Hindernis.

Vor einigen Monaten aß ich ein Stück von einer Wassermelone, deren Schönheit einen großen Eindruck auf mich machte. Ich nahm einige von den Samen, trocknete sie, wog sie und fand aus, daß zu einem Pfund ungefähr fünftausend Samen erforderlich sind. Alsdann unterzog ich jene vierzigpfündige Melone einer mathematischen Berechnung. Wird einer dieser Samen in die Erde gelegt, so fängt er, falls er von der Sonne erwärmt und vom Regen befeuchtet wird, zu arbeiten an; von irgendwoher sammelt er zweihunderttausendmal sein eigenes Gewicht, treibt dieses Rohmaterial durch einen winzigen Stengel und bildet eine Wassermelone. Er bedeckt die Außenseite mit einer grünen Schicht, schafft innerhalb des grünen uberzugs ein weißes Lager und im Innersten eine rote Substanz; und durch all das Rote streut er Samen, von welchen jeder befähigt ist, das Werk der Reproduktion fortzusetzen. Woher bekam dieser kleine Same seine furchtbare Macht? Wo fand er seinen farbebildenden Stoff? Wie sammelte er seinen schmackhaften Extrakt? Wie bildete er eine Wassermelone? Seien Sie nicht zu sicher, daß Sie der Macht des Allmächtigen Grenzen setzen oder sagen können, was Er tun kann oder wie Er es tut, bis Sie sich eine Wassermelone zu erklären imstande sind. Ich kann es nicht tun, aber ich esse sie und erfreue mich daran.

Alles, das da wächst, erzählt uns die gleiche Geschichte von einer unendlichen Macht. Warum sollte ich leugnen, daß eine göttliche Hand eine zahlreiche Menge mit einigen Laiben Brot und wenigen Fischen speiste, wenn ich sehe, daß jedes Jahr Hunderte von Millionen durch eine Hand gespeist werden, welche die über das Feld gestreuten Samen in eine reiche Ernte verwandelt?

Wir wissen, daß Speise innerhalb weniger Monate vervielfacht werden kann. Sollen wir dem Schöpfer die Macht absprechen, den Urbestand der Zeit abzuschaffen, wenn wir schon so weit gekommen sind in der Abschaffung des Urbestands des Raumes?

Aber es gibt sogar noch etwas wundervolleres; der geheimnisvolle Wechsel im Herzen, wenn der Mensch beginnt Dinge zu hassen, die er liebte und Dinge zu lieben, die er haßte, — die wunderbare Umgestaltung, die in dem Menschen stattfindet, der vor diesem Wechsel die Welt für seinen eigenen Vorteil geopfert hätte, aber nach dem Wechsel sein Leben für ein Prinzip geben und es als Privilegium erachten würde, seiner Überzeugung Opfer zu bringen. Welch größeres Wunder als das, welches ein selbstsüchtiges menschliches Wesen in einen Mittelpunkt verwandelt, von welchem gute Einflüsse nach allen Richtungen ausgehen! Und dieses Wunder wurde bewirkt oder kann im Herzen eines jeden von uns bewirkt werden, und wir sahen es in den Herzen derer wirken, die um

uns sind. Nein, inmitten von Geheimnissen und Wundern lebend, werde ich niemand erlauben, mich des Nutzens der christlichen Religion zu berauben.

Einige von denen, die das Wunder in Frage stellen, bezweifeln auch die Erlösungstheorie; sie versichern, daß es nicht mit ihrem Begriff von Gerechtigkeit übereinstimme, daß einer für den andern sterben solle. Laßt jeden seine eigene Sünde und die dafür gebührende Strafe tragen, sagen sie. Die Lehre vom stellvertretenden Leiden ist nicht neu; sie ist so alt als das Menschengeschlecht. Daß einer für den anderen leiden muß, ist einer der bekanntesten Grundsätze und wir erfahren die Illustrierung dieses Prinzips jeden Tag unseres Lebens. Betrachten Sie zum Beispiel die Familie. Von dem Tage, an welchem der Mutter erstes Kind geboren wurde, hat sie sie für fünfundzwanzig oder dreißig Jahre selten aus ihren wachenden Gedanken. Sie opfert für sie, sie ergibt sich ihnen. Geschieht es, weil sie von ihnen erwartet, daß sie ihr alles zurückbezahlen? Wohl den Eltern und wohl dem Kind, wenn das letztere Gelegenheit hat, einen Teil der Schuld abzutragen. Aber kein Kind kann einer Mutter eine Muttersorge ersetzen. Nach dem Laufe der Natur ist die Schuld bezahlt; nicht an Vater oder Mutter, sondern an die nächste Generation, denn jede Generation leidet und opfert für die folgende.

Dies beschränkt sich nicht auf die Familie allein. Jeder Schritt zur Verbesserung wurde durch jene ermöglicht, die willens waren, der Nachwelt Opfer zu bringen. Redefreiheit, Preßfreiheit, Gewissensfreiheit und freie Regierung wurden für die Welt durch jene gewonnen, die bereit waren, für ihre Gefährten Opfer zu bringen. So wohl begründet ist diese Lehre, daß wir niemand als groß erachten, wenn er nicht erkennt, wie wichtig sein Leben ist im Vergleich mit den Problemen, mit denen er zu tun hat.

In der Tatsache, daß der Mensch durch alle Jahrhunderte hindurch zu sterben willens war, damit seine Kinder und Kindeskinder und die Welt die Segnungen genießen mögen, die ihm verweigert waren, liegt der Beweis, daß er im Ebenbilde seines Schöpfers gemacht wurde.

Die paradoxe Behauptung: „Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden," läßt eine größere Anwendung zu, als ihr gewöhnlich beigelegt wird; es ist ein Auszug aus der Geschichte. Diejenigen, die nur für sich selbst leben, haben eine kurze Existenz, aber jene, die sich selbst für den Fortschritt von Dingen darbringen, die größer und bedeutender sind als sie selbst, finden ein ausgedehnteres Leben als das übergebene war. Wendel Phillips brachte dieselbe Idee zum Ausdruck, als er sagte: „Wie klug sinken die meisten Männer in unbekannte Gräber, während hin und wieder einige sich in Unsterblichkeit vergessen."

Anstatt ein unnatürlicher Plan zu sein, ist der Plan der Erlösung in perfekter Harmonie mit der menschlichen Natur, wie wir sie verstehen. Opfer ist die Sprache der Liebe, und Christus adoptierte durch Sein Leiden für die Welt das einzige Mittel, die Herzen zu erreichen; dieses kann nicht nur durch Theorie, sondern durch Erfahrung nachgewiesen werden, denn die Geschichte Seines Lebens, Seiner Lehren, Seines Leidens und Todes wurde in jede Sprache übersetzt und hat überall die Herzen bewegt.

Aber falls ich Ihnen die Göttlichkeit Jesu beweisen wollte, würde ich nicht mit Wundern, Geheimnissen oder der Versöhnungstheorie anfangen. Ich würde wie Carnegie Simpson in seinem Buche, betitelt: „The Fact of Christ", beginnen. Von der Tatsache ausgehend, daß Christus

lebte, zeigt er, daß niemand dieses unbestrittene Faktum betrachten kann, ohne irgendwie zu fühlen, daß diese Tatsache mit den jetzt Lebenden verwandt ist. Er sagt, daß jemand von Alexander, Cäsar oder von Napoleon lesen kann und nicht fühle, daß es eine Sache von persönlichem Interesse sei; liest man aber, daß Christus lebte und wie Er starb, so fühlt man, daß es irgendwie eine Saite gibt, die sich von diesem Leben zu dem Seinigen erstreckt. Wer den Charakter Christi studiert, wird sich gewisser Tugenden, die in Erhabenheit hervortreten — Reinheit, Demut, eines vergebenden Geistes und einer unergründlichen Liebe, bewußt. Der Autor ist korrekt. Christus ist ein Vorbild der Reinheit in Gedanken und des Lebens; der Mensch, seiner eigenen Unvollkommenheit sich bewußt und über seine Pflichtversäumnis bekümmert, findet Begeisterung in Einem, der, gerade wie wir, durch alle Versuchungen ging und doch ohne Sünde war. Ich bin nicht sicher, aber wir können hier einen Weg der Entscheidung finden, ob jemand den wahren Geist eines Christen besitzt. Falls er in Christi Sündenlosigkeit eine Begeisterung und Antrieb zu größerem Wirken und besserem Wandel findet, so ist er in der Tat ein Nachfolger; wenn er aber den Vorwurf, den die Reinheit Christi darbietet, übelnimmt, so wird er wahrscheinlich die Göttlichkeit Christi in Frage stellen, um damit seine Opposition zu entschuldigen.

(Fortsetzung folgt.)

Hegt keinen Haß gegeneinander.

„Brüder und Schwestern, wir wünschen, daß ihr einig seid. Wir hoffen und beten, daß ihr von dieser Konferenz in eure Heimaten gehen werdet mit dem Gefühl in euren Herzen und aus tiefster Seele einander zu vergeben, und von dieser Zeit an nie Haß zu hegen gegen einen anderen Mitmenschen, ungeachtet dessen, ob er ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage ist oder nicht, ob er Freund oder Feind, gut oder schlecht ist. Es ist außerordentlich schädlich für irgend einen Mann, welcher das Priestertum trägt und sich der Gaben des Heiligen Geistes erfreut, einen Geist des Neides, oder Grolls, der Vergeltung, oder Intoleranz gegen seine Mitmenschen zu beherbergen. Wir sollten in unsern Herzen sagen: Laß Gott richten zwischen mir und dir, aber ich selbst, ich will vergeben. Ich wünsche euch zu sagen, daß Heilige der letzten Tage, welche in ihren Seelen einen Geist der Unversöhnlichkeit haben, schuldiger und tadelnswerter sind als derjenige, welcher gegen sie sündigt. Gehet nach Hause und entlasset Neid und Haß aus euren Herzen; entlasset das Gefühl der Unversöhnlichkeit und pflanzet in eure Seelen jenen Geist Christi, welcher am Kreuze ausrief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun"! Das ist der Geist, welchen Heilige der letzten Tage fortwährend besitzen sollten. Der Mann, welcher diesen Geist in seinem Herzen hat und behält, wird niemals irgendwelche Streitigkeiten mit seinem Nachbar haben, er wird niemals irgendwelche Schwierigkeiten vor den Bischof zu bringen haben, noch vor den Hohen Rat; aber er wird immer in Frieden mit sich selbst, in Frieden mit seinen Nachbarn und in Frieden mit Gott sein. Es ist ein gutes Ding, in Frieden mit Gott zu sein." (Aus „Gospel Doctrine" S. 320.)

Vermeidet Gerichte. „Seid versöhnlich gegeneinander. Gehet nicht vor die Gerichtshöfe der Kirche noch zu den Gerichtshöfen des Landes um eines Prozesses willen. Schlichtet eure eigenen Streitigkeiten

und Schwierigkeiten, und wie Bischof Hunter zu sagen pflegte — welches ein unbestreitbarer Grundsatz ist — es gibt nur einen Weg, auf welchem Schwierigkeiten zwischen Mann und Mann geschlichtet werden können, und das ist, wenn sie zusammenkommen und schlichten sie zwischen sich selbst. Das Gericht kann Streitigkeiten zwischen mir und meinem Bruder nicht beilegen." (Aus „Gospel Doctrine" Seite 322.)

Diese Worte hat der verstorbene Prophet Joseph F. Smith auf zwei Konferenzen im Jahre 1902 und 1916 gesprochen. Zweifellos hatte er einen Anlaß zu dieser Ermahnung, er wußte, daß in dieser Beziehung noch viele falsche Vorstellungen unter den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi herrschten, er wußte, daß sie in diesen Dingen noch allzuschwach sind und noch allzusehr nach der Welt Weise wandeln, die da meint, für jedes ihr zugefügte Unrecht Genugtuung und Rechtfertigung fordern zu müssen, obwohl viel „Unrecht" nur in unserer Einbildung entstanden ist. Manche Leute haben ohnehin ein gewisses zweifelhaftes Geschick, alles als gegen sie gerichtet zu verstehen; solche Leute sind leider nur schwer zu belehren und deshalb auch nie recht glücklich. Es ist leider eine Tatsache, daß wir oft geneigt sind, von der Welt viel eher Ungerechtigkeit zu ertragen als von unsern Brüdern und Schwestern, obwohl wir im Grunde von der Welt nicht viel Besseres zu erwarten haben. Sollten wir nicht vielmehr unsern Mitbürgern im Reiche Gottes gegenüber duldsamer sein? Wir tun aber öfters das Gegenteil, lieben die Welt und hassen unsern Bruder, wir sind rasch mit unserem Urteil fertig und brechen den Stab über ihn, weil er in Sünde fiel, von der wir nicht wissen, ob *wir* uns ihr gegenüber bewährt hätten. Wer sich selber kennt, ist strenge gegen sich selber, jedem Schwachen gelind und richtet ungern selbst den Bösen, so sagte einst Lavater. Wenn Uneinigkeiten unter uns entstehen, so nehmen wir meist ohne weiteres an, daß der andere Teil mehr Schuld trägt als wir, daß er also dem Buchstaben des Gesetzes nach *zu uns* kommen muß und nicht wir zu ihm, übrigens sei er vielleicht auch jünger als wir, und so verlangt es der Anstand. Wenn er dann nicht kommt, flugs bringen wir die Sache vor den Gemeindepräsidenten und lassen ihn „vorladen". Die Präsidentschaft sei ja dazu da, solche Sachen zu „erledigen". Gewiß, das ist nach dem Buchstaben des Gesetzes. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig". Was sagt nun aber der Geist? Wenn mein Bruder nicht kommt, so werde ich eben zu ihm gehen müssen, wir werden dann nicht nötig haben, die Gemeindepräsidentschaft um eine Sorge reicher zu machen, wir verhüten, daß die im Grunde unwichtige Sache zur „Affäre" wird und werden sie unter uns beiden viel gründlicher erledigen, und zwar tatsächlich erledigen, während das die Präsidentschaft vielleicht niemals kann; es kann nur zu leicht vorkommen, daß sie durch ungenaue Darstellung unbewußt beeinflußt wird. Wie schrecklich klingen doch im Munde der Heiligen Worte wie: Gericht, vorladen, verantworten. Nicht umsonst sagte der Prophet: Vermeidet die Gerichte, nicht nur die des Landes, sondern auch die der Kirche. Diese Institutionen in der Kirche sind nach meiner Ansicht nur deshalb gegeben, weil wir es immer noch nicht gelernt haben und zum Teil nicht lernen wollen, das Evangelium der Liebe zu leben: „Wir haben vieles ertragen nnd hoffen, fähig zu sein, alles zu ertragen". Von unsern Feinden? Nein auch von unsern Brüdern. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen"!

Alfons Finck, St. Gallen.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Apostel George Albert Smith mit Familie in der Schweiz.

Es gereicht uns zur besonderen Freude, zu berichten, daß am 16. August dieses Jahres Apostel George Albert Smith, Präsident der Europäischen Mission in Liverpool, mit Gemahlin, Tochter und Sohn in Basel eingetroffen sind und zunächst im Missionsbüro Aufenthalt genommen haben, um von da den Konferenzversammlungen, die ihnen zu Ehren und zur Stärkung und Erquickung der Heiligen in einigen Gemeinden abgehalten werden sollen, beizuwohnen, für welche die Begeisterung unter den Geschwistern schon im voraus eine umso höhere war, als dies nun der zweite Besuch ist, den dieser hochbegnadete Apostel des Herrn in seinem hohen Amte als Präsident der Europäischen Mission uns abstatten kann, während die Wirkung und Segnungen seines ersten Besuchs noch bei uns allen in lebhafter und dankbarer Erinnerung stehen.

Die erste Versammlung fand in Basel im Gemeindelokal, Klingentalgraben 7, am 17. August, um $8^1/_4$ Uhr abends, unter Leitung unseres Missionspräsidenten Angus J. Cannon statt, wo nach Eröffnung mit Lied und Gebet und darauffolgendem Gesang des Chors,

Bruder George Albert Smith jun., der vierzehnjährige Sohn von Geschwister Smith, der erste Sprecher war, der schon in seinem jugendlichen Alter zur Verwunderung und Erbauung aller Anwesenden in kraftvoller, mannhafter Rede ein glaubensstarkes festes Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums gab, worauf

Schwester Lucy Woodruff Smith, als Präsidentin der Frauenhilfsvereine der Europäischen Mission und eine Enkelin des ehemaligen Präsidenten der Kirche, Wilford Woodruff, erbauliche Worte sprach, in deren liebreicher Weise sich der Geist ihres Großvaters wohl fühlbar machte.

In der Zwischenpause trug Ältester Scott Taggart, der diese soeben gehaltenen zwei Reden vom Englischen ins Deutsche übersetzt hatte, ein schönes Solo vor, worauf sich als Hauptsprecher

Präsident George Albert Smith erhob, um in längerer Rede, die von Präsident Cannon auf deutsch wiederholt wurde, viele herrliche Mitteilungen und Belehrungen mit dem besonderen Zeugnis eines Apostels des Herrn vom Evangelium Jesu Christi zu geben, die ihren tiefen bleibenden Eindruck auf die Herzen aller Anwesenden nicht verfehlten.

Hierauf erklärte Präsident Cannon die Versammlung als beendigt, die mit Gesang und Gebet geschlossen wurde.

Hauptkonferenz in Zürich.

Zur Fortsetzung der Versammlungen während des Besuchs des Apostels George Albert Smith wurde am Sonntag, den 22. August eine Hauptkonferenz für die Ostschweizerischen Gemeinden im

Versammlungslokal in Zürich, Schöntalgasse 19, welcher Präsident Smith mit Familie und Präsident Cannon mit Gemahlin und Töchterchen Olive beiwohnten, unter zahlreicher Beteiligung, sowohl der Zürcher als auswärtigen Priesterschaft und Missionare und Geschwister, abgehalten, die um 9 Uhr morgens mit einer

Priesterratsversammlung

ihren Anfang nahm, in der unter Leitung von Präsident Cannon mehrere Punkte und Fragen besprochen und durch Apostel Smith und Präsident Cannon beantwortet und entschieden wurden.

Um zehn Uhr begann die

Sonntagsschule

unter Leitung des Superintendenten Eduard Feh mit Lied und Gebet und Verlesen des Protokolls vom vorigen Sonntag, worauf das heilige Abendmahl gespendet wurde, nach welchem die Spruchübung und dann in den zu diesem Zweck getrennten Klassen die Besprechung der Aufgaben durch die Lehrer und Lehrerinnen stattfand, welcher Apostel Smith und Präsident Cannon durch Rundgang ihr besonderes Interesse widmeten.

Nach Wiedervereinigung der Klassen wurde ein längeres Programm, hauptsächlich durch Sonntagsschülerinnen aufgeführt, worauf Schwester Lucy Woodruff Smith eine liebevolle Ansprache, vornehmlich an die Kinder hielt, nach der Apostel Smith ebenfalls herzliche Begrüßungsworte, an Erwachsene und Kinder, auch mit ein paar Fragen an letztere richtete, womit die schön verlaufene Sonntagsschule nach Singen und Gebet ihren Abschluß fand. Nachmittags 2½ Uhr wurde unter Leitung von Präsident Cannon eine

Hauptversammlung

abgehalten, in welcher nach Singen des Liedes auf Seite 168: „Seele dein Heiland ist frei“, und Gebet durch Gemeindepräsidenten August Wehrli von Wädenswil ein zweites Lied vom Chor vorgetragen wurde, worauf Ältester Scott Taggart die Allgemeinen Autoritäten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, nebst den Autoritäten der Schweizerich-Deutschen Mission verlas, welche der Gemeinde zur Abstimmung vorgeschlagen und einstimmig bestätigt wurden. Sodann fanden verschiedene Ansprachen statt und zwar die erste vom Missionar Jakob Spengler aus Canada, welchem als zweiter Sprecher Bruder Festus M. Fuhriman folgte, der jetzt als Missionar ehrenvoll entlassen, seine Abschiedsrede hielt. Nach einem von Schwester Paula Hoppler vorgetragenen Solo war der dritte Sprecher Bruder George Albert Smith jun., der wiederum mit geistvoller Rede, die Bruder Taggart übersetzte, sein kräftiges Zeugnis vom Evangelium gab. Der nächste Sprecher war Missionar Alfons Finck von St. Gallen, worauf Apostel Smith in ebenso liebreichen als eindringlichen Worten, die von Präsident Cannon verdeutscht wurden, zu den Herzen der Versammelten sprach. Zum Schluß wurde vom Chor das Lied „Waldandacht“ gesungen und das Gebet von Bruder Richard Ramjoué aus Basel gesprochen.

Das Ende dieser schönen Konferenz bildete die um 7 Uhr abgehaltene

Abendversammlung

in welcher, geleitet von Präsident Cannon, nach Singen des Liedes auf Seite 180: „Die Sach ist Dein, Herr Jesu Christ“, Gebet und dem vom Chor vorgetragenen Lied: „Groß ist der Herr“, Missionar Henry R. Müller von St. Gallen der erste Sprecher war. Ihm folgte ein Solo von Bruder Scott Taggart und dann von Schwester Lucy Woodruff Smith eine herzliche, lehrreiche Ansprache mit guten Ermahnungen,

die von Bruder Scott Taggart ins Deutsche übertragen wurde, worauf Bruder Taggart den Geschwistern seine ehrenvolle Entlassung aus dem Amte eines Missionssekretärs mitteilte und vor seiner bevorstehenden Heimreise noch herzliche Abschiedsworte zusprach. Sodann gab Schwester Miriam H. Cannon, Präsidentin der Frauenhilfsvereine der Schweizerisch-Deutschen Mission zur Freude aller Geschwister in deutscher Sprache ihr lebendiges Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi. Hierauf folgte die Schlußrede des Apostels George Albert Smith, der vom Geiste des Herrn erfüllt nochmals mit Kraft und Macht in herrlichen Worten die Botschaft des Heils verkündete, womit dann Präsident Angus J. Cannon diese Konferenz für beendet erklärte und die Versammlung mit dem Lied Seite 20: „Der Geist aus den Höhen“ und mit Gebet durch Ältesten K. Ed. Hofmann geschlossen wurde.

P. G.

Zweck und Wichtigkeit der Lehrer-Fortbildungsklassen.

Vortrag, gehalten in Berlin am 18. Juli 1920 (gekürzt).

„Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
ein Werdender wird immer dankbar sein.“

Unter diesem Leitspruch laßt uns die folgenden Ausführungen betrachten! Sie gelten besonders denen, die an unsern Kindern arbeiten. Wichtig genug ist, was uns heute zusammengeführt hat. Das Gebot der Stunde lautet: „Schafft uns gute Lehrer, daß besser als je die Kirche des Heilandes ihre erhabene Sendung erfüllen kann, Führer an die ewigen Quellen der Wahrheit zu sein!“ —

Wie ist es bisher gewesen? Zurückführen will ich Sie zu jener Stunde, in der Sie zum ersten Male vor Ihre Kleinen traten. Wohl alle beseelte ein Hochgefühl, nun auch mitarbeiten zu dürfen in diesem Teil des Weinbergs unsers Herrn. Ihr Bestes wollten Sie den Kindern geben. Die Stunde begann. Erwartungsvoll richteten sich 20—30 helle Augenpaare auf Sie. Was wird der neue Bruder, was die neue Schwester uns zu sagen haben? Alles war ganz Ohr; selbst die unruhigen Geister, von denen wohl jede Klasse einige Vertreter hat, saßen fein still auf ihren Plätzen. Der neue Lehrer, die neue Lehrerin, begann, — begann vorzutragen oder aus dem Buche vorzulesen. Die Aufgabe war vorher gründlich studiert, die Fragen waren vielleicht auswendig gelernt worden. Aber was war denn das? Nach wenigen Minuten hatten die Quecksilber mit Schrecken bemerkt, daß ihre Beinchen viel zu lange ruhig gewesen, ihre Köpfchen viel zu steif auf den Hälsen gesessen, und daß ihre Finger ja doch eigentlich dazu da wären, die Seiten des Nebenmanns zu kitzeln und dergleichen mehr. Selbst die Blicke der sonst aufmerksamen Kinder hingen nicht mehr gespannt am Munde des Erzählers, sondern wanderten mit größerem Interesse zu dem Falter an der Decke, zur ärgerlich brummenden Hummel am Fenster. Und am Schlusse verließ mit einem Gefühl des Unbefriedigtseins der „Neue“ seine Klasse: Wie hatte ich doch alles so gut vorbereitet! mit welcher Freude ging ich ans Werk! Und nun dieser Erfolg? Was habe ich denn heute meine Kinder gelehrt? Habe ich ihnen überhaupt etwas gegeben? Wo lag denn bloß der Fehler? Nicht an den Kindern; die wollten lernen, selbst die Irrwische waren wißbegierig. Ja, lieber Lehrer, das hattest du wohl nicht bedacht, daß das Kind in einer andern Welt als der Erwachsene lebt, in die du erst hinabsteigen mußt, wenn die Kleinen dich verstehen sollen! „Bei allen

Fehlern der Kinder suche der Lehrer den Grund in sich selber!" sagte einmal ein erfahrener Schulmann. Nun gut, viele haben danach gehandelt; mit der Zeit wurden sie erfahrener; für manche kam angeborenes Lehrgeschick hinzu. So wurden leidliche Erfolge erzielt. Die Lehrer der einzelnen Klassen kamen zusammen, tauschten ihre Erfahrungen aus, besprachen ihre Aufgaben; kurz vor Beginn der Sonntagsschule stellte dieser und jener seinem Superintendenten noch einige Fragen hinsichtlich seiner Aufgabe. Das war meistens alles. Und es war ja auch der Leitfaden da, und es kamen die Aufgaben von Basel fein säuberlich ausgeführt auf großen Bogen; alles war so schön zugeschnitten. Das Ziel war angegeben; mit einigen Fragen wurden die Kinder zu ihm hingeleitet, und wo es der Lehrer nicht fertigbrachte, sagte er es den Kindern und diese lernten es. Also schon ein Erfolg! Die schönste Schemaarbeit war da; von Selbsttätigkeit des Lehrers, die so notwendig ist — denn wir sind alle Individualitäten, die sich nicht alle nach ein und demselben Schema bearbeiten lassen — war keine Rede mehr. Aber, wie gesagt, wir sahen einigen Erfolg. Mit der Zeit lullte sich dieser und jener in unheilvolle Sebstzufriedenheit, und diese ist der Tod alles Fortschritts. Wenn uns jetzt in einem lichten Augenblick einmal ganz klar werden würde, was es bedeutet, ein rechter Lehrer zu sein, wir würden erschrecken vor dem, was uns noch daran fehlt. Bei unserer Arbeit handelt es sich ja um etwas ganz besonders Großes. Söhne und Töchter des Höchsten sind uns anvertraut. Laßt uns Achtung vor ihnen haben, und bezeugen wir unsere Ehrerbietung dadurch, daß wir an unserer Fortbildung treulich arbeiten, damit wir den Kleinen treffliche Führer werden, denen sie gern folgen auf jenem lichten Wege, der zum Vater zurückführt! —

Wie soll es jetzt werden? Uns fehlt unsagbar viel.. Gebieterisch fordert die Stunde ein Neues. „Pflanzt und pflügt euch ein neues Feld!" dies Wort gilt heute den Beamten der Sonntagsschule. An ihnen muß eine planmäßige Arbeit beginnen. Die Einrichtung von Lehrer-Fortbildungsklassen ist zur Notwendigkeit geworden.

Die bisherige Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen war unzureichend. Die einzige Anweisung erfuhren sie vielleicht nur von ihren Mitarbeitern und von ihrem Superintendenten vor Beginn der Sonntagsschule. Es kam vielleicht noch hinzu eine besondere Besprechung des Superintendenten mit dem Lehrer, wenn gewisse Beobachtungen im Unterrichte des Lehrers hierzu Anlaß gaben. Dabei aber macht mancher Superintendent die betrübliche Erfahrung, daß seine gerechte Kritik den andern verstimmt, und um des lieben Friedens willen schweigt er manchmal da, wo er gern reden möchte. Ein planmäßiger Unterricht für die Lehrer aber räumt mit den unhaltbar gewordenen Zuständen auf. Da darf nicht gehetzt werden; alles wird gründlich besprochen; nur ruhige Arbeit sichert den Erfolg. Und was die falsche Empfindlichkeit betrifft, die eine gerechte Kritik übel aufnimmt, so mögen Sie wissen, daß solch Überempfindlicher so rasch wie möglich sein Feld einem Besseren räumen soll, der demütig genug ist, Kritik zu ertragen. Ist es doch eine alte Erfahrung, daß der am liebsten sich tadeln läßt, der am meisten Lob verdient!

Die Fortbildungsklassen sollen dazu dienen, die Lehrer mit den Grundsätzen des Lehrens bekannt zu machen. Wollte ich alles behandeln, was uns hierin fehlt, ich würde heute nicht fertig werden. Nur einiges kann ich herausgreifen. Hinweisen will ich vor allem auf die richtige Anwendung der vortragenden und fragenden Lehrform, auf die weise

Beschränkung in der Darbietung vieler Texte. Hierin fehlen fast alle. Gewiß fordere ich für die Behandlung einer Geschichte nicht den streng methodischen Gang, wie er z. B. in der Volksschule üblich ist, wo die Kinder gleichsam auf schön geebneten Parkwegen zum Ziele geführt werden sollen; es schadet auch nichts, wenn wir einmal durch dickes Waldgestrüpp dringen. Auch auf diese Weise finden wir so manche Wegblume, die wir nicht ungepflückt lassen werden. Dennoch ist eine gewisse Methode in der Behandlung nötig. Ich denke nur an die Gewinnung des Zieles. Wir finden es am besten, wenn wir das Behandelte mit andern Geschichten, Erzählungen, Gedichten usw. vergleichen. Gemeinsames wird herausgestellt, das übrige „abstrahiert". Dem Verstande ganz natürliche Denkprozesse vollziehen sich dabei. Dem Kinde, wenn es in rechter Weise zur Mitarbeit herangezogen wird, macht es helle Freude, das Ziel zu finden. Gewinn: Das Kind hat selbsttätig mitgearbeitet; es freut sich des Gelingens, und die Freude des Gelingens kann das Kind gar nicht zu oft empfinden; das Ziel, weil selbst erarbeitet, wird gern behalten; durch die Verknüpfung mit verwandten Vorstellungen haften die gewonnenen besser im Gedächtnis, als wenn sie einzeln ins Bewußtsein getreten wären. Alles Tatsachen, die die Wissenschaft begründen kann und welche die Lehrer wissen sollten! Und sie zu diesem Wissen zu führen, ist Aufgabe jener Fortbildungsklassen.

Daß Methode in unsere Arbeit kommt, daß wir auch die Wissenschaft des Lehrens und Lernens verstehen, muß unser Ziel in diesen Klassen werden. Niemand erschrecke vor dem Fremdwort Psychologie, der Wissenschaft, die sich mit den Erscheinungen des Seelenlebens befaßt! Sie ist nicht alleiniges Gut der Schullehrer an Schulen irgendwelcher Art. Viele einfache Mütter, die ihre Kinder liebevoll auferziehen, sind weit bessere Psychologen als Lehrer und Professoren, die jahrelang dickleibige psychologische Werke gelesen haben. Das soll uns aber nicht davon abhalten, uns das Nötigste aus dieser Wissenschaft anzueignen, das geeignet ist, uns kürzere Wege zum Erfolg zu zeigen, als wir bisher gegangen sind, vor allem, uns vor manchem Irrweg zu bewahren.

Ziel alles Unterrichts soll auch in der Sonntagsschule sein, Interesse zu erregen. Ich kann mich nicht der oft gehörten Ansicht anschließen, daß die Kinder in jeder Stunde von einem Grundsatze der wahren Kirche hören sollten, der sie den Gegensatz zu den Glaubensrichtungen der Welt erkennen läßt, damit sie, falls sie nach kurzem Besuche der Sonntagsschule dieser aus irgendeinem Grunde fernbleiben müßten, sich jener Unterschiede in späterer Zeit erinnern. Nein, man sei auch ruhig einmal nichts weiter als ein anregender Erzähler, damit das Kind Freude und Interesse am Unterricht gewinne! Durch Stärke und Wärme des Lehrtons wird ihm unmerklich die Lehre, die aus dem Erzählten herzuleiten ist, ins Herz gegeben. Leise schwingen und ertönen verborgene Saiten, wenn der Erzähler den rechten warmen Ton getroffen. Wir haben nicht bloß doziert, wir haben die Geschichte nicht bloß als den Rahmen zu dem zu entwickelnden Lehrsatz angesehen; wir haben die Geschichte als Endzweck betrachtet, sind vielleicht gerade auf Nebenumstände eingegangen und haben sie ausgemalt, weil wir wußten, gerade diese machen unsern Kleinen Freude, und wenn auch einmal kein Ziel entwickelt worden ist, wenn die Kinder leuchtenden und dankbaren Blickes zurückkehren aus dem Wunderlande, in das die Erzählung sie geführt, so haben wir Großes erreicht: wir haben das Interesse des Kindes erregt, daß es gern zu uns kommt, daß es uns dankbar ist und

uns recht liebgewinnt. Gestalten wir den Kindern die Stunde recht schön; unsere kleinen Geschöpfchen haben die Freude so nötig. Auch für diese Art des Unterrichts soll die Fortbildungsklasse die nötigen Richtlinien geben.

Wie gestaltet sich nun eine Stunde in dieser Klasse? Zu bestimmten Stunden kommen die Lehrer und Lehrerinnen zusammen. Ein Thema wird von einem Lehrer behandelt; darüber wird diskutiert, Erfahrungen werden ausgetauscht, neue Fragen aufgeworfen. Recht fruchtbringend kann die Arbeit werden, wenn in jenen Stunden auch Lehrproben gehalten werden. Es ist nicht zu empfehlen, die Lehrproben vor Lehrern zu halten, die in diesem Falle die Stelle der Kinder vertreten. Einmal antworten die Erwachsenen ganz anders als die Kinder; ein richtiges Bild von dem, wie eine Lehrprobe aussehen müßte, bekommt niemand der Anwesenden. Dann auch wird sich der Lehrer in der Frage, in der ganzen Art des Lehrtons unwillkürlich den Erwachsenen anpassen und nicht der Altersstufe seiner Kinder. Ich mache folgenden Vorschlag. Die Lehrer, die an einem Sonntage nicht unterrichten, hören gemeinsam in einer Kinderklasse eine Musterlektion, deren Gang vorher mit den Lehrern besprochen worden ist. Jeder ist bewaffnet mit Notizbuch und Bleistift und vermerkt alles, was ihm beachtenswert erscheint, was er nicht verstanden hat und wonach er fragen will. Nach Schluß der Sonntagsschule oder besser in einer planmäßig festgesetzten Stunde wird die Lektion gründlich besprochen. Solche Lehrproben mit vorhergehenden und nachfolgenden Besprechungen halte ich für die fruchtbarste Arbeit, die in den Fortbildungsklassen geleistet werden kann.

Ferner haben die Klassen die Aufgabe, für den Unterricht geeignete Themata zu behandeln. Deren gibt es eine Fülle. Nur einige Beispiele führe ich an. Über die fragende Methode. Über Vortrag und Ausdruck. Wie fördere ich in meinem Unterricht die Selbsttätigkeit der Kinder? Die Anlage einer Lehrprobe. Die Verwertung des biblischen Anschauungsbildes. Anwendung des Gelernten im täglichen Leben. Verwertung von Gedichten. — Einige Themata aus der Psychologie: Anschauen und Vorstellen. Ideenassoziation. Reproduktion der Vorstellungen. Apperzeption. Phantasie. Die Gefühle. Das Wollen. — Jedem Vortrag folgt rege Besprechung. Wohl werden wir auch weiterhin nur Stückwerk schaffen; aber Stückwerk ist ein Teil eines guten Werks und keine Stümperei, und dieser sei hiermit der Krieg erklärt!

Aber alles Arbeiten und Mühen, die beste Fortbildungsklasse nützt dem Lehrer nichts, wenn er nicht selbst mit Begeisterung an seine Arbeit herangeht, und er mag noch so gut die Methode beherrschen und die Wissenschaft des Lehrens verstehen, gerade für ihn gilt das Wort: „Und hätte ich der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle". Denken wir an unsere königliche Arbeit, an unser Ewigkeitswerk, an die Verantwortung, die wir tragen, wir müssen unsere Arbeit liebgewinnen und gern werden wir jene Mehrarbeit auf uns nehmen, die uns zurüsten soll, ein trefflicher Arbeiter, ein geschickter Führer zu werden. „Auf, frisch auf! es muß gelingen!" so lautet unsere Losung, und unsere Arbeit wird köstliche Frucht zeitigen; denn dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

R. Stoof, Döbern.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Nicht immer ist es richtig, ihre Fragen in vollem Umfange zu beantworten; aber man darf und muß sie soweit als möglich beantworten und kann dann hinzufügen: Das ist alles, was du jetzt verstehen kannst, aber wenn du älter wirst, wird dir Mama mehr davon erzählen. Komm nur immer zu mir, wenn du etwas über diese Dinge wissen willst, denn Gott hat dir die Mama dazu gegeben, um dir die Wahrheit zu lehren. Und wer sollte es wohl ebenso gut wie die Mama wissen, was ihren Kindern zu wissen nottut? Man hat mich oft gefragt: Ist es nicht unklug, den Kindern alles zu erzählen, was sie wissen wollen? Werden sie nicht zu Zeiten und an Orten davon sprechen, wo das nicht angeht? Keineswegs, wenn man ihnen die Belehrung in der richtigen Weise gibt. Wenn die Mutter ihnen keine Aufklärung gibt, dann werden es andere Leute tun, und das wird oft in einer Weise geschehen, über welche die Mutter erröten müßte, wenn sie es erführe.

Wenn man die Fragen der Kinder nach ihrem eigenen Wesen und ihrer Existenz nicht offen und wahrheitsgemäß beantwortet, so werden sich die gesamten Gebiete des Geschlechtslebens, der Geburt, der Vater- und Mutterschaft, Verhältnisse, die zu den heiligsten Gegenständen ihrer Erkenntnis gehören sollten, in ihrem Geiste mit sündhaften, unreinen und unheiligen Vorstellungen verbinden.

Man muß diese Fragen lange, sowie ernstlich und mit Gebet überlegen, ehe man seinen Kindern diese Lektionen in all ihrer Lieblichkeit und Reinheit erteilen kann.

Wir müssen mit Geduld rückwärts schreiten und diese Vorstellungen all ihrer Roheit und Sündhaftigkeit entkleiden, mit denen falsche Unterweisung sie ausgestattet hat, und ihnen dann das ihnen gebührende weiße Gewand der Reinheit anlegen und sie unseren Mädchen und Knaben so darstellen, daß es nicht länger nötig sein wird, zu unseren jungen Männern und Frauen zu sprechen: „Erkenne dich selbst!" denn von den unbedeutendsten bis zu den wichtigsten Problemen werden alle diese Selbsterkenntnis bereits besitzen und wissen, was sie bedeutet.

Der Schoß der Mutter ist die erste rechte Schule, wo diese großen Lektionen gelernt werden müssen, und glücklich zu preisen ist die Mutter, welche ihre Kinder durch alle höheren Stufen der Erkenntnis führen kann, bis ihre Erziehung auf diesem Gebiete abgeschlossen ist.

Jedes Kind ist ein lebendiges Fragezeichen, und es hat ein Recht, das zu sein; denn das ist die Art, wie es lernt. Begegnet ihm mit liebevoller Offenheit, dann werdet ihr niemals eingestehen müssen, daß ihr das Vertrauen eurer Kinder verloren habt. Sie werden sich an euch wenden, wie der Stahl sich zum Magneten wendet, angezogen durch dieses Band liebevoller Sympathie und Wahrhaftigkeit. „Mama wo bin ich hergekommen?" Das ist die erste Frage, liebe Mutter, auf welche du deinem Kind die schönste Wahrheit lernen kannst, die nur seiner Wiedergeburt im Geiste an Bedeutung nachsteht.

Aber ich weiß nicht, wie ich es dem Kinde klar machen soll, antwortest du mir. Sage deinem Kinde: Das ist eine schwierige Frage, mein Liebling, und die Mama muß sich überlegen, wie sie dir das am einfachsten klar machen kann. Nach ein paar Tagen will ich dir alles erzählen. Dann ziehe dich in dein Kämmerlein zurück und wirf dich vor Gott im Gebet auf die Knie, bis der Gegenstand von jedem Schatten

von Sünde und Finsternis geläutert ist, und dann lege dir, wenn dir dein Leben lieb ist, in dem reinen Lichte dieser Stunde den Gegenstand zurecht und, wenn du dann deine Gedanken nicht in die rechte Form fassen kannst, wie du gern möchtest, so eile in der ersten freien Stunde zu der Frau, welche auf diesem Gebiet die meiste Einsicht besitzt, und sprich mit ihr darüber. Übrigens ist das eine so einfache Sache, und wenn man sie dem Kinde als einfache Tatsache ohne Zögern und Erröten mitteilt, so wird es sie auch als Tatsache annehmen.

Das einfachste Verfahren besteht darin, daß man den Kindern sagt: „Das Ei, aus dem der kleine Vogel oder das mit gelblichem Flaum bedeckte Küchlein schlüpft, wird von der Vogelmutter oder Henne gelegt; dann sitzt sie darauf, um es warm zu halten. Inzwischen wächst es in der Schale, bis es so groß wird, daß es keinen Platz mehr in der Schale hat. Dann zerbricht es sein Gefängnis und kriecht als ein mit Flaumfedern bedecktes, lebendiges, kleines Vögelchen oder Küchlein heraus. Ganz ähnlich bist auch du herangewachsen, mein Liebling, aber anstatt, daß man das kleine Eichen sehen konnte, aus dem du hervorgegangen bist, war es weich und warm geborgen in einem kleinen Raum in Mamas Körper. So wuchsest du heran aus einem winzigen Eichen, so klein wie ein Pünktchen, das man mit bloßem Auge gar nicht erkennen konnte, zu einem dicken, hübschen, lustigen Baby. Dann kamst du heraus durch eine eigens dafür eingerichtete kleine Öffnung und schmiegtest dich für alle Zukunft an Mamas Brust. Vielleicht mußtest du während dieser Zeit deines Wachstums so verborgen gehalten werden, weil die Mamas immer so viel zu tun haben. Da hätte sie dich vielleicht, wenn du in irgend einem anderen Nestchen gelegen hättest, vergessen können und dann würdest du kalt geworden und gestorben sein. So aber trug dich die Mama überall mit sich herum, wo sie auch hinging, was sie auch tat, und du lagst immer weich und warm in dem kleinen Bettchen, das Gott fürsorglich für dich gemacht hatte. Dort konnte die Mama deine Bewegungen fühlen, wie du größer wurdest, denn du lagst gerade unter ihrem Herzen.“ Es wird den Kindern nichts schaden, wenn man sie einen kleinen Blick in die Schmerzen des Entbindungszimmers tun läßt. Sie werden ihre Mutter nur um so mehr lieben und verehren und das enge Band der Zusammengehörigkeit mit ihr nur um so tiefer empfinden. Als einmal ein guter Junge die Geschichte von seiner Geburt vernahm, da schlug er seine Arme um den Hals seiner Mutter und rief, während die Tränen über seine Wangen liefen: „O, wie müssen doch die Jungen ihre Mütter lieb haben“. (Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:
(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Ja, wahrlich, ich sage dir, an jenem Tage, wann der Herr kommen wird, wird Er alle Dinge offenbaren — Dinge, die vergangen sind und verborgene Dinge, die kein Mensch wußte — Dinge der Erde, durch welche sie gemacht wurde und die Zwecke und das Ende derselben — höchst köstliche Dinge — Dinge von oben und Dinge von unten — Dinge, die in der Erde, auf der Erde und im Himmel sind. L. u. B. 101 : 32—34.

Nr. 18.	15. September 1920	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

XII. Kapitel.

Wir fuhren fort zu arbeiten, predigten, tauften und gründeten eine Gemeinde der Kirche auf jeder Insel und schließlich am 2. Oktober trennten wir uns von den Heiligen auf der Nord-Insel, um für eine kurze Zeit nach Scarboro zurückzukehren. Wir gingen zu Fuß von Thomaston nach Bath, eine Distanz von 46 Meilen, in einem Tage und nahmen am letztern Orte an einer Baptisten-Konvention teil. Auch predigte ich dort am Abend zu einer zahlreichen Zuhörerschaft und die Leute schenkten mir gute Aufmerksamkeit und wünschten mehr von unsern Grundsätzen zu hören. Am folgenden Tag liefen wir 36 Meilen weit nach Portland und am nächsten Tage nach Scarboro, wo ich meine Frau und die Familie ihres Vaters wieder traf.

Die Zeit war gekommen, wo ich Bruder Jonathan H. Hale die Hand zum Abschied reichen sollte. Wir hatten während dieser Zeit über 2000 Meilen miteinander zurückgelegt, vereint in Geist und Herz. Er fühlte, daß es seine Pflicht sei, zu seiner Familie in Kirtland zurückzukehren, aber meine Pflicht rief mich zurück in mein Arbeitsfeld auf den Inseln. Am 9. Oktober begleitete ich Bruder Hale eine Meile weit auf seiner Reise. Wir begaben uns in ein kleines Wäldchen, knieten nieder, beteten miteinander und waren voll guter Gefühle, und nachdem wir einander Gott anbefohlen hatten, nahmen wir Abschied, er kehrte nach Kirtland zurück, ich nach den Fuchs-Inseln.

Während vierzehn Tagen besuchte ich die Heiligen und Freunde, hielt Versammlungen unter ihnen ab und am 28. Oktober verabschiedete ich mich von Vater Carter und Familie, fuhr in Gesellschaft meiner Frau

nach Portland und blieb über Nacht bei meinem Schwager Ezra Carter. Da ein heftiger Sturm losbrach, konnten wir nicht in See stechen bis zum 1. November, dann reisten wir per Dampfboot nach „Owls Head", per Kutsche nach Thomaston und per Schaluppe nach den Fuchs-Inseln.

Mein zweiter Besuch auf diesen Inseln wurde unter von dem ersten weit verschiedenen Umständen gemacht. Bei meiner ersten Ankunft war ich den Leuten vollständig fremd und sie waren dem Evangelium fremd, aber bei meinem zweiten Besuch traf ich manche Heilige, welche das Evangelium angenommen hatten und welche mich und auch meine Gefährtin mit freudigen Herzen willkommen hießen. Am Sonntag, den 5. November traf ich eine große Versammlung von Heiligen und Freunden und begann wiederum solche, welche mein Zeugnis annehmen wollten, zu taufen.

Nachdem ich die Nord-Insel besucht und dort Versammlungen mit den Heiligen gehalten hatte und nachher zwei Personen taufte, schiffte ich mich an Bord einer Yacht mit Kapitän Coombs ein, um eine andere Insel, „Isle of Holt" genannt, zu besuchen. Wir kamen am Mittag an und am Abend predigte ich zu den Leuten in ihrem Schulhause und hatte eine aufmerksame Zuhörerschaft. Ich verbrachte die Nacht mit Herrn John Turner, welcher ein Exemplar des Buches Mormon kaufte. Am folgenden Tag kehrten wir nach den Fuchs-Inseln zurück, und gleichwie einst Paulus hart rudern mußte, um während eines Sturmes das Land zu erreichen, so mußten auch wir nun dasselbe tun während einer Windstille. Nachdem ich auf der Nord-Insel gepredigt und am Schlusse der Versammlung zwei Personen getauft hatte, kehrte ich in Begleitung meiner Frau und anderer wieder auf das Festland zurück, wo ich fünfzehn Tage blieb und während der Zeit unter den Leuten Besuche machte, zwölf Versammlungen hielt und mehrere Personen taufte. Am 13. Dezember ging ich wieder nach der Nord-Insel, wo ich einige Versammlungen abhielt und dann nach der Süd-Insel übersetzte. Am 20. Dezember half ich Herrn Isaac Crockett eine Stunde lang große Eisblöcke aus dem Wasser einer kleinen Bucht entfernen, damit ich ihn taufen konnte, was ich denn auch tat als die Flut eintrat. Am 26. taufte ich zwei mehr am gleichen Orte und wieder zwei andere am 27.

Am 28. hielt ich eine Versammlung in einem Schulhause, als William Douglaß, der Methodistenprediger, kam und wünschte, ich sollte ein Wunder tun, damit er glauben möchte, auch in anderer Weise verspottete er mich. Ich sagte ihm, was für eine Klasse von Menschen Zeichen verlange, daß er ein gottloser, ehebrecherischer Mann sei und prophezeite ihm, daß der Fluch Gottes für diese Schlechtigkeit auf ihn kommen würde und daß seine Verworfenheit in den Augen der Menschen offenbar werden sollte. (Als ich mehrere Jahre später die Insel besuchte, vernahm ich, daß diese Prophezeiung wirklich erfüllt wurde und daß er eine vierzehnjährige Gefängnisstrafe abbüße für ein bestialisches Verbrechen.)

Frau Woodruff setzte in einem Boote über die Meerenge und lief dann noch zehn Meilen weit zu Fuß (die Länge der Insel), um am letzten Tage des Jahres mit mir zusammen zu sein. Ich hielt am gleichen Tag eine Versammlung im Schulhause und taufte am Schlusse derselben zwei Personen im Meere während der Flut, in Gegenwart einer großen Menge Leute.

Der erste Januar 1838 fand mich auf einer Insel im Meere, als ein Prediger des Evangeliums des Lebens und der Seligkeit der Menschen, als Missionar allein arbeitend, obschon durch die Gesellschaft meiner

Gattin als Gefährtin gesegnet. Ich hatte das Wort des Herrn während manchen Tagen auf den Inseln verkündigt. Der Geist Gottes arbeitete unter den Leuten, Vorurteil fing an zu verschwinden und die Macht Gottes zeigte sich in Zeichen, welche denjenigen folgten, die glaubten. Ich verbrachte den Neujahrstag mit Besuchen der Heiligen und ihrer Nachbarn und traf eine Gesellschaft im Hause von Kapitän Chas. Brown an, wo ich eine Zeitlang sprach, und nach dem Schlusse meiner Bemerkungen konnte ich drei Personen hinunterführen ins Meer und sie taufen. Zwei davon waren See-Kapitäne, Charles Brown und Jesse Coombs und die dritte war die Frau von Kapitän Coombs. Nachdem wir sie alle konfirmiert hatten, verbrachten wir den Abend mit Predigen, Singen und Beten.

Ich hielt fast täglich mit den Heiligen Versammlungen ab, bis am 13., wo ich dann nach der Nord-Insel übersetzte. Hier fand ich, daß der Same, den ich ausstreute, gute Früchte brachte, sechs Personen waren zur Taufe bereit.

Aber dennoch war meine Mission auf diesen Inseln keine Ausnahme von der allgemeinen Regel: Erfolg kam, nicht ohne daß viele Hindernisse sich zeigten. Diejenigen, welche das Evangelium verstoßen hatten, wurden oft vom Bösen verleitet, Verfolgungen anzustiften. Einige von denen, welche sich berufen fühlten, mir entgegen zu wirken, gingen hinunter an den Hafen, holten einen Mörser und kleine Feuerwaffen und pflanzten sie beim Schulhause nahe am Meeresufer auf, und während ich predigte, fingen sie an, ihre Kanone und ihre Gewehre abzufeuern. Ich fuhr fort mit großer Deutlichkeit zu reden, doch war meine Stimme oft mit dem Knallen des Gewehrfeuers vermischt. Ich sagte den Leuten, daß mein Gewand vom Blute der Bewohner dieser Insel rein wäre und fragte sie, ob jemand das Evangelium anzunehmen wünsche. Zwei Personen traten vor und ich taufte sie. Als ich am folgenden Tage nach dem Meeresufer ging, um einen Mann zu taufen, fing der Pöbel wiederum an Gewehre abzufeuern, wie in der vorhergehenden Nacht. Ich erfuhr später, daß Anzeigen angeschlagen waren, welche mich warnten, den Ort zu verlassen, aber ich dachte, es sei besser Gott zu gehorchen, als den Menschen und ging deshalb nicht. Den nächsten Tag taufte ich drei Personen und zwei Tage darauf ein paar andere. Ich hatte genügenden Beweis von der Tatsache, daß lügnerische Geister in die Welt hinausgegangen seien; denn drei Personen, welche ich getauft hatte, wurden von Herrn Douglaß besucht, welcher ihnen sagte, daß ich die Bibel verleugne und man könne sich nicht auf mich verlassen; sie gaben seinen Andeutungen Gehör, bis der Teufel sie einnahm und sie in einem so unzufriedenen Zustand waren, daß sie nach mir sandten. Als ich sie antraf, befanden sie sich in einem krankhaften Zustande, aber als ich sie über die Prinzipien des Evangeliums belehrte und ihnen die Hände auflegte, wurden sie von den bösen Einflüssen befreit und freuten sich.

(Fortsetzung folgt.)

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

Die Kinder Israel waren schon viele Jahre in ägyptischer Gefangenschaft, als der Herr Moses berief, sie in das Land ihrer Väter zurückzuführen.

Drei Monate, nachdem sie Ägypten verlassen und sich am Berge Sinai niedergelassen hatten, sagte der Herr zu Mose: komme herauf

auf den Berg und ich will dir die steinernen Tafeln geben, worauf ich meinem Volke Gesetze und Gebote geschrieben habe, die du ihnen lehren sollst. Eine Wolke überschattete den Berg, als Moses hinaufging, und er verblieb mit dem Herrn vierzig Tage und vierzig Nächte.

Er hatte Aaron und Hur zurückgelassen, um über das Volk zu wachen. Doch es währte nicht lange, bis das Volk des Herrn unzufrieden wurde und nach einem Gott verlangte, den es anbeten konnte. Aaron machte ihnen das goldene Kalb.

Als Moses zurückkehrte, brachte er die Tafeln des Gesetzes mit sich. Sie waren vom Herrn selbst verfertigt und Er hatte mit eigenen Händen das Gesetz darauf geschrieben.

Als Moses und Josua in die Nähe des Lagers kamen und sahen, wie die Kinder Israel das goldene Kalb anbeteten, wurde er zornig über sie und warf die Tafeln auf die Erde, daß sie zerbrachen und vernichtete auch das goldene Kalb.

Nachdem Moses dem Volke seine Sünde vorgehalten und der Herr die Plagen gesandt hatte, gab Er ihnen noch einmal die Gesetze und Gebote.

Haue zwei steinerne Tafeln wie die vorigen waren, die du zerbrachst, und ich will noch einmal mit meinen eigenen Händen das Gesetz schreiben. Komme morgen früh herauf auf den Berg und komme allein, auch laß dich von niemand sehen, auch sollst du die Herden nicht in der Nähe des Berges füttern lassen.

Moses tat, wie ihm der Herr befohlen hatte, nahm die steinernen Tafeln mit sich und ging auf den Berg Sinai und verblieb mit dem Herrn weitere vierzig Tage und vierzig Nächte.

Nachdem kehrte er wieder zurück und brachte die steinernen Tafeln mit, auf welchen das Gesetz und die zehn Gebote eingegraben waren (siehe 2. Mose 20 : 2—17; 5. Mose 5 : 6—21).

Nun, wer wagt es, etwas gegen die Wichtigkeit der Gebote unseres himmlischen Vaters zu sagen? Eines der Gebote war: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Viele große Männer und Frauen haben dieses Gebot gelebt und die Segnungen, die auf dasselbe folgen, genossen. Unter diesen war auch unser verstorbener Präsident Joseph F. Smith. Er hat oft von der großen Bedeutung dieses Gebotes gesprochen und es gelebt, wo immer er Gelegenheit hatte. Er sagte einmal: Es meint nicht, sich in blindem Gehorsam zu allem beugen, sondern immer und in allen Dingen das Rechte zu tun.

Wenn jemand ernst und aufrichtig strebt, das zu tun, was unser himmlischer Vater wünscht, dann wird niemand sehr weit vom rechten Weg abkommen, wenn es auch manchmal scheint, als würde er sein Ziel nicht erreichen. Wir können beobachten, daß diejenigen, die immer versuchen das Rechte zu tun, wissen, wie sie sich zu benehmen und alle, mit denen sie im Laufe des Lebens in Verbindung kommen, mit Respekt zu behandeln haben, ganz besonders aber in ihren eigenen Familien.

Wir erinnern uns alle der Geschichte vom Jesusknaben im Tempel (Lukas 2 : 40—52) und der Antwort, die er seiner geängstigten Mutter gab. Er erinnerte sich wohl der Gebote seiner Eltern und doch zeigte er mit wahrem Respekt, daß er ein Recht hatte, in „seines Vaters" Hause zu sein.

Bewußter Ungehorsam schädigt unsere eigene Moral, unsere geistige Gesundheit und vertreibt den Frieden. Ja, es ist das tödlichste Gift und bringt oft die schrecklichsten Folgen.

Versuche, dich davon freizuhalten!

Das Kind, das respektvoll bedenkt, was seine Eltern ihm lehren, ist in hohem Grade gegen nicht gewünschte Einflüsse geschützt. Es macht nichts aus, zu welchem Platz und zu welcher Stellung es sich im Leben emporschwingt, sein Kampf, das Beste zu erreichen und glücklich am Ziel anzulangen, wird nie zu schwer sein, wenn es sich erinnert: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

Aus dem Englischen übersetzt von Olga Colditz, Salt Lake City.

Der Friedefürst.

Von W. Jennings Bryan.

(Fortsetzung.)

Demut ist eine seltene Tugend. Ein Reicher ist geneigt, auf sein Vermögen stolz zu sein; hat er hervorragende Ahnen, so pflegt sein Geschlecht die Ursache seines Hochmuts zu werden; ist er sehr gebildet, so brüstet er sich seines Wissens. Jemand machte die Einwendung, daß, wenn einer demütig wird, er sich auch bald seiner Demut rühme. Obgleich Christus alle Macht besaß, so war Er doch die verkörperte Demut selbst.

Die schwierigste aller zu kultivierenden Tugenden ist der versöhnliche Geist. Wiedervergeltung scheint dem menschlichen Herzen natürlich zu sein; die Sünde, seinem Feinde mit gleicher Münze zu bezahlen, ist allgemein. Es war sogar populär, von Rache zu prahlen; an dem Monument eines Helden wurde einst die Inschrift angebracht, daß er beiden, Freunden und Feinden, mehr zurückzahlte, als er empfing. Das war nicht der Geist Christi. Er lehrte Vergebung, und in jenem unvergleichlichen Gebet, welches Er als ein Muster für unsere Bitten hinterließ, machte Er die Bereitwilligkeit zu vergeben, zur Richtschnur, nach welcher wir Verzeihung beanspruchen können. Er lehrte nicht nur Verzeihung, sondern Er erläuterte Seine Lehren durch Beispiele. Als jene, die Ihn verfolgten, Ihn des schmählichsten Todes sterben ließen, erhob sich Sein Geist der Vergebung über Sein Leiden und Er betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!"

Nur Liebe ist das Fundament des Bekenntnisses Christi. Die Welt wußte zuvor was Liebe ist; Eltern liebten die Kinder und Kinder die Eltern; Männer liebten ihre Frauen und Frauen ihre Männer; Freunde hatten geliebte Freunde; Christus aber gab uns eine neue Begriffserklärung von Liebe. Seine Liebe war so grenzenlos wie das Meer. Ihr Gebiet war so unermeßlich, daß selbst Seine Feinde es nicht überschreiten konnten. Andere Lehrer suchten das Leben ihrer Nachfolger durch Regeln und Formeln zu regulieren, aber der Plan Christi war, zuerst das Herz zu läutern und es dann der Liebe zu überlassen, die Schritte zu lenken.

Welche Schlußfolgerung kann aus dem Leben, den Lehren und dem Tode der historischen Gestalt gezogen werden? In einer Zimmermannswerkstatt aufgewachsen, ohne Literaturkenntnisse, ausgenommen die Heilige Schrift, ohne Bekanntschaft lebender Philosophen oder der Schriften verstorbener Weisen, sammelte dieser junge Mann Jünger um

sich, verbreitete ein höheres Gesetzbuch guter Moral als die Welt je zuvor kannte, und erklärte sich selbst als den Messias. Für einige kurze Zeit lehrte Er, wirkte Wunder und wurde alsdann gekreuzigt; Seine Jünger wurden zerstreut und viele von ihnen getötet; Seine Aussagen wurden bestritten, Seine Auferstehung geleugnet und Seine Anhänger verfolgt. Aber von diesem Anfange an breitete sich Seine Religion aus, bis Millionen Seinen Namen in Ehrerbietung auf ihre Lippen nahmen und Tausende willens waren, lieber zu sterben, als den Glauben, den Er in ihre Herzen pflanzte, aufzugeben. Wie können wir Rechenschaft über Ihn geben? „Was denken Sie von Christus?" Es ist leichter an Seine Göttlichkeit zu glauben, als auf irgend eine andere Weise zu erklären, was Er sagte, tat und war. Und seit ich den Orient besuchte und Zeuge des erfolgreichen Kampfes war, den das Christentum gegen die Religionen und Philosophien des Ostens unternimmt, ist mein Glaube größer geworden.

Vor einigen Jahren, als das Weihnachtsfest herannahte, dachte ich über dieses Fest und Den, zu Dessen Ehre es gefeiert wird, nach. Ich rief die frohe Botschaft, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, in mein Gedächtnis und alsdann liefen meine Gedanken zu jener Prophezeiung zurück, die Jahrhunderte vor Seiner Geburt hervorkam und Ihn als den Friedefürst bezeichnete. Und um meine Erinnerung aufzufrischen, las ich diese Prophezeiung noch einmal und fand in ihrer unmittelbaren Verfolgung einen Vers, den ich vergessen hatte — ein Vers, der erklärt, daß die Zunahme Seines Friedens und Seiner Regierung ohne Ende sei, auf daß, fügt Jesaja hinzu, Er sein Volk zurichte mit Gericht und Gerechtigkeit. Auf Grund dieser Prophezeiung habe ich dieses Thema erwählt, um zu zeigen, welche Gründe mich leiteten zu glauben, daß Christus den Titel, der Friedefürst, voll und ganz verdiente, und daß in künftigen Zeiten dieser Name mehr und mehr Anwendung auf Ihn finden wird. Der Glaube an Ihn bringt Frieden in die Herzen und die Befolgung Seiner Lehren wird Eintracht unter den Menschen schaffen. Und wenn Er Frieden in alle Herzen pflanzen kann und Sein Bekenntnis einen Weltfrieden hervorbringen wird, wer wird Ihm dann Sein Recht, Friedefürst zu heißen, streitig machen wollen?

Die ganze Welt verlangt nach Frieden; jedes Herz, das jemals schlug, wünschte sich Ruhe, und viele Methoden, sich des Friedens zu versichern, sind entstanden. Einige dachten, ihn durch Reichtum zu gewinnen und haben angestrengt gearbeitet, um in Wohlstand zu kommen; sie hofften Frieden zu finden, wenn sie imstande wären, zu gehen wohin es ihnen beliebt und zu kaufen, was ihnen wünschenswert erscheint. Die Mehrzahl derer, die sich bemühten, den Frieden mit Geld zu kaufen, verfehlten, sich in den Besitz großer Vermögen zu bringen. Und welche Erfahrungen machten jene, die in der Anhäufung von Geld erfolgreich waren? Sie alle erzählten dieselbe Geschichte — nämlich, daß sie die erste Hälfte ihres Lebens dem Versuch opferten, Geld von anderen zu erlangen und in der letzten Hälfte Mühe hatten, andere davon abzuhalten, sich ihres Geldes zu bemächtigen und daß sie keinen Frieden in beiden Hälften gefunden hatten. Einige haben sogar den Punkt erreicht, wo sie Schwierigkeit finden, Leute zu bewegen, ihr Geld anzunehmen; und ich kenne kein besseres Anzeichen des sittlichen Erwachens in diesem Lande, als die zunehmende Neigung, die Arten des Gelderwerbs zu erforschen. Ein großer Schritt vorwärts wird getan sein, wenn Religions-, Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten sich weigern, unmoralische Geschäftsarten zu billigen, und Besitzer von

unrechtmäßig erworbenen Gewinnen dazu bringen, die Einsamkeit des Lebens kennen zu lernen, wenn Geld der Moral vorgezogen wird.

Einige suchten den Frieden in gesellschaftlichen Auszeichnungen; aber weder innerhalb der charmanten Kreise und fürchtend ihren Platz zu verlieren, oder außerhalb und hoffend, daß sie hineinkommen möchten, haben auch sie den Frieden nicht gefunden.

Einige glaubten — eitler Glaube — in politisch hervorragenden Stellungen liege der Friede; aber, ob das Amt durch Geburt wie in Monarchien oder durch die Wahl wie in Republiken kommt, so bringt es doch keinen Frieden mit sich. Ein Amt ist nur dann augenfällig, wenn nur wenige es bekleiden können. Nur wenn wenige in einer Generation hoffen können, sich einer Ehre zu erfreuen, nennen wir es eine große Ehre. Ich bin froh, daß unser himmlischer Vater den Frieden des menschlichen Herzens nicht von dem Bestand unseres weltlichen Besitztums oder der Erlangung gesellschaftlicher oder politischer Auszeichnungen abhängig machte, denn in jedem Fall könnten nur wenige daran teilnehmen; aber indem Er den Frieden zur Belohnung eines reinen Gewissens gegenüber Gott und den Menschen machte, brachte Er ihn in den Bereich eines Jeden. Der Arme sowohl wie der Reiche, der sozial Ausgeschlossene als auch der Leiter der Gesellschaft, der demütigste Bürger gleich denen, die politische Macht in Händen haben, können ihn erlangen.

Zu jenen, welche im Glauben grau geworden sind, brauche ich nicht von dem Frieden zu sprechen, der in dem Vertrauen auf eine allwaltende Vorsehung gefunden wird. Christus lehrte, daß unsere Leben in den Augen Gottes kostbar sind, und Poeten haben dieses Thema aufgenommen und es in unsterbliche Verse gekleidet. Kein uninspirierter Schriftsteller hat die Idee schöner ausgedrückt, als William Cullen Bryant in seiner „Ode an einen Wasservogel". Nachdem er dem Zugvogel auf seinen Wanderungen bei der Suche zuerst seiner nördlichen und dann seiner südlichen Heimat gefolgt ist, sagt er zum Schluß:

> Du bist fort, dein' Form verschlungen
> Vom Himmels-Abgrund — doch in meine Seel'
> Ist tief die Lehre, die du gabst, gedrungen
> Und soll nicht bald vergehn.
>
> Er, der von Zon' zu Zone
> Durch unbegrenzten Raum führt deinen sichern Flug,
> Wird in dem langen Weg, den ich alleine
> Muß gehn, mich leiten ohne Trug.

Christus förderte den Frieden, indem Er uns die Versicherung gab, daß eine Gemeinschaft zwischen dem Vater in der Höhe und dem Kinde auf Erden errichtet werden kann. Und wer kann den Trost ermessen, den das Gebet in einem betrübten Herzen bewirkt?

Und Unsterblichkeit? Wer kann den Frieden genug schätzen, welchen der Glaube an ein künftiges Leben den Leidenden brachte? Sie mögen zu der Jugend über einen Tod sprechen, der alles beendigt, denn Leben ist voll und Hoffnung ist stark, aber predigt diese Lehre nicht der Mutter, die am Totenbett ihres Kindchens steht, oder zu jemand, der vom Schatten großer Bekümmernis umgeben ist. Als ich ein junger Mann war, schrieb ich an Oberst Ingersoll und fragte ihn um seine Ansicht über Gott und Unsterblichkeit. Sein Sekretär antwortete, daß der große Ungläubige nicht zu Hause sei, legte aber die Abschrift einer Rede bei, die über den Inhalt meiner Frage handelte. Ich prüfte sie scharf und fand, daß er sich ungefähr wie folgt ausdrückte: „Ich sage nicht,

daß es keinen Gott gibt. Ich sage einfach, ich weiß es nicht. Ich sage nicht, daß es kein Leben nach dem Tode gibt. Ich sage einfach, ich weiß es nicht.“ Und von da an bis heute war ich nicht imstande zu verstehen, wie jemand Vergnügen daran finden konnte, irgend ein menschliches Herz seines lebendigen Glaubens zu berauben, um an dessen Stelle die kalte und lieblose Lehre zu setzen: „Ich weiß es nicht“. Christus erbrachte uns den Beweis der Unsterblichkeit und doch scheint es kaum notwendig, daß jemand vom Tode erstehen sollte, um uns zu überzeugen, daß das Grab nicht das Ende sei. Gott gab jeder Kreatur eine Zunge, die eine Auferstehung verkündigt.

Wenn der Vater geruht, das kalte und pulslose Herz der begrabenen Eichel mit göttlicher Kraft zu berühren und verursacht, daß sie aus ihren Gefängnismauern bricht, wird Er dann die Seele des Menschen in der Erde unbeachtet lassen, welche im Ebenbild ihres Schöpfers gemacht wurde? Wenn Er sich herabläßt, dem Rosenstrauch, dessen verwelkte Blüten der Herbstwind hinwegführt, die Versicherung auf einen anderen Frühling zu geben, wird Er dann dem Menschen die Worte der Hoffnung verweigern, wenn der Frost des Winters naht? Wenn stumme und unbeseelte Materie, obgleich durch die Naturkräfte in eine Vielheit der Formen verwandelt, niemals sterben kann, soll dann der Geist des Menschen eine Vernichtung erleiden, nachdem er, gleich einem königlichen Gast, diesem irdischen Pachtgut einen kurzen Besuch gemacht hat? Nein, so wahr ich weiß, daß ich heute lebe, bin ich mir auch eines anderen Lebens gewiß!

In Kairo verschaffte ich mir einige Weizenkörner, die mehr als dreitausend Jahre in einem ägyptischen Grabhügel geschlummert hatten. Während ich sie betrachtete, kam mir folgender Gedanke in den Sinn: Wenn eines dieser Körner ein Jahr, nachdem es entstand, am Ufer des Nils gesät und sein ganzer Nachwuchs von dieser Zeit an bis jetzt fortwährend gesät und wieder gesät worden wäre, würde sein heutiges Erzeugnis völlig hinreichen, um die fortwährend neu entstehenden Millionen von Weltbewohnern genügend zu ernähren. In dem Weizenkorn befindet sich ein unsichtbares Etwas, das Macht hat, seinen Körper, den wir sehen, abzulegen und aus Erde und Luft einen dem alten Körper so ähnlichen neuen Körper zu bilden, daß wir den einen vom andern nicht unterscheiden können. Wenn dieser unsichtbare Lebenskeim in dem Weizenkorn mit unverminderter Kraft durch dreitausend Auferstehungen hindurchgehen kann, werde ich nicht zweifeln, daß meine Seele Kraft hat, sich mit einem seiner neuen Existenz angepaßten Körper zu umgeben, wenn diese irdische Hülle in Staub zerfallen sein wird.

Ein Glaube an Unsterblichkeit tröstet nicht nur den Einzelnen, sondern übt auch einen mächtigen Einfluß aus, Frieden zwischen die Einzelnen zu bringen. Wenn jemand wirklich denkt, daß der Mensch wie ein unvernünftiges Tier stirbt, so mag er der Versuchung verfallen, seinem Nächsten Ungerechtigkeit widerfahren zu lassen, falls die Umstände eine Entdeckung seiner Handlungsweise ausschließen. Aber wenn jemand wirklich erwartet, daß es ein Wiedersehen in ewiger Gemeinschaft mit jenen gibt, die er heute kennt, wird er aus Furcht vor einer endlosen Reue von üblen Taten abgehalten. Wir wissen nicht, welche Belohnungen oder Strafen uns erwarten; gäbe es aber keine andere Züchtigung, so wäre es für denjenigen, der vorsätzlich und wissentlich seinem Nächsten unrecht tat, Strafe genug, für immer in der Gesellschaft jener Person zu leben und seine Niedertracht und Selbstsucht bloßgelegt zu sehen.

(Schluß folgt.)

// Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Konferenz in Bern

abgehalten am 29. August 1920.

Anwesend waren Apostel George Albert Smith, Präsident der Europäischen Mission mit Frau und Kindern, Angus J. Cannon, Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission sowie einige Missionare.

Eine Priesterratsversammlung

wurde von 9—10 Uhr vormittags abgehalten, woselbst zahlreiche Fragen von Apostel George Albert Smith und Präsident Angus J. Cannon beantwortet und gute Belehrungen von ihnen erteilt wurden.

Die Sonntagsschule

begann um 10 Uhr 5 Minuten unter Leitung des Bruders Fritz Huber, Bern, in Anwesenheit von Apostel George Albert Smith mit Familie und Präsident Angus J. Cannon, welch letzterer das Gebet sprach, worauf die Teilung der Klassen stattfand.

Die Besucher der Konferenz nahmen alle an der gemeinsamen Theologischen Klasse teil, welche vom Berner Gemeindepräsident Rudolf Heiniger geleitet wurde.

Der Berner Kinderchor sang das Lied: „O mein Vater" und ein Quartett von vier Kindern trug einen „Schweizer-Jodler" vor.

Hierauf sprach Schwester Lucy Woodruff Smith zu der Versammlung und sagte, daß die Dichterin Eliza R. Snow das Lied „O mein Vater" geschrieben habe, als sie auf dem Krankenbett lag. Sie erzählte auch, daß einst die Feinde dem Propheten Joseph Smith nach dem Leben trachteten, weshalb sein Haus Tag und Nacht von Wachtposten bewacht werden mußte. Als er eines Abends erfuhr, daß die kleinen Kinderchen alle für ihn beteten, entließ er seine Wachtposten für jene Nacht mit den Worten, daß er sie nicht benötige, da der Herr die Gebete der unschuldigen Kinder sicherlich erhören würde.

Apostel George Albert Smith sprach dann zur Versammlung und gab seine Erfahrungen kund, die er als junger Lehrer in der Sonntagsschule machte, daß er einst eine Sonntagsschule geleitet und eine Anzahl Kinder gelehrt habe. Er wurde dann auf eine Mission berufen und als er einige Jahre später zurückkehrte, fand er, daß einige seiner früheren Sonntagsschüler seine eigenen Kinder in der Sonntagsschule lehrten. Er ermunterte die Lehrer und Lehrerinnen zur Freude an ihrer Arbeit, welche als ein Segen wieder zu ihnen zurückkehren würde.

Das Schlußgebet wurde von Schwester Emma Heiniger gesprochen.

Die Nachmittagsversammlung

begann um 2½ Uhr, unter der Leitung von Präsident Angus J. Cannon, mit Gebet durch Bruder Karl Tschaggeny und einem Sololied von Schwester Elsa Urech aus Basel.

Dann sprach Schwester Lucy W. Smith zu den Anwesenden und gab ihr Zeugniß von der Wahrheit, sowie viele schöne und nützliche

Belehrungen und erzählte die Entstehung des Frauenhilfsvereins, der, wie sie erwähnte, zwar nicht dem Priestertum angehöre, daß aber die Schwestern dessen Ratschläge doch befolgen sollten. Die Frau sei von Gott dem Manne als eine Gehilfin gegeben worden. Auch ermahnte sie, daß man das Werk für die Toten tun sollte. Die Geschwister in Zion hätten die Geschwister in der Schweiz und in Deutschland immer unterstützt mit ihrem Glauben und Gebeten, und ihre Herzen füllten sich mit Teilnahme für die Schweizerisch-Deutsche Mission, wenn immer sie von den Schicksalsschlägen, dem Kummer und der Not der Geschwister erfuhren. So oft der Ruf um Hilfe zu ihnen drang, hätten sie denselben mit Freude und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln beantwortet, um die Not zu lindern.

Nach dem Singen eines Quartetts von Geschwistern der Bieler Gemeinde predigten die Brüder O. Hickman und Hermann Müller, worauf Apostel George Albert Smith zur Versammlung sprach, indem er sagte, daß auf die Frage: was für einen Beweis er geben könne, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage die Kirche Gottes sei, — seine Antwort laute: Jesus Christus, der König aller Könige, habe Seinen Willen dem Propheten Joseph Smith geoffenbart, die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage zu gründen, und deren Organisation sei daher auf Offenbarung gegründet! Nun möchte er wissen, ob irgend jemand anders eine solche Offenbarung erhalten hätte?! — Er predigte dann von dem Königreiche Gottes und zog einen Vergleich mit den weltlichen Reichen, daß die Ältesten der Kirche ihre Vollmacht, in den Handlungen des Evangeliums zu amtieren, von dem himmlischen Könige besitzen. Als er von England nach der Schweiz gehen wollte, habe er einen Paß haben müssen, der von einem bevollmächtigten Beamten der Schweiz beglaubigt werden mußte, ehe es ihm erlaubt wurde, die Grenze der Schweiz zu überschreiten. Hätte er einen gefälschten Paß gehabt, so wäre es bei der Grenzuntersuchung von den Schweizer Beamten entdeckt und er aus dem Lande ausgewiesen worden. Eine gleiche Ordnung müßte im Königreiche Gottes eingehalten werden, und die Bedingungen, welche erfüllt werden müßten, um in dasselbe eingehen zu dürfen, wären die Prinzipien des Evangeliums, und diese Handlungen bestehen in Glaube, Buße, Taufe usw., welche auch von einem bevollmächtigten Beamten vom Reiche Gottes beglaubigt werden müssen. — Er gab sein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums und von der Tatsache, daß Gott der Vater und Sein Sohn Jesus Christus leben.

Das Schlußgebet wurde von Bruder Fritz Huber, Bern gesprochen.

Die Abendversammlung

wurde um 7 Uhr unter Leitung von Präsident Angus J. Cannon abgehalten und nach Singen des ersten Liedes mit Gebet von Bruder Hofer eröffnet, dem ein Quartett von Geschwistern der Bieler Gemeinde folgte.

Die anwesenden Missionare, Bruder Hermann Stulz aus Deutschland, Bruder Adolf Glauser und Bruder Franz Zoller wurden dann zum Sprechen aufgefordert, worauf der Sohn des Apostels Smith, Bruder George Albert Smith jun., zu den Versammelten sprach und Apostel George Albert Smith die Haupt- und Schlußrede hielt.

Mit Singen des Schlußliedes und mit Gebet von Bruder Friedrich Rindlisbacher wurde die Versammlung und damit auch diese schön verlaufene Konferenz beendet.

H. Stulz.

Lehrer-Fortbildungsklassen für die Sonntagsschulen.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Macht der Gewohnheit in religiöser Erziehung.

Haben Sie schon einmal ein kleines Kind beobachtet, das anfängt, sprechen zu lernen? Dann werden Sie wissen, wie schwierig das Sprechen im Anfangsstadium ist. Das Kind hat eine Idee und versucht sie auszudrücken, aber die Sprachorgane wollen nicht sofort gehorchen. Sie müssen geschult werden, ehe sie von dem Verständnis beherrscht werden können. Deshalb ist es in besonderer Beziehung des Sprechens die Aufgabe des Kindes, diese Organe vollständig zu beherrschen, daß sie den Willen des Verstandes ausführen.

Was sich inbezug auf die Sprachorgane bewahrheitet, bewahrheitet sich auch immerhin bezüglich aller körperlichen Organe durchaus am ganzen Körper. Das Verständnis kommt anscheinend nicht in direkte Berührung mit den Stoffen der äußerlichen Welt. Der Körper ist das besondere Verbindungsglied, durch welches diese Berührung zustande gebracht wird. In diesem Sinne betätigt sich der Körper als ein Werkzeug des Verstandes oder Geistes. Einer der wichtigsten Faktoren in der Ausbildung ist, dieses Werkzeug vollkommen zu machen, so daß es dem Verständnis behilflich und nicht etwa in dem Versuche der Ausführung desselben hinderlich ist. Und dieses kann durch g u t e G e w o h n h e i t e n erreicht werden, — welches das Thema dieses Aufsatzes ist.

Die körperlichen Organe müssen geschult werden, und das ist der erste Punkt, der im Gedächtnisse zu behalten ist. Sie müssen zum Bundesgenossen des Willens gemacht werden und nicht zum Gegner desselben. Ein Beispiel dieses Gedankens: Ein junger Mann wird eingeladen, ein Glas Bier zu trinken; sein Gewissen sagt ihm, er solle es nicht trinken. Der Appetit seines Fleisches mag ihm sagen: „O trinke es doch, dies einemal wird's nichts schaden!" Was wird er nun tun? Das wird davon abhängen, was er zuvor in derselben Lage getan hat. Wenn er vorher immer überwunden hat, ist es möglich, daß er das Bier nicht trinkt. Hat er aber schon vorher nachgegeben, so ist es möglich, daß er wiederum nachgibt. Seine Vergangenheit wird in die Wagschale geworfen und wirkt als das ausschlaggebende Gewicht. In dem einen Fall ist der Körper sein Freund, im andern sein Feind.

Ein anderer Fall: Ein Mann wird versucht, den Sabbat zu brechen. Sein Gewissen sagt ihm, halte den Sabbat heilig! Es ist das Gebot Gottes! — Seine Gewohnheit der Vergangenheit sagt ihm, aber diese Arbeit muß erst fertig gemacht werden, oder noch viel wahrscheinlicher, wir müssen auch Vergnügen haben! — Was wird dieser Mann tun? Wiederum ist es in hohem Maße davon abhängig, was er in der Vergangenheit getan hat. So er die Gewohnheit hatte, den Sabat zu brechen, wird er „ja" sagen; so er die Gewohnheit pflegte, den Sabbat zu halten, so ist es möglich, daß er „nein" sagt. Die Gewohnheit ist ein stark bestimmender Faktor und, wie schon angeführt, der Körper ist in dem einen Falle ein helfender Verbündeter des Geistes, um recht zu handeln, im anderen Falle arbeitet er als ein Gegner dawider.

Und dieses bewahrheitet sich inbezug auf Gewohnheiten im allgemeinen. Die Organe des Körpers müssen so geschult werden, daß sie bereitwillig den Wünschen des Verstandes oder Geistes gehorchen.

Ein Teil dieser Arbeit wird für uns durch die Natur getan, wenn das kleine Kind schreit, um Nahrung von seiner Mutter zu bekommen, so tut es das durch den Instinkt. Der Körper ist so organisiert, daß er dem Verständnis zur eigenen Selbsterhaltung verhilft. Aber in den meisten Fällen muß die Schulung des Körpers für richtigen Gehorsam zum Geiste durch Erlernung wissentlich geschehen. Wir wiederholen deshalb: Schulung hat den Hauptzweck, die körperlichen Organe so auszubilden, daß sie als ein Verbündeter des Verständnisses wirken, anstatt ein Gegner zu sein.

Als ein zweiter Punkt in der religiösen Erziehung von jungen Leuten ist es gut zu wissen, daß je früher mit der Arbeit in der Schulung des Körpers angefangen werden kann, um gewohnheitsmäßig dem Verlangen des Geistes zu gehorchen, desto erfolgreicher kann sie ausgeführt werden.

Das Gehirn ist ein Organ, welches direkt unter der Kontrolle des Verständnisses steht und besteht aus sich bildenden Stoffen, deren Plastizität (bildende Eigenschaft) während der Zeit des Wachstums des Körpers am größten ist. In dem Kinde ist es einer Flüssigkeit ähnlich und leichter empfänglich für Gefühlseindrücke, aber mit den Jahren verdickt sich sozusagen diese Flüssigkeit. Ähnlich wie der Zement, welchen die Arbeiter auf unseren Fußsteig schütten. Anfangs läßt er sich leichter kneten als später. Deshalb nehmen Kinder und junge Personen neue Ideen und neue Richtungen viel leichter an, während ältere Personen ihre gewohnten Bahnen nur schwer verlassen können. Aus demselben Grunde ziehen Geschäftsleute immer junge Männer und Jünglinge vor, wenn sie jemand zum Erlernen eines Gewerbes bedürfen. Es ist wohlbekannt, daß Ausländer niemals ein vollkommenes Englisch sprechen lernen, wenn sie erst nach dem fünfundzwanzigsten oder dreißigsten Lebensjahre mit dem Erlernen der Sprache beginnen. Deshalb wiederholen wir, daß mit der Arbeit des Anpassens dieses plastischen Stoffes des Gehirns begonnen werden sollte, solange es mit der geringsten Mühe und mit bestem Erfolg getan werden kann.

Wie schon angeführt und wie wir später noch ausführlich erfahren werden, gibt es zwei Arten, in denen wir unsre Tätigkeit äußern. Erstens, gibt es solche Dinge, welche wir tun, ohne daß wir zu lernen brauchen, wie das Weinen und Lachen; dann gibt es solche, welche wir erlernen müssen, wie das Sprechen und gerecht zu handeln.

Diejenigen Handlungen, welche wir tun, ohne gelernt zu werden, werden instinktmäßig oder natürlicherweise ausgeführt. Wenn wir lachen, entschließen wir uns nicht erst, daß wir lachen wollen. Im Gegenteil, wenn immer sich ein Grund zum lachen bietet, dann lachen wir eben gerade und hören wieder auf, ausgenommen es sei ein Grund vorhanden, anders zu handeln.

Aber das ist nicht allgemein der Fall mit solchen Handlungen, die wir erst gelehrt werden müssen. Wir müssen erst lernen Schuhe zu schnüren. Wir müssen auch lernen gerecht zu handeln unter den verschiedenen sich ereignenden Umständen und Lagen. Deshalb sollten wir Handlungen, die wir auf Grund unserer Schulung erlernt haben, soviel als möglich zu solchen einreihen, welche wir ohne zu denken ausführen. Daß wir solche Übertragungen machen können, ist ersichtlich, wenn wir auf die Begebenheiten, die wir mehr oder weniger gewohnheitsmäßig tagtäglich tun, achten. Zum Beispiel es gab eine Zeit, wo wir unsere Schuhe nicht zuschnüren konnten. Es gab auch eine Zeit, wo wir dieselben mit großer Mühe und Aufmerksamkeit zuschnürten; unsere Finger waren

zu ungeschickt, um diese Handlung ausführen zu können. Aber so mechanisch ist uns die Handlung des Schnürens unserer Schuhe jetzt geworden, daß wir dabei nicht einmal zu denken brauchen. In Wirklichkeit können wir dabei an etwas ganz anderes denken. Dieses wurde uns nur auf Grund der Tatsache möglich, daß, je öfter wir eine Sache ausführen, desto leichter wird sie uns, und desto weniger Gedanken sind dazu nötig, und umso vollkommener gehorchen die körperlichen Organe den rührigen Wünschen des Geistes.

Was sich inbezug auf das Schnüren unserer Schuhe bewahrheitet, trifft in hundert verschiedenen anderen Handlungen zu. Bestimmte Handlungen, die uns gelehrt wurden, haben wir sovielmal ausgeführt, daß wir sie uns in jeder Hinsicht zur Gewohnheit gemacht haben, und wir führen sie aus, ohne ihnen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Welcher Herr, der einer bekannten Dame begegnet und den Hut vor ihr abnimmt, denkt jemals besonders hieran? — Er nimmt den Hut ab, ohne daran zu denken. In manchen Familien ist das Beten eine Gewohnheit. Bei vielen Personen ist es eine Gewohnheit, keinen Tabak noch Bier zu gebrauchen. Um nun den Sinn der Gerechtigkeit zu illustrieren, die wie wir gesagt haben, eine Sache ist, die wir uns erst erwerben müssen, nehmen wir an, ein Lehrer müßte diese Lehre in einer Klasse lehren. Welches wäre der wirkungsvollste Weg des Lehrens? Erstens muß er erklären, was es ist, gerecht zu sein. Er kann dieses hauptsächlich durch die Anführung eines Beispieles, wo jemand in einer bestimmten Lage gerecht handelte, veranschaulichen. Aber nur ein geringer Teil ist getan, wenn er diese Idee klar gemacht hat. Deshalb wird er mit aller Vorsicht der Klasse Beispiele aus ihrem eigenen Leben veranschaulichen, wo diese Eigenschaft ausgeübt werden muß. Aber nicht einmal dieses genügt vollständig. Er muß zunächst versuchen, in der Klasse einzelne gerecht handeln zu lassen, wo es die Umstände verlangen. Denn es ist von geringem oder gar keinem Wert, ein Verständnis über die Gerechtigkeit zu besitzen, ohne daß eine gerechte Tat folgt. Er wird auch die Schüler der Klasse einzeln prüfen, in der Absicht, herauszufinden, ob sie die Idee auch praktisch ausführen; das heißt, er wird durch Aufrufen von ihnen Schilderungen anführen lassen. Zuletzt wird er diese Sache, gerecht zu handeln, so lange verfolgen, bis es den Schülern eine Art Gewohnheit wird, und sie je nach der Größe ihres Verständnisses gerecht zu handeln gelernt haben, so daß die Tat gewohnheitsmäßig ohne besondere Anstrengung des Gedächtnisses in jedem individuellen Falle ausgeführt werden kann.

Vielleicht wird es nicht unangebracht sein, hier zu sagen, daß wir ehemals in unsern Klassen zuviel Nachdruck auf Ideen gelegt haben und zu wenig auf das Praktische dieser Ideen. Was kommt gegenwärtig in den meisten Fällen ins Gedächtnis, wenn wir eine Idee haben? Eine andere Idee — aber was noch rascher folgen sollte, wäre eine Ausführung zur Tat. Wir haben also eine Idee einer anderen gegenübergestellt, anstatt eine Idee gegen eine folgende Tat. Heute lehren wir die Idee der Barmherzigkeit, morgen die Idee der Freundlichkeit, und den folgenden Tag das Halten des Sabbattages. Was wir aber in der Klasse lehren sollten, ist barmherzig zu handeln, und wir sollten nicht eher damit aufhören, bis wir in derselben eine Art Gewohnheit der Barmherzigkeit in ihrem Benehmen gebildet haben. Aber gerade darin, daß dieses nicht mehr getan wird, liegt der Grund, daß unsere Lehren so oft wirkungslos bleiben und nicht mehr Resultate in Taten sowie im Verhalten erzielt werden.

Anstatt daß wir immer unsere Handlungsweise vor Augen haben, denken wir meistenteils an Ideen. Nicht die Anzahl der Ideen allein wird zur Überzeugung der Wahrheit führen; nur die Anwendung der Wahrheit kann das tun. „Wenn ihr meine Gebote haltet, sollt ihr die Wahrheit erkennen.“ Es ist besser, einer Klasse während eines ganzen Monats als Grundbegriff das Halten des Sabbattages zu lehren, um unsere Schüler an die Ausübung dieser Idee zu gewöhnen, als die ganzen Prinzipien des Evangeliums durchzunehmen, ohne daß sie das Praktische derselben erfassen.

Dieser Aufsatz könnte nicht besser beendet werden, als durch die Anführung von fünf leitenden Grundsätzen, welche zur Gewohnheitsbildung helfen mögen, wie sie von Professor James angegeben sind: Der erste Grundsatz „in der Erwerbung einer neuen Gewohnheit oder dem Aufgeben einer alten“ wäre, „wir müssen darauf achten, soviel als möglich selbst mit einem starken und bestimmten Vorsatz anzufangen“. — Eine österreichische Zeitung enthielt einst folgende Anzeige: „Ein gewisser Rudolf Jemand verspricht demjenigen fünfzig Gulden Belohnung, welcher ihn nach diesem Zeitpunkt (Datum) in einer Weinstube antrifft.“

Der zweite Grundsatz ist: „Mache niemals eine Ausnahme, bis daß die neue Gewohnheit fest in das Leben eingewurzelt ist.“

Ein dritter Grundsatz wäre, „die erste mögliche Gelegenheit zu ergreifen, um jeden Beschluß, den man gefaßt hat, auszuführen, sowie bei jeder Versuchung, welche man zu bestehen hat, in der Richtung der zu erstrebenden Gewohnheiten, sich vollkommen zu machen.“

Der vierte verlangt, daß „wir nicht zuviel zu unseren Schülern predigen oder durch ausgebreitete schöne Redensarten deren Gedanken ablenken sollten, sondern viel besser praktische Gelegenheit abwarten und sie, sobald sie sich darbietet, sofort ergreifen möchten, daß dadurch unsere Schüler auf einmal denken, fühlen und die Tat verrichten lernen.“

Der fünfte Grundsatz ist: „Halte die Fähigkeit des Bestrebens in dir selbst lebendig durch ein wenig freiwillige tägliche Übung.“

(Fortsetzung folgt.)

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Erzählt das ebensowohl den Knaben wie den Mädchen und verfallt nicht in den Fehler, der so oft gemacht wird, daß ihr denkt, mit den Knaben darüber zu sprechen, sei schädlich. Es wird ihnen den allergrößten Segen bringen, und sie werden auch euch später dafür danken, ja, noch mehr, auch ihre Frauen und ebenso alle guten Frauen überhaupt werden euch dafür segnen. Nun noch ein Beispiel zum Beweis für meine Auffassung, um die Mütter, welche die Aufklärung ihrer Kinder länger als recht hinausgeschoben haben, zu ermutigen.

Eine Mutter hatte nur einen Sohn, der bereits 15 Jahre alt geworden war, ohne daß er, wie so viele andere Knaben über diese Dinge aufgeklärt worden war. Er war seiner Mutter fremd geworden und hatte sich außerhalb des Hauses einen Umgang gesucht, der nicht in jeder Hinsicht einwandsfrei war. In einer herzlichen Aussprache mit einer Freundin drückte die Mutter ihren Kummer darüber aus, daß sie das Vertrauen ihres Sohnes verloren habe. Er ist mir entwachsen, klagte sie. Das sehe

ich, sagte ihre Freundin, aber warum sprechen Sie nicht mit ihm über Ihren Zustand? — Die Frau war nämlich guter Hoffnung. Ich bin sicher, Sie werden ihn wieder zurückführen. Ach, sagte die Mutter, ich habe es niemals fertig gebracht, mit ihm über mich zu sprechen. Was hätte ich sagen können?

Meinen Sie denn nicht, daß er bereits alles weiß? Ja, ich bin davon überzeugt, denn er sieht immer so scheu und schuldbewußt aus, wenn er mich ansieht. Warum fürchten Sie sich denn also, mit ihm darüber zu sprechen?

Darauf folgte eine lange, ernste Unterredung darüber, was sie während aller dieser Jahre versäumte, indem sie unterließ, den Knaben darüber zu belehren, was er sicherlich erfahren mußte, und wahrscheinlich nicht in Reinheit und Schönheit, sondern in unreiner und häßlicher Form erfahren hatte. Sie mußte der Dame versprechen, daß sie mit ihrem Sohne reden und mit ihm, wie nur eine Mutter es vermag, über ihren Zustand sprechen wollte, über den Kummer, den es ihr bereitete, daß sie sein Vertrauen, welches sie einst besessen und das sie so glücklich gemacht habe, verloren hätte.

Aber in ihrer Ängstlichkeit ließ sie die Zeit vorübergehen und die vertrauliche Aussprache fand nicht statt, bis an dem Tage ihrer Niederkunft selbst. Der Knabe stürmte ins Haus und fand seine Mutter allein in den Geburtswehen vor. Der Vater war gerade gegangen, um den Arzt und die Pflegerin zu holen.

Was gibt's denn, Mama, bist du krank, kann ich dir helfen? Bei dieser liebevollen Frage fiel ihr das nicht gehaltene Versprechen ein, und in der Verzweiflung und unter dem Einfluß ihrer Leiden, entschloß sie sich jetzt endlich, mit ihm zu reden. Ach, mein geliebter Junge, ich werde ein Kind bekommen, stöhnte sie unter Schmerzen. Mama, warum hast du mir nicht gesagt, daß du mich brauchst, rief er aus und schlang seine Arme um ihren Hals. Ich dachte, du wünschtest nicht, daß ich davon sprechen sollte, weil du niemals mit mir darüber gesprochen hast; aber du hättest es wirklich tun sollen. Und sie weinten zusammen, Mutter und Sohn erfüllt von demselben Gedanken. Jede Schranke zwischen ihnen war gefallen, die alte Liebe und das verlorene Vertrauen waren wieder erwacht.

Die Fragen der Kinder, welche sich auf ihre Existenz und die Geheimnisse der Zeugung beziehen, sind durchaus berechtigt und erfordern geduldiges Zuhören. Sie müssen mit so reiner Offenheit beantwortet werden, daß sie im Geiste der unschuldigen Kinder niemals mit einem Schleier des Geheimnisses umhüllt sind, das nur zu oft als Sünde ausgelegt wird. Kann man sich da wundern, daß aus unaufgeklärten Knaben Männer werden, welche alle reinen Gefühle der Weiblichkeit mit Füßen treten und die Heiligheit der Mutterschaft verachten?

Ich habe irgendwo von einem großen Arzte gelesen, welcher unter Anwendung von schönen kolorierten Tafeln Vorlesungen für Frauen über die Mutterschaft und darüber bezügliche Fragen hielt. Eine verständige Mutter, welche mit lebhaftem Interesse an diesen Vorlesungen teilgenommen hatte, suchte ihn eines Tages in der Sprechstunde auf und brachte ihre beiden Söhne, Zwillinge von sieben Jahren, mit. Herr Doktor, sagte sie, ich möchte bitten, daß Sie meinen Knaben die schönen anatomischen Bilder, welche Sie in Ihren Vorlesungen benutzen, zeigen und erklären. Gewiß, gnädige Frau, antwortete der Arzt, ich bin gern bereit, ihren Wunsch zu erfüllen.

Darauf blätterte er die einzelnen Bilder Stück für Stück durch und beantwortete die neugierigen Fragen, welche die aufgeweckten Knaben hier und dort stellten, bis er auf eine Zeichnung kam, die eine Zwillingsschwangerschaft darstellte. Dieses Blatt wendete er schnell um, ohne den Kindern Gelegenheit zu geben, sich das Bild anzusehen oder eine Frage zu stellen. Halt, Herr Doktor, rief da die Mutter, das ist ja gerade das Bild, das meine Jungen sehen müssen. Ich habe ihnen versprochen, ich würde ihnen, sobald sie alt genug wären, alles erzählen über den kleinen Raum in Mamas Körper, wo sie neun Monate lang herangewachsen sind, ehe sie die Mama auf den Arm nehmen konnte.

Der Arzt war überrascht und verwirrt und konnte kein Wort hervorbringen, er, der so oft vor einer großen Zuhörerschaft von Erwachsenen gestanden und ihnen, ohne zu erröten, die Geheimnisse unserer Natur erläutert hatte, verstummte vor den unschuldigen Kindern. Die Mutter sah sich genötigt, selbst die Lehrerin zu machen, nachdem sie sich vergeblich an jemand gewandt hatte, der es besser als sie verstände, diese Lektion zu erteilen. Und, ohne sich in der Gegenwart des großen Arztes zu genieren, erzählte sie den Kindern in reinen zarten Worten die Geschichte von ihrem Leben vor der Geburt und ihrer Mutterschaft und vergaß auch nicht, der großen Schmerzen zu gedenken, die dann alle in der Freude vergessen wurden, sobald ihre beiden kleinen Jungen ihr geboren waren.

Sie schloß, und Tränen standen in den Augen aller Zuhörer. O Mama, wie lieb müssen doch die Jungen ihre Mütter haben, sagte der eine von den Zwillingen. Der Doktor aber rief aus: Gnädige Frau, das war die schönste Vorlesung über den Gegenstand, die ich jemals gehört habe. Fahren Sie fort, so Ihre Knaben zu belehren, dann werden das Männer werden, auf welche die Welt stolz sein kann, Männer, wie sie uns noch fehlen. Das ist die Art, wie man eine Saat ausstreuen muß, die nicht nur reiche Ernte von Reinheit und unschuldiger Erkenntnis bringt, sondern auch den Samen des Unkrautes, der Sünde und Unreinheit fernhält, welchen die Neugier immer ausstreuen wird, wenn sie ihre Befriedigung bei flüsternder Geheimniskrämerei suchen muß. (Fortsetzung folgt.)

Manuskripte

von Artikeln für den „Stern" bitten wir uns dem für die Druckerei notwendigen Gebrauch gemäß immer nur möglichst auf einseitig beschriebenen Quartblättern mit leerer Rückseite einsenden zu wollen. Die Redaktion.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:
(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Nicht denke, daß dem Himmel Zuschauer fehlten, und daß es Gott an Lob und Preis gebräche, — wenn keine Menschen wären. —
Millionen geist'ger Wesen wandeln auf Erden, ungesehen wenn wir wachen, ungesehen wenn wir schlafen. (Glaubensartikel, Dr. James E. Talmage.)

Nr. 19. | 1. Oktober 1920. | 52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

XIII. Kapitel.

Am 15. Februar ging ich wieder nach der Nord-Insel und nachdem ich dort während sieben Tagen Besuche gemacht hatte, begab ich mich nach Camden zurück. Dort traf ich Bruder James Townsend, welcher gerade von Scarboro angekommen war. Ich ordinierte ihn zum Ältesten und wir beschlossen, eine Reise nach Bangor zu machen, um den Bewohnern jener Stadt das Evangelium zu predigen. Wir unternahmen die Reise zu Fuß, mitten im Winter, der Schnee war sehr tief und wir hatten am ersten Tage sieben Meilen bis nach Scarsmont unsern Pfad zu brechen. Am folgenden Tage, Sonntag, hielten wir zwei Versammlungen ab, predigten den Leuten das Evangelium und wurden gut aufgenommen. Am Abend des nächsten Tages wateten wir eine Meile weit durch Schneewehen, um nach Verabredung in einem Schulhause zu predigen.

Auf dem Wege erfror eines meiner Ohren, aber trotz der Strenge der Witterung hatten wir eine große und aufmerksame Zuhörerschaft. Wir verbrachten auch die nächsten zwei Tage dort mit den Leuten und hielten Versammlungen ab.

Am Abend des 21. Februar, als wir aus dem Schulhause kamen, erschien ein Licht am nordöstlichen Horizont, das sich nach Westen verbreitete und bald sich bis über unsere Häupter ausdehnte. Es sah aus wie ein großes Feuer mit Rauch und Blut und glich zu Zeiten sich streitenden Armeen. Während einer halben Stunde war der Himmel erleuchtet und es schien hie und da, als ob der Schleier zerreißen würde und die Elemente miteinander kämpften. Wir betrachteten es als eines der Zeichen am Himmel, welche in den letzten Tagen erscheinen sollten,

wie sie von den alten Propheten vorausgesagt wurden. Während wir dieses auffallende Naturereignis beobachteten, wateten wir die meiste Zeit durch tiefe Schneewehen.

Am folgenden Tag liefen wir fünfzehn Meilen weit durch tiefen Schnee nach Belfast und nachdem uns von acht Familien Aufnahme und Beherbergung verweigert worden war, wurden wir von einem Herrn Thomas Teppley freundlich aufgenommen und bewirtet. Ein interessanter Vorfall war mit unserm Aufenthalt in diesem Hause verbunden. Nachdem wir unser Nachtessen genossen hatten, war es spät am Abend und Herr Teppley stellte einen kleinen Lesetisch mit einer Bibel darauf vor mich hin und ersuchte mich, ein Kapitel zu lesen und mit ihnen zu beten, denn er war ein frommer Mann. Ich öffnete die Bibel mechanisch, als das 25. Kapitel Matthäi als erstes mein Auge fesselte, ich las es und als ich das Buch schloß, wandte sich Herr Teppley an seine Frau und sagte: „Ist dieses nicht auffallend?" Dann erklärte er uns, daß er gerade jenes Kapitel gelesen und das Buch geschlossen hatte, als wir an die Türe klopften, und er fühlte sich gedrungen zu sagen: „Tretet ein, meine Herren." Es gibt wahrscheinlich kein anderes Kapitel im ganzen Buche, welches den gleichen Einfluß haben würde, jemanden zu bewegen, eine Person zu bewirten, welche erklärte, ein Diener Gottes zu sein und um Brot fragte. Nachdem ich mit seinen Umständen bekannt geworden war, sah ich es als Werk der Vorsehung Gottes an, daß wir zu seinem Hause geleitet wurden, denn, obschon er ein Bekenner der christlichen Religion und Methodist war, befand er sich in einem Zustand der Niedergeschlagenheit, weil er glaubte, er hätte die Sünde begangen, die unverzeihlich sei. Ich erklärte ihm, was die unverzeihliche Sünde sei und daß er sie nicht begangen hätte, sondern daß es ein Schlich des Teufels sei, ihn dieses denken zu machen, um ihn zu quälen. Er bekannte dann, daß er einige Abende zuvor nach der Werfte hinunter gegangen sei mit dem Vorsatze, sich zu ertränken, als er aber das kalte dunkle Wasser sah, ließ er davon ab und kehrte nach Hause zurück, ohne jemandem etwas davon gesagt zu haben. Ich lehrte ihn die Grundsätze des Evangeliums, welche sich ihm als ein Trost erwiesen.

Den folgenden Tag verbrachten wir mit Besuchen unter den Leuten von Belfast und predigten am Abend in einem Schulhause, welches Herr Teppley uns besorgt hatte und viele, die uns hörten, wünschten mehr von uns zu lernen. Daraufhin besuchten wir Northport und Frankfort und hielten an beiden Orten Versammlungen ab und am 1. März 1838 betraten wir Bangor, welches zu jener Zeit eine Bevölkerung von zehntausend Seelen hatte. Dieses war mein einunddreißigster Geburtstag.

In Bangor besuchte ich einige der einflußreichsten Männer, erhielt von ihnen die Erlaubnis, das Stadthaus zu unsern Versammlungen benutzen zu können und predigte dort an zwei aufeinanderfolgenden Abenden zu einer zahlreichen Zuhörerschaft. Es war das erstemal, daß ein Ältester der Heiligen der letzten Tage in jener Stadt predigte. Viele waren begierig, mehr über unsere Grundsätze zu hören, aber unsere Besuche in allen Ortschaften, von Thomaston bis Bangor, waren notwendigerweise kurz, weil wir durch unsere Berufung auf den Inseln gebunden waren. Es war wie Brot auf das Wasser geworfen und wir vertrauten auf Gott für das Resultat.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedefürst.

Von W. Jennings Bryan.

(Schluß.)

Ich wiederhole, daß der Glaube an die Unsterblichkeit einen mächtigen Einfluß ausüben muß, Gerechtigkeit unter den Menschen zu begründen, und auf diese Weise das Fundament für den Frieden zu legen.

Und wiederum verdient Christus der Friedefürst genannt zu werden, weil Er uns ein, den Frieden förderndes Maß unserer Größe gegeben hat. Als Seine Jünger sich untereinander stritten, wer von ihnen der Größte im Himmelreich sei, tadelte Er sie und sagte: „Welcher will groß sein unter euch, der soll euer Diener sein.“ Dienstwilligkeit ist das Maß der Größe; so war es immer gewesen; es ist heute wahr und wird immer wahr sein, daß derjenige der Größte sein wird, der das meiste Gute tut. Welch einen Umschwung wird es auf dieser alten Welt hervorrufen, wenn uns diese Regel zur Lebensregel werden wird. Bald alle unsere Streitigkeiten und Zänkereien entstehen aus der Tatsache, daß wir versuchen, Vorteile aus andern zu gewinnen.

Friede wird in unserer Mitte sein, wenn wir probieren werden, etwas für unseren Nächsten zu tun. Unsere Feindseligkeiten und Erbitterungen sind die Früchte unserer Bemühungen, soviel wie möglich der Welt abzugewinnen — Friede wird unter uns herrschen, wenn unser eifrigstes Bestreben dahin gehen wird, soviel wie möglich für die Welt zu tun. Die leitende Gesellschaft wird einen gewaltigen Schritt dem Friedensreich entgegen machen, wenn sie einen Bürger mehr nach seinen guten Leistungen als nach seinem Einkommen einschätzt und die Krone ihrer Anerkennung demjenigen überreicht, welcher am meisten zur Wohlfahrt aller beigetragen hat. Der Friede ist der Nimbus des christlichen Ideals; während er dem Schwächsten und Niedrigsten in Sicht ist, ist er doch so erhaben, daß selbst die Besten und Vornehmsten an ihm emporschauen müssen.

Christus hat auch den Weg zum Frieden gezeigt, indem Er uns eine Anweisung zur Verbreitung des Guten gab. Nicht alle von denen, die wünschten, Gutes zu tun, haben die christliche Methode verfolgt — selbst nicht alle Christen. In der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts kamen nur zwei Methoden zur Anwendung. Die eine ist die Methode der Gewalt. Jemand hat eine Idee, die ihm gut scheint. Er spricht darüber mit seinen Nachbarn und diesen gefällt sie nicht. Das macht ihn ärgerlich und einen Knüttel ergreifend versucht er sie zu zwingen, seine Idee gutzuheißen. Ein Übelstand bei solchem Verfahren ist nur, daß es nach zwei Seiten hin wirkt. Wenn jemand anfängt, seine Nachbarn zu zwingen, so zu denken wie er denkt, findet er sie im allgemeinen bereit, die Aufforderung anzunehmen, und sie verwenden auf den Versuch, einander zu nötigen, soviel Zeit, daß ihnen keine Zeit mehr übrig bleibt, einander dienlich zu sein.

Der andere Plan ist der Bibel-Plan: Laßt euch vom Bösen nicht überwinden, sondern überwindet Böses mit Gutem. Und einen andern Weg zur Überwindung des Bösen gibt es nicht. Ich bin kein besonders guter Farmer — mein Ruf als Farmer ist größer, als ich verdiene, und von meiner kleinen Farm wird mehr gesprochen, als sie dazu Anlaß gibt. Doch bin ich Farmer genug, um zu wissen, daß wenn ich Unkraut abschneide, es wieder aufschießen wird, und ich weiß, wenn ich etwas pflanze, das mehr Lebenskraft als Unkraut hat, ich nicht nur der Mühe des beständigen Abschneidens überhoben sein, sondern noch den Vorteil haben werde, etwas außerdem zu ernten.

Damit hinsichtlich Seines Planes für die Verbreitung des Guten kein Irrtum entstehe, ging Christus aufs einzelne ein und legte Nachdruck auf den Wert des Beispiels — „so zu leben, daß andere, wenn sie eure guten Werke sehen, sich gedrungen fühlen, euren Vater im Himmel zu preisen."

Es gibt keinen so mächtigen menschlichen Einfluß für das Gute, als den, der von einem rechtschaffenen Leben ausgeht. Eine Predigt mag eine Entgegnung finden, die in einer Rede vorgebrachten Beweisgründe mögen bestritten werden, aber niemand kann gegen ein christliches Leben etwas einwenden — es ist der unwiderlegbare Beweis zugunsten unserer Religion.

Es mag ein langsamer Vorgang sein — diese Bekehrung der Welt durch den stillen Einfluß eines edlen Beispiels, aber es ist der einzig sichere Weg, und die Lehre richtet sich sowohl an Nationen wie an die Einzelnen. Das Evangelium des Friedefürsten gibt uns die einzige Hoffnung, welche die Welt hat — und diese Hoffnung ist im Wachsen begriffen — auf Einsetzung der Vernunft anstelle der Willkür des Zwanges in der Schlichtung internationaler Streitigkeiten. Aber Christus hat uns einen fundamentaleren Plan gegeben, als je eine politische Partei einen solchen aufgestellt hat. Wir interessieren uns für Wahlprogramme, wohnen Zusammenkünften bei, die zuweilen mit weiten Reisen verknüpft sind; wir führen Wortkriege über die Abfassung verschiedener Programmsätze und dann unternehmen wir ernste Feldzüge, um die Gutheißung dieser Programme bei der Wahlurne zu erlangen. Aber der Plan, den der Nazarener der Welt gegeben hat, ist weitreichender und umfassender als irgendein Wahlprogramm, das je bei der Konvention irgendeiner Partei in irgendwelchem Lande verfaßt worden ist. Wenn Er die zehn Gebote, welche sich auf die Pflicht gegen unsere Nebenmenschen beziehen, in ein einziges Gebot zusammenfaßte und uns die Vorschrift einschärfte: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst," übergab Er uns einen Plan zur Lösung all der Aufgaben, die jetzt auf der Menschheit lasten oder in Zukunft entstehen mögen. Andere Heilmittel mögen den Tag des Ausgleichs mildern oder hinausschieben, aber dieses ist allgenügend und die dadurch herbeigeführte Versöhnung eine dauernde.

Wenn ich versuchen würde, diesen Gedanken auf verschiedene Streitfragen anzuwenden, könnte ich beschuldigt werden, das Gebiet der Parteipolitik zu betreten, aber ich kann ihn mit Sicherheit auf zwei große Probleme anwenden. Erstens wollen wir die Kapital- und Arbeitsfrage betrachten. Dieses ist keine vorübergehende oder lokale Frage. Sie nimmt die Aufmerksamkeit der Völker aller Länder in Anspruch und ist in jedem Zeitalter hervorgetreten. Die augenblickliche Notwendigkeit in diesem Lande ist gegenseitige Verständigung; denn keiner Seite der Streitfrage kann zugetraut werden, mit absoluter Gerechtigkeit zu handeln, wenn unbeschränkte Kontrolle erlaubt ist. Aber die gegenseitige Verständigung wie vor Gericht ist ein letzter Ausweg. Es wäre besser, wenn die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern derart wären, um eine solche Verständigung unnötig zu machen. In eben dem Verhältnis, wie die Menschen ihre Zusammengehörigkeit zu einander anerkennen und im Geiste der Brüderschaft mit einander handeln, werden Freundschaft und Einmütigkeit gesichert sein. Sowohl Arbeitgeber als Arbeiter müssen den Geist pflegen, der Gehorsam zu dem großen Gebot zur Folge hat.

Das zweite Problem, für welches ich diesen Friedensplan anwenden möchte, ist das, welches sich auf die Anhäufung von Reichtum bezieht.

Wir können kaum noch länger die Betrachtung der Moral des Gelderwerbs hinausschieben. Daß viele der enormen Vermögen, welche im vergangenen Vierteljahrhundert angehäuft wurden, nun in Händen von Leuten sind, welche der Gesellschaft keine zu dem von ihnen auf die Seite gebrachten Gelde im Verhältnis stehende Dienste geleistet haben, ist jetzt allgemein anerkannt. Während die Gesetzgebung das Publikum gegen räuberischen Reichtum schützen kann und sollte, wird ein wirksames Heilmittel in der Ausbildung der öffentlichen Meinung gefunden werden, welches ein höheres Ideal anstelle dessen, das die Freude an unverdienten Gewinnen duldet, bringen wird. Niemand, der wirklich weiß, was brüderliche Liebe ist, wird wünschen, seinen Nächsten zu übervorteilen, und das Gewissen, sofern es nicht leblos geworden, wird vor Ungerechtigkeit warnen. Mein Vertrauen in die Zukunft beruht auf dem Glauben, daß die Lehren Christi heute mehr als je zuvor studiert werden, und daß mit diesem vermehrten Studium die Anwendung dieser Lehren in das Alltagsleben der Welt kommen wird. In vorigen Zeiten lernten die Menschen, daß Christus kam, um Leben und Unsterblichkeit ans Licht zu bringen, und legten den Nachdruck auf Unsterblichkeit. Heute studieren sie das Verhalten Christi zum menschlichen Leben. In früheren Jahren dachten viele, sich für künftige Seligkeit durch ein zurückgezogenes Leben hier vorzubereiten; heute lernen sie, daß sie nicht in den Fußtapfen des Meisters folgen können, ohne daß sie unternehmen Gutes zu tun. Christus erklärte, daß Er kam, damit wir leben und reichlicheres Leben haben möchten. Die Welt lernt, daß Christus kam, nicht um das Leben einzuschränken, sondern um es zu erweitern — es mit Endzweck, Ernst und Glückseligkeit zu erfüllen.

Aber dieser Friedefürst verspricht uns nicht nur Frieden, sondern Kraft. Einige meinten, Seine Lehren paßten nur für die Schwachen und Furchtsamen und stehe tatkräftigen, energischen und strebenden Männern nicht an. Nichts kann ferner von der Wahrheit sein. Nur der Mann voll Glauben kann mutig sein. Im Vertrauen, an der Seite Jehovas zu kämpfen, zweifelt er nicht am Erfolg seiner Sache. Was liegt ihm daran, sich am Triumphgeschrei zu beteiligen? Wenn jedes Wort, das er um der Wahrheit willen gesprochen hat, einen Einfluß ausübte und jede gerechte Tat bei der Schlußabrechnung ins Gewicht fällt, so ist es dem Christen unwesentlich, ob er siegreich hervorgeht, oder inmitten des Kampfes erliegt.

„Ja, ob dein Leib im Staube ruht,
Ob die dir halfen furchtsam fliehn,
Ob starben sie mit Hoffnungsmut,
Gleich Kämpfern in dem Schlachtgewühl —
Ein' andre Hand dein Schwert dann schwingt,
Ein' andre Hand der Fahne Stab,
Bis der Trompeten Schall erklingt
Triumphvoll über deinem Grab."

Nur jene, die glauben, probieren die scheinbare Unmöglichkeit und beweisen durch den Versuch, daß einer mit Gott ein Tausend und daß zwei Zehntausend in die Flucht jagen können. Ich kann mir vorstellen, wie die ersten Christen, die in die Arena geworfen wurden, um denen, die roher und grausamer als die wilden Tiere waren, ein Schauspiel zu bereiten, von ihren zagenden Gefährten flehentlich gebeten wurden, ihr Leben nicht in Gefahr zu bringen. Aber indem sie in der Mitte der Arena niederknieten, beteten und sangen sie, bis sie von den Bestien verschlungen wurden. Wie hilflos schienen sie und — nach allen mensch-

lichen Regeln gemessen — wie hoffnungslos war ihre Sache! Und doch erwies sich innerhalb einiger Jahrzehnte die Macht, die sie anriefen, mächtiger als die Legionen des Kaisers, und der Glaube, in welchem sie starben, triumphierte über das ganze Land. Es ist bekannt, daß jene, welche die Märtyrer zur Zielscheibe ihres Spottes machten, sich selbst fragten: „Was ist es, das das Herz des Menschen ergreift und ihn sterben läßt, wie diese sterben?" Sterbend waren sie größere Eroberer, als wenn sie sich ihr Leben durch Preisgabe ihres Glaubens erkauft hätten.

Was wäre das Schicksal der Kirche gewesen, wenn die ersten Christen einen schwachen Glauben gehabt hätten, wie ihn viele unserer Christen heutzutage besitzen? Und, auf der andern Seite, wenn die Christen von heute den Glauben der Märtyrer hätten, wie lange würde es währen, bis jene Prophezeiung in Erfüllung geht, daß jedes Knie sich beugen und jede Zunge bekennen soll?

Unser Glaube sollte sogar stärker sein, als der Glaube derjenigen, die vor zweitausend Jahren lebten, denn wir sehen, wie sich unsere Religion ausbreitet und die Philosophien und Bekenntnisse des Orients verdrängt.

Mehr und mehr anerkennt der Christ die Vollkommenheit, mit welcher Christus die Ansprüche des Herzens stillt und dankbar für den Frieden, dessen er sich erfreut und die Kraft, die er empfing, wiederholt er die Worte des großen Sir William Jones:

„Vor deinem mystischen Altar, himmlische Wahrheit,
Knie ich als Mann wie in der Jugendzeit,
So laß mich knien bis diese dunkle Hütte fällt,
Und Lebens letzter Schatten von dir Licht erhält."

Lehrer-Fortbildungsklassen für die Sonntagsschulen.

(Fortsetzung.)

V.

Dinge, die wir tun, ohne daß wir sie gelehrt werden.

Ein zehn Jahre alter Junge sagte eines Tages zu seinem Vater: „Oh, ich wünschte, ich könnte nur für eine kurze Zeit aufhören zu denken! Warum können wir nicht aufhören zu denken?" Wie Sie sehen, dieses Kind war auf die wichtige Tatsache gestoßen, daß das Denken ein fortlaufender Strom ist. In Wirklichkeit hört unser Gedankengang während des Wachseins niemals auf. Unsere Schüler bekommen Ideen, ob nun ein Lehrer da ist oder nicht. Das Lernen ist für sie ebenso natürlich, wie das Atmen oder Wachsen. Das wichtigste Problem des Lehrers ist, wie wir gesehen haben, ihnen die richtige Art Ideen zu lehren.

Ähnlicherweise ist es ebenso natürlich für das Kind, auf Grund dieser Ideen zu fühlen und zu handeln, ob es nun darauf eingeschult ist oder nicht. Der Lehrer darf deshalb niemals die Tatsache außer acht lassen, daß er es bei seinen Schülern mit einer geistigen Tätigkeit zu tun hat, die während des Wachseins fortwährend besteht und immer das Bestreben hat, sich in der einen oder anderen Weise geltend zu machen.

Und was für eine weise Vorsicht der Natur es ist, diese Neigung in uns, Ideen zu bekommen und danach zu handeln, ja sogar ehe wir

von unseren Ältesten darüber belehrt worden sind! Bedenken Sie, wie unmöglich es für den Lehrer sein würde, die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf sich zu lenken, sie zu belehren, wenn nicht diese natürliche Neigung in ihnen wäre, die sie zu eigenem Handeln antreibt. Sie können ein Pferd zum Wasser führen, aber Sie können es nicht zum Trinken zwingen; ebenso können Sie ein Kind in die Schule bringen, aber Sie können es nicht zum Lernen der neuen Dinge, die Sie ihm lehren wollen, zwingen, ehe Sie es zuerst durch etwas anreizen, damit es von selbst darauf eingeht. Es muß selbst den ersten Schritt dazu tun. Es muß zuerst etwas tun, ehe Sie es für sich gewinnen können.

Diese natürliche Neigung des Gefühls und des Handelns zeigt sich in unseren Schülern auf mancherlei Art und Weise.

Eine ist die Neugierde. Wer hat nicht diese Kundgebung schon in kleinen Kindern beobachtet? Denn es herrscht ein starker Drang in ihnen, um die Eigenschaften von irgend etwas Neuem kennen zu lernen.

Es ist der Naturtrieb, der das Kind zu einer gründlichen weiteren Kenntnis anspornt. Das Kind braucht von niemand gelehrt zu werden neugierig zu sein. Und so nützen wir manchmal diese natürliche starke Begabung in den Kindern und jungen Leuten dadurch aus, daß wir ihnen neue Ideen lehren.

Eine andere dieser natürlichen Neigungen des Handelns ist die Furcht. Es ist bekannt, daß ein kleines Kind anfängt zu weinen, wenn es einen bärtigen Fremden sieht oder seine Stimme hört. Dieses tat es aus Furcht. Lauter Lärm und außerordentliche Erscheinungen erwecken in dem Kinde leicht Furcht, die es durch Zittern und Weinen zum Ausdruck bringt.

Eine dritte Art von Handlung, die wir nicht zu erlernen brauchen, ist die Nachahmung. Fast jedermann ist dieser dem Kinde innewohnende Naturtrieb, das, was es bei andern sieht, nachzuahmen, bekannt. Es ist ebenso leicht möglich, das Schlechte sowohl als das Gute nachzuahmen. Es wäre deshalb keine Übertreibung zu sagen, daß unter zehn Knaben neun von ihnen durch Nachahmung rauchen, fluchen oder prahlen. Als unser Heiland sagte: „Folge Mir nach!“ stellte er eine Bitte an diese Begabung der Nachahmung, welche eine der mächtigsten nnd nützlichsten Gaben ist.

Der Wetteifer, als vierte natürliche Begabung im Menschen, ist die Nachahmung in einer etwas weiter entwickelten Stufe. Das Nachahmen ist eine Art von Kopieren. Wetteifern bedeutet kopieren, angetrieben durch das Verlangen, nicht minderwertiger zu erscheinen als andere. Wir mögen mit unserer Vergangenheit wetteifern; das heißt, versuchen, jetzt mindestens so gut zu sein als früher; oder wir mögen mit jemand anderem wetteifern, in welchem Sinne „Rivalisieren“ mit der letzteren Eigenschaft einigermaßen zusammenläuft.

Und so haben wir eine sechste Art natürlichen Antriebs zu handeln in der Kampfsucht. Unter Kampfsucht verstehen wir die Eigenschaft oder den Trieb des Kämpfens in uns. Diese Kampffähigkeit, als ein Beweggrund sich zu betätigen, ist schon oft als verwerflich bezeichnet worden, aber da sie eine Gabe Gottes ist, muß auch sie für etwas nützlich sein. In Wirklichkeit ist sie fast in jedem von uns ein Ansporn zur Tatkraft. „Es ist nicht notwendig, hier nur an den körperlichen Bekämpfungstrieb zu denken, vielmehr kann es auch in dem Sinn eines allgemeinen Widerwillens gegen irgendwelche Art von Schwierigkeiten, die sich in den Weg stellen, gemeint sein.“ Ein Bischof sagte einst zu einem Knaben: „Deine verwitwete Mutter wird niemals ein neues Haus besitzen, so sie

warten muß, bis du eins für sie baust.“ Dies erweckte die ganze Kampfeslust, die in dem Knaben war. „Ich werde meiner Mutter ein neues Haus bauen, Bischof,“ sagte er, „und Sie sollen es sogar einweihen!“ Und der Junge hielt Wort, und er baute seiner Mutter ein neues Haus, und der Bischof weihte es ein.

Wir kommen zunächst zu der dem Menschen innewohnenden höchsten Gabe, auf die man Anspruch machen kann, die Liebe. In jedem Schüler herrscht ein natürliches Verlangen, diejenigen zu erfreuen, welche er liebt. „Der Lehrer, welcher es fertig bringt, sich bei seinen Schülern beliebt zu machen, wird Erfolge erzielen, die einer mit einem abstoßenden Gemüt unmöglich zu erreichen imstande ist.“

Schließlich gibt es noch eine Art Naturtrieb, die zwar im allgemeinen nicht zu dieser Klasse gerechnet wird, welche aber als die dem Kindesalter eigene Neigung des Glaubens bezeichnet werden kann. Es liegt viel Wahrheit in der Behauptung, daß Glauben tiefer in der menschlichen Natur eingewurzelt ist als der Zweifel. Vielleicht geht man nicht zu weit zu sagen, daß Glaube mehr eine natürliche Reaktion, der Zweifel hingegen meistens ein Auswuchs von persönlichen Erfahrungen ist. Unter allen Umständen ist das kindliche Gemüt vertrauensvoll. Es glaubt, was man ihm sagt, es sei denn, daß es einen Grund hat, anders zu glauben.

Es muß deshalb sehr darauf geachtet werden, dem Kinde nie Grund zum zweifeln zu geben über das, was es gelehrt wird, sondern man sollte sich bemühen, ihm das zu lehren, was es im späteren Leben auch glauben kann. Fitch, sagt G. Stanley Hall, ermahnt die Religionslehrer ernstlich, „nur das zu lehren, was sie selber von Herzen glauben und alles zu vermeiden, worüber sie im Zweifel sind... Absolute Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und eine aus tiefstem Herzen kommende Lehre ist notwendig, um jeglichem Sinn für Unwahrheit und Unaufrichtigkeit in der Jugend vorzubeugen.“

Aber was ist der praktische Wert für den Lehrer, daß er diese natürlichen Gaben oder Rückwirkungen kennt?

Die Arbeit des Lehrers besteht, wie wir gesehen haben, darin, in den Schülern durch gewisse Ideen Handlungen zu erwecken, zu welchen sie wahrscheinlich auf keine andere Weise geführt würden. Aber solche Ideen müssen bei ihnen eine derartige Aufnahme finden, daß sie auch anfangen danach zu handeln. Solche Anregungen finden sich in Furcht, Neugierde, Nachahmung, Wetteifer, Kampflust, Liebe, Glauben usw.

Um diesen Gedanken auf eine andere Weise auszudrücken, wollen wir annehmen, wir hätten eine Klasse von zwanzig Knaben, und wir müßten ihnen die Pflicht lehren, daß sie immer die Wahrheit sagen sollten. Es ist leicht möglich, daß man nicht bei allen Knaben durch ein und dieselbe Anregung Erfolg erlangen wird. Dem einen wäre die alleinige Tatsache, daß Gott es zur Pflicht gemacht hat, die Wahrheit zu sagen, eine genügende Anregung, um ihn zu solcher Handlung zu bewegen. Auf einen andern Knaben würde dies gar keinen Eindruck machen, weil er das Verlangen hat, die Wahrheit zu sagen, um das Beispiel von Christus nachzuahmen. Ein Dritter würde einfach durch den aufrichtigen Entschluß, eine schlechte Gewohnheit zu bemeistern, dazu geführt werden, wahrheitsliebend zu sein. Ein Vierter mag durch den höheren Eindruck beeinflußt sein, gerecht zu handeln, weil er ein Verlangen hat, recht zu tun, während ein Fünfter von der Furcht vor den bösen Folgen, die durch die Lügen entstehen könnten, beeinflußt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Aus der Mission.

I.

Bericht über die am 5. September 1920 in Chemnitz abgehaltene Konferenz.

Sonnabend, den 4. September traf der Präsident der Europäischen Mission, Apostel George Albert Smith, in Begleitung seines Sohnes, George Albert Smith jun., und des Missionspräsidenten Angus J. Cannon in Chemnitz ein. Aus diesem Anlaß fand am Abend im Versammlungslokal ein ausgewähltes Programm statt. Zu Beginn dieses Programmes begrüßte der Gemeindepräsident der Chemnitzer Gemeinde, Ältester Arthur Müller, den hohen Besuch und hieß ihn herzlich willkommen. Ein kleines Mädchen überreichte sodann Apostel Smith einen Rosenstrauß und brachte in englischer Sprache ebenfalls einen Willkommengruß zum Ausdruck. Das folgende Programm war sehr reichhaltig an Solis, Rezitationen und Chorgesängen. Am Schluß des Programms sprach Präsident Apostel Smith seinen Dank und seine Freude aus für die Gelegenheit, welche er hatte, diese Gemeinde zu besuchen, und von dem Geiste, welcher in so reichem Maße an diesem Abend zu verspüren war, genießen zu können, und er dankte auch für die guten, süßen Gesänge, die Musik und Rezitationen, welche er hören durfte. Darauf wurde die Versammlung, welche von über 450 Personen besucht war, geschlossen.

Am Sonntag, den 5. September, morgens 8 Uhr begann die Priesterratsversammlung, in welcher sämtliche Gemeindepräsidentschaften der sächsischen Gemeinden anwesend waren, und außerdem zehn Missionare, welche in diesen Gemeinden tätig sind. Präsident Apostel Smith drückte auch hier seine Freude aus, eine so große Priesterschaft versammelt zu sehen und von dem Geist dieser Versammlung genießen zu können. Er führte in seiner Rede den Anwesenden vor Augen, welches große Vorrecht sie genießen, Priester des Allerhöchsten zu sein, dasselbe Priestertum, welches Christus und die Apostel während ihrer Erdenzeit trugen, auch tragen zu können und in den verschiedenen Verordnungen zu amtieren. Alle diese Handlungen, welche sie vollziehen, werden verzeichnet sein bei Gott, indem es Sein Priestertum ist, wodurch diese Dinge getan werden. Weiter wünschte er den Brüdern Erfolg in den verschiedenen Gemeinden und wies auf die Verantwortlichkeit hin, welche sie tragen. Die nächste Versammlung begann 10½ Uhr vormittags. In dieser Versammlung, welche ebenfalls gut besucht war, sprach zunächst Missionar Albert Franz Müller, welcher in Dresden arbeitet. Er gab Zeugnis von der Wahrheit und drückte unter Tränen seine Freude aus, daß er auch seine Eltern, von denen er des Evangeliums wegen lange Jahre verstoßen worden war, hätte überzeugen können von der Echtheit und Göttlichkeit dieses Werkes. Nach ihm sprach Missionar

Ältester Otto Hunger aus Altona. Auch er freute sich, in seiner Heimat zu sein und an dieser Konferenz teilnehmen zu können. Begeistert für das Werk des Herrn gab auch er Zeugnis vom Evangelium und von der göttlichen Mission des Propheten Joseph Smith. Hierauf sprach der vierzehnjährige Sohn des Apostels, George Albert Smith jun. Auch er drückte seine Freude aus, die verschiedenen Gemeinden dieser Mission besuchen zu können. Hierauf ergriff Präsident Smith wieder die Gelegenheit, in begeisterten Worten zu den Anwesenden zu sprechen. Die nächste Versammlung war 3 Uhr nachmittags. Die Sprecher in dieser Versammlung waren die Missionare Weiß, Humbert, Roßkopf und Gürtler, welche alle begeistert für das Werk des Herrn Zeugnis gaben. Nach diesen sprach wiederum Präsident Smith. Unter anderem erwähnte er, daß die Heiligen treu zu den Gesetzen des Herrn sein und rein leben sollten, durch sie würde der Herr diese Stadt verschonen von den Plagen, die der Herr senden wird, die Völker zu strafen. Ebenso wie der Herr zu Abraham gesagt hatte, daß Er Sodom um der Gerechten willen, welche in der Stadt wären, von den Strafen befreien wollte, so würde Er auch um der Heiligen willen dies heute tun. Um 5 Uhr wurde diese Versammlung, welche von weit über 500 Personen besucht war, zu Ende gebracht.

Die Abendversammlung begann um 7 Uhr. Der erste Sprecher war Ältester Paul Glave. Ihm folgte Konferenzpräsident Ältester Ernst Hornickel. Durch den herrlichen Gesang des Chemnitzer Chores wurde der Abend verschönert. Präsident Smith ergriff auch hier noch einmal das Wort. Wohl ein jeder der Anwesenden konnte den herrlichen Geist, welcher aus den Worten dieses göttlichen Gesandten zu verspüren war, fühlen. Gegen 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. Das Lokal vermochte die Menge der Anwesenden nicht zu fassen, so daß außerhalb auf dem Hof die Fenster mit Zuhörern gefüllt waren. Man zählte 700 Personen. So schloß diese gesegnete Konferenz.

Otto Hunger.

II.

Bericht über die Missionskonferenz in Leipzig am 8. September 1920.

Auf Wunsch des Präsidenten der Europäischen Mission, Apostels George Albert Smith, fanden sich am 7. September die Missionare der deutschen Mission in Leipzig zu einer Konferenz zusammen. Am Vormittag dieses Tages verkündigten eine Anzahl Missionare unter originellen Umständen auf dem Königsplatz einer Menge Volkes die Botschaft des wiederhergestellten Evangeliums bei großer Aufmerksamkeit des größten Teiles der Zuhörer. Im Laufe des Nachmittags kamen Präsident George Albert Smith und Präsident Angus J. Cannon von Chemnitz an, woselbst sie schon einer ausgezeichneten Konferenz beigewohnt hatten. Abends 8½ Uhr fand dann im Lokal der Leipziger Gemeinde eine allgemeine Versammlung statt, in welcher außer Apostel Smith und Präsident Cannon 31 Missionare anwesend waren, die größte Anzahl seit Kriegsausbruch. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Gemeindepräsidenten Bruder Homberger überreichte ein kleines Mädchen mit englisch gesprochenen Begleitworten dem Präsidenten Smith einen Blumenstrauß. Darauf übernahm Präsident Cannon die Versammlung und trat zugleich als erster Sprecher auf. Er berührte kurz seine Arbeit als Begleiter von Apostel Smith auf seiner derzeitigen Reise durch den Kontinent und bezeugte, daß er diesen Mann als einen Apostel des Herrn anerkenne und daß seine Worte für ihn ebenso maßgebend sind als die Worte irgend eines Apostels zur Zeit des Heilandes,

trotzdem er Präsident Smith von Jugend auf kannte, mit ihm spielte und mit ihm zur Schule ging. Präsident Cannon forderte dann den Sohn von Apostel Smith, den 14jährigen George Albert Smith jun., zum Sprechen auf, welcher in ruhiger, sicherer Weise über das Evangelium sprach, welche erkennen ließ, daß er ein würdiger Sohn seines Vaters ist. Präsident Cannon übersetzte für ihn und auch für Präsident Smith, welcher den Rest des Abends mit seiner Ansprache ausfüllte. Was dieser besondere Zeuge Jesu Christi der Versammlung sagte, geschah in einer schlichten, einfachen, herzgewinnenden Weise, die kaum übertroffen werden konnte; es war wohl unmöglich, sich dem liebevollen eindringlichen Geist, der von ihm ausging, zu entziehen, und jedermann mußte die göttliche Autorität dieses Mannes fühlen.

Am folgenden Tag, am 8. September, begann um 8 Uhr morgens die eigentliche Missionarkonferenz. Das Wesentlichste in der ersten Versammlung war wiederum eine Ansprache von Apostel George Albert Smith, in welcher er seiner Freude Ausdruck gab, eine solch große Körperschaft von Missionaren — es waren 33 — versammelt zu finden, eine seltene Gelegenheit in dieser Mission. Seine Ermahnungen gipfelten hauptsächlich darin, daß sich die Missionare rein halten sollen von den Sünden der Welt und besonders von der mächtigsten Sünde, der Unkeuschheit, welche jetzt wie eine Seuche über die Welt geht und noch an Ausdehnung gewinnt. Wir sollen nicht mit dem Feuer spielen und der Grenze des Reiches Satans nicht zu nahe kommen; denn wenn wir sie nur um einen Fuß breit überschreiten, so hat er uns schon gewonnen. Unvergeßlich werden jedem Missionar, der an dieser Versammlung teilnahm, die Abschiedsworte des Apostels bleiben, welche er mit bebender Stimme und Tränen in den Augen sprach und in welchen er die Hoffnung auf ein Wiedersehen ausdrückte, wenn vielleicht nicht mehr in diesem Leben, so doch in dem Königreich unseres Vaters im Himmel. — Darauf verließ er uns, um nach Cöln weiter zu reisen.

Um 11 Uhr begann die zweite Versammlung, in welcher die anwesenden Konferenzpräsidenten kurze Ansprachen hielten. Nach Bekanntgabe der Neuernennungen waren es deren sieben, welche berufen sind, den Missionspräsidenten von der ständig zunehmenden Arbeit zu entlasten und einen Teil seiner Verantwortung zu tragen.

Die dritte Versammlung begann nachmittags 2½ Uhr und wurde ausgefüllt durch allgemeine und besondere Belehrungen und Ermahnungen und durch Fragen aus der Reihe der Missionare, welche durch Präsident Cannon beantwortet wurden und in manchen wichtigen Angelegenheiten in bezug auf die Missions- und Gemeindearbeit Klarheit schafften.

Gegen 7 Uhr fand in der Wohnung von Bruder Flade unter dem Vorsitz von Präsident Cannon noch eine Versammlung der Konferenzpräsidenten und ihrer Mitarbeiter statt, in welcher diese eine Anzahl für ihre Berufung wichtiger Belehrungen empfingen.

Mit dieser Versammlung schloß die reich gesegnete Konferenz und am nächsten Tage reisten die Missionare wieder nach ihren verschiedenen Arbeitsfeldern ab.

Zu erwähnen ist noch die gute Aufnahme durch die Geschwister in Leipzig, welche teilweise viel Geduld üben mußten und doch allzeit bereit und opferwillig waren, die Missionare zu bedienen.

Alfons Finck.

III.

Entlassungen.

Die Ältesten Scott Taggart und Festus M. Fuhriman ehrenvoll entlassen.

Scheiden tut weh. Wie oft haben wir das erfahren und doch scheint es das Los des Lebens zu sein, hin und wieder von denen scheiden zu müssen, die wir lieb gewonnen haben. Ohne Zweifel ist dies für uns nötig, denn sonst würden wir einander nicht schätzen; wir würden ihre guten Eigenschaften übersehen oder wenigstens gleichgültig betrachten. Wenn es aber heißt: jetzt müssen wir scheiden, dann wird es uns auf einmal klar, welch wichtige Rolle diese in unserem Leben spielen.

Besonders schwer fanden wir es, von unseren lieben Mitarbeitern, den Ältesten Scott Taggart und Festus M. Fuhriman, Abschied zu nehmen, als sie am 27. August ihre Heimreise antraten, denn während der langen Jahre, die wir mit ihnen im Dienste des Herrn standen, haben wir gelernt, sie um ihrer Aufrichtigkeit, ihrer Treue und um ihres Fleißes willen zu lieben und hochzuschätzen.

Sich selbst vergessend und treu haben diese jungen Ältesten gearbeitet, der Welt als Beispiel und immer bestrebt ihre Mission zu erfüllen, wie der Herr es von ihnen verlangt.

Ältester Scott Taggart ist mit uns am 28. August 1916 von Salzseestadt abgereist, war also vier Jahre auf Mission. Der damaligen Verhältnisse wegen hat die Reise aber fast drei Monate gedauert und so kam er erst am 20. November 1916 in Basel an, um seine Arbeit als Missionssekretär aufzunehmen. Diese Stelle hat er während seiner ganzen Mission mit besonderer Treue und zur Zufriedenheit seiner Mitarbeiter bekleidet. Er war nicht nur treu und gewissenhaft in allem was er tat, sondern er war auch begabt. Viele werden sich seiner goldenen Stimme erinnern; wie er so manchem durch seinen Gesang große Freude bereitete und wie er immer willig war zu singen, wenn er dazu aufgefordert wurde.

Durch das, was wir zusammen durchmachen mußten, ehe wir in Basel ankamen, um unsere Arbeit im Missionsbüro aufzunehmen, durch das vier Jahre lange Zusammenarbeiten und durch verschiedenes andere, das wir hier nicht in Erwähnung bringen möchten, ist zwischen uns ein selten enges Verhältnis entstanden, das für uns unschätzbar ist. Gewiß, scheiden tut weh!

Auch über Ältesten Festus M. Fuhriman und seine Arbeit können wir nur Gutes berichten. Er kam am 29. Dezember 1916 in Basel an und hat mit Erfolg in verschiedenen Gemeinden der Schweiz gearbeitet. Seine Mission war in einer Hinsicht ziemlich schwer, da er fast die ganze Zeit, infolge des großen Mangels an Missionaren, allein arbeiten mußte. Für eine Zeitlang war außer ihm kein Missionar im Missionsfelde in der Schweiz tätig. Aber trotz allem ging er ruhig seinen Weg, ohne zu klagen und ohne zu murren. Nicht ein einzigesmal hat er bei uns über sein Los geklagt, sondern er schien mit allem zufrieden zu sein. Zweimal ging er nach Österreich, wo er die Heiligen in diesem Lande besuchte, etliche taufte und Brüder zum Priestertum ordinierte. Soviel uns bekannt ist, war er der erste Älteste, der seit Ausbruch des Krieges die Geschwister in Österreich besuchte.

Möge die Zukunft diesen Brüdern bringen, was ihre Herzen in Gerechtigkeit begehren.

IV.

Ernennungen und Berufungen.

Die Geschwister und Missionare dieser Mission werden es gewiß als einen Fortschritt betrachten, daß wir die Konferenzen in Deutschland wieder organisiert haben, und zwar wie folgt:

Ältester Alfons Finck, der seit Neujahr in der Ostschweiz gearbeitet hat, ist berufen, über die Hamburger Konferenz zu präsidieren; er hat den Ältesten Hermann Gesinski abgelöst. Dieser ist berufen, über die neuorganisierte Berliner Konferenz zu präsidieren. Ältester Ernst Hornickel ist berufen über die neuorganisierte Chemnitzer Konferenz, Ältester Albert Müller über die neuorganisierte Dresdener Konferenz und Ältester Egon Glaus über die neuorganisierte Königsberger Konferenz zu präsidieren. Außer diesen haben wir noch zwei weitere Konferenzen. Die Frankfurter Konferenz mit Ältestem Johannes Borkhardt als Präsident und die Hannoverische Konferenz mit Ältestem Willy Wegener als Präsident. Über die Konferenz der Ostschweiz präsidiert Ältester Alfred Niederhauser.

Wir sind dem Herrn dankbar, daß wir endlich diese Organisationen treffen konnten und wir hoffen, daß diese Brüder die Unterstützung der Heiligen sowie der Priesterschaft genießen werden. Die Missionare und die Gemeindepräsidentschaften werden diese Brüder als ihre unmittelbaren Vorgesetzten betrachten und sie sollen nichts von Wichtigkeit oder Neues beginnen, ohne es zuerst mit dem Konferenzpräsidenten besprochen zu haben. Die Präsidenten werden in enger Verbindung mit dem Missionsbüro stehen und auf diese Weise erhoffen wir einen noch besseren Erfolg.

Folgende Brüder wurden auf Mission berufen:

Die Brüder Karl Tschaggeny und Franz Joller wurden aus der Schweiz berufen und werden auch hier tätig sein. Ersterer im Berner Oberland und letzterer in der französischen Schweiz. Aus Deutschland wurde Bruder Max Stange berufen, um in Sorau tätig zu sein. Ferner Bruder Karl Kluge, der seine Arbeit in der Hamburger Konferenz beginnen wird, und Bruder Arthur Hiller, der seine Tätigkeit in der Dresdener Konferenz aufnehmen wird.

Glauben und Wissen.

„Ich glaube nur, was ich sehe“, oder „was mein Auge siehet, das glaubt mein Herz“, — solche und ähnliche Redensarten kann man oft hören, wenn man mit Leuten vom Glauben spricht. Es dürfte daher am Platze sein, einmal das Verhältnis ein wenig zu betrachten, in welchem Glauben und Wissen zu einander stehen, denn wenn ich etwas sehen kann, dann ist das ein Wissen, und Glauben kommt nicht mehr in Betracht, wenigstens nicht mehr in bezug auf das was ich gesehen habe, oder noch sehe.

Sichtbar werden die Dinge durch das Auge, doch das Auge ist ein optisches Erzeugnis unseres Schöpfers und nur auf eine gewisse Sehschärfe und Sehweite beschränkt oder bemessen, wie sie für unser irdisches Leben ausreichend und zweckentsprechend ist. Zu sagen, daß nicht mehr existiert, als wir mit unseren Augen wahrzunehmen vermögen, ist eine Torheit. Wenn wir bedenken, daß es mittels sinnreich konstruierter optischer Instrumente möglich ist, Dinge in millionenfacher

Vergrößerung zu schauen und auf diese Weise Organismen dem Auge sichtbar zu machen, von deren Dasein der Laie nicht die leiseste Ahnung hat, so werden wir ohne weiteres zugeben müssen, daß außerhalb unseres natürlichen normalen Gesichtskreises d. h. außerhalb unseres menschlichen Wissens sehr wohl Dinge vorhanden sein können, die den Glauben rechtfertigen und deren Erforschung und Kenntnis einer späteren Zeitperiode unseres ewigen, der Entwickelung und Vollkommenheit zustrebenden Geistes vorbehalten ist. Prophet Joseph Smith sagte, daß es nichts dergleichen gibt, wie unverkörperten Stoff (Materie), daß aller Geist Stoff ist, nur feiner oder reiner, und nur mit reineren Augen unterschieden werden kann. Wir können den Geist nicht sehen, doch wenn unsere Körper verklärt sein werden, dann werden wir sehen, daß alles Stoff ist. (L. u. B. 131 : 7, 8).

Ein Beweis vom Vorhandensein von Material, ohne daß wir dasselbe notwendigerweise immer mit den Augen wahrnehmen müssen, ist das Glas. Es stellt eine feste Masse dar, und doch können wir hindurchsehen. Es bietet also dem Auge durchaus kein Hindernis, sondern wir können durch das Glas die Gegenstände gerade so klar und deutlich erkennen, als ob dasselbe nicht dazwischen wäre. Ja, noch mehr, es vermag sogar, wenn geschliffen, also in einer bestimmten Weise bearbeitet, unsere normale Sehkraft zu stärken und zu erweitern, sodaß wir vermittelst solcher Gläser in Entfernungen sehen können, die das bloße Auge nicht zu erreichen imstande ist. Unsere Riesenfernrohre auf den Sternwarten, vermittelst welcher die Astronomen den Weltenraum durchsuchen, und das Mikroskop, das einen Einblick in eine Welt für sich gewährt, die den Laien in Staunen, vielleicht in Schrecken versetzt, sind nichts anderes als eine geistvolle und sinnreiche Kombination und Anordnung solcher geschliffenen Gläser, die man Linsen nennt.

Angesichts dieser Tatsache werden wir leicht begreifen können, wie es unserm Schöpfer möglich ist, von Seinem erhabenen Wohnplatz aus das ganze Weltall zu überschauen und zu regieren. Joseph Smith erklärte uns, daß der Ort, wo Gott wohnt, ein großer Urim und Thummim ist, wie ein solcher auch die Erde, auf der wir wohnen, für ihre Bewohner einmal werden soll, d. h. die Erde wird in ihrem verklärten und unsterblichen Zustande wie ein Kristall gemacht werden, wodurch ihren Bewohnern alle Dinge, welche zu einem geringeren Reiche gehören, oder alle Reiche einer niederen Ordnung offenbar sein werden, so, wie dem Herrn alle Dinge offenbar sind. (L. u. B. 130 : 7—9.)

Unermeßlich und unerschöpflich sind die Elemente im Weltenraum, und unbegrenzt die Fähigkeiten und Kräfte des Geistes; doch war es für die Zwecke unseres irdischen Lebens notwendig, diese Fähigkeiten in gewissem Sinne einzuschränken. Dieses geschah dadurch, daß der Herr unsern geistigen Körper mit einer irdischen Hülle umkleidete, die nur eine begrenzte Wirkung des Geistes gestattet und es uns unmöglich macht, die Dinge der Ewigkeit zu schauen und uns unseres geistigen Lebens vor unserer Geburt zu erinnern. Der irdische Körper ist also ein Widerstand für die Kräfte und Fähigkeiten des geistigen Körpers. Er reduziert dieselben auf ein Mindestmaß und stellt sie auf einen bestimmten Wirkungskreis ein, gleich einem Transformator, der die Kraft eines hochgespannten elektrischen Stromes so weit herabmindert, wie sie für eine Schwachstromanlage gerade nötig und zweckdienlich ist. Nun ist aber dem Menschen durch Anwendung gewisser, von Gott geoffenbarter Gesetze die Möglichkeit gegeben, den Körper zu reinigen und zu verfeinern, wodurch der Widerstand desselben gegenüber den

Kräften des Geistes vermindert wird und die letzteren infolgedessen in erhöhtem und erweitertem Maße in Erscheinung und Wirksamkeit treten können. Oft hört man sagen: „Warum können wir Gott nicht sehen?“ Wenn wir aber bedenken, daß Gott ein vollkommener Mensch ist, dessen Körper so rein und herrlich ist, daß er ein vollkommenes Auswirken der geistigen Kräfte ermöglicht und kein Hindernis mehr für dieselben bildet, wird es uns sofort klar werden, daß wir in unvollkommenem, unreinem Zustande dieses Wesen, dessen Glanz und Herrlichkeit diejenige der Mittagssonne verdunkelt, nicht schauen können, ohne verzehrt zu werden, wie ein Fetzen Papier, das mit einer einfachen Kerzenflamme in Berührung gebracht wird. Darum sagt die Schrift, daß niemand Gott sehen und leben kann, und in Lehre und Bündnisse Abschnitt 67:11—13 heißt es: „Denn niemand hat Gott je gesehen im Fleische, ausgenommen, er war verzückt durch den Geist Gottes; auch kann kein natürlicher Mensch in der Gegenwart Gottes bestehen, auch nicht nach dem fleischlichen Sinn. Ihr seid jetzt nicht imstande, weder die Gegenwart eures Gottes, noch die Erscheinung von Engeln zu ertragen, darum haltet an in Geduld, bis ihr vervollkommnet seid.“

(Fortsetzung folgt.)

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Die rechte Mutter ist eine Lehrerin, ob sie sich dieser Fähigkeiten bewußt ist oder nicht, und die rechte Lehrerin bedient sich ihres angeborenen Instinktes, das Kind auszubrüten und durch die eigene Körperwärme zum Leben zu erwecken, ebensosehr wie ihrer erlernten Wissenschaft. Ebenso wie das Kind in der Zeit vor seiner Geburt seine geistige, moralische und physische Nahrung von der Mutter erhielt, genau so erwartet es auch, nachdem es geboren ist, von ihr sein Vorbild, seine Kraft, seine Ermutigung in allen Tugenden, seine Warnung vor allen Fallstricken, seine Leitung in der Erkenntnis, seinen Trost im Kummer, seine rechte Gemütsruhe, seinen frohen Mut und seine Begeisterung im Kampfe des Lebens. Gott verzeihe der unglücklichen Mutter, welche keinen Fonds besitzt, aus dem ihre Kinder Trost, Ermutigung und innere Ruhe schöpfen können.

Ich muß hierbei immer an jenen wundervollen Schäferpsalm denken. Dort findet sich ein Muster dafür, was die Eltern nach Gottes Ratschluß ihren Kindern sein sollen. Der alte Hirte leitete seine Schafe! So muß auch die Mutter ihre Kleinen in dem Gehorsam gegen Gott und ihr Gewissen in Lieblichkeit, in Geduld und in Hoffnung, in Freudigkeit und milder Nächstenliebe auf die rechten Pfade leiten.

Allerlei kleine Unpäßlichkeiten.

Ich spreche von kleinen Unpäßlichkeiten der Kinder, nicht von Krankheiten, denn ich will hier kein Doktorbuch schreiben. Über die gewöhnlichen Krankheitserscheinungen muß jede Mutter so gut unterrichtet sein, daß sie nicht bei jeder nebensächlichen kleinen Verstimmung verzweifelt, aber auch ebensowenig erkennbare Symptome von Erkrankungen unbeachtet läßt. Selbst das gesundeste Kind ist einer Menge von kleinen Übeln ausgesetzt, bei denen Angst ganz überflüssig ist, weil sie harmlos sind und gewöhnlich nur ein paar Stunden dauern.

Das Befinden der mit Muttermilch genährten Säuglinge ist in hohem Grade abhängig von dem der Mutter. Ist diese ruhig, gleichmütig, frei von Kummer und Sorge, hat sie keinen Anlaß zum Ärger, überarbeitet sie sich nicht, geht sie rechtzeitig zu Bett, ißt sie nicht scharf gewürzte Speisen, kurz, bleibt sie ruhig, mäßig, gesund, so werden wahrscheinlich auch ihre Kinder gesund und wohl sein und ihr keine Schwierigkeiten machen. Ist die Mutter im Gegenteil leicht erregbar, verliert sie schnell ihre Ruhe, mutet sie ihren Kräften beständig zu viel zu, ißt sie verbotene Speisen, geht sie spät schlafen und verbraucht oder verwüstet sie vielmehr ihre Kräfte, so hat sie nicht genug Lebensenergie, um ihren Kindern davon abzugeben, und diese haben dementsprechend darunter zu leiden. Auch dies ist wieder ein Beispiel für die Wahrheit, daß das Kind das sein wird, was die Mutter ist.

Wenn sich die Mutter müde, überhitzt und aufgeregt hinsetzt, um in solchem Zustande das Kleine zu stillen, so darf sie sich nicht wundern, wenn das Kind infolgedessen eigensinnig und verdrießlich ist und oft sogar zu fiebern anfängt. Wenn sich die Mutter geärgert hat, so hat ihre Milch oft besorgniserregende Symptome hervorgerufen und manchmal sogar zum Tode desselben geführt. Diese Erscheinungen zeigen uns aufs deutlichste, welche Wirkung es auf das zarte Nervensystem des Kindes ausübt, wenn sich die Mutter selbst nicht bei voller Gesundheit befindet. (Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung betreffs „Stern".

An unsere werten direkten Besteller und die Agenten des „Stern", die mit der Zahlung des diesjährigen oder eines früheren Abonnements noch im Rückstand sind, richten wir hiermit die freundliche dringende Bitte, uns die betreffenden Beträge, die schon bei der Bestellung fällig waren, gefl. prompt einzusenden, mittels Postschecks, aus der Schweiz an die Schweizerisch-Deutsche Mission nach Basel, und aus Deutschland an die Schweizerisch-Deutsche Mission nach Lörrach (Baden), da wir, wie schon früher bekannt gegeben, künftig den „Stern" nur noch nach erfolgter Vorausbezahlung versenden können. Die Redaktion.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk., Österreich und Ungarn 5.— Kronen, Amerika 6.— Frs.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:
(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



Der Stern.

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Wenn ihr durch die Gnade Gottes in Christo vollkommen seid und Seine Macht nicht leugnet, dann seid ihr in Christo durch Gottes Gnade geheiligt, durch das vergossene Blut Jesu Christi, welches im Bunde des Vaters zur Vergebung eurer Sünden ist, damit ihr heilig und ohne Makel werdet. (Moroni 10 : 33.)

Nr. 20. | 15. Oktober 1920. | 52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Am 5. März segelten wir von Penobscot nach der Insel Holt ab, wo ich am folgenden Abend eine Versammlung abhielt; am nächsten Tage fuhr ich auf dem Postschiff nach der Nord-Insel, wo ich wiederum die Freude hatte, mich mit den Heiligen zum Gebet und Lobe Gottes zu versammeln. Bei meiner Ankunft erhielt ich ein Paket Briefe von meinen Freunden in der Ferne, einer war von Kirtland und gab einen Bericht des dortigen Abfalles und der Prüfungen, welche die Heiligen dort zu erleiden hatten. Der Prophet Joseph und andere mit ihren Familien hatten sich nach Far West begeben und die Heiligen folgten ihnen nach. Bruder Townsend kehrte heim und ich war wieder in meinem Amte allein gelassen.

Am Nachmittag des 22. März gingen Bruder Sterrett und ich in Begleitung unserer Gattinnen auf eine Sandbank, einige hundert Ellen vom Ufer entfernt (es war zur Zeit der Ebbe), um nach Austern zu graben. Der Boden nahe dem Ufer war viel niedriger als die Bank, auf welcher wir uns befanden, und während wir alle so eifrig beschäftigt waren, Austern zu graben und über Mormonismus sprachen, machte uns auf einmal der Wellenschlag der einbrechenden Flut darauf aufmerksam, daß eine ziemliche Strecke Wasser zwischen uns und dem Ufer sich befand. Die Brandungswellen machten unsere Lage noch schwieriger, und da wir kein Boot hatten, blieb nichts übrig, als daß wir Männer unsere vier Arme kreuzten, um die Frauen auf diese Weise wie in einer Art Armsessel ans Ufer zu tragen, während wir durch zweieinhalb Fuß tiefes Wasser wateten. Als wir unsere Frauen und die Austern glücklich ans Land brachten, hatte sich die Wahrheit des Grundsatzes fest in unser Gemüt eingeprägt, daß „Zeit und Flut auf niemand warten", nicht einmal auf einen Prediger des Evangeliums.

XIV. Kapitel.

Am 28. März erhielt ich einen Brief von Zion, in welchem ich ersucht wurde, den Heiligen, die ich getauft hatte, anzuraten, sich dorthin zu begeben. Zu dieser Zeit gab sich die Macht des Herrn auf den Inseln auf verschiedene Weise kund: durch Träume, Gesichte, Heilungen, Zeichen und Wunder, und ich will versuchen, eine eigentümliche Begebenheit dieser Art zu beschreiben, welche sich dort zutrug.

Ein Herr Ebenezer Carver hatte unsere Lehren seit einiger Zeit untersucht und da er den aufrichtigen Wunsch hatte, die Wahrheit unserer Religion zu erkennen, wanderte er nach dem Ufer des Meeres mit dem Wunsche, daß er eine Eingebung von Gott erhalten möchte, als Beweis der Wahrheit dieses Werkes. Dabei kam ihm die Bibelstelle in den Sinn, wo es heißt, daß kein anderes Zeichen den Menschen gegeben werden solle, als „das Zeichen des Propheten Jona", und während er noch darüber nachdachte, kam ein großer Fisch in einiger Entfernung von ihm im Meere an die Oberfläche des Wassers und verschwand dann wieder. Er wünschte sehr, diesen Fisch nochmals zu sehen und bald darauf zeigte er sich wieder, begleitet von einem andern Fisch von ungefähr gleicher Größe. Einer derselben schwamm an der Oberfläche des Wassers in gerader Linie bis in die Nähe von Herrn Carver, er kam so nahe, als das Wasser ihm erlaubte, hielt still und schaute ihn mit einem durchdringenden Blicke an, als ob er eine Botschaft für ihn hätte, dann kehrte er zu seinem Gefährten zurück und beide schwammen fort. Herr Carver trat seinen Weg zurück nach Hause an und dachte über das Ereignis und die wundervolle Herablassung und Gnade des Herrn nach. Es ist nicht mehr als billig, zu bemerken, daß dieses zu einer Jahreszeit geschah, wo Fische von solcher Größe niemals an jenen Ufern oder in jenen Meeren gesehen werden, sowie auch, daß sie überhaupt zu keiner Zeit in der genannten Weise so nahe ans Ufer kommen. Herr Carver war überzeugt, daß dieses vom Herrn als ein Zeichen für ihn bestimmt sei.

Zwei Tage nach diesem Vorfalle besuchte ich Herrn Carver in seinem Hause und fand seine Frau durch ein Fieber an ihr Bett gefesselt; sie ersuchte mich, ihr die Hände aufzulegen, was ich denn auch tat, und indem ich meine Hände auf ihr Haupt legte, ruhte der Geist Gottes mächtig auf mir und ich befahl ihr im Namen Jesu Christi: „Stehe auf und wandle!" Sie erhob sich und war von jenem Augenblicke an geheilt, ging ans Meer hinunter und ich taufte sie am gleichen Platze, wo die Fische ihren Gatten besucht hatten, konfirmierte sie, und sie wurde vom heiligen Geist erfüllt und ging voller Freude nach Hause.

Nun berief ich die Leute zusammen und gab ihnen Belehrungen über ihr Verhalten und was sie tun sollten, im Einklange mit den Anweisungen, welche ich von den Vorgesetzten der Kirche empfangen hatte. Ich hatte während einer langen Zeit für das leibliche und geistige Wohl der Bewohner dieser Inseln hart gearbeitet und Gott hatte meine Arbeiten gesegnet und hatte mir viele Seelen gegeben als Zeugen meiner Tätigkeit, für welche ich Ihn lobte; und nun fühlte ich den Drang gerade so eifrig zu arbeiten, um diejenigen zusammenzusuchen und nach Zion zu bringen, welche das Evangelium angenommen hatten.

Die ärgste Schwierigkeit, welche die Heiligen in jenen Tagen zu überwinden hatten, waren falsche Brüder. Warren Parrish, der früher ein hervorragender Ältester in der Kirche war und welcher mit mir als Missionar arbeitete, war abgefallen und von der Kirche ausgeschlossen worden. Als er erfuhr, daß ich mit dem Aufbauen von Gemeinden der Kirche auf diesen Inseln beschäftigt war, begann er mit andern Abgefal-

lenen zusammen mir den Weg zu versperren, indem er lügnerische Briefe an die Leute schrieb und dadurch einen pöbelhaften Geist auf den Inseln hervorrief. Es gelang ihnen, einen starken Einfluß auf die Gottlosen geltend zu machen, aber ich wußte, daß sie das Werk Gottes nicht hindern konnten.

Am 6. April hielt ich eine Versammlung im Hause von Bruder Ebenezer Carver, und obschon die Herzen der Gottlosen sich in Bitterkeit gegen mich kehrten, so war doch der Geist Gottes mit mir, und am Schlusse der Versammlung taufte ich drei Personen, eine davon war Frau Abigail Carver, die Mutter von Ebenezer Carver, welche siebzig Jahre alt und sehr leidend war. Seit sechs Jahren war sie nicht mehr imstande gewesen ein Nachbarhaus zu besuchen, aber bei diesem Anlaß lief sie mit Sicherheit bis ans Ufer des Meeres, und nachdem ich sie getauft hatte, kehrte sie freudig zurück.

Am 11. April hatte ich das Vergnügen, wieder mit Milton Holmes, James Townsend und Abner Rogers zusammenzukommen, die nach den Inseln gekommen waren, um mit mir an der Konferenz teilzunehmen. Wir hielten diese Konferenz am 13. April auf der nördlichen Fuchs-Insel ab und es waren Vertreter aus den verschiedenen Gemeinden der Insel anwesend. Wir predigten, legten unser Zeugnis ab, ordinierten einige und tauften eine Person nach dem Schlusse der Versammlung.

Am 17. April verließ meine Gattin die Inseln, um nach der Heimat ihres Vaters in Scarboro, Maine, zurückzukehren und wenige Tage darauf berief ich die Heiligen der Nord-Insel zusammen, um mich mit ihnen zu beraten und sie zu belehren. Ich teilte ihnen mit, daß der Geist Gottes mir bezeuge, daß es unsere Pflicht sei, die Inseln auf einige Zeit zu verlassen und eine westliche Mission zu übernehmen. Sie waren alle gewissenhaft gewarnt worden und die Heiligen waren gegründet in der Wahrheit, während die Gottlosen gegen uns stritten und einige von ihnen sogar bereit waren, unser Leben zu nehmen, wenn sie die Macht dazu gehabt hätten.

XV. Kapitel.

Wir verließen die Insel am 28. April in einem offenen Segelboot, erreichten „Owls Head" und gingen dann noch zu Fuß zwanzig Meilen weiter. Am folgenden Tage liefen wir vierzig Meilen weit und hatten durch ermüdete Glieder und geschwollene Füße zu leiden, aber wir fühlten, daß es um des Evangeliums willen geschehen war und wünschten nicht zu klagen. Am nächsten Tage brachte uns ein weiterer Gang von dreißig Meilen nach Scarboro, wo wir die Nacht in Vater Carters Hause zubrachten. Am 8. Mai trennte ich mich von meiner Gattin, Vater Carter und seiner Familie und wanderte in Gesellschaft von Milton Holmes dreiunddreißig Meilen weit gegen Portsmouth, welche Stadt wir am folgenden Tag erreichten. Wir verweilten einige Stunden dort und besuchten die Schiffbau-Werften. Nachher gingen wir zu Fuß nach Georgetown (früher New-Rowley genannt) und blieben bei Nathaniel Holmes über Nacht.

Am 11. Mai besuchte ich Charlestown und das „Bunker Hill"-Monument, auch verbrachte ich einige Stunden in der Stadt Boston, welche damals eine Bevölkerung von 100 000 Seelen hatte. Ich stieg hinauf zur Kuppel des Gerichtsgebäudes, von wo sich mir eine prachtvolle Übersicht über die Stadt bot. Auch besuchte ich verschiedene Heilige in der Stadt und ging über die lange Brücke nach Cambridge und Cambridgeport.

Ferner besuchte ich dort das Gefängnis, um eine Unterredung mit Bruder Rockwood zu halten, der unter der vorgeblichen Anklage, Schulden gemacht zu haben, in das Gefängnis geworfen worden war, um ihn zu ängstigen und zu quälen, weil er ein „Mormone" war. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich ein Gefängnis betrat. Der Gefangenwärter drehte den Schlüssel hinter uns um und schloß uns beide ein.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Predigt von Präsident Anthon H. Lund

gehalten bei der Eröffnung der 90. jährlichen Hauptkonferenz in der Salzseestadt am 4. April 1920.

Die Heiligen werden zu größerem Fleiße angespornt. — Warnung vor falschen Lehrern. — Himmlische Visionen in diesen letzten Tagen. Die Auferstehung Jesu Christi.

Wir freuten uns alle über das starke Zeugnis, das unser Präsident von der Wahrheit des Evangeliums ablegte, wie es durch den Propheten Joseph Smith wiederum geoffenbart wurde.

Die Heiligen der letzten Tage werden von der Welt nicht als Christen anerkannt.

Solange ich mich erinnern kann, hatte ich ein Zeugnis von der Wahrheit dessen, was die Welt „Mormonismus" nennt. Ich weiß, daß es das Evangelium von Jesus Christus ist und ich weiß, daß Männer die Macht des heiligen Priestertums auf der Erde besitzen, welches sie dazu berechtigt, die Handlungen auszuführen, wie sie für die Erlösung der Menschen gegeben sind. Wie dankbar sollten wir sein, daß Er uns eine Erkenntnis Seines Willens gegeben hat, was Er von uns wünscht, daß wir tun sollen. Wir werden von der Welt nicht als ein christliches Volk anerkannt, aber wir behaupten, daß wenn irgend ein Volk auf Erden glaubt, daß Jesus Christus der Erlöser der Welt ist, es die Heiligen der letzten Tage sind. Wie seltsam ist es, nachdem Menschen unsere Glaubensartikel gelesen haben, daß sie glauben können, daß die Mormonen keine Christen sind. Wenn ich Christen sage, meine ich diejenigen, welche an Jesus Christus glauben.

Die Heiligen glauben aufrichtig an Jesus Christus und versuchen Seine Gebote zu halten.

Wir wissen, daß Er der Sohn Gottes ist, wir glauben, daß Er der Heiland der Welt und der Erlöser der Menschheit ist. Die Welt behauptet, wir seien keine Christen und bei ihren sogenannten christlichen Konventionen wollen sie nichts von uns hören, trotzdem es Tatsache ist, daß sie Heiden oder Menschen, welche nicht an Gott glauben, zugelassen haben, um ihre religiösen Glaubensbekenntnisse bei der Religionskonvention auszulegen. Aber sie erlaubten uns nicht, unseren Glauben zu erklären. Trotzdem versuchen wir die Herzen der Menschen zu erreichen. Unsere Missionare gehen zu Hunderten und Tausenden in die Welt und suchen die Menschen zu gewinnen, sie gehen von Tür zu Türe und tragen geduldig die verhöhnenden Bemerkungen, die über sie gemacht werden. Dennoch sind sie immer bereit zu erklären, was der Herr sie beauftragt hat, und die Botschaft zu verkündigen, die für die ganze Menschheit bestimmt ist. Wir, Brüder und Schwestern, haben das Evangelium angenommen und sollten es als unsere Pflicht

unserem himmlischen Vater, sowie der Menschheit gegenüber betrachten, ihnen zu verkündigen, was Er uns anvertraut hat. Wir sollten darauf achten so zu leben, daß der Geist des Herrn in uns wohnen kann. Wir müssen versuchen, übereinstimmend mit den von unserem himmlischen Vater uns gegebenen Gesetzen zu leben; denn wir wissen, daß sie zur Besserung der Menschheit gereichen. Mit Freude habe ich die Aussagen des Senators Ashurst und anderer im Senat der Vereinigten Staaten gelesen. Ich weiß, daß das, was sie über dieses Volk gesagt haben, wahr ist. Sie wußten die Wahrheit von diesen Dingen und trotz des Widerspruchs der Welt waren sie tapfer genug, in betreff der Heiligen der letzten Tage so zu sprechen, wie sie gesprochen haben. Es gibt viele andere, die dasselbe glauben, aber sie haben Angst, ihr Zeugnis von dem, was sie wissen, daß es wahr ist, zu geben. Ich habe Bedauern mit solchen; aber ich ehre diejenigen, welche den Mut haben, das auszusagen, was sie in bezug auf dieses Volk als wahr erkannt haben, wennschon es Leute wären, wie die, von denen zu Paulus gesagt wurde, daß ihnen „an allen Enden widersprochen wird". Wenn sie aber untersuchen und nachforschen wollten, würden sie finden, daß die Heiligen der letzten Tage als ein Volk sich bemühen, ihre Religion zu leben und die Gebote Gottes zu halten, und früh und spät den Herrn durch ihre Gebete anrufen, um von Ihm die Macht und Kraft zu erhalten, das was ihnen als gerecht bekannt ist, ausführen zu können.

Die Heiligen sollten es sich zur Pflicht machen, an den Abendmahlsversammlungen teilzunehmen.

Während des vergangenen Jahres hatten wir vieles erhalten, wofür wir dankbar sein sollten. Besonders sind wir dafür dankbar, daß wir wissen, daß die Leute ihre Religion leben und durch ihre Werke beweisen, daß sie es ernst meinen. So ich aber Fehler an unseren Leuten finden sollte, würde es das sein, daß sie sich mehr an den Quorum-Versammlungen der Priesterschaft, sowie an den Abendmahlsversammlungen beteiligen sollten. Bei einigen kann man nur wenig Fehler finden, während andere im Besuch der Versammlungen nachlässig geworden zu sein scheinen. Nun, Brüder und Schwestern, wir können keine Gottseligkeit entwickeln, wenn wir unsere Versammlungen nicht besuchen. Wir sollten anwesend sein, um die Diener des Herrn zu hören und an Seinem Abendmahl teilzunehmen und den Bund mit Ihm zu erneuern, um unsere Bereitwilligkeit zu zeigen, Seinen Namen auf uns zu nehmen und Seine Gebote zu halten. Wir erhalten dadurch Kraft, aber durch das Fernbleiben von den Abendmahlsversammlungen werden wir nach und nach gleichgültig und denken, wir könnten dort nicht erbaut oder belehrt werden. Man soll nicht nur in die Versammlung gehen, weil ein guter Redner sprechen wird, sondern weil der Herr befohlen hat, daß wir am Sabbattage zum Hause des Gebets gehen sollten, um dort unsere Spenden dem Allmächtigen darzubringen. Lasset uns weder dieses noch unsere anderen Pflichten vernachlässigen.

Der Herr segnet diejenigen, die aufrichtig ihren Zehnten bezahlen.

Sie haben gehört, wie viel das letzte Jahr für verschiedene Sachen ausgegeben wurde, um das Werk der Kirche aufzubauen. Dieses bezeugt, daß die Heiligen ihren Pflichten ihren Zehnten zu bezahlen, nachgekommen sind. Es gibt aber solche, die ermuntert werden sollten, dieses Gebot strenger zu befolgen als bisher. Wir ehren diejenigen, die ehrlich gegen den Herrn sind und ihren Zehnten so bezahlen,

wie sie ihn dem Herrn schuldig sind, und solche werden fühlen, daß sie dafür gesegnet sind. Von solchen wird auch keine Klage geführt über die Verwendung des Zehntengeldes; sondern sie fühlen, daß sie gesegnet sind, wenn sie den zehnten Teil von ihrem Einkommen als Zehnten bezahlen. Denn sie sind sich bewußt, daß der Herr ihre Herzen kennt und weiß, was sie getan haben, und sie werden ihren Lohn dafür empfangen. Wir möchten gern alle zur Befolgung dieses Gebotes aufmuntern, ob sie nur einige Cents oder viele Dollars besitzen. Sie sollten sich das Gesetz des Zehnten ins Gedächtnis prägen und eingedenk bleiben, daß der Herr solche segnet, die einen ehrlichen Zehnten bezahlen, ob es viel oder wenig ist.

Gewarnt, falschen Lehren zu folgen.

Es gibt einige, welche denken, daß sie den anderen voraus sind, und sie versuchen, andere Bahnen einzuschlagen. Deshalb möchte ich gern zu den Heiligen der letzten Tage sagen: Lassen Sie sich von niemand täuschen, lassen Sie sich durch niemand von der Kirche abwendig machen, denn in ihr befinden sich die Diener des Herrn, welche die Vollmacht besitzen, in den Handlungen des Evangeliums für Sie zu amtieren und Sie werden jene Vollmacht nicht außerhalb der Kirche finden. So sich jemand einbildet, der „Große und Mächtige" zu sein, oder daß er Macht habe, eine neue Kirche zu gründen, um durch diese etwas zu verbessern, untersuchen Sie erst vorsichtig alles, ehe Sie einen Schritt begehen, um sich von der Kirche zu entfernen. Sie werden nicht glücklich werden, wenn Sie solchen Männern folgen; denn wahres Glück erhält man durch das Halten des Bundes, den wir mit dem Herrn gemacht haben in der Zeit, als wir getauft wurden in heiligen Orten, um uns behilflich zu sein, näher zum Herrn zu kommen und Seinen Willen kennen zu lernen. Da wir Bündnisse gemacht haben, daß wir Seinen Willen tun wollen, lassen Sie uns niemals vergessen zu tun, was wir versprochen haben. Das Bewußtsein, daß wir unseren Pflichten nachkommen, gibt uns Freude, aber unsere Herzen werden traurig, wenn wir fühlen, daß wir sie vernachlässigen. Natürlicherweise wird uns, wenn wir in unserer Nachlässigkeit verharren, unser Gewissen nicht so sehr plagen als im Anfang; aber lasset uns alle auf den Mahner hören, den der Herr uns gegeben hat; lasset uns auf die Einflüsterungen des Heiligen Geistes hören und versuchen, so zu leben, daß wir durch den Geist Gottes fühlen können, daß wir vom Herrn angenommen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrer-Fortbildungsklassen für die Sonntagsschulen.

(Fortsetzung.)

VI.

Wie man einen neuen Gedanken klar macht.

Wie empfängt der Sinn einen neuen Gedanken? Wenn wir dieses ausfindig machen und dann diese Erkenntnis in unseren Lehren anwenden, werden unsre Schüler ihre Aufgaben verstehen, ohne daß wir uns so viel Mühe geben.

Zwei Beispiele werden helfen dieses klar zu machen. Das erste ist der Kindheit entnommen. Zwei Kinder, ein kleines Mädchen und ihr Bruder, spielten zusammen. „Wirst du rauchen, wenn du ein Mann

geworden bist?“ fragte das kleine Mädchen. Und als der Knabe antwortete, er würde nicht rauchen, fügte sie ernst hinzu: „Denn wenn du rauchst, wirst du inwendig voll Ruß!“

Wie wir sehen, war hier eine Erfahrung — daß Rauch, wenn er durch den Kamin geht, denselben mit Ruß belegt — im Besitz des kindlichen Verstands. Dann kam die neue Erfahrung, — ein Mann der Tabak raucht. Und der kleine Verstand kam sogleich auf den natürlichen Schluß, daß die Folgen in beiden Fällen gleich seien.

Der zweite Fall ist der Art und Weise entnommen, wie der Heiland Seine Ideen klar machte. Darüber handelt das 13. Kapitel Matthäus. Jesus erklärt hier mittels Parabeln oder Gleichnissen die Geheimnisse des Himmelreichs, und Er verwendet eine große Anzahl Berufe, mit denen Seine Zuhörer bekannt sind. Zum Beispiel finden wir den Sämann, den Bäcker, den Kaufmann und den Fischer erwähnt. Von diesem Gesichtspunkt aus könnte das ganze Kapitel vom Lehrer mit Vorteil studiert werden.

Der Kern der Sache ist der: Unsere Schüler kommen zu uns mit etwas, was wir den Hintergrund der Erfahrung nennen können, zusammengefaßt von Ideen und Gefühlen, welche sie zu Hause, auf dem Spielplatz, in der Schule, an der Arbeit, im Missionsfeld und anderswo gesammelt haben. Und diesem Hintergrund muß der Lehrer die neue Idee gegenüberstellen. Nun, wenn der Hintergrund, den das Kind, oder der Jüngling, oder der Erwachsene hat, diese nicht befähigt, die neue Idee zu begreifen, dann kann sie ihnen nicht gelehrt werden..... Oder mit andern Worten, wenn nichts in dem Sinn des Kindes liegt, wodurch es die neue Idee begreifen oder deuten kann, dann wird es ihm schwer sein, sie zu lernen. Wo genügend Hintergrund ist, streckt sich die alte Erfahrung aus, der neuen Idee zu begegnen, wenn diese verstanden zu werden sucht.

Dies ist die Ursache, warum ein Fachlehrer, als sein neunjähriges Kind von der Sonntagsschule kam und wünschte, daß ihm das zweite Kapitel vom 1. Mose, welches die Lehrerin als Aufgabe für den nächsten Sonntag gegeben hatte, erklärt werde, sich weigerte, es das Kind lesen zu lassen; denn er wußte, daß unmöglich genug Hintergrund der Erfahrung im Leben des Kindes vorhanden sein könnte, um das sehr tiefsinnige Kapitel verstehen zu können, und weil es solches nicht verstehen könnte, würde es natürlich und sicher eine Abneigung gegen die Bibel bekommen.

So viel über das Prinzip selbst. Aber wie können wir es in Wirklichkeit beim Lehren anwenden? In erster Linie muß der Lehrer das Kind studieren. Er sollte so genau als möglich wissen, wie groß der Umfang der Erfahrung des Kindes ist und welchen Dingen es wirklich in seinem Leben begegnet ist. Die Schüler in einer gewissen Schule in den östlichen Staaten haben nie ein Schwein gesehen. Was ist die Bedeutung dieser Tatsache in pädagogischer Hinsicht? Bloß die, daß sie nicht verstehen würden, wenn Sie ihnen sagten, daß das und das Tier einem Schweine gleiche. Sie müßten irgend ein anderes Beispiel zum Vergleich verwenden, sonst ginge die Idee verloren. Die Stadtbewohner und die des Landes haben nicht in allem die gleichen Erfahrungen. Die, welche in einem Hause der Stadt wohnen, haben einen weiteren Umfang von Ideen und Gefühlen als die, welche auf dem Lande wohnen. Und so geht es. Also zu wissen, was für Dinge und Ideen unser Schüler erfahren hat, heißt, daß wir ein Mittel haben, womit wir ihm Ideen klar machen können.

Und dann soll eine entschlossene Anstrengung gemacht werden, dieses Prinzip in der Vorbereitung und im Geben jeder Aufgabe anzu-

wenden. Zuerst soll der Lehrer eine möglichst klare Idee des besonderen Gedankens, den er der Klasse zu eigen zu machen wünscht, erlangen. Sodann ist seine bestimmte Aufgabe, wie er es den Kindern am besten verständlich machen kann. Der erfolgreiche Lehrer verwendet viel Zeit und Überlegung auf das Bestreben, einen Berührungspunkt zwischen den neuen und den schon im Sinne der Kinder sich befindenden Ideen zu erlangen. Wenn die Klasse aus Kindern besteht, so müssen die Mittel greifbar und einfach sein; aber wenn die Schüler älter sind, ist die Einfachheit nicht so notwendig. Doch in allen Fällen muß man darauf achten, keine Idee vorzuführen, für die nichts im Hintergrund der Erfahrung der einzelnen Schüler vorhanden ist, womit sie diese Idee deuten können.

Die Notwendigkeit dieser Anpassung des Materials der Aufgabe an die Erfahrungen der Klasse kann nicht stark genug betont werden. Einiges von dem Material, das wir unsern Kindern und jungen Leuten in unsern religiösen Organisationen darbieten, geht noch über ihre Erfahrungen, und deshalb können sie es nicht verstehen. Weil sie es nicht verstehen, haben sie kein Interesse daran, und weil sie sich nicht dafür interessieren, werden sie vielleicht eine Abneigung für Religion bekommen. Wo die Aufgabe nach dem Leitfaden viel Material in sich begreift, müssen wir die Idee wählen, welche die größte Anzahl „Berührungspunkte" in der Erfahrung der Klasse finden wird.

Als Beispiel dieser ganzen Idee, welche wir zu erklären versucht haben, können wir nichts Besseres tun, als auf die Methode, welche der Herr in Seinem Verkehr mit dem Propheten Joseph Smith befolgte, hinzuweisen.

Eine der Verordnungen des Evangeliums, über die neue Belehrungen notwendig waren, war die Taufe. Nun, vermutlich hätte der Herr diese Belehrungen gleich nach dem ersten Gesicht geben können. Aber Er hat es nicht getan. Er wartete, bis Josephs Sinn für deren Empfang vorbereitet war. Jene Vorbereitung kam, als er während der Übersetzung der Nephitischen Platten einen Bericht einer Taufe, der ihn zum Nachdenken brachte, fand. Dann war augenscheinlich die gelegene Zeit für die neue Offenbarung, und dann geschah es, daß Johannes der Täufer gesandt wurde, um Joseph zu erklären, was er in bezug auf diese Verordnung tun sollte.

Wir können nicht denken, daß dieses und viele andere gleichartige Beispiele in unserer eigenen Dispensation, wo wir die Erläuterung von Erziehungsgrundsätzen haben, zufällig waren, sondern wir sind geneigt zu denken, daß der Herr eben gerade natürlichen Grundsätzen folgt, in Seinen Offenbarungen von Wahrheit an die Menschen.

In diesem Falle war der Herr der Lehrer, Joseph Smith der Schüler, und die Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden die Wahrheit, welche Er lehrte. Das erste Ding, was der Lehrer tat, war die Vorbereitung des Verstandes und dann gab Er die Aufgabe in einer greifbaren und einfachen Art und Weise.

Kein Lehrer kann das göttliche Lehrbeispiel verbessern. Dieses Beispiel sollen wir nachahmen, wenn wir neue Ideen zu lehren haben. Wir müssen aber sicher sein, daß das, was wir zu lehren haben, auch wirklich neue Gedanken sind.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

O Töchter Zions!

Von Miriam H. Cannon, Präsidentin der Frauenhilfsvereine der Schweizerisch-Deutschen Mission.

Die denkenden Frauen und Männer können die heutigen Zustände betreffs der Haltung und hauptsächlich der Kleidung der Frauen und Mädchen nicht mit Gleichgültigkeit ansehen; viele möchten helfen, einen besseren Zustand zu schaffen, nur daß sie nicht in Sachen, die man privat nennt, eingreifen wollen. Wir sind auch geneigt, uns mit der weltalten Frage zu entschuldigen: Bin ich meines Bruders Hüter? Aber wird der Herr diese Entschuldigung annehmen, wenn Er von uns verlangt, daß wir tapfere Kämpfer für Seine Sache sein sollen, Kämpfer, die willig sind, ihre Mitmenschen zu warnen und ihnen zu helfen, komme was mag?

Es ist den Brüdern oft und lange gepredigt worden, daß sie rein sein sollen. Seid rein! Ein Ausdruck, den wir oftmals hören, ist heute ebenso wichtig für die Schwestern als für die Brüder, und besonders jetzt ist es angebracht, sie zu ermahnen, ihre Reinheit und Weiblichkeit zu bewahren, denn während der Kriegsjahre mußten viele Mütter und Töchter, die sonst zu Hause geblieben wären oder andere Arbeit getan hätten, in fast allen Ländern die Arbeit der Männer auf sich nehmen. Dieses ist nicht schlecht gewesen, denn dadurch sind wir uns unserer Fähigkeiten bewußt geworden, wir haben der Welt gezeigt, was wir leisten können, und daß wir unsere Stellung an der Seite der Männer einnehmen können. Aber es gibt auch Schattenseiten dabei. Man hört, wenn nicht durch Worte, so doch durch die Tat, daß, wenn wir die Arbeit der Männer tun können, wer kann uns verbieten zu leben wie die Männer, wenn es uns gefällt? Als ein Beispiel brauche ich nur das Rauchen zu erwähnen. Gewiß wird kein weibliches Mitglied der Kirche rauchen, das möchte ich nicht sagen, und doch ist die Gefahr vorhanden, in dieser Hinsicht die Welt nachzuahmen, wie etliche in bezug auf die Kleidung Nachahmer sind.

Man braucht die Augen nur aufzumachen, so kann man sehen, wie die verderbenden Gebräuche der Welt, die Unkeuschheit und Unsittlichkeit täglich mehr überhandnehmen und neue Anhänger finden. Sind die Töchter Zions — ein herrlicher Ausdruck, den wir gerne gebrauchen — ganz frei von den üblen Gewohnheiten und Sitten, die für die Frauen der Halbwelt passend wären? Ja, im großen und ganzen sind sie es, in der Tat rein und süß und lieblich, und sie stehen auf einer hohen Stufe, wie es den Töchtern Zions geziemt — dem Herrn eine Freude und der Welt ein Beispiel. Und über solche werde ich nichts sagen lassen, denn sie sind uns gut und treu, man muß sie ehren und schätzen. Aber, wenn nur eine in der Gefahr steht, verloren zu gehen, müssen wir alle Kräfte anwenden, sie zu retten, wie der Hirte, der einhundert Schafe hatte, von denen eines verloren ging. Gewiß waren ihm die

neunundneunzig lieb und doch war er willig, sie für eine Zeitlang zu verlassen, um das verlorene zu finden. Es hat ihm ohne Zweifel viel Zeit und Mühe gekostet, aber groß war seine Freude, als er das verlorene zu sich nehmen konnte. Er hatte mehr Freude an diesem als an den anderen. Nicht weil er sie weniger liebte, sondern weil er wiedergefunden hatte, was verloren war. Sollen wir weniger tun, Schwestern?

Wir sind in der Welt, das läßt sich nicht ändern, aber deswegen brauchen wir nicht zu tun wie die Welt tut. Was hat die Welt für Sie oder für mich getan, daß wir mitmachen müssen? Hat sie uns geliebt, hat sie für uns oder für die Kirche gesorgt, daß wir ihre Vorschriften zu unserer Richtschnur nehmen müssen? Es wäre eine kriechende, verächtliche Sklaverei, Nachahmer der Welt, statt frei zu sein, und doch gibt es solche, die freiwillig in diese Sklaverei eintreten. Wir sind der Welt Sklaven, wenn wir meinen, daß wir uns kleiden müssen — soweit es möglich ist — wie die Weltdamen sich kleiden.

Um in der Kirche in dieser Hinsicht einen besseren Zustand herbeizuführen, hat die Präsidentschaft der Kirche schon im Jahre 1917 ein Schreiben an den Frauenhilfsverein, an den Verein der jungen Schwestern und an den Primarverein der Kirche gerichtet, und in der Erwartung, daß die leitenden Schwestern in den verschiedenen Gemeinden diese Ratschläge annehmen werden, entnehmen wir dem Schreiben das Folgende: „Wir fühlen, daß unter unseren jungen Leuten eine dringende Notwendigkeit zur Besserung vorhanden ist, besonders in Sachen der Kleidung und sozialen Sitten und Gebräuche. Unsere Frauen sind geneigt, die entsittlichenden Moden der Welt nachzuahmen, und es sind Töchter Zions, die wie es scheint miteinander wetteifern in der Darstellung der Unanständigkeit und der tatsächlichen Unschicklichkeit ihrer Kleidung, die Lehre des Herrn und den Rat Seiner Diener und scheinbar in dieser Hinsicht auch die Pflichten der Weiblichkeit ganz vergessend. Viele unserer jungen Leute nahen rasch einem Zustand der Verderbtheit im Tanz und in ihrer fieberhaften Jagd nach leichtem und liederlichem Vergnügen.

Wir sind dankbar zu wissen, daß nur ein Teil des Volkes von den tödlichen Seuchen Babylons schwer angesteckt ist, aber es sind schon allzuviele unter den Heiligen der letzten Tage, die damit behaftet sind, und diese Zustände verlangen ein rasches entschlossenes und hartnäckiges Entgegentreten, damit der Grad der Sittlichkeit und geistigen Gesundheit in unserer Gesellschaft nicht weiter verschlimmert wird.“

Dieser Brief wurde von Präsident Joseph F. Smith und seinen Räten geschrieben, und jede der drei erwähnten Organisationen bildete sofort ein Komitee aus drei Mitgliedern ihrer Organisation bestehend, um Pläne zu fassen, die zu einer Besserung in der erwähnten Richtung führen würden. Zuerst wurde die Sache der Kleidung geprüft, weil sie der Meinung waren, daß diese ihre erste Aufmerksamkeit verdiente und die leitenden Schwestern, die Beamtinnen der Organisationen, zeigten sich bereit, mit einem guten Beispiel voranzugehen. Sie sagten: „... Jede Schwester sollte willig sein, in Harmonie mit den Lehren der Kirche betreffs der Sache der anständigen Kleidung für den Körper zu sein. Wir ersuchen um die Mitwirkung aller Beamtinnen und Mitglieder in dieser wichtigen Bewegung. ... Niemand kann diesem entgehen. ... Unsere jungen Frauen und Mädchen sollen versuchen, die Lehre des Evangeliums betreffs der Kleidung und des Benehmens zu verstehen und im Einklang mit derselben zu leben. ... Laßt uns im Sinn be-

halten, daß der Körper eine Gabe Gottes ist und daß er heilig gehalten werden soll!"

Ja, Schwestern, der Körper ist eine Gabe des Vaters, und wenn wir halbgekleidet herumgehen, wie es leider so oft der Fall ist, entheiligen wir diese Gabe, die auch ein Tempel des Heiligen Geistes ist. Haben wir das Recht, das zu tun? Gute Männer und Frauen müssen sich der Dinge, die sie täglich in einer Großstadt sehen, schämen und wenn diese sich schämen, wie muß es der Vater im Himmel betrachten, daß sich so viele kleiden wie Frauen der Halbwelt? Ich weiß, daß dies ein harter Ausdruck ist und es wäre mir lieber, wenn er unverdient wäre.

Die Zeit ist jetzt gekommen, wo die Frauenhilfsvereine dieser Mission sich dieser Bewegung anschließen sollen, denn solches ist viel mehr unsere Sache, als die des Priestertums, und wir können viel tun, um die Augen derer zu öffnen, die vielleicht gedankenlos die Grenzen der Sittlichkeit überschreiten. Sie sollen wissen, daß anständige Kleidung ein Schutz für die Frauen und Mädchen ist, und unanständige Kleidung das Gegenteil. Man wird uns nach unserer Kleidung und unserem Benehmen einschätzen. So sind Sie, Schwestern, eingeladen, diese Arbeit mit Herz und Seele aufzunehmen, um zu sehen, ob es nicht möglich ist, einen besseren Zustand in den größeren Gemeinden herbeizuführen.

Der Herr sagt in Lehre und Bündnisse, Abschnitt 42 : 40 „Du sollst in deinem Herzen nicht stolz sein; darum sei deine Kleidung einfach, und deren Schönheit die Schönheit des Werkes deiner eigenen Hände." Dieses ist ein gutes Losungswort für uns, und wenn die Schwestern ihre Kleidung nicht selbst machen können, können sie doch soviel lernen, daß sie dabei helfen werden. Sie sollen gewiß mit einem guten Beispiel vorangehen, sonst werden ihre Worte keinen Anklang finden.

Diese Bewegung, eine Verbesserung in der Art und Weise der Kleidung zu schaffen, ist nicht allein eine Anordnung der Kirche, sondern denkende Männer und Frauen und Ärzte haben überall öffentlich gegen die unanständige Kleidung der Frauen und Mädchen protestiert. Die Ärzte der Gesundheit, die anderen der Sittlichkeit wegen. Daß es wirklich eine Sache ernsten Denkens ist, wird durch folgendes, das wir einem Bericht über eine Versammlung von Frauen, abgehalten in Newyork, entnehmen, bestätigt: „Sind Sie, Frau, willig, vor Ihren Schöpfer in den Kleidern, die Sie jetzt anhaben, zu treten, um von Ihm gerichtet zu werden? Ist der bodenlose Ausschnitt Ihrer Bluse und der kurze Rock, der für ein kleines Mädchen passend wäre, ein Kennzeichen Ihres Charakters? Sind das Kleid und der Hut, die Sie jetzt tragen, eine Andeutung Ihrer ernsten Intelligenz? . . . Gute Frauen sollen eine Mode für sich selbst haben. . . . Wir behaupten, daß das Kleid der Frau ihren Charakter bezeichnen soll und nicht ihren Mangel an Charakter."

Denken Sie, daß dieses Bild übertrieben ist? Warum werden sich junge Mädchen und zuweilen auch Frauen in Gesellschaft, auf der Straße oder in Versammlungen sehen lassen mit so kurzen Röcken und so tief ausgeschnittenen Blusen, daß sie auffallend wirken? Reine gute Männer werden dieses als eine geschmacklose Mode und oft als das Gegenteil von schön betrachten. Der verstorbene Präsident Joseph F. Smith sagte einmal: „Ich glaube, daß es in dieser Stadt keinen anständigen Mann gibt, der nicht sein rückhaltloses Urteil zugunsten der Dame geben wird, die bescheiden und nett gekleidet ist, gekleidet, um sich vor dem öffentlichen Angaffen zu schützen, im Gegensatz zu solchen, die halbbekleidet umhergehen."

Nun ich weiß, daß viele sagen werden, daß wir uns unnötige Sorgen über Kleinigkeiten machen. Aber aus kleinen Sünden entstehen größere, und es ist eine Versuchung des Teufels, wenn wir denken, daß „Gott uns rechtfertigen wird, wenn wir kleine Sünden begehen" (2. Nephi 28 : 8). Die Töchter Zions wissen, daß eine solche Anschauung nicht vom Herrn ist, und sie werden sich vor solcher hüten.

Aus der Mission.

Ernennung.

Der Älteste K. Eduard Hofmann ist berufen, über die Zürcher Konferenz zu präsidieren. Diese neue Konferenz besteht aus den folgenden Gemeinden: Zürich, Uster, Wädenswil, Winterthur und Luzern.

Glauben und Wissen.

(Fortsetzung und Schluß).

Als ein Vergleich läßt sich hier wieder der starke elektrische Strom heranziehen. Diesen ohne Zwischenschaltung eines Transformators von der Hochspannungsleitung in eine Schwachstromanlage überzuleiten, wäre gleichbedeutend mit deren gänzlicher Zerstörung infolge Verbrennens.

Wir hören oft von übernatürlichen Gaben, mit denen etliche Menschen ausgestattet sind. Zum Beispiel das Hellsehen, Wahrsagen, Magnetismus usw. Diese Dinge gehören durchaus nicht in das Reich der Fabel, sondern haben einen ganz realen Grund und Boden. Menschen, die solche Fähigkeiten besitzen, die mehr sehen oder hören oder ausführen können, als den Menschen unter natürlichen Verhältnissen möglich ist, müssen eine Veränderung ihres Körpers, bzw. der betreffenden Glieder, erfahren haben, die auf verschiedene Art verursacht sein kann. Eine solche Veränderung bzw. Fähigkeit kann herbeigeführt werden durch Zauberei, auch Schwarzkunst genannt. Doch ist diese Art der Erforschung und Anwendung der Naturgewalten den göttlichen Gesetzen zuwider und vom Herrn ausdrücklich verboten worden, da sie gefährlich ist und vom Satan inspiriert wird, die Menschen zu verführen, von den Wegen Gottes abzulenken und ins Verderben zu stürzen. Gott der Herr warnte das Volk Israel vor Zauberei und Wahrsagen, indem Er durch den Propheten Mose wie folgt spricht:

„Wenn du in das Land kommst, das dir der Herr, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen tun die Greuel dieser Völker, daß nicht jemand unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler oder der auf Vogelgeschrei achte oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Toten frage . . . ." (5. Mose 18 : 9—13).

Diese Kunst wurde auch in den Tagen der Apostel des Heilandes ausgeübt. Sieben Söhne eines Juden Skevas mußten ihre Gefährlichkeit am eigenen Leibe erfahren und viele, die diese verbotene „vorwitzige" Kunst getrieben hatten, aber durch die Predigten und das Wirken des Apostels Paulus gläubig worden waren, bekannten ihr Unrecht, brachten ihre Zauberbücher auf einen Haufen zusammen und verbrannten sie. (Apg. 19 : 13—20.)

Die Geheimnisse des Weltalls sollen durch Glauben und Gehorsam zu den göttlichen Gesetzen erforscht und bekannt werden. Das ist die richtige, vom Herrn gewünschte und bezweckte Weise, und die so erlangten Gaben und Fähigkeiten gereichen dem Menschen zum Segen und Nutzen und bewirken eine Glückseligkeit allen, die sie in der richtigen Weise anwenden. Dem, der da glaubt, will Gott diese Dinge durch Seinen Geist offenbaren, denn es steht geschrieben: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbart durch Seinen Geist, denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit." (1. Kor. 2 : 9—10; L. u. B. 18:18).

Wissen und Sehen ist geistige und körperliche Wahrnehmung, während Glauben eine rein geistige Anstrengung darstellt. (L. u. B. Vorlesung über Glauben 7 : 3). Der Glaube muß also dem Wissen vorausgehen, nur durch ihn ist Kenntnis zu erlangen, denn Kenntnis ist mehr als Glaube. Durch Glauben gibt der Herr uns Zeile um Zeile, ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott zu gefallen. (L. u. B. 63 : 11; Hebr. 11 : 6).

Das, was wir glauben, vorausgesetzt, daß der Glaube auf der richtigen Grundlage beruht, wird einmal zur Gewißheit, also zum Wissen. In bezug auf das, worüber wir Gewißheit erlangt haben, hört dann der Glaube auf, an sich aber hört der Glaube nicht auf, darf nicht aufhören, da sonst alles in Untätigkeit versinken würde, sondern er erstreckt sich auf weiterliegende Punkte, um auch hierfür die Kenntnis und das Wissen vorzubereiten, denn Glaube ist der Beweggrund aller Handlungen von mit Vernunft begabten Wesen. „Dieweil wir im Leibe wohnen", schreibt Paulus an die Korinther, „so wallen wir ferne vom Herrn, denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen."

Unser Wissen ist Stückwerk, aber einmal wird das Vollkommene kommen, dann wird das Stückwerk aufhören; darum müssen wir glauben und diesen Glauben ausüben, wenn wir hinankommen wollen zur Erkenntnis der Wahrheit, der Dinge wie sie waren, sind und sein werden. Darum, o Mensch, wer bist du, der du meinst, daß mit dem, was dein kleines, unvollkommenes Auge sieht, dein beschränkter menschlicher Geist erfaßt, die Materie des Weltalls, der Born göttlicher Weisheit und Intelligenz erschöpft sei? Wie wenig ist es, was wir vermuten, in unsern kühnsten Phantasien uns ausmalen können, weniger noch, was wir sehen. Unser ganzes Wissen gleicht einem Pünktchen auf einer unendlichen weißen Fläche, die das darstellt, was wir glauben müssen.

Wenn wir warten wollen, bis wir alles sehen, wird es uns gehen, wie den törichten Jungfrauen, die es unterlassen hatten, ihre Lampen rechtzeitig mit Öl zu füllen und in Ordnung zu halten für das Kommen des Bräutigams, und die, als sie gingen, das Versäumte nachzuholen, bei der Rückkehr die Tür verschlossen fanden: es war zu spät. Möchten doch alle, die da meinen, nur das glauben zu müssen, was sie sehen, sich die Worte des Heilandes zu Herzen nehmen, die er zu Thomas sprach, der sich erst dadurch von der Gegenwart seines Meisters überzeugen konnte, daß er seine Hände in dessen Seite legte, nämlich: „Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." (Joh. 20 : 28—29). Glauben ist eben noch kein vollendetes Wissen oder Überzeugtsein, sondern, wie der Apostel Paulus spricht, bzw. in seinem Brief an die Hebräer schreibt, „eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und nicht zweifeln an dem, das

man nicht sieht (Hebr. 11:1); doch gelangen wir durch den Glauben, so er wahr und lebendig ist, zur Erkenntnis und zum Wissen, und zwar durch den Geist der Wahrheit, der alle Dinge kundtut. Durch diesen Geist weiß auch ich, daß wir einen lebendigen Gott haben und daß dieser Gott und Sein eingeborner Sohn, Jesus Christus, dem Propheten Joseph Smith erschienen sind und ihn beauftragt haben, die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage" zu gründen und zu organisieren, wie in den Tagen, da der Heiland im Fleische auf Erden weilte. Willst du, lieber Freund, dasselbe Zeugnis haben, so wende dich an die unfehlbare Quelle des Lichtes und der Wahrheit, wie es der Knabe Joseph Smith getan hat, und „bitte Gott, der da gibt einfältig jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebt wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde." (Jak. 1:5—7.) In diesem Zustande des Zweifels und der Ungewißheit befindet sich heute die Mehrzahl der Menschen, und anstatt den lebendigen Gott zu fragen, wie der Prophet Jesaja schreibt (Jes. 8:19), gehen sie und holen sich Rat und Auskunft bei den Wahrsagern und Zeichendeutern oder gar bei den Toten (Spiritismus). „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen, oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen?" Darum, daß die Menschen die Greuel der heidnischen Völker tun, verbirgt der Herr Sein Angesicht vor ihnen. Es ist dringend nötig, daß die Menschen ihre Untugenden ablegen und sich reinigen, denn sie sind es, die uns und unsern Gott von einander scheiden.

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." (Mark. 16:16.) Darum „sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo" (Kol. 2:8), sondern seid „bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meinet". (Matth. 24:44.)

Felix Drummer, Chemnitz.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Ein gesunder, gut erzogener Säugling muß in den ersten Wochen zwanzig Stunden täglich schlafen. Der Schlaf muß ruhig und natürlich sein, in den übrigen vier Stunden wird das Kind essen, sich strecken und wachsen.

Regelmäßigkeit im Essen wird anfangs nicht so leicht durchführbar sein wie später; denn das Kind wird seine Essenszeit oft verschlafen. Man glaube aber deshalb nicht, daß es nun, wenn es Nahrung zu sich nimmt, die doppelte Menge bekommen muß, denn der Magen hat sich während des Schlafes nicht erweitert und kann nicht mehr aufnehmen, als wenn er alle zwei Stunden regelmäßig gefüllt worden wäre. Man nimmt an, daß der Magen des Neugeborenen nicht mehr als drei bis vier Eßlöffel voll Nahrung aufzunehmen imstande ist; danach muß man die Menge der Milch bei jeder Mahlzeit regulieren, wenn das Kind mit der Flasche aufgezogen wird. Bei Brustkindern sorgt die Natur selbst für das richtige Maß, wenn eine regelmäßige Gewöhnung innegehalten

wird, weil in der Regel nur so viel Milch von der Mutterbrust abgesondert wird, wie nötig ist.

Im zarten Kindesalter ist die Leber des Kleinen, im Vergleich zu seinem Körper und zum Umfang der übrigen Organe, unverhältnismäßig groß; daher wird das Kind manchmal unruhig, wenn es auf der rechten Seite genährt wird; denn das Gewicht der Leber, das auf den vollen Magen drückt, verursacht ihm Unbehagen. Hat man bemerkt, daß das Kind unruhig wird, wenn es an der rechten Seite getrunken hat, so halte man es so, als wenn es an der linken Brust gestillt würde, nämlich seine Füßchen unter dem rechten Arm, und wenn man es dann schlafen-legt, so lasse man es auf seiner rechten Seite ruhen; so wird die Beschwerde gehoben sein.

Jede Mutter muß wissen, daß in der frühesten Kindheit die Intensität der Symptome in keinem Verhältnis zu der Schwere der tatsächlichen Erkrankung steht. Hochgradiges Fieber mit Unruhe, Schreien und Krämpfen kann in vierundzwanzig Stunden verschwinden, ohne irgend eine Spur zu hinterlassen. Die große nervöse Reizbarkeit eines robusten Kindes erweckt oft den Anschein, als ob dasselbe, wenn es auch nur an einer leichten Unpäßlichkeit leidet, schwer erkrankt sei.

Eustace Smith, M. D., spricht den tröstlichen Gedanken aus: Hinsichtlich der Körperwärme der Kinder muß bemerkt werden, daß wir uns nicht durch plötzliche Erhöhung ihrer Temperatur zu der Annahme verleiten lassen dürfen, daß der kleine Patient notwendig ernstlich erkrankt sein müsse. Geringfügige Ursachen bewirken bei Säuglingen schon eine auffallende Steigerung der Körperwärme, und in der Periode des Zahnens, kurz vor dem Durchbruch des Zähnchens, ist eine Temperatur von vierzig Grad Celsius und darüber, selbst am Morgen durchaus keine ungewöhnliche Erscheinung. Außerdem ist die normale Körperwärme bei jungen Kindern eher etwas höher als bei Erwachsenen. Bei einem vollkommen gesunden Kinde von drei Jahren wird das Thermometer oft am Morgen eine Temperatur von 37,5 Grad Celsius anzeigen. Die Pulsschläge der Kinder sind schwer zu zählen, ausgenommen während des Schlafes.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß Kinder rascher atmen als Erwachsene. Bei Kindern unter zwei Jahren zählt man ungefähr dreißig Atemzüge in der Minute, also beinahe doppelt so viel wie bei Erwachsenen. So können auch bei einem geringen Grad von Unwohlsein die Atemzüge erheblich beschleunigt werden, ohne daß dadurch Grund zur Besorgnis gegeben wäre.

Ist die Zunge weiß, so ist das ein Anzeichen für Fieber, Verdauungsstörungen und Darmkatarrh. Eine rote, trockene, heiße Zunge deutet auf Mund- oder Magen-Entzündung. Ein hochgradiges Fieber kann bei Kindern dadurch herbeigeführt werden, daß man sie überfüttert oder sie unverdauliche Dinge essen läßt.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ein verständig genährtes Kind, dem man genug Ruhe gegönnt hat, geringe oder gar keine Schwierigkeiten beim Zahnen hat. Ich stimme nicht ganz dem zu, was der eben angeführte Autor über die Ursache des Fiebers beim Zahnen sagt. In dieser Lebensperiode entwickelt sich das Gehirn des Kindes in bemerkenswerter Weise; und wenn der Magen nicht gehörig arbeitet, oder wenn ihm ungebührlich viel aufgebürdet wird, so wird das Gehirn gereizt, der ganze Organismus angegriffen und dadurch natürlich Fieber erzeugt. Wenn wir bedenken, daß das Gehirn des Kindes sich zur Körpergröße wie eins zu acht verhält, das der Erwachsenen jedoch wie

eins zu vierzig oder fünfzig, so können wir begreifen, daß schon eine kleine Störung ein Kind in diesem Alter sehr angreift. Erbrechen ist, wenn es nicht wiederholt auftritt, von geringer Bedeutung bei einem Säugling, da durch dasselbe gewöhnlich der überfüllte Magen Erleichterung findet oder die Nahrung ausgeworfen wird, welche durch unvernünftiges Schaukeln durchgeschüttelt worden ist.

Heftiges Schaukeln kann dem kleinen Wesen überhaupt nicht bekommen, weil dasselbe nicht nur die Verdauung stört, sondern auch das Gehirn reizt.

Pickel können bei einem Kinde auftreten, ohne etwas anderes zu bedeuten, als daß es ungehörig ernährt worden ist, daß seine Nahrung ihm nicht zuträglich ist, oder daß die Zähne Anstalt machen um durchzubrechen.

Wenn ein Kind mager und blaß ist und nicht zunimmt, so verdaut es seine Nahrung nicht gehörig, und die Ursache muß sogleich ermittelt werden. Vielleicht ist ein Wechsel in den Nährmitteln wünschenswert. Der Nahrung der Flaschenkinder fehlt jene Abwechselung, die der Säugling durch die Muttermilch hat. Da verändert der Wechsel, den die Mutter von einem zum anderen Tage eintreten läßt, in gewissem Grade auch die Milch. Das Übergehen von einem Präparat zum anderen wird oft über solche Unpäßlichkeit besser hinweghelfen als irgend ein anderes Mittel.

Wird das Kind wund, so bedeutet das gewöhnlich, daß es beim Wechseln der Windel nicht ordentlich abgetrocknet wurde, oder daß mit dem Wechseln überhaupt zu lange gewartet wurde, nachdem die Windel feucht war. Andererseits kann Verdauungsschwäche und darauffolgende Säure in den Exkrementen ein Wundsein der Haut verursachen. Das läßt sich nur durch einen Wechsel in der Ernährung oder entsprechende Medikamente beseitigen.

Ein Säugling schreit nicht ohne Ursache. Es ist möglich, daß er verwöhnt worden ist und schreit, wenn er verwartet werden will. Aber dieses Weinen ist leicht zu unterscheiden von krankhaftem Geschrei oder von ärgerlichem Schreien, wenn das Kind sich unbehaglich fühlt.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk., Österreich und Ungarn 5.— Kronen, Amerika 6.— Frs.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. (Gal. 5 : 22.)

Nr. 21.	1. November 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Ich fand Bruder Rockwood im festen Glauben an das Evangelium, als seine Gefährten hatte er die Bibel, das Buch Mormon, Stimme der Warnung und den „Abend- und Morgen-Stern", welche er täglich las. Wir unterhielten uns mit einander während drei Stunden in seiner einsamen Wohnung. Er machte mich mit vielen Dingen bekannt, die sich ereigneten, seit er dort als Gefangener eingekerkert war. Unter anderem bemerkte er, daß das Gefängnis einige Tage vor meinem Besuche Feuer gefangen hatte. Er sagte, daß dieses für ihn eine dunkle Stunde gewesen sei. Das Feuer prasselte über seinem Kopfe, während Getümmel und Verwirrung auf allen Seiten herrschten. Feuerspritzen spielten rasch um das Gebäude herum und das Wasser lief in alle Zimmer. Die Leute schrieen auf den Straßen. Gefangene baten, um der Barmherzigkeit willen, herausgelassen zu werden, da sie sonst vom Feuer verzehrt würden. Einer rang mit dem Tode, während andere fluchten und sich verschworen. Bruder Rockwood sagte, daß er sich ganz gelassen fühlte inmitten aller dieser Vorgänge, bis das Feuer gelöscht war. Um 8 Uhr öffnete der Gefängniswärter die Türe, um mich hinauszulassen und ich gab dem hoffnungsvollen Gefangenen die Hand zum Abschiede. Wir hatten einige angenehme Stunden miteinander verbracht und er war über meinen Besuch sehr erfreut; und wer wäre es nicht, wenn ein Freund ihn in seinem einsamen Gefängnisse besuchte? Ich verließ ihn in sehr guter Stimmung und ging zurück nach Boston, wo ich einige Tage blieb, Versammlungen abhielt und dann zu Fuß nach Providence, Rhode Island, zurückkehrte. Unterwegs predigte ich überall, wo sich mir Gelegenheit dazu bot.

Von dort nahm ich den Dampfer und landete in New York am 18. Mai, wo ich den Ältesten Orson Pratt und Familie, sowie Elijah Fordham mit fast hundert Heiligen antraf, welche in der Stadt New York

getauft worden waren. Ich verbrachte drei Tage in Newyork mit Besuchen bei den Heiligen und Abhalten von Versammlungen. Mehrere neu Bekehrte wurden getauft, während ich dort war. Newyork verlassend, reiste ich durch New Jersey und kehrte nach Farmington, Connecticut, dem Wohnorte meines Vaters zurück, wo ich am 12. Juni anlangte. Mit eigentümlichen Gefühlen wanderte ich durch mein Heimatland, wo ich meine Jugend zugebracht hatte, und mein Auge schweifte über die Farmington-Wiesen, die Hügel und Täler, die ich in meiner Jugendzeit mit meinem Vater, meiner Stiefmutter, meinen Brüdern und meiner Stiefschwester durchstreifte.

Bei meiner Ankunft im Hause meines Vaters hatte ich das Glück noch einmal meinen Eltern und meiner Schwester die Hände zu drücken, sowie auch meinem Onkel Ozem Woodruff, welcher einer aus der Zahl derer gewesen war, die ich das Jahr vorher taufte. Nachdem wir etwa eine Stunde im Gespräch verbracht hatten, setzten wir uns am Tische meines Vaters nieder, verspeisten das Abendessen und wurden erfrischt. Dann beugten wir unsere Knie mit einander im Familienkreise im Gebet und brachten Gott den Dank unserer Herzen dar für die Erhaltung unseres Lebens und für diese glückliche Zusammenkunft. Die nächsten 18 Tage verbrachte ich in Farmington und Avon, besuchte die Familie meines Vaters, meine Onkel, Tanten, Vettern, Nachbarn und Freunde, predigte ihnen das Evangelium Jesu Christi und tat mein Bestes, sie in das Reich Gottes zu bringen.

Am 1. Juli 1838 trug sich einer der interessantesten Vorfälle meines ganzen Missionslebens zu. Als Vater Joseph Smith mir meinen patriarchalischen Segen gab, versprach er mir unter den vielen wundervollen Dingen meines Lebens, daß ich meines Vaters Familie in das Reich Gottes bringen werde, und ich fühlte nun, daß wenn ich jemals jene Segnungen erlange, jetzt die Zeit gekommen sei, es auszuführen. Mit dem Beistand Gottes predigte ich das Evangelium meinem Vater, seiner Familie und allen, welche mit ihm waren sowohl, als auch allen meinen übrigen Verwandten getreulich und bestimmte eine Versammlung im Hause meines Vaters auf Sonntag den 1. Juli. Mein Vater glaubte mein Zeugnis, sowie auch alle in seinem Haushalte, aber bei dieser Gelegenheit hatte der Teufel sich vorgenommen, die Vollführung des Versprechens, das der Patriarch mir machte, zu verhindern. Es schien, als ob Luzifer, der Sohn des Morgens, die ganzen Heerscharen der Hölle versammelt hätte und seine Macht auf uns alle ausübte. Angst überkam die ganze Haushaltung und alle waren versucht, das Werk zu verwerfen und es schien, als ob die gleiche Kraft mich überwältigen wollte. Ich war gezwungen, mich eine Stunde vor der für die Versammlung bestimmten Zeit zu Bette zu legen. Dort betete ich aus tiefster Seele zum Herrn um Erlösung, denn ich wußte, daß die Macht des Bösen bemüht war, mich an der Ausführung dessen zu verhindern, das Gott mir versprochen hatte. Der Herr erhörte mein Gebet und gewährte mein Anliegen und als die Stunde der Versammlung gekommen war, erhob ich mich von meinem Bette und konnte singen uud jubeln vor Freude, daß ich aus der Macht des Bösen befreit war. Erfüllt mit der Kraft Gottes erhob ich mich inmitten der Versammlung und predigte den Anwesenden das Evangelium mit großer Deutlichkeit. Am Schlusse der Versammlung kamen wir an den Ufern des Farmington-Flusses zusammen, „denn es war viel Wasser dort“, und ich führte sechs von meinen Freunden in den Fluß und taufte sie zur Vergebung ihrer Sünden. Alle aus meines Vaters Familie waren in dieser Zahl inbegriffen, gemäß dem Versprechen

des Patriarchen. Alle waren Verwandte, mit Ausnahme von Dwight Webster, der ein Klassenlehrer der Methodisten war und bei meinem Vater wohnte. Ich organisierte diese kleine Zahl von neun Personen (von denen acht meine Verwandten waren) als Gemeinde der Kirche, ordinierte Dwight Webster zum Amte eines Priesters und erteilte ihnen das Abendmahl.

Es war wirklich ein Tag der Freude für meine Seele. Mein Vater, meine Stiefmutter und Schwester waren unter der Zahl der Getauften. Später war es mir vergönnt, noch eine kleine Zahl meiner Verwandten dazu zu tun. Ich fühlte, daß das Werk dieses Tages allein mich für alle meine Missionsarbeit belohnte. Wer kann die Freude, die herrlichen Gefühle, das Glück und den Trost verstehen, die ein Ältester in Israel fühlt, wenn er das Werkzeug in der Hand Gottes ist, um seinen Vater, seine Mutter, Schwester, seinen Bruder oder irgend jemand aus der Nachkommenschaft Adams durch die Türe zu leiten, welche zum Leben und zur Erlösung führt. Kein Mann kann es, es sei denn, er habe diese Dinge erfahren und besitze das Zeugnis Jesu Christi und die Inspiration des allmächtigen Gottes.

XVI. Kapitel.

Da nun meine Mission, welche ich mich getrieben fühlte in meinem Heimatlande zu unternehmen, als ich noch auf den Inseln wohnte, beendigt war, betrachtete ich es als meine Pflicht, hierher zurückzukehren. Montag, der 2. Juli, war der letzte Tag und Nacht, welche ich im Hause meines Vaters zubrachte, während ich auf dieser Mission verweilte. Während des Sonnenunterganges begleitete ich meine Schwester auf dem letzten Spaziergange, den ich mit ihr in meiner Heimat unternahm. Wir wandelten dem Kanal entlang, beschauten den Fluß und die Felder und unterhielten uns über unsere zukünftige Bestimmung. Nach dem Abendgebet mit der Familie ging mein Vater zu Bette und ich unterhielt mich für einige Zeit mit der Stiefmutter, welche mich von meiner Kindheit an auferzogen hatte. Im Gespräche anerkannten wir die Kraft der Versuchung, aus welcher der Herr uns erlöst hatte. Ich verbrachte auch einige Zeit mit meiner Schwester Eunice, die einzige Schwester, mit der ich je in der Familie meines Vaters gesegnet war. Ich hatte sie zur Kirche und in das Reich Gottes getauft und wir vereinigten unsere Sympathien, Gebete und Tränen mit einander vor dem Throne der Gnade. Wie innig sind die Bande der Verwandtschaft und des Blutes Christi vereinigt, um die Herzen der Heiligen Gottes zu verbinden, und wie viel höher erglänzen ihre Segnungen, wenn sie im Begriffe sind, zu verschwinden. Da dieses die letzte Nacht war, welche ich auf meiner Mission unter dem Dache meines Vaters verbringen sollte, so fühlte ich die Wichtigkeit derselben und mein Gebet war: „O Gott, beschütze das Haus meines Vaters und bringe ihn nach Zion.“ (Welches Gebet erhört wurde.)

Am Morgen des 3. Juli nahm ich Abschied von meinen Verwandten und von meinem Heimatland und machte mich auf, um nach Maine zurückzukehren. Ich kam am 6. in Scarboro an und am 14. wurde unser erstes Kind — eine Tochter — im Hause von Vater Carter geboren und wir nannten sie Sarah Emma. Am 30. Juli ließ ich meine Frau und mein Kind im Hause von Vater Carter zurück und machte mich noch einmal auf den Weg, die Fuchs-Inseln zu besuchen. Als ich am 9. August mit den Heiligen von „North Vinal Haven“ eine Versammlung abhielt, erhielt ich einen Brief von Thomas B. Marsh, der damals Präsident der zwölf Apostel war, worin er uns mitteilte, daß Joseph Smith, der Prophet,

eine Offenbarung erhalten habe, in der John E. Page, John Taylor, Wilford Woodruff und Willard Richards als die Personen bezeichnet wurden, welche erwählt werden sollten, um die Stellen derer auszufüllen, welche abgefallen waren. Präsident Marsh sagte in seinem Briefe ferner: „Erkennen Sie denn, Bruder Woodruff, durch dieses, daß Sie erwählt sind, die Stelle eines der zwölf Apostel auszufüllen und daß es nach dem Worte Gottes, welches neulich gegeben wurde, angenehm ist, daß Sie möglichst schnell nach „Far West" kommen sollten, um am kommenden 26. April Ihren Abschied von hier zu nehmen und nach andern Ländern jenseits des Meeres abzureisen!" Der Inhalt dieses Briefes war mir schon einige Wochen vorher geoffenbart worden, doch hatte ich es niemandem gesagt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Predigt von Präsident Anthon H. Lund

gehalten bei der Eröffnung der 90. jährlichen Hauptkonferenz in der Salzseestadt am 4. April 1920.

(Fortsetzung.)

Gedanken über die erste Vision und was nachfolgte.

Es wurde heute auf die erste Vision des Propheten Joseph Smith hingewiesen, welche für uns der Anbruch dieser letzten Dispensation ist, der Dispensation der Fülle der Zeiten. Es war in Wirklichkeit der Anfang und die Einführung dieses Werkes, und der Herr wählte ein Werkzeug, ungeschult und ungelehrt, aber einen Mann, der bereit war, das zu tun, was ihm befohlen wurde. Er hatte vollen Glauben an den Herrn, und er war immer bereit, seine Zeit und sich selbst für den Aufbau dieser Arbeit zu widmen. Wir haben gerade ein schönes Lied über ihn gesungen. Er vollendete ein großes Werk in seiner kurzen Lebenszeit, die ihm gewährt wurde, bevor sowie nachdem die Kirche gegründet worden war. Und wie macht es uns Freude, das zu lesen was er getan hat! Trotzdem er arm war und für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten hatte, wurde ihm die schwierige Arbeit übergeben, das Buch Mormon zu übersetzen. Manche dachten, warum hat denn der Herr, dem doch alles gehört, ihm nicht zur Genüge gegeben, damit er sein Werk leichter hätte ausführen können? Aber so war es nicht, der Herr gab ihm Seinen Geist und die Kraft dazu, es zu tun. Er gab ihm Freunde, die ihn mit den zeitlichen Gütern unterstützten, wie den Mann Martin Harris, und Männer wie David Whitmer und Oliver Cowdery, die ihm zu Hilfe kamen, ehe die Kirche organisiert war. Sie waren willig, ihm zu helfen, und beseelt vom Geiste und unterstützt durch diese Hilfe wurde es dem Propheten ermöglicht, jene altertümlichen Schriften zu übersetzen und dadurch der Welt das Buch Mormon zu veröffentlichen. Viele haben dieses Buch studiert und versucht, Fehler darin zu finden. Beim Lesen finden wir, daß es sich über eine Periode von ungefähr 1000 Jahren in der Geschichte der Nephiten und Lamaniten erstreckt, und über eine längere Zeit der Geschichte des Volkes Jareds und seines Bruders, die von dem Turmbau zu Babel herstammten. Aber trotz der nachforschenden Kritik ist es ihnen nicht gelungen, irgend einen chronologischen Fehler in der Zeitrechnung aufzufinden. Das ganze Buch ist

einheitlich, trotzdem es von einer Anzahl verschiedener Schreiber geschrieben wurde. Auch sie waren inspiriert wie jene, welche die heilige Schrift, genannt Bibel, geschrieben haben. Die heiligen Schriften, welche das Buch Mormon genannt werden, wurden von verschiedenen Männern geschrieben, sämtlich wahre Männer und Propheten Gottes. Das Buch ist durchaus, sowohl nach der Lehre als dem Geist, eine Einheit im Prinzip.

Ich habe auf die Männer, die dem Propheten halfen, hingewiesen; sie geben ein starkes Zeugnis von der Wahrheit dieses Buches und sie bekannten, daß sie die Gravierungen auf den Platten gesehen hatten und daß dieselben richtig übersetzt sind, weil eine Stimme vom Himmel ihnen dieses erklärte und ein Engel ihnen solches verkündigte. Nach einer solchen Bestätigung konnten sie nicht sagen, daß Joseph Smith sie betrogen hätte. Sie wußten, daß das Zeugnis, welches auf der ersten Seite im Buche Mormon steht, wahr ist. Trotzdem diese Männer nachlässig wurden und einige von ihnen in Übertretungen fielen und aus der Kirche ausgeschlossen wurden, gaben sie fortwährend ein wahrheitsgemäßes Zeugnis, wie sie es in dem Buche Mormon geschrieben hatten. Zwei von ihnen wurden wieder in die Kirche aufgenommen, einer von ihnen, David Whitmer, blieb und starb außerhalb der Kirche. Aber Hunderte, die es wußten, daß er kein sogenannter Mormone mehr war, also nicht mehr zu der Kirche gehörte, besuchten ihn und dachten, das was sie selber gern als die Wahrheit hören möchten, von ihm zu erhalten. Aber er war jederzeit bereit, sein Zeugnis zu geben, daß er die Platten gesehen hatte, ja er bezeugte dieses sogar auf seinem Sterbebette. Es ist uns bekannt, daß Martin Harris hierher kam und von diesem Podium herab sein Zeugnis gab von der Wahrheit der Übersetzung des Buches Mormon von den altertümlichen Platten. Oliver Cowdery kam zur Kirche zurück zu einer Zeit, da es aussah, als ob dieselbe nicht weiter als eine Kirche fortbestehen könnte, da die Leute in die Wüste vertrieben wurden und verschiedene Spaltungen stattgefunden hatten. Er kam zu der kleinen Gemeinde in Counsel Bluffs und bat einfach, wieder als ein Mitglied in die Kirche aufgenommen zu werden. Er schloß sich nicht der Kirche an, um ein leitendes Mitglied zu werden, oder sich eine hohe Stellung zu erwerben, sondern er kam, weil er nicht außerhalb der Kirche sterben wollte, und er starb nur einige Monate nachher. Er gab in jener Versammlung sein Zeugnis, daß das Evangelium die Wahrheit ist, daß er Engel gesehen hatte und daß Joseph, sowie er, zum aaronischen und melchizedekischen Priestertum ordiniert wurden. Dieses Zeugnis gab er und bat um Verzeihung für die Vergangenheit, und wie ein jedes Mitglied der Kirche, welches ausgeschlossen worden war, bat er reumütig, wieder als Mitglied in die Kirche aufgenommen zu werden.

Während, wie schon gesagt, drei von den Zeugen die Kirche verließen, gaben sie immer das treue Zeugnis, daß das Buch Mormon die Wahrheit ist. Sie selber halfen bei der Übersetzung und in der Veröffentlichung des Buches mit, welches jetzt in der Welt verbreitet wird. O wie manche herrliche Wahrheit enthält es! Es ist in der Tat ein inspiriertes Werk, und was der Prophet erhielt und uns vermachte, wir bezeugen alle, daß es die Wahrheit ist. Und während wohl manche Leute dachten, daß es neue Lehren wären, weil sie von der Welt nicht verstanden werden, haben wir sie als wahre Prinzipien erkannt und sie seit jener Zeit als solche bewiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrer-Fortbildungsklassen für die Sonntagsschulen.

(Fortsetzung.)

VII.

Einige Prinzipien über Aufmerksamkeit.

Wenn, wie wir schon gelernt haben, der Geist während des Tages nicht aufhören kann zu denken, dann muß er sich in dieser ganzen Zeit mit irgendetwas beschäftigen.

Aber des Lehrers Interesse ist, daß des Schülers Verstand während der Zeit des Unterrichts wenigstens bei dem Gegenstand der Aufgabe weilen und sich nicht mit anderen Dingen beschäftigen soll. Der Lehrer kann jedoch Aufmerksamkeit — durch bloßes fortwährendes Ermahnen allein — nicht erlangen und aufrecht erhalten, er muß vielmehr einige Prinzipien kennen und anwenden, nach denen der Verstand arbeitet, und dieses ist der Gegenstand, welchen wir in diesem Abschnitt behandeln wollen.

Angenommen, Sie heben Ihre Augen von diesem Schriftstück empor und wenden dieselben irgend einem Gegenstand in diesem Raume zu, sagen wir einem Bilde an der Wand. Sie vermögen zu sagen, was das Bild bedeutet, weil Ihr Sinn darauf gerichtet ist. Zu derselben Zeit werden Sie zugleich die Gegenstände gewahr, welche zu beiden Seiten und oberhalb und unterhalb des Bildes sich befinden. Sie können aber nicht mehr darüber sagen, als daß es vielleicht andere Bilder sind oder ein Teppich auf dem Boden. Wenn Sie das Bild zur Rechten zu sehen wünschen, so wird es für Sie notwendig sein, Ihre Augen dahin zu wenden. Bei diesem Vorgang wird das erste Bild, das Sie angesehen haben, mehr oder weniger undeutlich, wenn schon Sie dessen immer noch gewahr sind, und Sie die Einzelheiten des zweiten Bildes aufzuzählen vermögen.

Dieses ist nun, was wir das Feld des Bewußtseins nennen. Der Mittelpunkt oder das Herz desselben ist das Bild, welches Sie ansehen. Die anderen Gegenstände, deren Sie zwar gewahr sind, befinden sich aber nur, wie wir sagen, im Spielraum des Bewußtseins.

Nun, was sich in diesem gewöhnlichen Falle bewahrheitet, wo wir den Verstand mit Bildern an der Wand beschäftigt haben, ist immer der Mittelpunkt oder das Herz des Bewußtseins. Aber hier und dort und überall sind Dinge, welche erkannt sein wollen. Bald ist es eine Idee, bald ein Ding, bald ein Geruch, bald irgendein anderes Ding, das nach Anerkennung ruft. Das sind immer Dinge, welche durch unsere Sinne, wie schmecken, riechen, hören, sehen, in das Herz des Bewußtseins hineinzugelangen versuchen.

Wenn Sie versuchen, Ihrer Klasse eine neue Idee zu lehren, so wird letztere alle Sorten Rivalen haben, entweder durch Gegenstände im Klassenzimmer selbst oder durch Vorgänge außerhalb des Gebäudes. Sie werden sich bestreben müssen, für Ihre neue Idee bei Ihren Schülern das Herz des Bewußtseins zu erhalten, alle anderen Dinge sollen im Spielraume bleiben, wo sie jetzt gerade hingehören.

Zwei interessante Tatsachen über die Aufmerksamkeit sollen beachtet werden:

Erstens: Der Mittelpunkt des Bewußtseins hat das Bestreben, sich schnell zu verändern, sich von dem Gegenstande abzuwenden, von dem

er gerade eingenommen ist, und im gegebenen Momente vom Spielraume her einen neuen Eindruck in sich aufzunehmen. Angenommen, es würde eine spielende Musikkapelle beim Schulgebäude vorbeiziehen; in diesem Momente wird ohne Zweifel das Herz des Bewußtseins von diesem neuen Eindruck durch die Musik eingenommen sein.

Zweitens: Das Herz des Bewußtseins ist des Eindrucks bald müde, den es gerade in sich aufgenommen hat. Natürlicherweise hält es sich dabei so lange auf, bis ihm ein neuer Eindruck vermittelt wird. Aber es kann in verschiedenen Phasen für eine beträchtliche Zeit vom gleichen Gegenstande aufgehalten sein. Sie können das für sich selbst probieren, indem Sie auf einen Bogen Papier ein Quadrat zeichnen und dann versuchen, ihren Verstand für eine Minute oder nur für eine halbe Minute zu beschäftigen. Es wird nun geschehen, daß während dieses Zeitraumes, wo sich der Verstand über diese Zeichnung informiert, andere Gegenstände den Mittelpunkt des Bewußtseins vom Quadrat weggenommen haben.

Angenommen, Sie kehren mit Ihrer Aufmerksamkeit zum Quadrat zurück und beantworten folgende Fragen über dasselbe: Wie lang sind seine Seiten? Sind sie gerade oder gekrümmt? Sind sie alle von der gleichen Schattierung? Sind die Winkel auch wirkliche rechte Winkel? Es wird klar werden, daß nicht bloß der Mittelpunkt des Bewußtseins längere Zeit bei der Zeichnung verweilt hat, sondern daß derselbe nicht ein einziges Mal von irgend einem andern Gegenstand verschoben worden ist.

Aus dieser Tatsache, von der Kürze der Aufmerksamkeit, erhalten wir zwei einflußreiche Hilfsmittel des Lehrens. Das erste ist: Die Notwendigkeit, den Vorteil aus der Flüchtigkeit der Aufmerksamkeit zu ziehen, indem man die verschiedenen Merkmale des Gegenstandes, den man behandelt, hervorhebt.

Angenommen, Sie wollen der Klasse die Ideen über das Prinzip der Wahrheitsliebe klar machen. Sie erzählen eine Geschichte, aus welcher zu ersehen ist, welch gute Wirkungen dieses Prinzip hervorbringt, wenn man dasselbe befolgt. Dann lassen Sie die Klasse ähnliche Beispiele erzählen aus ihrer eigenen Erfahrung, und dieses hilft ihnen, Situationen in ihrem eigenen Leben zu erkennen, wo sie dieses Prinzip anwenden können. Ein Grund, warum die Geschichte die Aufmerksamkeit so gut erhält, ist, daß in ihr beständig ein frischer Eindruck oder Vorgang erscheint.

Ein gutes Beispiel von der Anwendung dieses Prinzipes, daß Aufmerksamkeit eine Abwechslung von Eindrücken und Ansichten erfordert, ist in der Religionsklasse und auch in der Klasse der Siebziger zu sehen. In der Religionsklasse haben wir zwei Gesänge oder Teile von Gesängen, zwei Gebete, einen Spruch zum Erinnern, vier oder fünf Zeugnisse von Kindern, alle helfen gewöhnlich mit, eine einfache Wahrheit hervorzubringen. Ebenso in der Klasse der Siebziger. Hier haben wir außer der Aufgabe, die in besonders gut erklärte Vorgänge zerlegt ist, Gesang, Lesen in der heiligen Schrift und einen guten Spruch, der eine edle Wahrheit enthält. Es sollte immer beobachtet werden, daß die Aufgabe in jedem einzelnen Falle über e i n e n Gegenstand handelt und nicht über mehrere.

Die zweite praktische Wirkung, die aus dieser Kürze der Aufmerksamkeit entspringt, ist: kurze Unterrichtsstunden für Kinder und junge Leute. Die Religionsklasse beispielsweise, befolgt diese Tatsache,

seitdem sie gegründet wurde. Die allgemeine Vorschrift ist, daß der Unterricht für ältere Kinder 40 Minuten, für die jüngeren 30 Minuten nicht übersteigen soll. Die meisten Sonntagsschulen entlassen die Primarabteilung vor den andern. So wird es mit den Quorums des niederen Priestertums in mehreren Wards gehalten. Versammlungen und Klassenunterricht für Erwachsene und Lehrer können länger dauern als für Kinder und für ältere Knaben und Mädchen.

Die Frage, wie die Aufmerksamkeit zu erhalten ist, wird in dem folgenden Abschnitt behandelt. Aber zwei Einwirkungen können erwähnt werden als Vorbereitung für diese Diskussion.

Eine ist diese: Daß die Klasse eine für die Aufmerksamkeit geeignete Haltung des Körpers einnehmen sollte. Von Präsident Brigham Young ist gesagt worden, daß er jeder noch so unbedeutenden Person, welche zu ihm auf sein Bureau kam, seine ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte. Vergegenwärtigen wir uns einmal einen solchen Besuch bei dem Präsidenten. „Setzen Sie sich dort Bruder," wird der Präsident gesagt haben, seinen Stuhl zu ihm rückend. Sein Gesicht dem Besucher zugewendet, die Hände auf die Knie gelegt, und den Körper leicht vorwärts geneigt in einer ungezwungenen aufmerksamen Haltung, hört der Präsident alles ruhig an, was der Besucher ihm zu sagen hat. Bis zu der Zeit, wo der Besucher geendet hat, hat Präsident Young auch seine Antwort bereit: „Tun Sie dieses oder jenes, Bruder," wird er gesagt haben. Die Person ist entlassen, eine andere nimmt ihren Platz ein und diese wird mit der gleichen aufmerksamen Weise angehört.

Nun, ein Teil dieser konzentrierten Aufmerksamkeit ist der Tatsache zuzuschreiben, daß Präsident Young von Anfang an eine passende Haltung des Körpers annahm. Ähnlich sollte der Lehrer Gewicht darauf legen, daß seine Klasse sich eine Haltung der Aufmerksamkeit aneignet. Die Schüler sollten gerade aufsitzen, anstatt sich träge aneinander oder auf die Tische zu lehnen. Diese Tatsache einer guten passenden Haltung wird viel dazu beitragen, die Klasse auf den Weg der Aufmerksamkeit zu bringen.

Um eine flau gewordene Aufmerksamkeit neu zu beleben, läßt man die Klasse zusammen antworten, wo es passend geschehen kann. Ein Beispiel finden wir in der Religionsklasse, wo die Kinder das Gebet wiederholen, nachdem eines dasselbe laut vorgesagt hatte.

Da Aufmerksamkeit für den richtigen Gegenstand das ist, was wir unserer Klasse zu erhalten wünschen, so ist es wichtig, zu wissen, *wie* sie zu erhalten ist. Hier gibt es nun zwei Wege. Erstens: Wir können Aufmerksamkeit verlangen und zweitens: Wir können dieselbe auf uns ziehen. Obschon wir auf diesem Wege Aufmerksamkeit erlangen, können wir sie vielleicht doch nicht behalten. Wenn wir Aufmerksamkeit behalten wollen, muß der Schüler fühlen, daß er dafür gewissermaßen entschädigt wird. Wenn Sie Aufmerksamkeit verlangen, fordern Sie bloß den Schüler auf, Ihnen seine Aufmerksamkeit zu widmen; wünschen Sie seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, bieten Sie ihm etwas an, was solche wachruft. Somit kommt Interesse als nächstes Prinzip in Betracht, was im folgenden Abschnitt besprochen werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Genealogischer Klassenunterricht.

An meine Geschwister in der Schweizerisch-Deutschen Mission.

Im Interesse der korrekten Ausführung und Vollendung der Arbeit für die Toten ist es unbedingt nötig, daß genealogische Klassen möglichst mit einem Präsidenten und zwei Ratgebern oder Assistenten, einem Sekretär und eventuell auch einem Kassierer, eingeführt werden.

Präsident Angus J. Cannon wünscht, daß es in die Hände der einzelnen Gemeindepräsidenten gegeben werden soll, nach ihrem eigenen Ermessen zu entscheiden, inwieweit und ob sie in der Lage und befähigt sind, dieselben nach diesem Muster oder überhaupt einzuführen.

Ich bemerke hier, daß die erteilte Befugnis resp. Vollmacht zur freien Entschließung die Verantwortung für die Ein- und Durchführung dieser Klassen zur Förderung und korrekten Ausführung dieser hohen und unumgänglichen Arbeit für die derzeitigen Leiter resp. Präsidenten der verschiedenen Gemeinden genau so wenig ausschließt oder dieselben davon entbindet, als dies mit einem anderen Prinzip im Evangelium der Fall ist. — Von Ihren Händen wird es der Herr fordern und Er wird entscheiden, inwieweit Sie willig waren, Ihr Möglichstes zur Förderung dieser hohen Arbeit zu tun.

Ohne diese Ausführung der Arbeit für die Toten ist die Durchführung der anderen Prinzipien des Evangeliums genau so wertlos, als wie der Bau eines Hauses ohne das Aufsetzen des Daches (Jak. 2 : 10). Auf die Tiefe des Werkes in den letzten Tagen und der Ausnahmestellung derjenigen, die es wirklich verstehen, hat Daniel hingewiesen mit den Worten: „. . . so werden viele darüber kommen und großen Verstand finden“ (Dan. 12 : 4, — lies auch Vers 1—3).

Von dem Grade der Beteiligung an den genealogischen Klassen und der praktischen Durchführung der in denselben erhaltenen Belehrungen wird es nicht zuletzt abhängen, inwieweit die Heiligen die ihren Namen entsprechende Stellung bei der Regierung und Erlösung dieser Erde im tausendjährigen Reiche einnehmen und an den späteren Segnungen in den Himmeln teilnehmen werden. —

Liebe Geschwister, es liegt bei Ihnen, die nötige Information zu empfangen. Das unter der gütigen Beihilfe unseres Präsidenten Angus J. Cannon jetzt erschienene Heft „Der praktische Genealoge“ wird Ihnen im Interesse für die Toten inbezug auf Vorbereitung, Sammlung der Namen, Ausarbeitung zu Hause und Übertragung auf die Tempellisten usw. vollen Aufschluß geben. In diesem Heft sind meine Erfahrungen während meiner über zehnjährigen Tätigkeit als praktischer Genealoge zum Nutzen der Heiligen niedergelegt und ist eine rege Beteiligung der Heiligen an dem Erlösungswerk dadurch erwartet. —

Ich möchte hier an dieser Stelle die leitenden Brüder, die kein besonderes Interesse an dieser Arbeit haben, warnen, durch Sonderstellung die Einführung und den Fortschritt dieser Klassen und damit die Arbeit für die Toten zu hemmen, damit nicht die Worte des Heilandes (Matth. 23 : 13) dereinst auch auf sie Bezug haben. „Der praktische Genealoge" ca. 50 Seiten stark, wird durch die Mission zum Selbstkostenpreis an die Gemeinden abgegeben und sollte jedes Mitglied ein Exemplar davon besitzen, um sich auch zu Hause durch eifriges Selbststudium zum praktischen Genealogen auszubilden und so die Forschungen vorschriftsmäßig bewältigen zu können, sowie bei der Ausführung der Arbeit Zeit und Geld zu sparen.

Ich wünsche Ihnen allen des Herrn reichsten Segen in dieser Arbeit, damit wir nach vollendetem Werke uns im Reiche unseres Himmlischen Vaters vereint mit unseren Toten wiederfinden.

Ihr treuer Bruder im Bunde der Wahrheit
Oswald Seifert.

Wer soll Zehnten bezahlen?

„Die Witwe und ihr Zehnte."

Wollen Sie dann die Witwe zurückweisen, weil sie nur einen Heller zu schenken hat? Weil ihr Zehnte, welchen sie im Gehorsam zu dem Befehl Gottes geben will, nur ein Pfennig ist, wollen Sie ihr das Vorrecht entziehen, ihren Namen in dem Buch des Gesetzes des Herrn verzeichnet zu haben, ihre Genealogie anerkannt und berichtet zu wissen in den Archiven der Kirche? Und weil ihr Name dann nicht dort gefunden werden kann, wollen Sie ihr die Vorrechte des Hauses des Herrn und die Verordnungen des Evangeliums verweigern? Ich denke daß es Zeit ist, daß die Bischöfe dieses Prinzip verstehen. Die Bischöfe sollten jedermann, Männer, Frauen und Kinder, welche verdienen und einen Lohn empfangen für ihre Arbeit, ermutigen, den Herrn zu ehren und ihren Gehorsam zu den Gesetzen Gottes zu beweisen, indem sie einen Zehnten von allem geben, das er oder sie empfängt, wie es der Herr verlangt, so daß sie ihren Namen in dem Buch des Gesetzes des Herrn eingetragen finden, daß ihre Genealogie in den Archiven der Kirche gefunden werde, und daß sie zu den Vorrechten und Segnungen des Hauses des Herrn berechtigt sein mögen.

Ich erinnere mich sehr lebhaft eines Umstandes, welcher sich in den Tagen meiner Kindheit ereignete. Meine Mutter war eine Witwe mit einer großen Familie, für welche sie zu sorgen hatte. Einmal im Frühling, als wir unsere Kartoffelgruben öffneten, hatte sie ihren Knaben eine Ladung der besten Kartoffeln übergeben und nahm sie mit zum Zehntenbüro; Kartoffeln waren zu dieser Jahreszeit spärlich. Ich war zu jener Zeit ein kleiner Junge und zog den Wagen. Als wir den Pfad zum Zehntenbüro hinauffuhren, fertig um die Kartoffeln abzuladen, kam einer der Schreiber heraus und sagte zu meiner Mutter: „Witwe Smith, es ist doch eine Schande, daß Sie sollten Zehnten zu bezahlen haben!" Er sagte eine Anzahl andere Dinge, deren ich mich wohl erinnere, aber es ist nicht notwendig, daß ich sie hier wiederhole. Der Name jenes Zehntenschreibers war William Thompson, und er schalt meine Mutter, daß sie den Zehnten bezahlte, sagte ihr allerlei weise und kluge Dinge und erklärte, daß es andere gäbe, welche stark und fähig wären zu

arbeiten und vom Zehntenbüro unterstützt würden. Meine Mutter wandte sich zu ihm und erwiderte: „William, Sie sollten selbst beschämt sein. Würden Sie mir eine Segnung verweigern? Wenn ich meinen Zehnten nicht bezahlte, müßte ich erwarten, daß der Herr Seine Segnungen von mir zurückzieht. Ich bezahle meinen Zehnten nicht allein, weil es ein Gesetz Gottes ist, sondern weil ich dadurch einen Segen erwarte. Indem ich dieses und andere Gesetze halte, erwarte ich zu gedeihen und fähig zu sein, für meine Familie zu sorgen.“ Obwohl sie eine Witwe war, können Sie doch die Berichte der Kirche durchsehen von Anfang an bis zu ihrem Todestag, und Sie werden finden, daß sie niemals auch nur einen Heller von der Kirche empfing, um sie selbst und ihre Familie zu unterstützen; hingegen zahlte sie Tausende von Dollars in Weizen, Kartoffeln, Korn, Gemüsen, Fleisch usw. Den Zehnten von ihren Schafen und ihrem Vieh, das zehnte Pfund ihrer Butter, ihr zehntes Küchlein, den Zehnten ihrer Eier, das zehnte Ferkel, das zehnte Kalb, das zehnte Füllen — ein Zehnte von allem, das sie züchtete, wurde bezahlt. Hier sitzt mein Bruder, welcher die Wahrheit dessen bezeugen kann, was ich sage, ebenso wie es andere können, welche sie kannten. Sie gedieh, weil sie den Gesetzen Gottes gehorchte. Sie hatte Überfluß, um ihre Familie zu erhalten. Wir hatten niemals so viel Mangel als manche andere, denn während wir, als wir zuerst in das Tal kamen, Nesselkraut als annehmbarstes fanden und uns an Distelwurzeln, Segoes und dergleichen Dingen erfreuen konnten, waren wir doch nicht schlimmer daran, als tausend andere, und nicht so schlimm als viele; denn wir waren niemals ohne Kornmehl und Milch oder Butter, soweit meine Kenntnis reicht. Denn diese Witwe hatte ihren Namen verzeichnet im Buch des Gesetzes des Herrn. Diese Witwe war zu den Segnungen des Hauses des Herrn berechtigt. Keine Verordnung des Evangeliums konnte ihr verweigert werden, denn sie war gehorsam den Gesetzen Gottes, und vernachlässigte ihre Pflichten nicht, trotzdem sie ein Mann, welcher eine öffentliche Stelle innehatte, von der Beobachtung der Befehle Gottes abhalten wollte.

Es kann gesagt werden, das sei etwas Persönliches. Etliche mögen es als egoistisch betrachten. Aber ich spreche hiervon nicht in solchem Lichte. Als William Thompson meiner Mutter sagte, daß sie keinen Zehnten bezahlen solle, dachte ich, er wäre einer der feinsten Burschen in der Welt. Ich glaubte jedes Wort, welches er sagte. Ich selbst mußte arbeiten, graben und mich abquälen. Ich mußte helfen, den Boden zu pflügen, die Kartoffeln zu pflanzen, sie zu hacken und zu graben und dergleichen Dinge, und dann einen großen Wagen voll von den besten, welche wir hatten — die schlechten weglassend — aufladen und die Ladung zu dem Zehntenbüro bringen; ich dachte in meiner kindlichen Weise, daß es etwas hart wäre, besonders wenn ich gewisse Spielgenossen und frühere Freunde meiner Kindheit sah, wie sie spielten, auf Pferden ritten und gute Zeiten hatten, und welche kaum jemals in ihrem Leben einen Schlag Arbeit getan hatten und doch aus öffentlichen Mitteln unterstützt wurden. Wo sind diese Knaben heute? Sind sie bekannt in der Kirche? Sind sie hervorragend unter dem Volke Gottes? Sind oder waren sie immer tapfer im Zeugnis Jesu Christi? Haben sie ein klares Zeugnis der Wahrheit in ihrem Herzen? Sind sie fleißige Mitglieder der Kirche? Nein, und sie sind es niemals gewesen, wie es in der Regel der Fall ist, und die meisten von ihnen sind gestorben oder außer Sicht gekommen. Nun, nachdem ich etliche Jahre Erfahrung durchgemacht hatte, war ich bekehrt; ich fand, daß meine Mutter im

Recht und daß William Thompson im Unrecht war. Er verleugnete den Glauben, er fiel ab, verließ das Land und führte von seiner Familie so viele als mit ihm gehen wollten, mit sich hinweg. Ich wünsche nicht, daß Sie mir das Vorrecht verweigern, unter diejenigen gezählt zu werden, welche die Interessen Zions im Herzen haben, welche wünschen, ihren Teil zum Aufbau Zions und zur Erhaltung des Werkes des Herrn auf der Erde beizutragen. Es ist eine Segnung, deren ich mich erfreue, und ich wollte nicht, daß irgend jemand mich dieser Freude beraube. — (Apr. C. R. 1900, Gospel Doctrine S. 286—89.)

Zweifellos gab es zu allen Zeiten seit Bestehen der Kirche Jesu Christi Mitglieder, welche darüber im unklaren waren, wer Zehnten bezahlen sollte, und unter welchen Umständen. Es ist merkwürdig, daß die Menschen im allgemeinen sehr rasch einen Vorteil erkennen und für sich anwenden; aber in bezug auf das Prinzip des Zehnten sind viele der Heiligen manchmal sehr langsam, ihren Vorteil wahrzunehmen. Solche können es anscheinend gar nicht lernen, nicht nach der Welt Weise zu rechnen, indem sie sagen, ich muß einen Zehnten abgeben, statt vielmehr: ich bekomme eine Fülle von Segen dadurch, nach den klaren und unzweideutigen Verheißungen des Herrn. In andern kleinlichen Wünschen, sind wir viel leichter geneigt, den Herrn zu versuchen; aber wenn Er selbst spricht: „Prüfet mich hierin", wagen wir es nicht zu tun, und verlieren dadurch nicht nur die beste Lebensversicherung welche es überhaupt gibt, sondern auch den Anspruch auf ein Erbteil im Königreich des Herrn. In dem vorstehenden Beispiel der Witwe zeigt uns der verstorbene Prophet Joseph F. Smith, daß es sehr gefährlich ist, sich von menschlicher Weisheit und Klugheit bestimmen zu lassen, zu Zeiten der Not die Gebote Gottes nicht zu halten. Die Weisheit Gottes geht immer noch über alle menschliche Vernunft. Wenn überhaupt ein Maßstab aufgestellt werden könnte, nach welchem der Zehnte bezahlt werden sollte, so wäre es der: je mehr jemand in Not und Dürftigkeit ist, desto eher sollte er den Zehnten bezahlen, weil er dann am meisten Segen notwendig hat. Diese Rechnung ist eigentlich so klar und einfach, daß sie jeder verstehen und begreifen sollte, auf den einmal die Hände für die Gaben des Heiligen Geistes gelegt wurden. Die Befolgung dieses Gebotes des Herrn soll uns weniger ein Recht auf Unterstützung durch die Kirche geben, als uns davor bewahren, Unterstützung beanspruchen zu müssen, indem wir dann viele sichtbare und unsichtbare, nennbare und unnennbare Segnungen genießen.

Alfons Finck, Hamburg.

Eine Folge des Zehnten.

Es war im fünften Jahre des Weltkriegs (1919), da war ich mit meinen Kleidern so heruntergekommen, daß ich auf dem Standpunkt angelangt war, wo sich einem langsam das Bewußtsein aufdrängt, „sich bald nicht mehr sehen lassen zu können", wo also der Begriff „lappig" beginnt.

Zur Not hatte ich Frau und Kinder mit der allernötigsten Garderobe ausgestattet, mein Geld war alle und ein Anzug für mich sollte 400 bis 500 Mark kosten. Eine Anleihe aufnehmen? Nein! „Zehntenzahlen" und „Schuldenmachen", das harmoniert nicht, und letzteres ist auch nicht nötig, sobald man nur den festen Glauben an die Versprech-

ungen unseres Himmlischen Vaters in Maleachi Kap. 3 : 10 hat, wo es heißt: „Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle".

Da ich das Gesetz des Zehnten von Anfang an, als ich Mitglied der Kirche Jesu Christi wurde, befolgt habe, glaubte ich fest und bestimmt, daß mir der Herr billiger einen Anzug verschaffen könne und wolle, wenn ich daran glaube. Ich erwartete nicht mal eine „Fülle", ich bat um das Nötigste, aber es kam die Fülle in Form von 5 Anzügen bester Friedensstoffe wie neu, aller Gattungen und Farben, wie ich sie nie zuvor in meinem Leben besessen habe; dazu noch ein moderner molliger Wintermantel, auch nötig und sehr willkommen, und eine Wäscheausstattung vom Kopf bis zu den Füßen dazu, alles sechs- und zehnfach, daß es mir beinahe vor Freude und Verwunderung schwindlig wurde. Ich war über Nacht zum Gentleman erhoben worden und habe erkannt, daß auch unser Vater im Himmel gern schöne Kleidung sieht und gibt, wenn wir dieselbe mit Danksagung empfangen. Die ganze Welt mit all ihren Schönheiten und Werten ist ja Sein und steht zu Seiner freien Verfügung nach Seinem weisen Willen.

Das Originellste und Wunderbarste dabei ist aber das, daß ich diese Sachen, alle zusammen für ungefähr 500 Mark bekommen habe, der Wert war damals zirka 9—10 000 Mark.

Gleichzeitig brachte mein Geschäft auch das Geld, um die Sachen bezahlen zu können, ohne Schulden zu machen.

Das Versprechen im Maleachi hat sich an mir „buchstäblich" erfüllt. Der gemütliche Sachse sagt: „eichendiemlich" (eigentümlich). „Glauben und nicht zweifeln an dem, was man nicht sieht", das ist das Evangelium Jesu Christi, in welchem tatsächlich Wunder geschehen wie früher, zur Zeit Christi schon. In jeder Form!

Und dieses Wunder geschah so: Ich war zur Militärmusterung geladen, dort wurde ich von einem gutsituierten kleineren Herrn, der ähnlich wie ich, mit einer Rückgratsverkrümmung behaftet war, freundlich angesprochen. Er fragte mich u. a., wie ich mich denn mit meinem Leide abfinde, worauf ich ihm im Sinne des Evangeliums antwortete und ihm auch über die Präexistenz Aufschluß gab. Nun konnte er verstehen, warum ich noch Freude am Leben haben konnte und auch über Humor verfügte.

Ich erklärte ihm das Evangelium nach der Weise des Erlösers in seinem gemütlichen vornehmen Heim, wohin er mich eingeladen hatte. Später bin ich ihm noch einmal begegnet, kurz darauf las ich seine Todesanzeige, wie man so sagt „zufällig" in der Zeitung. Seine freundliche hinterbliebene Gattin überließ mir seine Sachen gern, bereitwilligst für den so billigen Preis, mit der Äußerung, daß sie fühle, so im Sinne des Verstorbenen zu handeln.

Durch diese Begebenheit weiß ich, daß eine, mit unserem körperlichen Auge unsichtbare, große allmächtige Organisation von geistigen Boten und Mitarbeitern Gottes existiert, welche unsere Gebete, Wünsche und Bedürfnisse unserem allwissenden und allmächtigen Vater aller Geister übermittelt, welcher uns durch diese Boten Seine Hilfe nach Bedarf und nach Seiner Liebe, Güte, Gnade und Weitherzigkeit, ja Freigebigkeit (wie Er sie in meinem Falle bewiesen hat) zukommen läßt.

Also weg mit den kleinlichen Bedenken gegen den „Zehnten"; damit bekennen wir uns zum Herrn und Er wird und muß Sich zu uns

bekennen, wie Er uns versprochen hat. Es ist dies nicht der einzige Fall in meinem Leben, wo ich und meine Familie nach unserem Glauben und Gebet empfangen haben, als unsere Weisheit, Kraft und Macht zu Ende war. Ich habe nur eine der markantesten Begebenheiten in unserer Familie, als Mitglieder der Kirche Jesu Christi, als ein Zeugnis veröffentlicht, um meine Geschwister und Freunde im Evangelium zu erbauen, damit unser Zeugnis und Bewußtsein von der Existenz unseres Himmlischen Vaters und der durch den Propheten Joseph Smith wiedergeoffenbarten Kirche Seines Sohnes Jesu Christi, immer größer, stärker und fester, ja unumstößlich werde, um aushalten zu können bis ans Ende, mag nach Gottes weiser Vorsehung und Zulassung kommen, was da will, soll und muß. Der Herr segne Sie alle! Im Namen Jesu Christi!

Ihr Bruder Max Schade, Dresden.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Ein Säugling muß viel Wasser und viele frische Luft haben, zwei Dinge, die für jedermann frei sind und doch lassen wir es bei unseren Kleinen oft daran fehlen. Wasser muß dem Kinde ein paarmal jeden Tag angeboten werden; oft schreit es auch, weil es darnach verlangt. Wenn das Wetter gut ist, muß es jeden Tag in die frische Luft gebracht werden. Man muß ihm oft ermöglichen, seinen Schlummer draußen zu genießen. Ein bei seiner Geburt sehr zartes Geschöpfchen wurde später eins der gesundesten kräftigsten Kinder, das ich je gekannt habe. Zweimal täglich wurde es in seinen kleinen Wagen gelegt, warm eingepackt und in die Vorhalle hinausgefahren, damit es in guter Luft sein Schläfchen hatte. Eine leichte Decke wurde über den oberen Teil des Wagens gebreitet, um das Kind vor Zugluft zu schützen.

Wenn bei Flaschenkindern Verstopfung eintritt, so genügt es oft, der Nahrung jedesmal eine Prise Salz zuzusetzen, um das Übel zu beseitigen.

Zieht eure Kleinen warm genug an, aber nicht zu warm, haltet sie trocken, macht es ihnen behaglich, ernährt sie gehörig, schüttelt sie nicht, stört ihren Schlaf nicht, so werdet ihr durch gesunde und liebe Kinder belohnt werden, die euch täglich zu größerer Freude, zu reicherem Segen heranwachsen.

Hütet eure Kinder vor geheimen Lastern!

Wie soll sich eine Mutter vorbereiten, um ihren Kindern eine Führerin und Beschützerin zu sein, damit sie diese gefährliche Klippe vermeiden? Das ist eine Frage, die das Herz jeder echten Frau bewegt. Machen wir uns klar, wie vielen Versuchungen die Kinder ausgesetzt sind, so müssen wir hier ebenso wie bei der Erwägung der vielen anderen Schwierigkeiten in der Kindererziehung in die Worte ausbrechen: „Wer ist dieser Aufgabe gewachsen?“

Schon im zartesten Alter muß man das Kind sorgfältig behüten, damit das Böse nicht Wurzel schlägt. Vollkommene Sauberkeit, richtiges Anlegen der Windel, große Sorgfalt beim Baden, damit nicht durch grobes Zugreifen beim Waschen Reizungen verursacht werden; alles das muß bedacht und sorgfältig beobachtet werden. Zuträgliche Nahrung, regel-

mäßige Gewöhnung, tägliche Darmentleerung, alles muß zusammenkommen und dem Kinde helfen. Gesunde Körperbeschaffenheit muß erhalten werden, um unnatürlichen Zuständen vorzubeugen, die geeignet sind, schlechte Gewohnheiten herbeizuführen.

Durch wunde Haut wird das Jucken und Reiben der betreffenden Körperteile verursacht; das kann die Veranlassung zu üblen Gewohnheiten werden, ehe noch das Kind alt genug ist, vernünftige Vorstellungen zu verstehen oder sich der Sünde und der ihm drohenden Gefahr bewußt zu werden.

Bei kleinen Mädchen können Fadenwürmer, welche in die Scheide eindringen und eine Reizung, zuweilen sogar schon im Säuglingsalter einen Ausfluß hervorrufen, die Wirkung haben, daß sich schlechte Gewohnheiten bilden, ehe noch die Mutter etwas gewahr wird. Es gibt auch Dienstmädchen, denen man die Sorge für die Kleinen überläßt oder auch gewissenlose Wärterinnen, welche die Kinder zu schlechten Gewohnheiten verführen, um sie ruhig zu erhalten, damit sie sich nicht um sie zu bekümmern brauchen.

Mütter müssen Argusaugen haben, um ihre Kinder vor all dem Unheil zu bewahren, das ihnen droht. Und sind sie in dem Alter, in dem sie Fragen stellen, so gibt es nichts, was sie so sicher vor allem Bösen bewahrt, als daß sie aus dem Munde der lieben Mutter die volle Wahrheit erfahren. Wenn sie noch sehr jung sind, so kann man ihnen sagen, daß diese Körperteile ihnen nur dazu dienen, das überflüssige Wasser aus dem Organismus auszuscheiden, daß aber diese Organe so eng mit anderen Körperteilen zusammenhängen, daß sie durch bloße Berührung verletzt und krank gemacht werden. Man sage ihnen, daß kleine Kinder, die das nicht wüßten, manchmal die Gewohnheit annähmen, sich durch solche Berührung Schaden zu tun, und infolgedessen verdrossen und krank, manchmal aber gar schwachsinnig und geisteskrank würden oder epileptische Anfälle bekämen. Das wird solchen Eindruck auf sie machen, daß sie nicht leicht auf Abwege geraten; denn meistens kommen sie nur aus Unwissenheit und Neugier in Gefahr.

Mütter, die wissen, welchen Schutz eine aufrichtige und verständige Belehrung ihren Kindern bietet, werden sich für diese Aufgabe vorbereiten und werden sich das Vertrauen ihrer kleinen Töchter und Söhne so sicher zu bewahren wissen, daß diese vor ihnen kein Geheimnis mehr haben. Wenn die Kinder fühlen und wissen, daß sie mit jeder Frage zur Mutter kommen dürfen, um ehrliche Prüfung und Unterweisung zu erhalten, so werden sie nicht das Bedürfnis haben, sich an andere Leute zu wenden, sobald ihre Neugierde erweckt ist, und sie über irgend einen Punkt Aufklärung wünschen. Dieses vertraute Verhältnis zwischen Mutter und Kind muß mit der größten Sorgfalt gepflegt werden.

Ein angeborenes Interesse an den Verrichtungen des Körpers und seinen Geheimnissen ist dem Kinde eigen; denn es hat ein Recht zu fordern, daß man ihm auf seine Fragen ehrlich Rede steht und ihm von Anfang an in rechter Weise Auskunft gibt. Meine jungen Mütter, laßt euch erst gar nicht darauf ein, euren Kindern ausweichende Antworten zu geben, wenn ihre Fragen auch noch so bedenklich sind; und fangt nicht damit an, ihnen halbe Wahrheiten zu sagen, oder, was kaum eine größere Täuschung ist, ganze Lügen. Die Wahrheiten werden euren Kindern nicht verborgen bleiben, und wenn ihr sie nicht belehrt, wird es ein anderer tun, der weniger geeignet ist. Sobald sie alt genug sind, wenigstens einen Teil der großen Wahrheit zu begreifen, sagt ihnen, welchen Zweck diese Glieder haben, und wie sie diese heilig halten

müssen, wenn sie einst zum Segen für die Welt Väter oder Mütter werden wollen.

Kinder fangen früh an zu fragen, und ebenso früh müssen sie verständige und ehrliche Antworten auf ihre Fragen erhalten. Wenn doch die geschlechtliche Aufklärung vor der Vermischung mit grober Unreinheit bewahrt werden könnte! Aber das wird erst dann geschehen, wenn die Mütter selbst in richtiger Weise die Wahrheit erkannt haben werden und diese so ihren Kindern mitteilen.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Es freut uns, unsre lieben Geschwister und Freunde in Kenntnis zu setzen, daß folgende **Bücher** wieder in neuer Auflage bei uns vorrätig sind:

Lehre und Bündnisse Preis für die Schweiz Fr. 6.—, für Deutschland Mk. 10.—
Gesangbuch „ „ „ „ „ 5.—, „ „ „ 8.—
Der prakt. Genealoge „ „ „ „ „ 2.—, „ „ „ 2 —
— nebst Portozuschlag —

wofür die Gemeindepräsidenten und Bücheragenten alle einlaufenden Bestellungen besorgen werden.

Frühere Aufträge bzw. Rückstände gelten als erloschen und wollen eventuell gefl. erneuert werden.

Gleichzeitig wiederholen wir nochmals unser Gesuch um gefl. prompte Einsendung sämtlicher noch rückständiger Sternbeträge für 1920 und früher und laden auch alle unsre werten Leser und Freunde des „Stern" freundlichst ein, ihre Abonnements für das kommende Jahr 1921, vorerst zum bisherigen Preise, noch vor Ende dieses Jahres unter Vorauszahlung gefälligst zu erneuern, damit die Zusendung im neuen Jahre keine Unterbrechung erleidet.

Die Redaktion.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk., Österreich und Ungarn 5.— Kronen, Amerika 6.— Frs.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Wir wissen, daß, wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht, sondern wer von Gott geboren ist, der bewahrt sich und der Arge wird ihn nicht antasten. (1 Joh. 5 : 18.)

Nr. 22.	15. November 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Da die Zeit nun herbeigekommen war, wo ich mich bereit machen sollte, die Inseln zu verlassen, hatte ich den Wunsch, alle Heiligen mit mir nach Zion zu nehmen, welche gehen konnten. Es hatte sich bereits auf den Inseln eine Trennungslinie gebildet zwischen den Heiligen und denjenigen, die das Evangelium verworfen hatten, und die Feinde waren bitter gegen mich und das Werk des Herrn, an dessen Einführung ich gearbeitet hatte. Sie bedrohten mein Leben, aber die Heiligen waren willens, mir beizustehn. Ich verbrachte vier Tage mit ihnen, besuchte sie, hielt Versammlungen ab, ermutigte sie, während Satan auf allen Seiten wütete. Ich hatte fast 100 Personen getauft und der Kirche einverleibt, während ich auf den Inseln weilte und es schien, als ob etwa die Hälfte sich mit mir begeben würde, aber der Teufel wütete in solcher Weise, daß eine ziemliche Zahl eingeschüchtert wurde. Die Bewohner der Inseln hatten nur wenig Kenntnis im Gebrauch von Pferden und Wagen, tatsächlich verstanden die meisten von ihnen mehr von der Behandlung eines Haifisches, als von der eines Pferdes. Doch begab ich mich in Gesellschaft von Nathaniel Thomas, der sein Eigentum verkauft hatte und Geld besaß, auf das Festland und kaufte zehn neue Wagen, zehn vollständige doppelte Pferdegeschirre und zwanzig Pferde. Als alles zur Abreise der Kompagnie bereit war, ließ ich die Leitung der Geschäfte in den Händen von Bruder Thomas und ging der Gesellschaft voraus nach Scarboro, um dort meine eigene Familie auf die Reise vorzubereiten. Die Ausrüstung, die ich für die Kompagnie gekauft hatte, kostete ungefähr 2000 Dollars. Ehe ich Bruder Thomas verließ, gab ich ihm Anweisungen über die Richtung, die er einschlagen sollte, und trug ihm besonders auf, nicht später als den 1. September vom Festlande abzureisen.

Ich kam am 19. August bei Vater Carter an und wartete mit der größten Ängstlichkeit auf die Ankunft der Reisegesellschaft von den Inseln, doch statt dort am 1. September einzutreffen, kam sie erst am 3. Oktober an und bei ihrer Ankunft flatterten alle Wagendecken im Winde. Es kostete einen ganzen Tag Arbeit, diese Decken festzunageln, die Wagen anzustreichen und für die Reise fertig zu stellen.

XVII. Kapitel.

Am Nachmittag des 9. November nahmen wir Abschied von Vater Carter und Familie und traten in dieser späten Jahreszeit unsere Reise von 2000 Meilen an. Ich nahm meine Gattin mit ihrem kleinen Säugling an ihrer Brust mit mir und hatte nebstdem eine Gesellschaft von 53 Seelen von Maine nach Illinois zu leiten und drei Monate in Regen, Kot, Schnee und Frost zu reisen. Es war eine Prüfung, wie ich vorher unter meinen Missionserfahrungen noch keine durchgemacht hatte.

Bei unserer Ankunft in Georgetown gesellte sich Ältester Milton Holmes zu uns. Wir reisten jeden Tag so weit wir konnten und lagerten uns, wo immer uns die Nacht erreichte. Am 13. Oktober, während wir die „Green Mountains" überschritten, wurde ich durch eine der Cholera ähnliche Krankheit angegriffen. Ich war sehr krank und blieb für etwa zwei Stunden in einem Hause am Wege, wo die Ältesten mir die Hände auflegten und ich genas. Am 24. wurde ich wiederum krank und meine Gattin und mein Kind wurden ebenfalls von der Krankheit ergriffen, auch waren mehrere andere aus unserer Gesellschaft durch das schlechte Wetter und die Anstrengung der Reise krank. Am 31. hatten wir unsern ersten Schneesturm und die Pferde schleppten unsere Wagen den ganzen Tag durch Kot und Schnee und Wasser. Ältester Milton Holmes verließ uns am 2. November und nahm den Dampfer nach Fairport und zwei Tage darauf starb ein kleiner etwa sechs Jahre alter Knabe von Nathaniel Holmes und wir mußten ihn in Westfield begraben. Die Straßen wurden schließlich so schlecht, und die Kälte so streng, daß Nathaniel Thomas und James Townsend sich entschlossen, über den Winter zu bleiben. Wir verließen sie am 21. November in der Nähe von New Portage, Ohio.

Am 23. November wurde Phöbe, meine Gattin, von einer schweren Krankheit ergriffen, die mit Gehirnentzündung endigte. Sie litt mehr und mehr, je weiter wir auf unserer Reise kamen, es war eine schreckliche Heimsuchung, für eine Frau, leidend wie sie war, in einem Wagen auf holprigen rauhen Straßen zu reisen. Zu gleicher Zeit war unser Kind ebenfalls schwer krank. Der 1. Dezember war ein schwerer Prüfungstag für meine Seele. Der Zustand meiner Gattin fuhr fort sich zu verschlimmern und etwa um vier Uhr nachmittags schien es, als ob der Tod sie erreicht hätte. Ich hielt mein Fuhrwerk an und es schien, als ob sie so im Wagen liegend, ihren letzten Atemzug tun wollte. Zwei von den Schwestern saßen zu ihrer Seite, um zu sehen, ob sie in ihren letzten Momenten etwas für sie tun könnten. Ich stand auf dem Boden im tiefsten Schmerze und überlegte. Ich schrie zum Herrn und betete, daß sie leben und nicht von mir genommen werden möchte, indem ich mich auf die Versprechungen, die Gott mir durch die Propheten und Patriarchen gemacht hatte, berief; bald darauf belebte sich ihr Geist aufs neue und ich fuhr eine kleine Strecke weit bis zu einem Gasthause, brachte sie in ein Zimmer, arbeitete die ganze Nacht an ihrer und ihres Kindes Wiederherstellung und flehte Gott an, ihr Leben zu erhalten. Am folgenden Morgen waren die Umstände solcher Art, daß ich gezwungen

war, meine Gattin aus dem Gasthause zu entfernen, weil so viel Geräusch und ein solches Durcheinander herrschten, daß sie es nicht aushalten konnte. Ich trug sie hinaus in ihr Bett im Wagen und fuhr zwei Meilen weit, bis ich zu einem Hause kam uud meine Frau samt ihrem Bette hineintrug, fest entschlossen, dort zu bleiben, bis sie entweder ihre Gesundheit wieder erhielt oder entschlief. Dieses war am Samstag morgen den 2. Dezember. Nachdem ich meine Gattin und ihre Sachen in das Haus gebracht und Holz zum Unterhalte des Feuers besorgt hatte, verwandte ich meine Zeit sie zu pflegen. Es schien, als ob sie nur noch kurze Zeit zu leben hätte; am Abend rief sie mich an die Seite ihres Bettes und sagte, daß sie fühle, als ob in einigen Minuten schon ihr Dasein in diesem Leben enden würde, sie bezeugte großes Zutrauen in die Lehre, welche sie angenommen hatte und ermahnte mich, Vertrauen auf Gott zu haben und Seine Gebote zu halten. Allem Anschein nach war sie am Sterben, ich legte ihr meine Hände auf, betete für sie und bald belebte sie sich wieder und schlief ein wenig während der Nacht. Der 3. Dezember fand meine Gattin sehr schwach, ich verbrachte den Tag mit ihrer Pflege und ging am folgenden Tage nach Eaton zurück, um einige Sachen für sie zu holen. Ihr Zustand schien nach und nach immer mehr zu sinken und am Abend hatte ihr Geist allem Anschein nach ihren Körper verlassen und sie war tot. Die Schwestern umstanden weinend ihren Körper, während ich mit Kummer erfüllt, zusah. Der Geist und die Kraft Gottes fingen an, auf mir zu ruhen, bis, zum erstenmal während ihrer Krankheit, Glauben meine Seele erfüllte, obschon sie wie eine Tote vor mir lag. Ich besaß ein wenig Öl, das für meine Ölung in Kirtland gesegnet worden war, dieses nahm ich und segnete es wieder ein, vor dem Herrn, für die Salbung der Kranken. Dann beugte ich mich vor Gott und betete für das Leben meiner Gefährtin und salbte ihren Körper mit dem Öl im Namen des Herrn. Ich legte meine Hände auf sie und im Namen Jesu Christi verwies ich die Kraft des Todes und den Zerstörer und befahl ihm von ihr zu weichen und dem Geist des Lebens, in ihren Körper zu treten. Ihr Geist kehrte in ihren Körper zurück und von jener Stunde an wurde sie hergestellt und wir alle fühlten, den Namen Gottes zu preisen, Ihm zu vertrauen und Seine Gebote zu halten. Während dieses Vorganges hatte (wie mir meine Gattin nachher erzählte) ihr Geist ihren Körper verlassen und sie sah ihn auf dem Bette liegen und die Schwestern weinen. Sie schaute sie und mich und ihr Kindlein an und während sie diese Szene betrachtete, kamen zwei Personen in das Zimmer, die einen Sarg trugen und ihr sagten, sie wären gekommen, ihren Körper zu holen. Einer dieser Boten teilte ihr mit, daß sie wählen dürfe: Sie könne entweder in die Geisterwelt zur Ruhe gehen, oder sie könne unter einer Bedingung das Vorrecht haben, in ihren Körper zurückzukehren und ihre Arbeiten auf Erden fortzusetzen. Die Bedingung war: Wenn sie fühlte, daß sie treu zu ihrem Gatten stehen und mit ihm durch alle Mühen, Prüfungen und Leiden des Lebens, welche er um des Evangeliums willen berufen würde durchzumachen, bis ans Ende gehen könnte. Als sie die Lage ihres Gatten und Kindes sah, sagte sie: „Ja, ich will es tun“. In demselben Augenblick, wo jener Entschluß gefaßt wurde, kam die Macht des Glaubens auf mich und als ich ihr die Hände auflegte, kehrte ihr Geist in ihren Körper zurück und sie sah wie die Boten den Sarg zur Türe hinaustrugen.

Am Morgen des 6. Dezember sagte der Geist zu mir: „Erhebe dich und setze deine Reise fort,“ und durch die Gnade Gottes war es meiner

Gattin möglich aufzustehen, sich selbst anzukleiden und zum Wagen zu gehen, und wir machten uns mit Freuden auf den Weg. Am Abend des 11. blieb ich, da die Witterung sehr kalt war, in einem Gasthause über Nacht. Dort hörte ich von dem plötzlichen Tode meines Bruders Asahel H. Woodruff, Kaufmann in Terre Haute, Indiana. Ich hatte mich schon im voraus auf eine fröhliche Zusammenkunft mit diesem Bruder, am nächsten Tage, gefreut. Statt dessen hatte ich bloß die Gelegenheit, begleitet von meiner Frau, sein Grab zu besuchen und den Zustand seines Geschäftes etwas zu untersuchen. Man bot mir die Stelle eines Verwalters seines Nachlasses an, ich aber hatte die Aufgabe, eine Gesellschaft von Heiligen nach Zion zu begleiten und konnte mich deshalb nicht aufhalten, um diese zeitlichen Angelegenheiten zu besorgen. Fremde wickelten seine Geschäfte ab und nahmen von seinem Eigentum Besitz. Seine Verwandten bekamen mit Ausnahme einiger kleiner Andenken nichts von seinem Vermögen. Ich verließ den Ort, betrat am 13. Dezember Illinois und kam am 19. in Rochester an. Da wir dort von den strengen Verfolgungen der Heiligen in Missouri und dem ungewissen Stande der Kirche in jener Zeit, Nachricht erhielten, beschlossen wir, in Rochester zu bleiben und dort den Winter zuzubringen.

So endete meine Reise von zwei Monaten und sechzehn Tagen, während der ich die Heiligen der Fuchs-Inseln, durch all die Gefahren einer Reise von nahezu 2000 Meilen, inmitten von Krankheiten und strenger Witterung, nach Westen führte.

Im Frühling nahm ich meine Familie und zog nach Quincy Illinois, wo ich mich mit meinen Brüdern vereinigen konnte. Ich fühlte, Gott zu preisen für Seine vorsorgliche Führung für mich und meine Familie in allen unsern Leiden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Predigt von Präsident Anthon H. Lund

gehalten bei der Eröffnung der 90. jährlichen Hauptkonferenz in der Salzseestadt am 4. April 1920.

(Fortsetzung.)

Die zweite Vision und das stellvertretende Werk für die Toten.

Bei der zweiten Erscheinung des Engels Moroni bei dem Propheten Joseph Smith, wo er ihm von dem Buche Mormon oder besser gesagt von den Platten, die in dem Hügel Cumorah verborgen waren, erzählte, sagte er dem Joseph Dinge, die dieser vielleicht nicht ganz verstand, und damit er sie nicht vergessen sollte, wiederholte er sie ihm dreimal, wofür er die ganze Nacht bei ihm verweilte. Unter diesen verschiedenen Dingen, die er ihm offenbarte, war das stellvertretende Werk für die Toten und das Prinzip der Versammlung des Volkes — Prinzipien unserer Kirche, die unübertrefflich sind. Diese wurden durch den Engel Moroni gegeben. Er las ihm auch aus dem Buche Maleachi vor, worin es heißt, daß sich die Herzen der Kinder zu ihren Vätern und die Herzen der Väter zu ihren Kindern kehren sollten. Auch las er ihm das 11. Kapitel Jesajas vor, das sich mit der Versammlung befaßt, sowie noch andere Prinzipien, die er dem jungen Manne erklärte. Wir haben heute zugehört, wieviel für Tempel und Tempelbauten ausgegeben wurde, und

dieses bezeugt, daß die Heiligen die Prinzipien glauben, wie sie dem Propheten im Jahre 1823 geoffenbart wurden.

Und gerade vor seinem Tode, welch großes Interesse zeigte er für dieses Werk! Er sah die große Notwendigkeit, deren es bedurfte, um die Herzen der Heiligen den Herzen ihrer Väter zuzuwenden und so die Ausführung des Fluchs, der andernfalls über die Erde kommen würde, zu verhindern. Wir haben dieses heute besonders gefühlt. Wir gingen in die Tempel und arbeiteten für unsere Toten und wir haben das Zeugnis in unserer Seele, daß der Herr unsere Arbeit anerkannte. Viele Leute haben mir erzählt, was sie in den Tempeln gehört und gesehen haben, es wurden ihnen Namen von den Verstorbenen, die sie vergessen hatten, angegeben, die das Werk für sich verrichtet haben wollten. Was für ein Interesse die Menschen für die Auffindung ihres Stammbaumes hatten! Wir müssen auch den Genealogen der Welt dafür danken, weil auch sie uns behilflich waren. Denn sie haben große Summen für die Veröffentlichung der genealogischen Berichte und Stammbäume aufgewendet, besonders hier in den Vereinigten Staaten, sowie in England. Auch in anderen Ländern haben sie mit der Arbeit angefangen, der Geist ruht auf ihnen, ihre Herzen sehnen sich nach ihren Vätern. Ich weiß wohl, daß sie nicht an die Notwendigkeit glauben, ein solches Werk für jene auszuführen; aber wir glauben, daß es notwendig ist, und es ist für uns eine Freude und ein Segen, es tun zu dürfen.

Die Auferstehung Jesu Christi.

Heute feiern wir die Auferstehung unseres Heilandes. Dieses ist in der Tat eines der am meisten Hoffnung erweckenden Ereignisse, die jemals stattgefunden haben. Die Menschen glaubten an ein Fortleben nach dem Tode, aber die reine Wahrheit, daß es eine Auferstehung gibt, wurde von unserem Erlöser gegeben. Wir erhielten das Zeugnis, daß viele Ihn nach Seiner Auferstehung gesehen haben.

Einige wollen behaupten, daß diese Auferstehung eine Unmöglichkeit wäre, daß wir noch niemals eine Person gesehen hätten, die von der anderen Welt zu uns zurückgekommen wäre; noch hätten wir jemals jemand gekannt, der eine auferstandene Person gesehen hätte, und das nehmen sie als einen Beweis, daß niemals eine Person von den Toten auferstanden sein kann.

Nun, wenn wir nur nach dem, was wir selbst erfahren haben, urteilen wollten, dann möchte ich befürchten, daß unsere Kenntnisse sehr klein wären. Wir nehmen das von Menschen Gesprochene und Geschriebene an und glauben das, was sie gesprochen und geschrieben haben. Auf diese Weise haben wir unsere Kenntnisse erweitert. Es wäre eine kleinliche Auffassung, so wir behaupteten, daß Dinge, die wir nicht gesehen haben, nicht wahr sein können. Wir besitzen die Aussage von zwölf Männern, die den Heiland nach Seiner Auferstehung gesehen haben. Er wurde zehnmal nach Seiner Auferstehung gesehen. Seine Apostel waren sehr traurig, als sie Ihn den Tod am Kreuz erleiden sahen, aber sie frohlockten, als ihnen das Zeugnis gebracht wurde: „Er ist auferstanden", besonders als sie Ihn sahen, Ihn befühlen und Seinen Worten lauschen durften. Diese Männer gingen in die Welt und predigten von Christus, von Ihm, der gekreuzigt wurde, und fürchteten sich nicht, dieses Zeugnis der Welt zu geben. Jemand möchte äußern, daß zwölf Männer sich untereinander verschwören könnten, um eine Lüge zu sagen. Aber wir haben noch niemals von einer Anzahl solcher Männer gehört, die solches getan haben, wenn ihnen nur Marterqualen und Verachtung von ihren Mitmenschen versprochen wurden, und daß sie um

ihres Zeugnisses willen vor die Richter gebracht und ins Gefängnis geworfen und gegeißelt würden — noch niemals haben Sie von Männern gehört, die in Erwartung einer solchen Zukunft sich zusammen verschworen hätten, wenn das, was sie erklärten, nicht wahr gewesen wäre. Aber sie wußten, daß es die Wahrheit war. Trotzdem Petrus einmal wankte und den Herrn verleugnete, wurde er doch noch ein tapferer Mann. Er wankte niemals, nachdem ihn der Herr mit dem Amte beauftragte, auf die Heiligen achtzuhaben und Seine Lämmer und Schafe zu weiden. Mehr als 30 Jahre fuhr er in diesem Amte fort und er wußte während dieser ganzen Zeit, wie er sterben würde; denn es wurde ihm von Jesus gesagt, daß er einen martervollen Tod zu erleiden hätte. Er sagte es ihm nicht gerade in diesen Worten, aber Er sagte ihm, daß ein anderer ihn gürten und führen würde, wohin er nicht wollte. Er machte Andeutung auf den Tod, den Petrus erleiden würde. Als es zu diesem wirklichen Zeitpunkt kam, ging Petrus freudig. Nach einer Überlieferung sagte er im allerletzten Momente, daß er nicht würdig wäre, so wie der Heiland am Kreuze zu sterben und er bat, daß er mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt werde. Gewiß, dies ist eine in unsere Hände gelangte Überlieferungsgeschichte, aber es beweist, daß er den Tod erlitt, und er gab sein Leben als ein Zeugnis für das, was er als die Wahrheit bekundete.

Paulus war einst ein Verfolger der Heiligen, aber er wurde durch die Vision von Jesus bekehrt, die er auf dem Wege nach Damaskus hatte. Er erkannte sodann, daß Jesus von Nazareth, der Mann der gekreuzigt wurde, wirklich der Sohn Gottes war. Auch er verteidigte dieses Werk tapfer, bis auch er zuletzt sein Leben gab. Diese Männer sahen den Erlöser. Der ungläubige Thomas wollte das Zeugnis seiner Brüder, der Apostel, nicht annehmen, aber Jesus erschien ihm und sagte, er möge Seine Wunden befühlen. Danach erklärte Thomas, daß es der Herr war, und er war alsdann bereit zu glauben. Jesus gab ihm einen kleinen Verweis: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Wir glauben viele Dinge, die wir nicht gesehen haben, viele Dinge, die durch den Geist Gottes zu uns gekommen sind, und sie sind uns so deutlich gemacht worden, als Kenntnisse, die wir durch unsere fünf Sinne erlangt haben, es sein können. Wir haben die Wahrheit dieser uns gegebenen himmlischen Dinge durch den Geist Gottes erhalten, der es unserem Geiste bezeugt.

Die Heiligen ermahnt, treu auszuharren bis zum Ende.

Brüder und Schwestern, lasset uns, was es auch kosten möge, in Treue weiter ausharren, eingedenk der langen Ewigkeit, die vor uns liegt, und daß durch unsere Treue und das Halten unseres Bundes und der Gebote des Herrn die himmlische Herrlichkeit von uns erlangt werden kann!

Lasset uns diese große Gelegenheit, die der Herr uns gegeben hat, nicht verpassen, sondern daran denken, daß Er uns sieht und wir vor Seinem Angesichte wandeln und daß Er uns kennt; wir können Ihn nicht betrügen! Lasset uns ehrlich und aufrichtig vor Ihm wandeln, und ich bin mir dann bewußt, Brüder und Schwestern, daß das große Ziel, wonach wir streben, von uns erreicht werden wird — das Eingehen in das himmlische Königreich und die Rückkehr zu unserem himmlischen Vater wird unser Lohn sein. Der Herr segne Sie alle, Amen!

Aus Liahona übersetzt von H. Stulz.

Lehrer-Fortbildungsklassen für die Sonntagsschulen.

(Fortsetzung.)

VIII.

Wie man eine Aufgabe interessant macht.

Gerade wie wir etwas tun, ohne es von jemand gelernt zu haben, so gibt es Sachen, für die wir ein angeborenes Interesse haben. Und gerade um eine neue Idee klar zu machen, müssen wir dieselbe mit einer anderen schon in unserem Gedächtnis befindlichen Idee verbinden; ebenso notwendig ist es, wenn wir eine Idee interessant machen wollen, daß wir dieselbe anknüpfen an das, was schon in unserem Gedächtnis Interesse erweckt hat. Diese allgemeine Bemerkung hat den Zweck, den Inhalt der folgenden Abschnitte klar zu machen.

Alles, was wir tun, hat ein Interesse für uns, sonst würden wir es nicht tun. Es ist interessant, d. h. entweder als Mittel oder als Endzweck. Wenn wir unseren Zehnten bezahlen, weil wir denken, es paßt sich, so hat dieses Prinzip für uns ein endgültiges Interesse; bezahlen wir aber den Zehnten, weil wir wünschen, in dem Tempel getraut zu werden, dann hat das Prinzip Interesse für uns als ein Mittel.

Es gibt zwei Arten von Interesse, angeborenes und erworbenes. Bei einem angeborenen Interesse meinen wir irgend einen Gegenstand oder eine Situation, die außerhalb des Denkens oder des Gedächtnisses, unsere Aufmerksamkeit anziehen. Kinder haben Interesse für wirkliche, nicht bloß in der Idee bestehende Dinge, besonders für Sachen, die sich bewegen. Jeder normale junge Mann hat Interesse für irgend ein gewisses junges Mädchen und umgekehrt hat jedes normale junge Mädchen Interesse für irgendeinen jungen Mann. So auch haben die Eltern Interesse für ihre Kinder. Diese werden alle als angeborene bezeichnet, weil sie unabhängig von irgend einem Lehrer oder Lehre existieren.

Ein erworbenes Interesse ist etwas, was wir durch Erfahrung und Unterricht lernen und erhalten. Beim Arbeiten lernen wir für Tiere sorgen, Häuser bauen und Waren am Ladentisch verkaufen; in der Schule lernen wir lesen, schreiben und rechnen; zu Hause lernen wir die Verantwortung tragen, wie z. B. ein Vater, als er für ein paar Wochen verreisen mußte, seinen zehnjährigen Sohn beauftragte, die Winterkohle zu besorgen. Dies sind alles erworbene Interessen, weil man sie eben lernen muß.

Nun ist das Ziel des religiösen Lehrers das, die Religion zu einem bleibenden Interesse für die jungen Leute zu machen, und dieses kann nur geschehen, wenn es recht herauskommen soll, indem man dieses Interesse an ein schon vorhandenes — sei es angeborenes oder erworbenes — anschließt. Diese Arbeit kann gefördert werden durch Anwendung von zwei bis drei praktischen Eingebungen. Zuerst sollte immer von angeborenen und erworbenen Interessen Gebrauch gemacht werden. Wo es sich um Kinder handelt, muß man ihr Verständnis zu Hilfe ziehen. Wenn möglich sollten Bilder und Zeichnungen auf der Wandtafel gebraucht werden. Geschichten und Geschehnisse, in denen Sachen und Personen vorkommen, sollten in natürlicher Weise erzählt werden, und zwar eher durch freien Vortrag als durch Vorlesen.

Bei der Jugend könnte das Interesse der Liebe zum Vorteil angewendet werden. Zum Beispiel eine gewisse junge Dame ist das Interesse oder der Gegenstand der Liebe eines jungen Mannes. Er möchte immer mit ihr zusammen sein. Nun trifft das Prinzip der Vermählung, wie es von der Kirche gelehrt wird, zusammen mit dem Wunsch des Jünglings. Der Heiratszeremonie aber, welche im Tempel zu vollziehen ist, muß ein gewisses entsprechendes Verhalten vorhergehen. Der junge Mann soll keinen Tabak gebrauchen, soll moralisch sein, soll Zehnten bezahlen usw. Sein Interesse an der jungen Dame, die er erwählt hat, sollte ihn dazu bewegen, ein Interesse für diese religiösen Grundsätze zu finden. Und so soll es auch mit anderen geistigen Wahrheiten sein.

Wiederum soll der Lehrer von dem Gebrauch machen, was wir als angeborene Rückwirkungen bezeichnen, als Mittel, um ein religiöses Interesse hervorzurufen. Es ist zum Beispiel Neugierde oder der Wunsch vorhanden, etwas Neues zu lernen. Gewöhnlich wird unser Interesse für etwas erst erregt, wenn wir einiges davon lernen oder es studieren. Es würde z. B. nicht schwierig sein, einen mittelbegabten Knaben zu veranlassen, Parley P. Pratts selbstgeschriebenen Lebenslauf, eines der unterhaltendsten Bücher unserer Kirchenliteratur, zu lesen, wenn wir ihm zuvor von dem Buch und dem Verfasser erzählen und auf die interessanten und passendsten Stellen hinweisen, so daß der Knabe den Wunsch bekommt, das Buch selbst zu lesen. Was in einem Buche Wahrheit ist, ist auch in einem Grundsatz Wahrheit. Die bloße Tatsache schon, daraus Auskunft zu erhalten, regt ein Interesse für die Sache an, was nachher in der Praxis Frucht tragen kann. Erkenntnis erzeugt Interesse.

Auch soll Nachahmung gebraucht werden als Mittel zur Erzeugung geistiger Interessen. Manchmal gehen unsere Männer auf Mission, weil ein Freund oder Verwandter es getan hat. Das Beispiel einer guten Sonntagsschule, einer guten Religionsklasse, oder die gesetzliche Zahl einer Priesterschaft (Quorum), hat oft in anderen ein Interesse verursacht oder vergrößert.

Ein dritter Weg, um Interesse für Religion zu erhalten, ist, wenn man einem jungen Mann etwas zu tun gibt. Oft ist es der Fall, daß wir ein Interesse für etwas erzeugen, weil wir es selbst tun. Irgend jemand kann junge Männer in der Nachbarschaft treffen, die ein starkes Zeugnis haben, indem sie auf Mission waren. In etlichen „Wards" (Gemeinden) reichen die Priester, von den Diakonen unterstützt, das Abendmahl dar und das wird sicher Interesse für die Religion erzeugen. Die Religionsklassen-Organisation beruht auf dem Gedanken, eine Sache zu tun, um dafür Interesse zu erlangen und ist auf diese Weise sehr erfolgreich.

Aus allem, was wir in diesem Abschnitt gesagt haben, geht hervor, daß der Lehrer wenigstens die schon vorhandenen, angeborenen und erworbenen Interessen seiner Klasse so genau studieren soll, wie die Aufgabe, die er den Schülern lehren soll; denn immer ist es Interesse oder Aufmerksamkeit, was das Herz der Kinder mitreißt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Ansichten über das Wesen und die Eigenschaften Gottes.

Weitaus die Mehrzahl der sog. christlichen Glaubensparteien behaupteten: die Bibel bilde die einzige maßgebende Richtschnur des christlichen Glaubens und Wandels. Dieselben verleugnen einstimmig fortwährende Offenbarungen, indem sie sagen, in der Bibel stehe alles, was Gott gesprochen habe, und was ein Christ zu wissen brauche. Vater und Mutter hätten ja auch nichts weiter gewußt, und mehr brauchten auch sie nicht. Man müsse sich vor den falschen Propheten hüten, usw. —

Studiert man aber ein wenig die Sitten und Gebräuche dieser Leute, fällt einem gleich auf, daß sie wohl einige Bibelsprüche oder einzelne Verse kennen, aber wenig vom eigentlichen Inhalt der Bibel verstehen und noch weniger darnach leben und handeln. Die sog. Christenheit steht ungefähr auf derselben Stufe wie die Juden vor alters, und gerade deshalb hat der Herr in diesen Tagen zu Joseph Smith beinahe die gleichen Worte gesprochen wie einst zu den Juden: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ (Matth. 15 : 8, 9; vergl. Köstl. Perle S. 74 : 19).

Vielleicht wird einer, dem die Lehren dieser Kirche nicht bekannt sind, denken: wieso? — Noch vor 100 Jahren hatte die Christenheit eine ganz falsche Vorstellung von Gott und der Gottheit; wo das Licht des wiederhergestellten Evangeliums noch nicht hingekommen ist, herrscht heute noch dieselbe Dunkelheit. Wo auch immer unsere Missionare die Christen nach dem Wesen und den Eigenschaften Gottes fragen, bekommen sie gewöhnlich zur Antwort: Gott ist unerforschlich und du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis von Ihm machen — oder: Gott ist Geist usw. Fragen unsere Missionare weiter: Hat Gott einen Körper? — ißt und trinkt Er? — hat Er noch andere Eigenschaften usw.? so geschieht es, daß sie als Fanatiker (wenn nicht gar als Gotteslästerer) verschrieen werden. Zuweilen aber gibt es Leute, die sagen: Ja, Gott hat Eigenschaften, Er ist heilig, gütig und gerecht.

Lasset uns nun einmal eine dieser Eigenschaften im Lichte der „christlichen Lehre“ etwas näher betrachten: Auf der einen Seite taufen solche christliche Glaubensparteien kleine Kinder und lehren, daß diese verdammt würden, so sie stürben ohne getauft zu sein. Auf der andern Seite wird gelehrt, daß Verbrecher — sogar Mörder — selig werden, wenn sie in ihrer Kindheit nach christlichem Gebrauch getauft worden sind und sich auf ihrem Sterbebette zu Christo bekennen. Wären diese Lehren wahr, so könnte wohl kein denkender Mensch fest an die Güte und Gerechtigkeit Gottes glauben. Glücklicherweise ist diese Lehre nicht wahr; denn allen kleinen Kindern ist das Himmelreich, ob sie als Kind von einem Geistlichen mit ein wenig Wasser besprengt

worden sind oder nicht, und ein Mörder, so er unschuldig Blut vergossen hat, wird unter den Heiligen des Allerhöchsten keinen Platz finden. Wer lehrt, daß kleine Kinder Taugenichtse und kleine, arme, elende Sünder seien, geboren zur Verdammnis oder zur Hölle, möge sich wohl überlegen, ob er besser sei als diese Kinder, oder was einst sein Schicksal sein werde. Ein solcher kennt das Wesen und die Eigenschaften Gottes nicht!

Wer die Lehren der verschiedenen christlichen Kirchen und Sekten untersucht und geprüft hat, kennt auch die vielen verschiedenen Meinungen der sog. Christen, ob der Vater und Sein Sohn Jesus Christus eine oder zwei Personen sind. Sagt man diesen noch, daß selbst der Heilige Geist eine Person, ja die dritte Person der Gottheit ist, so stößt man entschieden auf Widerspruch. Wie könnte es auch anders sein, da doch die Kinder von Jugend auf irrig unterrichtet werden! Es wird in den meisten christlichen Kirchen gelehrt: „Diese drei Personen sind nur ein Gott, nicht drei Götter". In diesem Satz aber, der wörtlich einem katholischen Katechismus entnommen ist, liegt ebensoviel Widerspruch und Unsinn als wenn jemand ernstlich behaupten wollte: „Die Stadträte einer Stadt sind nur ein Stadtrat, nicht mehrere Stadträte". Jeder einzelne Stadtrat ist eben Stadtrat und jede einzelne Person der Gottheit ist eben Gott, und die drei Götter: „Vater, Sohn und Heiliger Geist" sind oder bilden die Gottheit, geradeso wie die verschiedenen Stadträte einer Stadt den Stadtrat bilden. Diese Gottheit, diese drei Personen bilden den vorstehenden Obersten Rat des Weltalls. Sie sind körperlich voneinander getrennte selbständige Personen, persönliche Wesen von bestimmter Gestalt, mit Körperteilen und Eigenschaften; aber doch ist der Sinn des einen Mitglieds der „Dreieinigkeit" gleich dem des andern. Alle drei wurden und werden von solch edlem und vollkommenem Geiste, von solch hohen Gesetzen und Grundsätzen unfehlbarer Gerechtigkeit, Unparteilichkeit und Heiligkeit geleitet, daß sie unter sich stets eins oder einig sind.

Dies lehrte der Heiland einst, als Er auf Erden bei Seinen Jüngern weilte, und deshalb sagte Er zu Seinen Jüngern: „Wenn ihr mich kenntet, so kenntet ihr auch meinen Vater***. Spricht zu ihm Philippus: Herr zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: Solange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater; wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?" (Joh. 14:7—9). Im 28. Vers desselben Kapitels sagte Jesus: „Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer als ich". Es gibt Söhne, die ihrem irdischen Vater sehr ähnlich sind, die sich der Hauptsache nach nur durch das Alter unterscheiden; aber doch wird die Ähnlichkeit zwischen Gott dem Vater und Seinem Sohn Jesus Christus nicht übertroffen werden können. Deshalb sagte der Heiland auch, wie oben erwähnt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater".

Wer, in diesen Tagen, ist wohl am ehesten imstande, mit Sicherheit zu sagen, ob Vater und Sohn eine oder zwei Personen sind? — Doch wohl einer, der Beide gesehen hat! Oder will wirklich jemand ernstlich behaupten: solche, die fortwährende göttliche Offenbarungen leugnen? Nein! niemals! Wer glaubt und lehrt, daß Gott nicht Macht hat, in diesen Tagen zu Seinen Kindern zu reden, so sie an Ihn glauben, kennt nur wenig oder überhaupt nichts vom Wesen und den Eigenschaften Gottes. Noch nicht ganz 15 Jahre alt war Joseph Smith als ihm der Vater und der Sohn als Antwort auf sein inbrünstiges Gebet erschienen sind. Er sah Beide, und Sie redeten zu ihm. So

war er damals der einzige Mann auf der weiten Welt, der wußte, daß Gott lebt, und daß Vater und Sohn getrennte Personen sind. Als er diese Tatsache der Welt mitteilte, wußte er, daß seine Behauptung wahr ist; denn er hatte ja diese allerhöchsten Personen gesehen, und Sie hatten ja zu ihm geredet. Seine Widersacher konnten wohl widersprechen, den jungen Propheten verleumden, verfolgen, verhöhnen, verspotten und meuchlings töten, aber seine Behauptung widerlegen, konnten sie nicht. Seit dem ersten Gesicht in dieser modernen Zeit haben andere den Herrn gesehen und das Zeugnis Josephs bestätigt.

Hätte die Christenheit wirklich die Bibel als Richtschnur des Glaubens und Wandels anerkannt und darnach getan, so hätte es unter ihr nicht so viel Zersplitterung und Uneinigkeit gegeben; die sog. christlichen Völker hätten sich müssen lieben, statt bekriegen und zerfleischen, und ein solcher Geist könnte nicht mehr überhandnehmen. Wenn es so weiter geht, und wenn die moderne Geistlichkeit darin verharrt, die Möglichkeit göttlicher Offenbarung in dieser „aufgeklärten Zeit" zu bestreiten, wird sie bald genötigt sein, ihren Kirchgenossen zu sagen, ihr Gott sei eben mehr mit Verwirrung als mit Ordnung zufrieden, und habe deshalb nicht nötig, in diesen Tagen, wo Unordnung und Verwirrung überhand nehmen, mehr zu offenbaren; denn das sei ja, was ihr Gott liebe. — Der Gott Israels aber ist ein Gott des Friedens, der Ordnung und der Einigkeit — nicht ein Gott der Unordnung und der Verwirrung.

Zuweilen entgegnen Leiter christlicher Gemeinschaften und Mitglieder aus ihnen: „Krieg hat es zu allen Zeiten gegeben, und es wird Krieg geben, solange Menschen auf Erden sind". Wer so redet, kennt oder versteht die Lehren der Bibel wirklich nicht, sonst müßte er die Worte des Propheten Jesaja wissen, der sagt, daß es eine Zeit geben wird, wo auf „hohen Bergen" ein Haus des Herrn (Tempel) stehen wird, wohin die Völker der Erde gehen werden, um sich belehren zu lassen. Alsdann „werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert hochheben, und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen" (Jesaja 2 : 2—4).

Solange aber die Völker mehr auf ihre christlichen Geistlichen, weltlichen Lehrer und politischen Führer achten, sich nur von diesen belehren und leiten lassen und nicht auf die Stimme des Herrn und Seiner bevollmächtigten Diener hören, diese sogar verspotten, verleumden, als lästige Ausländer ausweisen oder ihnen den Eintritt in ihre Länder verwehren; solange als die Völker denselben Geist pflegen, der die Juden vor alters antrieb, den Heiland und Seine Anhänger zu verachten, zu verspotten, zu verhöhnen, zu verfolgen und zu töten, solange wird Verwirrung überhandnehmen, und die dafür bezahlten Prediger werden von ihren Kanzeln rufen: „Heiliget einen Streit! Erwecket die Starken! Lasset herzukommen und hinaufziehen alle Kriegsleute! Machet aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße!" [Joel 3 : 9 u. 10 (14 u. 15)]. Dies sind dem Sinne nach die Worte, die während der vielen Kriegsjahre von den verschiedenen Kanzeln und den Sprachorganen der dafür bezahlten Feldgeistlichen gekommen sind.

Kriegführen mag die Hauptaufgabe eines Reiches dieser Welt sein, aber nicht die des Reiches Gottes. Dieses Reich erklärt nicht einem seiner Teile — oder einigen seiner Teile — den Krieg, um diesen Teil — oder diese Teile — zu erobern, sich untertänig und dienstbar zu

machen. Sein König erklärte einst: „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen!“ Die Beamten dieses Reiches predigen als erste Grundsätze: Glaube an den Herrn Jesum Christum, Buße, Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden, und die Gabe des Heiligen Geistes durch Auflegen der Hände von solchen Beamten dieses Reiches, die zuvor vom Herrn hierzu ermächtigt worden sind. Nur wenn von solchen Männern vollzogen, haben die Verordnungen des Königs Gültigkeit. Die andern, selbst wenn sie den Schein eines gottseligen Wesens haben, hat der Herr noch nie erkannt, und sie werden einst als Übeltäter von Ihm weichen müssen. K. Ed. Hofmann.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Man kann den Kindern jederzeit so viel sagen, daß ihre rechtmäßige Neugierde befriedigt wird und sie davor bewahrt bleiben, sich an ihrem Körper zu vergreifen und sich Schaden zuzufügen. Wenn die Mutter ihren Kindern alles gesagt hat, was sie nach ihrer Meinung wissen müssen, wenn sie offen und ehrlich mit ihnen geredet hat, und die Kinder keinen Grund haben, Zweifel in ihr Wort zu legen, dann werden sie sich sicherlich sehr leicht dabei beruhigen, wenn man ihnen sagt: Das ist alles, was du jetzt verstehen kannst, mein Liebling; aber wenn du älter und verständiger geworden bist, so komme wieder zur Mama und frage sie alles, was du wissen möchtest; sie wird dir dann alles erzählen.

Zu ihrer Sicherheit präge man ihnen aber auch diesen Grundsatz ein: Du mußt niemals einen von den Jungen oder Mädchen über diese Dinge fragen, denn es wird da manches gesprochen, was nicht wahr ist, und sie werden dir nicht die Wahrheit sagen; sondern komme nur immer zur Mama! Und dies soll unser beider Geheimnis sein, und wir wollen es keinem anderen sagen. Man wird bald bemerken, daß dies Zutrauen einen gewissen Stolz in dem Kinde erweckt, daß es schon mit der Mama ein Geheimnis teilen und es unverletzt bewahren kann.

Sollte sich bei einem Kinde auch nur die leiseste Neigung zu geheimen Lastern zeigen, so erlaube man den Geschwistern nie, zusammen in einem Bett zu schlafen, weil die Neugier sie leicht in Gefahr bringt. Man lasse sie nicht unbeaufsichtigt mit anderen Kindern spielen, bis man sicher ist, daß sie alt und verständig genug sind, selber auf sich zu achten.

Glaubt man an seinen Kindern etwas wie eine Neigung zu diesem Übel zu bemerken, so kann man viel zur Ausrottung desselben durch strenges Befolgen hygienischer Regeln tun. Man vermeide jegliches Reizmittel in ihrer Nahrung, wie Kaffee, Pfeffer, salzige und saure Speisen und Gewürze. Man gebe ihnen schlichte Kost zur regelmäßigen Zeit und sorge vor dem Zubettegehen durch eine rasche Waschung mit Salzwasser und tüchtige Abreibung mit einem rauhen Handtuch für eine erfrischende Nachtruhe. Das Wasser darf nur lauwarm sein, und die nachfolgende Abreibung muß recht energisch sein. Am Morgen wird ein kaltes Brausebad gute Blutzirkulation herbeiführen, und eine tüchtige Abreibung wird den Körper kräftigen und erfrischen.

Kinder, die zu diesem Fehler neigen, sind verdrossen und wenig zu körperlichen Übungen aufgelegt. Sie müssen ermutigt werden, alle die Übungen im Freien zu machen, die ihnen nottun; und alles muß getan werden, damit sie Luft bekommen. Vor allen Dingen behandle man ein Kind, selbst wenn die Gewohnheit sich schon festgesetzt hat, nicht wie einen Verbrecher. Es ist unglücklich und weiß nichts von der Sünde und der Gefahr, in der es sich befindet. Die Aufmerksamkeit eines solchen Kindes muß man mit Freundlichkeit von der Versuchung ablenken und seinen Charakter durch ehrliche Aufklärung, Geduld, liebevolle Behandlung und Aufsicht zu kräftigen suchen.

Kinder, die noch nicht alt genug sind, daß man sich auf sie verlassen kann, darf eine sorgsame Mutter nicht aus dem Auge lassen, oder sie muß sie einer verständigen und erprobten Wärterin anvertrauen; sie darf sie niemals mit Gefährten zusammen spielen lassen, die nicht als durchaus vertrauenswürdig bekannt sind.

Wenn andere Kinder sie zum Spielen besuchen, so darf man sie nicht allein lassen, sondern muß auch ihr Spiel beaufsichtigen, sonst können sie leicht auf eine gefährliche Bahn geraten.

Doktor Eldridge sagt in seinem Buche über „Selbstentkräftung“: „Ein Übel wie dieses muß seitens der Väter und Mütter und der Ärzte weit größere Beachtung finden als bisher. Es ist die heilige und gebieterische Pflicht jedes Arztes, die Eltern vor dieser ihren Kindern drohenden Gefahr zu warnen, ja wo möglich eine Schutzwehr gegen solche Verheerungen zu errichten.

Beobachtet man bei seinem Kinde Verdrossenheit, Neigung zum Alleinsein, Abneigung gegen körperliche Übungen, scheuen Blick, Nervosität und hypochondrisches Wesen, unruhigen Schlaf, Schmerzen im Rücken und in den unteren Extremitäten, wenn es morgens aufsteht, schwankenden Appetit, kalte und feuchte Hände, so sei man auf der Hut, wenn man bisher noch keinen Verdacht geschöpft hat, und wenn auch nur die Hälfte dieser Symptome auftritt. Ein anderes bezeichnendes Merkmal ist dies: der Körper strömt einen eigentümlichen unangenehmen Geruch aus, und es tritt Abmagerung ein.

Zu den schrecklichen Folgen der Onanie gehören Epilepsie, Schwachsinn, Krämpfe und Geisteskrankheit. Man hat entdeckt, daß unter 816 Geisteskranken in der New-Yorker Staats-Irrenanstalt sich 107 Individuen fanden, die diesem Laster ergeben waren.

Seid von der ersten Kindheit an ja vorsichtig in der Auswahl des Verkehrs eurer Kinder, erlaubt ihnen nicht, aufregende Bücher zu lesen, versichert euch, daß eure Gehilfen bei der Erziehung zuverlässige Leute sind. Ihr müßt stets, zu jeder Tag- und Nachtstunde wissen, wo eure Kinder sich befinden. Ihr müßt in Geduld und im Gebete an ihrer Erziehung arbeiten, sie in der Wahrheit unterrichten und euch ihr Vertrauen erhalten. Dann werdet ihr zum Lohne starke und reine Knaben und Mädchen haben, die euch ehrlich ins Gesicht sehen und sagen können: Mama, ich bin frei von dieser schlechten Gewohnheit, die zu so viel Elend führt.

Kindererziehung.

Wer ist dieser Aufgabe gewachsen?

Unlängst erschien in einer Zeitschrift ein Artikel über Pferdezucht, in dem ich folgende Stelle fand: Der wirklich sachkundige Trainer (Abrichter) schenkt der Individualität und Abstammung eines Füllens seine Beachtung und macht von ihnen die Art der Dressur abhängig,

um das Tier zu einem Rennpferde auszubilden. Jede gute oder schlechte Eigenschaft eines Rennpferdes ist ein Erbteil von dem Hengst oder von der Stute. Mut, Ausdauer, Gangart, Geschwindigkeit, sowie die Fähigkeit das Gewicht des Reiters zu tragen, Gesundheit und Krankheit, gutes oder böses Temperament, alles das sind anererbte Gaben, die sorgfältige Beobachtung von Seiten des Züchters erfordern, der seine Pferde gut abrichten will. Er macht sich immer einen bestimmten Plan, um den Fehlern entgegenzuwirken und aus den guten Aussichten möglichst großen Nutzen zu ziehen.

Die vollkommene Dressur eines guten Rennpferdes kann man nicht eine Leistung exakter Wissenschaft nennen. Sie erfordert aber ein Maß von Geduld, Mut und Selbstverleugnung, wie es selten in allgemein besser verstandenen und höher bewerteten Berufen angewendet wird. Das Leben des Abrichters erfordert viel Mühe und Aufopferung.

Es ist überraschend, wie viele wertvolle Anregungen wir Eltern und Lehrer hieraus für die Erziehung von Kindern schöpfen können. Wenn wir uns diese Selbstverleugnung auferlegen würden, so würde das für die kommende Generation des Menschengeschlechtes von allergrößter Bedeutung sein.

Lenke ein Kind auf die Bahn, die es einschlagen soll; dann wird es solche in reiferen Jahren nicht verlassen. Das ist ein Satz, der in den letzten Jahren einen neuen Sinn für mich bekommen hat. Er bedeutet nicht nur: Präge ihm richtige moralische Anschauungen und Ehrfurcht vor allem ein, was heilig ist, lehre es Vater und Mutter ehren, ein artiges Kind, ein guter Sohn, ein rechtschaffener Bürger und ein Segen für Familie und Gesellschaft zu werden, sondern er bedeutet außerdem: Erziehe dein Kind so, daß es auf dem Wege, der ihm durch Geburt, Vererbung und Erziehung vorgezeichnet ist, fortschreite. Mit anderen Worten: Verbilde nicht von Geburt an einen Handwerker durch den Versuch, einen Minister aus ihm zu machen. Versuche nicht, einen Landwirt in den Juristenstand zu zwängen. Gib dir keine Mühe, aus einem Kind, das ein geborener Künstler ist, einen Zimmermann zu machen. Zwinge deine Knaben und Mädchen nicht zu einem wissenschaftlichen Studium, wenn bei ihnen eine ausgesprochene Neigung für einen technischen Beruf besteht. Kurz: Schreibe deinem Kinde nicht nur die Laufbahn vor, die es gehen soll, sondern achte darauf, daß diese Laufbahn seinen Anlagen und Neigungen entspricht.

Die Mutter der Wesley's wurde einmal gefragt, wann sie mit der Erziehung ihres drei Monate alten Kindes, das sie auf dem Arme trug, beginnen wolle. Beginnen? erwiderte sie, ich habe schon vor 3 Monaten damit begonnen. Ihre Antwort war vorzüglich, aber sie hätte noch um viele Monate weiter zurückgreifen können. Wenn unsere Töchter richtig erzogen werden, so werden sie jederzeit, sobald sie sich mit Heiratsgedanken beschäftigen, sich selbst gewissenhaft zum Mutterberufe vorbereiten und so schon in hohem Maße zur Erziehung ihrer Kleinen beitragen, noch bevor sie guter Hoffnung sind.

Erscheint etwa unseren jungen Müttern diese Forderung zu ideal und ihre Erfüllung nicht durchführbar? Ich glaube nicht, wenn wir uns nur ernstlich mit der Frage beschäftigen. Ist nun aber eine Leserin dieser Zeilen bereits Mutter, so soll sie sich durch solche Betrachtungen nicht entmutigen lassen. Sie sage sich vielmehr, daß jedes folgende Kind besser werden muß als das frühere. Alles, was sie bei der Pflege und Erziehung der ersten Kinder lernt, soll sie für die Pflichten der zukünftigen Mutterschaft um so tüchtiger und geeigneter machen. Das

Unglück besteht zu oft darin, daß sie ihre Zeit und Aufmerksamkeit unwichtigeren Dingen widmet und es versäumt, früher gemachte Erfahrungen zu befestigen und Neues und Besseres hinzuzulernen. Mit anderen Worten: Die Mutterschaft gilt den Frauen heute nicht als ihr höchster und wichtigster Beruf, und die Kleinen müssen dafür büßen, daß ihre Mütter anderen und viel weniger wichtigen Dingen ihr Herz schenken.

Jeder wird zugeben, daß wir nur mit großer Mühe unseren Kindern die Eigenschaften anerziehen können, die wir nicht als einen Bestandteil unseres Wesens anerkennen. Wer Ruhe und Selbstbeherrschung besitzt, der wird mit leichter Mühe auf seine Kinder diese wichtigen und wirksamen Eigenschaften übertragen. Wer sich nur von Vernunft und Einsicht, nicht aber von plötzlichen Regungen leiten läßt, der wird auch seine Kinder zu ebensolcher Festigkeit heranbilden können. Wer gleichmütig, gelassen ist, dem werden auch die Schwierigkeiten erspart bleiben, welche die Erziehung heftig gearteter Kinder bereitet. Wer milde und vorsichtig in seinen Ausdrücken und wohlwollend im Urteil über andere ist, der wird seine Kinder leicht in derselben Richtung leiten können.

Man kann mit Sicherheit sagen, daß wir unsere Kinder nur auf die Stufe der Vollkommenheit führen können, die wir selbst erklommen haben. Zwar können wir ihnen auch den Weg aufwärts zeigen und ihnen klarmachen, wie wünschenswert es ist, diesen Weg zu gehen.

Aber ihre kleinen Füße sträuben sich, neue Pfade zu beschreiten, wenn nicht der Fuß der Eltern dieselben vor ihnen zu betreten versucht hat.

Wieviel unser Vorbild für unsere Kinder bedeutet, erhellt aus der Geschichte von dem kleinen Jungen, der seinem Vater ohne Erlaubnis bei der gefahrvollen Ersteigung eines steilen Berges gefolgt war, und der an einer besonders schwierigen Stelle des Pfades seine Gegenwart dadurch verriet, daß er plötzlich ausrief: „Geh vorsichtig, Vater, ich komme in deinen Fußtapfen nach!" Ich sage daher, Mrs. Wesleys Rechnung war nicht richtig, als sie die Erziehung ihres Kindes von dessen Geburt an datierte; sie hätte einige Jahre zurückgreifen müssen. Jeder Schritt, den sie in allen diesen Jahren in ihrer eigenen Erziehung aufwärts tat, war nur ein Beitrag zu der Erziehung ihrer nach Jahren geborenen Knaben und Mädchen. Wie die Mutter, so ist die Tochter — das ist Gottes Wahrheit, eine Wahrheit, der wir nicht immer gern ins Antlitz schauen.

Wir wünschen unsere Kinder zu unseren Idealen zu erziehen, und sie sehen immer zu uns als zu ihren Idealen auf. Wahrlich, das muß uns anspornen immer besser zu werden, damit unser Beispiel ein immer schöneres Vorbild wird. Aber wir vergeuden viel wertvolle Zeit, wenn wir erst in reiferen Jahren zur Schule gehen und das lernen müssen, was uns schon in der Jugend hätte eingeprägt werden sollen.

Vergessen wir zunächst nicht, daß ein Kind in den ersten Monaten leicht mehr schlechte Gewohnheiten annimmt, als ihm jahrelange Erziehung wieder abgewöhnen kann. Ein nach vernünftigen Grundsätzen erzogener Säugling wird in der Regel ein lenksames Kind, während ein Säugling, der aufs Geradewohl behandelt worden ist, dessen Launen man nachgegeben hat, zu einem ebenso anspruchsvollen Kinde und Menschen heranwächst. Wer hat nicht oft Männer und Frauen angetroffen, die eigentlich nichts anderes sind als verzogene, unartige große Kinder? Man kann die Geschichte ihrer Erziehung, oder vielmehr

den Mangel jeder Erziehung, an ihren üblen Gewohnheiten, ihren Launen und ihrer Selbstsucht erkennen und aus den nicht mißzuverstehenden Zügen ablesen, die diese Eigenschaften ihrem Antlitz eingeprägt haben.

Andererseits dürfen wir auch die Rechte der Kinder nicht vergessen, die wir zu respektieren haben. Wenn wir das nicht tun, dürfen wir kaum erwarten, daß unsere Rechte von ihnen respektiert werden. Eine andere beachtenswerte Tatsache ist, daß nicht zwei Kinder ganz gleich erzogen werden können. Jedes ist ein Problem für sich, das selbständig studiert werden muß, wenn wir in dem besonderen Falle mit der Erziehung Erfolg haben wollen. Hierbei lassen sich nur wenig allgemein gültige Regeln aufstellen; vielmehr muß jede in der Familie geltende Anordnung eine gewisse Biegsamkeit besitzen.

Eine Bitte ist viel besser als ein Befehl, aber wenn sie von den Eltern ausgeht, muß sie ebensoviel Beachtung finden, als wenn sie ein Befehl wäre. Ebenso ist es ein großer Unterschied, ob man jemand, wenn er irrt, mit Schärfe kritisiert oder freundlich auf den rechten Weg weist. Kritik reizt zum Widerspruch und macht das Kind ärgerlich. Auch wenn es noch nicht alt genug ist, sich über seine Gefühle Rechenschaft abzulegen, wird doch der Geist der Empörung mit seinen schlimmen Folgen in ihm wachgerufen. Dagegen weckt eine freundliche Zurechtweisung, die einem liebevollen Herzen entspringt, die Reue und den Entschluß, nicht wieder in denselben Fehler zu verfallen.

Hans, was machst du? Du scheinst immer etwas vorzuhaben, was du nicht tun sollst! Wie ärgerlich blitzt es da in den Augen des kleinen Burschen auf, wie still wird er plötzlich! Wie trotzig wendet er sich, ohne ein Wort zu erwidern, ab; wie deutlich kann man das ganze ihm geschehene Unrecht aus jeder Bewegung ablesen.

Lieber Hans, Mama hat es nicht gern, wenn ihr Junge so etwas tut. Es ist falsch, und durch solche Dinge werden die kleinen Jungen verdorben, sie geraten auf falsche Wege. Denke darüber nach und sieh zu, ob es dir gefallen würde, wenn dein Leben auf den Weg geriete, zu dem solche Unarten führen. Ein zarter Strahl von Reue leuchtet in dem kleinen Gesicht auf, das Abbitte tut und Verzeihung sucht.

Die erste Art von Zurechtweisung, wenn sie überhaupt so genannt zu werden verdient, treibt unsere Kleinen von uns fort, während die zweite sie an uns bindet, ebenso wie der Bergsteiger auf einem gefahrvollen Wege sich an seinen treuen Führer anseilen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk., Österreich und Ungarn 5.— Kronen, Amerika 6.— Frs.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): Lörrach (Baden).
(für die Schweiz und das Ausland): Basel, Leimenstraße 49.

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Wir können nicht gut bleiben, wenn wir nicht immer besser werden.

Nr. 23.	1. Dezember 1920.	52. Jahrgang.

Heilige der letzten Tage müssen Denker und Arbeiter sein.

Männer und Frauen, die Heilige der letzten Tage sein wollen, müssen Denker und Arbeiter sein; es müssen Männer und Frauen sein, die die Dinge und Menschen selbst beurteilen und abwägen, Männer und Frauen, die den Lauf ihres Lebens und die Grundsätze, nach denen sie handeln, aufmerksam beobachten. Die Menschen können keine wahren Heilige der letzten Tage sein, es sei denn, sie haben die Grundsätze des Evangeliums, das sie angenommen, untersucht und wenigstens bis zu einem gewissen Grade verstanden. Wenn Sie von Leuten hören, die vorgeben, Heilige der letzten Tage zu sein, die aber wetterwendisch von einer Sache zur andern abspringen, die törichten Tagesmeinungen nachlaufen, oder einseitigen, verschrobenen Ansichten huldigen, Dingen, von denen auf den ersten Blick offenbar ist, das sie der Vernunft und dem gesunden Menschenverstand, den Grundsätzen der Rechtschaffenheit und dem geoffenbarten Wort des Herrn widersprechen, wenn Sie von solchen Leuten hören, so können Sie ohne weiteres annehmen, daß diese die Lehren des Evangeliums nicht erforscht haben und daß sie vom Evangelium nicht sehr viel wissen. — Leute, die das Evangelium Jesu Christi verstehen, gehen aufrecht und geradeaus im Leben, gemäß dem Worte des Herrn und dem Gesetz Gottes und in strenger Übereinstimmung mit dem, was wahr, gerecht, rechtschaffen und in jedem Sinne dem Herrn angenehm ist, der nur das annimmt, was in seinen Augen recht und angenehm ist; und nur was recht ist, ist ihm angenehm.

Joseph F. Smith.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

XVIII. Kapitel.

Der Prophet Joseph Smith hatte den Herrn gefragt, was Sein Wille sei inbezug auf die Zwölfe und der Herr antwortete in einer Offenbarung, gegeben am 8. Juli 1838, in der Er sagte: „Sie sollen sich von Meinen Heiligen in der Stadt Far West, am 26. Tage des nächsten April, am Bauplatze Meines Hauses verabschieden, spricht der Herr. Lasset Meinen Diener John Taylor, Meinen Diener John E. Page, Meinen Diener Wilford Woodruff und auch Meinen Diener Willard Richards berufen sein, die Plätze jener einzunehmen, die abgefallen sind und lasset sie amtlich von ihrer Berufung in Kenntnis gesetzt werden."

Es ist zu bemerken, daß diese Offenbarung sich von allen andern in der Hinsicht unterscheidet, daß ein bestimmter Tag und Platz für den Beginn der Mission angegeben war. Als die Offenbarung gegeben wurde, herrschte vollständiger Friede und Stille in Far West, Missouri, der Stadt, wo die meisten Heiligen der letzten Tage wohnten. Ehe aber die Zeit zu ihrer Erfüllung herbeikam, waren die Heiligen Gottes auf den Befehl des Gouverneurs Boggs nach dem Staate Illinois vertrieben worden und die Missourier hatten geschworen, daß wenn auch alle übrigen Offenbarungen Joseph Smiths erfüllt würden, so sollte diese nicht in Erfüllung gehen. Sie gab den Tag und den Ort an, an dem die zwölf Apostel von den Heiligen Abschied nehmen sollten, um auf ihre Missionen jenseits des Meeres abzureisen und die Pöbelführer von Missouri hatten erklärt, daß sie dazu sehen würden, daß sie nicht in Erfüllung gehe. Es schien, als ob der Herr, indem Er zum Voraus wußte, was stattfinden werde, diese Offenbarung in solcher Weise gab, um zu sehen, ob die Apostel auch bei Lebensgefahr gehorchen würden.

Als die Zeit für die Erfüllung dieses Gebotes des Herrn näherkam, war Brigham Young Präsident der zwölf Apostel; Thomas B. Marsh, der älteste Apostel, war abgefallen. Bruder Brigham berief alle diejenigen von den Zwölfen, welche damals in Quincy, Illinois, wohnten, zusammen, um zu sehen, was ihre Ansichten darüber seien, nach Far West zu gehen, um die Offenbarung zu erfüllen. Der Prophet Joseph und sein Bruder Hyrum, Sidney Rigdon, Lyman Wight und Parley P. Pratt waren zu jener Zeit im Gefängnis in Missouri, aber Vater Smith, der Patriarch, war in Quincy, Illinois. Er und andere, die zugegen waren, dachten nicht, daß es weise für uns wäre, die Reise zu unternehmen, weil unser Leben in großer Gefahr stand. Sie dachten, der Herr werde den Willen für die Tat nehmen. Als aber Präsident Brigham Young die Zwölf befragte, was unsere Gefühle in dieser Angelegenheit seien, sagten wir alle, wie mit der Stimme eines einzigen Mannes, der Herr habe gesprochen, und es sei an uns zu gehorchen. Er sei die Sache des Herrn, für Seine Diener zu sorgen und wir werden das Gebot erfüllen oder bei dessen Ausführung sterben.

Um die Gefahr, welche die zwölf Apostel liefen, indem sie diese Reise machten, zu verstehen, sollten meine Leser sich erinnern, daß Lilburn W. Boggs, der Gouverneur des Staates Missouri, eine Proklamation erlassen hatte, in der von allen Heiligen der letzten Tage verlangt

wurde, daß sie entweder jenen Staat verlassen müssen, oder ausgerottet werden sollten. Far West war von der Miliz, welche eigentlich weiter nichts als ein organisierter Pöbelhaufen war, eingenommen worden; die Bürger wurden gezwungen, ihre Waffen abzugeben; alle leitenden Männer, deren man habhaft werden konnte, waren gefangen genommen worden; die übrigen der Heiligen — Männer, Frauen und Kinder — hatten, um ihr Leben zu erhalten, so gut sie konnten, aus dem Staate zu fliehen und alle ihre Häuser, Ländereien und Güter, die sie nicht mitnehmen konnten, dem Pöbel zu überlassen. Es ist erwiesen, daß dieser das Vieh und die Schweine der Heiligen, wo solche nur immer gefunden wurden, erschoß und sie von allem beraubte, das er erlangen konnte. Heilige der letzten Tage wurden mit der größten Grausamkeit behandelt und hatten die ärgsten Mißhandlungen zu ertragen. Manche von ihnen entkamen nur mit den größten Schwierigkeiten aus dem Staate, besonders die hervorragenden Männer, denn es gab damals im Staate viele Männer, welche glaubten, einen Mormonen wie einen wütenden Hund niederschießen zu dürfen. Aus dieser kurzen Erklärung wird es euch möglich sein zu verstehen, warum einige von den Brüdern dachten, es werde nicht von uns verlangt, nach Far West zurückzugehen, um von dort auf unsere Missionen in Europa, auf der andern Seite des Meeres abzureisen.

Nachdem wir uns entschlossen, die Forderungen der Offenbarung auszuführen, nahm ich am 18. April 1839 Brigham Young und Orson Pratt in meinen Wagen und Vater Cutler nahm John Taylor und Geo. A. Smith und wir reisten nach Far West ab. Auf dem Weg begegneten wir John E. Page, welcher mit seiner Familie nach Quincy, Illinois, reiste. Sein Wagen war umgestürzt und als wir ihn trafen, war er gerade beschäftigt, ein Faß voll weicher Seife mit seinen Händen aufzuschöpfen. Wir halfen ihm seinen Wagen wieder aufstellen, mit dem er dann in das weiter unten liegende Tal hinabfuhr, wo er ihn zurückließ und uns auf unserm Wege begleitete. In der Nacht des 25. April erreichten wir Far West und verbrachten die Nacht im Hause von Morris Phelps, der zwar nicht selbst dort war, indem er, da der Pöbel ihn gefangen genommen hatte, sich noch immer im Gefängnis befand. Am Morgen des 26. April 1839, ungeachtet der Drohungen unserer Feinde, daß die Offenbarung, welche an diesem Tage zu erfüllen war, nicht erfüllt werden sollte und trotzdem zehntausend Heilige durch das Edikt des Gouverneurs aus dem Staat vertrieben worden waren, und obschon der Prophet Joseph und sein Bruder Hyrum Smith mit andern leitenden Männern in den Händen unserer Feinde, in Ketten und im Gefängnis sich befanden, begaben wir uns auf den Tempelplatz in Far West und hielten eine Beratung. Wir erfüllten die Offenbarung und das Gebot, das uns gegeben war und führten noch mehrere andere Dinge in dieser Beratung aus. Wir schlossen 31 Personen, welche abgefallen und Feinde der Kirche geworden waren, aus unserer Gemeinschaft aus, das Lied „Die Mission der Zwölf" wurde gesungen nnd dann begaben wir uns nach der südöstlichen Ecke des Tempelplatzes und legten dort unter Mithilfe des Ältesten Alphäus Cutter, dem Werkmeister des Baukomitees, in Übereinstimmung der Offenbarung den Südost-Hauptgrundstein des Tempels. Es waren zugegen von den zwölf Aposteln: Brigham Young, Heber C. Kimball, Orson Pratt, John E. Page und John Taylor, welche auch Wilford Woodruff und Geo. A. Smith zum Apostelamt und als Mitglieder des Quorums der Zwölf ordinierten, an der Stelle derer, die abgefallen und ganz wie sie durch die Offenbarung berufen worden waren.

Darwin Chase und Norman Shearer, die gerade aus dem Richmond-Gefängnisse entlassen worden waren, wurden zum Amte der Siebenziger ordiniert. Die Zwölf hielten dann ein Gebet in folgender Ordnung: Brigham Young, Heber C. Kimball, Orson Pratt, John E. Page, John Taylor, Wilford Woodruff und Geo. A. Smith, worauf wir „Adam-Ondi-Ahman" sangen.

Die Zwölf nahmen dann Abschied und boten der Offenbarung gemäß den folgenden Heiligen ihre Hand: A. Butler, Elias Smith, Norman Shearer, Wm. Burton, Stephan Markham, Shadrach Roundy, Wm. O. Clark, Hezekiah Peck, Darwin Chase, Richard Howard, Mary Ann Peck, Artemisia Granger, Martha Peck, Sarah Granger, Theodore Turley, Hirum Clark, Daniel Shearer.

Nachdem wir von dem kleinen Rest der Heiligen, die auf dem Tempelplatze zurückgeblieben waren, um zu sehen, wie wir die Offenbarung und die Gebote Gottes erfüllten, Abschied genommen hatten, kehrten wir Far West den Rücken und gingen nach Illinois zurück. Wir hatten die Mission erfüllt ohne daß ein Hund seine Zunge nach uns streckte, oder daß ein Mann sagte: „Warum tut ihr dies?" Wir setzten über den Mississippi auf der Dampf-Fähre, betraten Quincy am 2. Mai und alle hatten die Freude, noch einmal in Frieden und Sicherheit bei ihren Familien einzutreffen. Ein Vorfall war mit unserer Reise verbunden, der würdig ist erwähnt zu werden. Während wir unterwegs waren, um die Offenbarung zu erfüllen, waren Joseph der Prophet und seine Gefährten in Banden, durch die Segnungen Gottes, von ihren Feinden und aus dem Gefängnis befreit worden und waren nicht weit von uns entfernt an uns vorbeigegangen, aber keine Partei wußte etwas von der andern. Sie nahmen den Weg zu ihren Familien in Illinois, während wir mitten unter unsere Feinde nach Far West reisten, und so kam es, daß sie vor unserer Rückkehr daheim bei ihren Familien und Freunden anlangten. (Fortsetzung folgt.)

Zwei Fragen über's Tausendjährige Reich.

Die folgenden zwei Fragen über's Millennium sind im Missionsfeld erörtert worden und Ältester Joseph Fielding Smith*) vom Kollegium der Zwölfe gibt darauf nachstehende Antworten:

1. Frage: „Wird es während des Tausendjährigen Reiches auch irgendwelche Sünde geben auf Erden?"

Antwort: „Der Herr hat verheißen, er werde bei seinem Kommen Rache nehmen an den Bösen; er wird in seinem Zorn kommen und es wird ein Tag der Rache werden (L. u. B. 133 : 51) an allen Gottlosen, die wie Stoppeln sein werden (Maleachi 4 : 1), die verbrannt werden und denen weder Wurzel noch Zweig gelassen werden wird. Alle solchen Stellen, die von der Zerstörung handeln, haben nur Bezug auf solche, die das Vorrecht hatten, das Evangelium zu empfangen, oder die den Willen des Herrn wußten, die aber das Licht verwarfen und dem Bösen anhingen, weil sie die Finsternis mehr liebten

*) Ältester Josef Fielding Smith ist ein Sohn des verstorbenen Präsidenten Josef F. Smith; er war bisher unter dem Namen Josef F. Smith jun. bekannt, zeichnet aber jetzt, um Verwechslungen mit Trägern gleichen Namens vorzubeugen, wie oben angeführt.

denn das Licht. Ich halte dafür, daß die Aufrichtigen und Ehrenhaften, die das Evangelium nicht erhalten haben, und die unter den verschiedenen Nationen der Welt leben, nicht zu dieser Klasse gezählt werden. Sicherlich werden die Heiden nicht dazu gehören, denn der Herr hat wiederholt erklärt, er habe für ihre Bekehrung und Erlösung besondere Vorsorge getroffen. In unsern engherzigen Ansichten erwarten wir nun, daß diese große Veränderung plötzlich, d. h. in einem Augenblick, zustandekommt. Es ist wahr, der Herr wird plötzlich kommen, denn ein solches plötzliches Kommen hat er vorhergesagt; es wäre aber kaum eine vernünftige Schlußfolgerung, wollte man annehmen, alle die Zustände und Veränderungen, die mit der tausendjährigen Friedensherrschaft verbunden sind, werden alle sofort und plötzlich bei seinem zweiten Kommen eingeführt. Der Herr arbeitet nach natürlichen Grundsätzen. Die Vorbereitung für das Millennium ist nunmehr im Werke und muß weitergeführt werden, und ich denke, auch noch nach seinem Kommen. Die Menschen werden belehrt werden müssen, man muß ihnen die notwendigen richtigen Unterweisungen geben, das Evangelium wird verkündigt werden müssen: alles dies wird Zeit brauchen. Wohl wird, wie die Schrift sagt, Satan gebunden werden, daß er die Menschen nicht mehr versuchen kann, aber die jahrhundertealten Überlieferungen werden noch bestehen und ihr Einfluß auf die Herzen und Köpfe der Menschenkinder wird nicht in einem Augenblick verschwinden können. Die Menschen haben ihren freien Willen und werden imstande sein, nach eigenem Gutdünken zu handeln, selbst *nachdem* der Teufel gebunden werden wird. Die Wirkungen der früheren Belehrungen und der überkommenen Überlieferungen werden ihnen noch anhaften und zwar bis zu einem solchen Grade, daß vielleicht einige verfehlen werden, das Evangelium zu verstehen und anzunehmen. Ich glaube jedoch, daß dies nur sehr wenige sein werden. Wenn die Zeit kommt, wo der Tod weggenommen sein wird und der Mensch das „Alter eines Baumes" erreicht, wenn er dann das Evangelium nicht angenommen hat, ist er ein Sünder und steht unter Verdammung und wird dann auch den Fluch verdient haben. Gottlosigkeit und Sünde, so wie wir diese Ausdrücke heute verstehen, werden während des Tausendjährigen Reiches nicht bestehen. Der Herr jedoch nennt alle Menschen *böse*, die die Fülle seines Evangeliums nicht annehmen (L. u. B. 35:12; 84:49—53). König Benjamin sagte: — und er war von einem Engel belehrt worden —. „Das Blut Christi versöhnet auch für die Sünden derjenigen, die durch Adams Übertretung gefallen, die gestorben sind ohne daß sie den Willen Gottes in Hinsicht ihrer Lebensweise wußten, oder die unwissend gesündigt haben" (Mosiah 3:11). Es werde aber eine Zeit kommen — und diese Zeit muß während des Tausendjährigen Reiches sein — wo die Erkenntnis eines Heilandes durch alle Nationen, Völker, Geschlechter und Sprachen verbreitet sein wird: „Sehet nun, wann jene Zeit kommt, dann wird niemand ohne Tadel vor Gott befunden werden, mit Ausnahme kleiner Kinder, oder nur durch Reue und Glauben an den Namen Gottes, des allmächtigen Herrn" (Vers 20 und 21). Ich halte dafür, daß dieser Ausspruch aus der Rede des Königs Benjamin ganz im Einklang steht mit dem, was Jesaja in seinem 65. Kapitel sagt. — Weiter: Sacharja sagt, daß nach der Vernichtung der Bösen und der Wiederherstellung Jerusalems „werden alle übrigen unter den Heiden, die gegen Jerusalem zogen, jährlich heraufkommen, anzubeten den König, den Herrn Zebaoth und zu halten das Laubhüttenfest. Welches Geschlecht aber auf Erden nicht heraufkommen wird gen Jerusalem, anzubeten den König, den Herrn

Zebaoth, über die wird's nicht regnen. Und wo das Geschlecht der Ägypter nicht heraufzöge, und käme, so wird's über sie auch nicht regnen. Das wird die Plage sein, damit der Herr plagen wird alle Heiden, die nicht heraufkommen, zu halten das Laubhüttenfest." (Sacharja 14 : 16—18).

Alle diese Stellen zeigen, daß der Mensch seinen freien Willen auch dann noch haben wird, nachdem der Satan gebunden sein wird, und daß er seinen menschlichen Überlieferungen und Neigungen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, nachgehen wird, wenn er so wählen sollte. Die Nationen werden aber gezwungen sein, die Regierung des Großen Königs anzuerkennen, oder sie werden von Strafgerichten heimgesucht werden. Sittenverderbnis und Laster sollen nicht mehr geduldet werden; diejenigen, die darin verharren, werden hinweggefegt werden und es wird sein wie in den Tagen der großen nephitischen Zerstörung zur Zeit der Kreuzigung, daß nämlich nur die mehr Rechtschaffenen oder die edlere Klasse der Menschheit, dazu die Heiden, übrig gelassen werden (L. u. B. 45 : 54)."

2. Frage: „Leben wir bereits im Tausendjährigen Reich und sind schon hundert Jahre des Millenniums verflossen?"

Antwort: „Beide Teile dieser Frage müssen mit nein beantwortet werden. Nach seiner eigenen Auferstehung hat der Herr die Macht, irgend jemanden auferstehen zu lassen, wie er es für gut findet. Die heiligen Schriften erklären jedoch bestimmt, daß für die erste Auferstehung eine gewisse Zeit sein wird, und diese Zeit wird das zweite Kommen Christi sein (L. u. B. 88 : 96—99) oder die Zeit, die diesem Ereignis unmittelbar vorangeht. Von Präsident Young ist in der Kirchengeschichte vermerkt, daß er in einer Rede gesagt hat, diese Dinge sollen unter den Heiligen anfangen bevor die Welt etwas davon gewahr wird. Die Führer unserer Kirche lehren jedoch nicht, daß wir uns heute schon im Tausendjährigen Reich befinden. Ebensowenig war der Besuch des Herrn beim Propheten Joseph Smith die Erfüllung seiner Verheißung betreffs seines zweiten Kommens. Wenn wir die Heilige Schrift lesen, werden wir verstehen, daß der Herr plötzlich zu seinem Tempel kommt; daß er sich selbst seinem Bundesvolk bekannt gibt. Dies ist aber etwas für sich und muß getrennt gehalten werden von der großen Wiederkunft, wenn er in den Wolken des Himmels erscheinen wird als der Rächer; denn von diesem Kommen hat er gesagt, daß wenn das Zeichen des Menschensohnes gesehen werden wird, soll es sein „gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang", „und dann werden heulen alle Nationen der Erde und sie werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Der Prophet Joseph Smith hat gesagt, das Zeichen des Menschensohnes werde erst gegeben werden, wenn die Sonne verdunkelt und der Mond in Blut gebadet sein werde (lies den 133. Abschnitt in Lehre und Bündnisse)."

Joseph Fielding Smith.

Die Kirche mischt sich nicht in Politik

Die Kirche befaßt sich nicht mit Politik. Die Mitglieder, die verschiedenen politischen Parteien angehören, der republikanischen, der demokratischen oder gar keiner Partei, tun dies ganz nach persönlichem Belieben. Man bittet sie nicht, und noch viel weniger verlangt man von ihnen, daß sie für dieses oder jenes stimmen — ein Verlangen, welches die protestantischen Geistlichen an ihre Mitglieder stellen, wenn es gilt, gegen die Heiligen zu Felde zu ziehen. Man kann ihnen aber nicht ihre staatsbürgerlichen Rechte entziehen und es gibt auch gar keinen Grund, warum dies geschehen sollte, denn im Durchschnitt sind sie gerade so vaterlandsliebend, gerade so treu und nüchtern, so wohl erzogen und gebildet, so ehrlich, so fleißig und tugendhaft, so sittlich, so sparsam und haushälterisch, so würdig in jeder Hinsicht, als irgendwelche Leute dieser Nation oder dieser Erde. Ja, ich denke, sie sind in diesen Beziehungen ein klein wenig besser als die meisten andern Gemeinwesen und Persönlichkeiten.

Den jungen Männern, die durch die fortgesetzten verleumderischen Angriffe auf die Heiligen entmutigt sein wollen, und zu unsern Missionaren in der ganzen Welt, die vertrieben und verfolgt werden, möchte ich sagen: Haben Sie keine Angst! Lassen Sie nicht nach in Ihrer Arbeit für die Wahrheit! Leben Sie, wie es Heiligen geziemt! Sie sind auf dem rechten Weg und der Herr wird Ihre Bemühungen nicht scheitern lassen. ***Diese Kirche steht außerhalb jeder Gefahr durch Feindschaft und Verfolgung von außen. Viel mehr zu fürchten ist die Sorglosigkeit, die Sünde und die Gleichgültigkeit innerhalb der Kirche.*** Größer ist die Gefahr, daß die Heiligen unrecht tun und es unterlassen könnten, ihr Leben mit den geoffenbarten Lehren unsres Herrn und Heilandes Jesus Christus in Übereinstimmung zu bringen. ***Wenn wir das Rechte tun, wird alles gut werden.*** Der Gott unsrer Väter wird uns beistehen und jeder Widerstand wird dazu führen, daß die Erkenntnis von der Wahrheit immer weiter verbreitet wird.

Juni 1903 — Präsident Joseph F. Smith

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Es ist wirklich zu traurig, wieviel Unwahrheiten den Kindern in Form von Drohungen gesagt werden, die man niemals zur Ausführung bringt. Erst vor einigen Tagen habe ich so eine Mutter im Verlauf einer halben Stunde mindestens ein halbes Dutzend überlegter Unwahrheiten zu ihrem kaum drei Jahre alten, geweckten, aber natürlich verzogenen kleinen Jungen sagen hören. Ich sage überlegte Unwahrheiten, denn sie wußte, daß sie die Unwahrheit sagte, und das Schlimmste von allem war, daß dem Kinde diese Unwahrheit nicht entging, und daß es sich nicht das Geringste aus ihren Worten machte.

Nichts erfordert so viel verständiges Taktgefühl, wie das Verhalten der Mutter ihren Kleinen gegenüber. Wie oft fehlen wir durch Übereifer, wie oft lassen wir es an dem nötigen Eifer fehlen! Häufig ist es das Vernünftigste, von kleinen Ungezogenheiten gar keine Notiz zu nehmen, sofern sie nicht geradezu bösartig sind. Wenn man nicht darauf achtet, so ist man sicher, daß sie rascher vergessen werden, und oft ahmen die Kinder auch nur in ihrer kindischen Art das nach, was sie bei älteren Leuten beobachtet haben.

Das folgende Vorkommnis wird zeigen, wie gut es ist, nicht alles zu beachten. Ein kleiner Junge sprang eines Tages zu seiner geschäftigen Mutter und schrie ihr ohne irgend einen Vor- oder Nachsatz ein Fluchwort entgegen. Die kluge Mutter nahm keine Notiz davon. Er stellte sich gerade vor sie hin und wiederholte das Wort mit größerem Nachdruck. Immer noch keine Zurückweisung vonseiten der Mutter, nicht einmal ein tadelnder Blick. Aber als wenn er entschlossen wäre, durchaus gehört zu werden, ja, einen Tadel herauszufordern, den er offenbar erwartete, steckte der Junge die Hände in die Taschen, richtete sich stramm auf und sagte, mit seinem kleinen Fuße aufstampfend, mit doppeltem Nachdruck nochmals das Fluchwort. Da blickte die Mutter, die sich nicht verwirren ließ, auf und sagte einfach: Ja, mein Sohn, ich habe es gehört. Er wandte sich niedergeschlagen ab, aber das häßliche Wort hat er niemals wieder gesagt.

Im Gegensatz dazu bewies eine andere Mutter, als sie ihren kleinen Jungen „verflucht" sagen hörte, weniger Weisheit und mehr Eifer, als nötig war. Sie rief ihn zu sich und sagte in feierlichem Tone zu ihm: Was hörte ich eben? Hat mein Junge das schreckliche Wort gesagt? Dabei sank ihre Stimme zu scheuem Flüstern herab. Ja, sagte der kleine Kerl mit einer Miene, in welcher sich des Bewußtsein seiner Ruchlosigkeit aussprach, ja, ich habe es gesagt. Komm her, ich muß einmal in deinen Mund sehen, sagte die Mutter. Er sperrte den Mund ohne großen Kummer auf, und die Sache schien ihm wirklich Spaß zu machen. O, sagte die unkluge Mutter, da sehe ich zwei kleine schwarze Teufel. Alle Wetter, schrie der Junge und rief dann noch dreimal hintereinander „verflucht". Dann riß er den Mund weit auf und sagte: Mama, wie viele Teufel sind jetzt da? Die Antwort der Mutter wird nicht berichtet, doch hoffen wir, daß sie klüger geworden ist. (Fortsetzung folgt.)

Wahrheit ohne Liebe heilt nicht, Liebe ohne Wahrheit bessert nicht!

// Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Serge F. Ballif	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Max Zimmer

Angus J. Cannon.

Die Schweizerisch-Deutsche Mission von 1916—1920.

„Wir schließen uns gerne den hervorragenden Personen an, denn unsre Aufnahmefähigkeit kennt keine Grenzen und im Verkehr mit Großen werden auch unsre Gedanken und Lebensformen leicht groß. Alle Menschen sind weise der Anlage nach; aber nur wenige sind es in der Praxis. Es bedarf in einer Gemeinschaft nur eines einzigen weisen Mannes und alle werden weise, so rasch wirkt die Ansteckung.“ Emerson.

Präsident Angus J. Cannon ist als Präsident der deutschen und schweizerischen Mission ehrenvoll entlassen worden. Damit findet ein äußerst erfolgreiches und gesegnetes Wirken seinen Abschluß.

Als Präsident Cannon im November 1916 sein Amt antrat, war die Mission schon für mehrere Jahre beständig gewachsen und es schien, als hätte sie in dieser Hinsicht den Höhepunkt bereits überschritten. Auch sonst waren die Aussichten, unter denen er seine Tätigkeit begann, infolge des Kriegszustandes wenig verheißungsvoll. Von Anfang an hatte er mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich immer hemmender in seinen Weg stellten. Es hat wohl kaum je ein Mann unter größeren Schwierigkeiten und Widerständen über diese Mission präsidiert, als Angus J. Cannon. Die Missionare aus Zion, in den Vorkriegsjahren bis zu 160 an der Zahl, waren bei Ausbruch des Krieges zurückgerufen worden. Die mit so großer Verantwortlichkeit verbundene Leitung von etwa 65 Gemeinden und ihren Hilfsorganisationen mußte über Nacht Lokalbrüdern anvertraut werden, die wohl vielen guten Willen und großen Glauben, aber fast gar keine Erfahrungen für ihre wichtige und schwierige Arbeit mitbrachten. Fortwährende Einberufungen zum Heeresdienst rissen auch in ihre Reihen immer von neuem schwer auszufüllende Lücken. Hunderte von Brüdern standen schließlich in der Armee. Das Häuflein erprobter Mitarbeiter schmolz mehr und mehr zusammen. — Die persönliche Verbindung des Missionspräsidenten mit Deutschland war unterbrochen und nach Amerikas Eintritt in den Krieg wurde auch jeder direkte schriftliche Verkehr unterbunden. — In den Gemeinden tauchten drohende Gefahren aller Art auf. Mit der Länge des Krieges wuchsen Not und Elend ins Unerträgliche. Innere und äußere Entbehrungen drückten schwer auf die Gemüter und körperliche und geistige Entkräftigung drohten die Widerstandskraft zu untergraben. „Ein Platzregen fiel und ein Gewitter kam und die Winde weheten und stießen an das Haus, aber das Haus fiel doch nicht, denn es war auf einen Fels gebaut.“

Wenn wir nun die auffallenden Fortschritte betrachten, die die Mission unter der Leitung des Präsidenten Cannon in einer so schweren Zeit gemacht hat, so müssen wir sagen: In der Tat, Präsident Cannon war ein Werkzeug in der Hand Gottes um ein großes Werk zu tun. — Eine eingehende Würdigung seiner Tätigkeit ginge natürlich weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus. Wir müssen uns in der Hauptsache auf einige ziffernmäßige Angaben beschränken.

Im Jahre 1917 wurden 330 neue Mitglieder getauft (der Durchschnitt der fünf vorhergehenden Jahre war 300). Im Jahre 1918 waren es 361, 1919: 600 und im Jahre 1920 sind es bis heute allein schon 1200. Seit 1916 wurden 15 neue Gemeinden organisiert, sodaß es heute deren 81 in der ganzen Mission gibt, mit einer Gesamtmitgliederzahl von über 10000, gegenüber 7500 im Jahre 1914. Alle diese Gemeinden nebst den dazu gehörenden Sonntagsschulen werden von einheimischen Brüdern geleitet. Daneben arbeiten auch noch 60 weitere einheimische Brüder (50 in Deutschland und 10 in der Schweiz) als Missionare in der Mission, die ihre ganze Zeit und Arbeit dem Werke des Herrn widmen. — Bei Kriegsausbruch wurden die Konferenzen aufgelöst und die ganzen 65 Gemeinden dem Missionsbüro direkt unterstellt. Die starke Zunahme der Mission zwang aber schließlich zu einer Arbeitseinteilung, weshalb vor einiger Zeit 9 Konferenz-Bezirke mit je einem Konferenz-Präsidenten (7 in Deutschland und 2 in der Schweiz) gebildet wurden. Diese Bezirksleiter sind ebenfalls der Lokal-Priesterschaft entnommen worden und auch sie haben sich in ihren Stellungen bisher durchaus bewährt. — Wenn wir vom Missionswerk sprechen, dürfen wir neben der emsigen Arbeit der Missionare und der Lokal-Priesterschaft, die Schwestern nicht vergessen, die sich auf einen Aufruf des Missions-Präsidenten zahlreich zur Mitarbeit meldeten und als Missionarinnen gute Dienste geleistet haben und noch leisten. — Alles in allem wurden unter Leitung des Präsidenten Cannon etwa 4 Millionen Traktate und Broschüren in der Mission verteilt. Die Tatsache, daß die Mission das Werk mit eigenen Kräften so erfolgreich weiterführen kann, ist gewiß ein beredtes Zeugnis für den guten Zustand, in dem sie sich befindet, aber auch für die Begeisterung, Opferfreudigkeit und Befähigung aller dieser Männer und Frauen.

Man hört oft sagen, was eine Bewegung in Breite gewinne, verliere sie an Tiefe. Wir glauben aber, daß unter Präsident Cannon das innere Wachstum und Erstarken mit dem äußeren Erfolg Schritt gehalten hat. Zwei Ziele sind es hier besonders, die Präsident Cannon zu verfolgen schien und die er dank seiner unermüdlichen Tätigkeit, großen Fähigkeiten und seiner hervorragenden Charaktereigenschaften auch erreichte.

1. Die Unterweisung der Lokal-Priesterschaft in ihren Pflichten und Rechten, in der Ordnung des Priestertums und der Kirche und in der Verwaltung der Gemeinde-Geschäfte; Wachsamkeit gegenüber Irrlehren und persönlicher Herrschsucht einzelner.

2. Die absolute Notwendigkeit für alle, ein reines Leben zu führen und das herrschende Grundübel unserer Zeit — Unsittlichkeit auf allen Lebensgebieten — vom eigenen Leben der Mitglieder und von den Gemeinden ferne zu halten.

Es sind dies zwei Gebiete, auf denen der Mission beständig Gefahr droht und wenn das Missionsschiff im Ganzen unbeschädigt an diesen Klippen vorbeikam, so ist es neben der Hülfe Gottes besonders dem Mann zu verdanken, der das Steuer fest in der Hand hielt.

Dem Sonntagsschul-Werk wurde ebenfalls die größte Aufmerksamkeit zuteil. Es wurden mehrere neue und wertvolle Aufgaben-Sammlungen für die verschiedenen Klassen herausgegeben. Die Organisation der einzelnen Schulen wurde ausgebaut und straffer durchgeführt. Dann wurde einem jahrelangen Wunsche entsprochen und das erste Sonntagsschulliederbuch mit Noten herausgegeben. Ferner wurden zum erstenmal Lehrer-Ausbildungsklassen ins Leben gerufen und mit einem aus dem Englischen übersetzten Lehrmittel ausgestattet.

Die Fülle unserer ausgedehnten und reichhaltigen englischen Kirchenliteratur so viel wie möglich auch unsrer Mission zugängig zu machen, war überhaupt ein Ziel unseres scheidenden Missions-Präsidenten. Unter seiner Leitung wurden die ,,Article faith" von Dr. Talmage ins Deutsche übersetzt und als „Die Glaubensartikel" herausgegeben. Die Tatsache, daß die erste Auflage heute bald vergriffen ist, spricht wohl am besten dafür, welchen Dienst damit der Mission geleistet wurde. — Ferner hat Präsident Cannon selbst ein ausgezeichnetes Handbuch über die neuzeitlichen Offenbarungen (Lehre und Geschichte des Buches der Lehre und Bündnisse) übersetzt, welches schon in zweiter Auflage gedruckt werden mußte. Die deutsche Uebersetzung eines dritten Werkes „Joseph Smiths Teachings" (Die Predigten und Aussprüche Joseph Smiths) ist beendigt und dürfte demnächst im Druck erscheinen. Ebenso eine kleinere Schrift über die Stellung der „Reorganisierten Kirche" (Josephiten) zur Totentaufe.

Eine Uebersetzungrevision des Buches der Lehre und Bündnisse, die ein besseres Deutsch für dieses wichtige Buch bezweckt, ist im Werke. Der Dringlichkeit wegen wurde eine Zwischenauflage der alten Ausgabe gedruckt. Neue Auflagen wurden ferner nötig vom Großen Gesangbuch, von der „Köstlichen Perle" und den „Biblischen Hinweisungen".

War der scheidende Missionspräsident so unausgesetzt und mit Erfolg bemüht, das geistige Wohl der Mission zu pflegen und ihren religiösen und intellektuellen Fortschritt zu fördern, so lag ihm die zeitliche Not der Heiligen nicht weniger am Herzen. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage war sich von jeher auch ihrer sozialen Mission bewußt und strebt jenem Zustand entgegen, von dem es in der Apostelgeschichte (4, 31) heißt: „es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte". Dabei ging sie von dem Grundsatz aus, daß die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte tut und hing ihre Leistungen im Dienste der Wohltätigkeit nicht an die große Glocke. Wenn wir hier davon sprechen, so nur deshalb, weil sonst dem Bilde, das wir uns von dem Wirken des Missionspräsidenten machen, ein wichtiger Zug fehlen würde. Gewiß verkennen wir nicht, daß angesichts der großen Notlage leider nicht jedem Mangel abgeholfen werden konnte — dazu waren die Mittel zu seinem eignen großen Leidwesen zu beschränkt — aber der Wahrheit gemäß muß gesagt werden, daß Präsident Cannon für die Mission gesorgt hat wie ein Vater. — Neben den eignen Mittel der Mission wurden aus dem sogenannten „Zions-Kriegs-

notfond", den die Mutterkirche zur Verfügung stellte, über 800 000 Mark entweder bar ausbezahlt oder zur Beschaffung von Kartoffeln, Holz, Kohlen 2c. für die Geschwister verausgabt. Nach Aufhebung der Blokade gingen größere Lebensmittelsendungen an alle deutschen Gemeinden ab, so z. B. im Herbst 1919 50 000 Pfund Mehl, 15 000 Pfund Reis, 20 000 Pfund Pflaumen, 5000 Pfund Fett, 20 000 Büchsen Milch, im Frühjahr 1920 eine zweite Sendung Schmalz, dazu Hülsenfrüchte. — Diese Lebensmittelhilfe, die sich in andrer Form auch auf die Geschwister in Oesterreich erstreckte, verursachte eine weitere Ausgabe von rund 400 000 Mark. Der Fürsorge des Präsidenten Cannon ist es ferner zu verdanken, daß in Utah eine Sammlung von Kleidern, Schuhen usw. zustandekam, die an die Geschwister in Deutschland verteilt werden konnten. Der amerikanische Hilfsausschuß schätzte den Wert dieser Sachen auf etwa 100 000 Dollar. — Auch die Frauenhilfsvereine in der Schweiz taten ihr möglichstes, um dem Kleider- und Wäschemangel der deutschen Geschwister zu steuern. — Ferner konnten eine ganze Anzahl Kinder und Erholungsbedürftige bei Geschwistern in der Schweiz in Freistellen zur Pflege und Erholung untergebracht werden.

Wir haben schon erwähnt, daß Präsident Cannon nach und nach 60 Brüder aus den verschiedenen Gemeinden auf Mission gesandt hat. Diese Männer, in ihrer Begeisterung und Opferfreudigkeit für die Sache Gottes und getrieben von ihrer starken Ueberzeugung von der Wahrheit und Notwendigkeit dieser Kirche, verlassen ihre weltlichen Stellungen und gehen aus „ohne Beutel und Tasche" und predigen das Evangelium Jesu Christi frei und umsonst. Viele von ihnen sind verheiratet; um ihre Familien nötigenfalls zu unterstützen, wurde ein „Missionsfonds" ins Leben gerufen, der sich ebenfalls als eine segensreiche Einrichtung erwiesen hat, die viel zur Ausdehnung des Missionswerkes beitrug. — Dann sei noch der „Cannon-Tag" erwähnt, der auf Veranlassung des Präsidenten Cannon alljährlich am 11. Januar, dem Geburtstag seines Vaters, George Q. Cannon, gefeiert und in besondrer Weise der Unterstützung und Bewirtung der Witwen und Waisen gewidmet wurde.

„Das Glück des Lebens", sagt Carlyle, „besteht darin, von möglichst vielen geliebt und gesegnet zu werden und möglichst viele zu lieben und zu segnen." — Präsident Cannon hat dieses Wort durch seine Mission wahr gemacht. — Unermüdlich war er im Dienste seiner Mitmenschen, rastlos in der Verbreitung der Wahrheit vom wiederhergestellten Evangelium, tatkräftig und voller Liebe und Selbstverleugnung wenn es galt, dem Volke in seinen vielen und großen Nöten zu helfen, unerbittlich, ja leidenschaftlich in seinem Zorn gegen alles Unreine und gegen alles, was die Menschen herunterzieht, aber anfeuernd und hinreißend in seiner Begeisterung für die Ideale der Reinheit und eines edleren Menschentums. Die Gebundenen aus den Ketten der Lüge, des Irrtums und der Sünde zu lösen und die Freigewordenen und namentlich die Jugend Israels in dieser Mission immer fester im „Evangelium der Freiheit" zu begründen: dies waren die großen Ziele, denen er sich geopfert hat. — Was Wunder, wenn die Tausende, die irgendwie mit ihm zu tun hatten, mit einer ungewöhnlichen Liebe an ihm hängen? wenn viele ihn lieben und segnen, nachdem er selbst so viele geliebt und gesegnet hat?

Wir sind nicht der Meinung, daß wir Menschen verherrlichen oder ihnen die Ehre zuschreiben dürfen, die allein unserm himmlischen Vater gebührt, dem Geber alles Guten. Auch wissen wir sehr wohl, daß diese Mission nicht vollkommen ist, sondern daß jetzt erst recht alle, die daran arbeiten, mit aller Energie vorwärts streben und sich täglich der Wahrheit erinnern müssen: „Wir können nicht gut bleiben, wenn wir nicht immer besser werden!“ Aber der Schreiber dieser Zeilen ist in manchen deutschen Städten gewesen und hat viele Denkmäler in Erz und Stein gesehen, die man T o t e n errichtet hat; auch ist er etliche Male an offenen Gräbern gestanden und hat mit gemischten Gefühlen die Reden mit angehört und die Blumenfülle betrachtet, die den V e r s t o r b e n e n dargebracht wurden. Er glaubt daran, daß es besser sei, die Blumen v o r h e r zu geben und daß man nicht warten sollte, bis ein Mann oder eine Frau gestorben ist, um ihre Arbeit und ihre Verdienste anzuerkennen. Nur aus diesem Glauben heraus ist dieser unzulängliche Versuch einer Würdigung der Tätigkeit Präsident Cannons entstanden. — Präsident Cannon selbst ist ein bescheidener und demütiger Mann; in der Tat, das Geheimnis seines Erfolges liegt in seinem großen Glauben an Gott und sein Werk und in seiner Demut. Dadurch fand er den Weg zu den Herzen seiner Mitmenschen; sie fühlten, dieser Mann versteht uns und weiß, wie uns zumute ist und so war das Verhältnis zwischen ihm und den Heiligen charakterisiert durch ein rückhaltloses persönliches Vertrauen, das die Mitglieder zu ihm hatten. — Auch war er immer der erste, der dankbar die erfolgreiche Mitarbeit seiner zahlreichen Helfer und Helferinnen anerkannte. Und Präsident Cannon hatte tatsächlich einen Stab treuer und tüchtiger Mitarbeiter sowohl im Missionsbüro wie draußen im Missionsfeld. Es war ein unausgesetztes Bemühen, die Geschwister und namentlich die einheimische Priesterschaft im Dienste des Herrn zu beschäftigen und dank seinen langjährigen Erfahrungen in wichtigen Stellungen in der Kirche und seinem Organisationstalent, ist es ihm gelungen, eine Schar zuverlässiger Mitarbeiter heranzuziehen. Mit ihnen zusammen hat er unter dem Beistand des Allerhöchsten die Schweizerische und Deutsche Mission zu dem gemacht, was sie, nach dem eigenen Ausspruch des Präsidenten Heber J. Grant, gegenwärtig ist: Die beste Mission, die die Kirche heute hat.

Welch eine Verantwortung für diese Mission! Wir können ihr nur gerecht werden, wenn wir in seinem Geiste fortfahren, mit aller Energie für das Werk des Herrn zu arbeiten. — In Serge F. Ballif hat die Mission einen ebenbürtigen Nachfolger für Angus J. Cannon bekommen! Die Aussichten auf die Zukunft sind gut; alles spricht dafür, daß das Werk unter Präsident Ballif weitere Fortschritte machen und noch größere Erfolge haben wird. Jetzt weniger als je dürfen wir in unseren Anstrengungen nachlassen! jetzt mehr als je müssen wir unsern Eifer verdoppeln und mit erhöhter Tatkraft und Wachsamkeit die Sendung erfüllen, die uns übertragen ist: Licht und Salz zu sein in dieser Welt, die Menschen zu warnen vor den kommenden Ereignissen und so viele als da wollen zu retten durch Gehorsam zum Evangelium Jesu Christi.

Was lehrt uns das Leben, von dem wir hier einen kleinen Ausschnitt wiederzugeben versuchten? Was lehrt uns das Leben aller großen Männer?

M. Z.

An alle Geschwister und Freunde in der Schweizerischen und Deutschen Mission!

Ich bin glücklich, den Geschwistern und Freunden in der Schweizerischen und Deutschen Mission bekanntgeben zu können, daß ich nocheinmal berufen worden bin, über diese Mission — die größte und beste Mission in der ganzen Welt — zu präsidieren. Ich weiß gut, wie fleißig und getreu Präsident Cannon während der vier Jahre seiner Präsidentschaft gearbeitet hat. Er war ein großer und tapferer General, erfolgreich in den Kämpfen, die diese Mission zu bestehen hatte, und er hat sich bei allen denen, die mit ihm zu tun hatten, lieb und wert gemacht. Nur mit großer Verzagtheit unternehme ich es, dieses große Werk, das eine so gewaltige Verantwortlichkeit mit sich bringt, fortzuführen. Ich hoffe jedoch imstande zu sein, Ihnen zu dienen und Ihnen beizustehen, das Werk des Herrn in diesen Ländern vorwärts zu bringen. Er hat es gegründet und er steht an der Spitze. Es ist sein Werk und es wird schließlich triumphieren. Mein einziger Wunsch ist, mit Ihnen zusammen das erhabene Werk zu vollenden, das uns der Herr übertragen hat.

Zum dritten Male komme ich nun in dieses Missionsfeld. So vieles hat sich geändert seit Beendigung meiner ersten Mission im Jahre 1890; so manches auch seit Entlassung von meiner zweiten Mission im Jahre 1908. Viele Heimstätten sind zerstört oder von Gram und Leid heimgesucht worden. Viele Freunde und Bekannte haben ihr Leben dahingegeben in der Verteidigung ihres Vaterlandes. — Länder sind verwüstet worden, prächtige Paläste zerstört. Sicherlich ist das Land heute in dem Zustand, von dem Jesajas in seinem 24. Kapitel, im 1.—4. Vers spricht: „Siehe, der Herr macht das Land leer und wüste und wirft um was drinnen ist und zerstreut seine Einwohner. Und es gehet dem Priester wie dem Volk, dem Herr wie dem Knecht, der Frau wie der Magd, dem Verkäufer wie dem Käufer, dem Leiher wie dem Borger, dem Mahnenden wie dem Schuldiger. Denn das Land wird leer und beraubet sein; denn der Herr hat solches geredet. Das Land steht jämmerlich und verderbt; der Erdboden nimmt ab und verdirbt. Die Höchsten des Landes nehmen ab. Denn das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern, denn sie übertreten das Gesetz und ändern die Gebote und lassen fahren den ewigen Bund."

Jesajas sah klar voraus, in welche Lage ein ungehorsames Volk kommen werde. Vor Hundert Jahren erschien der Vater und der Sohn dem Propheten Joseph Smith und öffnete die Türe für die Wiederherstellung des Evangeliums. Welche gewaltigen Veränderungen haben stattgefunden seit diesem wunderbaren Ereignis! Die Kirche Jesu Christi ist gegründet worden mit allen den verschiedenen Beamten, die sie in den Tagen des Heilandes und der Apostel hatte: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer usw. (Epheser 4 : 11—14; 1. Kor. 12 : 27—31; Lukas 10 : 1 etc.). In der Tat ist das Evangelium in seiner Fülle wiedergebracht worden. „Gott wirket stets geheimnisvoll die Wunder seiner Macht". Tausende und Abertausende, ja Millionen sind gewarnt worden

— das Evangelium wurde und wird der ganzen zivilisierten Welt gepredigt; viele, viele haben es gehört, aber wenige Tausend nur haben es angenommen. Die Wenigen aber, die es annahmen, genießen seine Früchte und sehen, wie die Macht Gottes von Tag zu Tag mehr offenbar wird. Es liegt uns, die wir Teilhaber am Evangelium geworden sind, ob, wirklich „unseres Bruders Hüter" zu sein und bei unsern Nächsten unsere warnende Stimme zu erheben, damit auch sie sich erfreuen können des Lichtes und der Wahrheit, die vom Himmel geoffenbart wurden.

Ich ermahne alle Heiligen der letzten Tage in dieser Mission, ein reines, tugendhaftes und ehrliches Leben zu führen; wenn wir dies tun, werden wir das Evangelium durch unsern Lebenswandel predigen, sodaß die Welt unsere guten Werke sieht und sich veranlaßt fühlen mag, unserm Beispiel zu folgen. Die Zeit ist völlig da, wo wir unser Leben mit dem Evangelium in Einklang bringen und uns als Brüder und Schwestern in Einigkeit der Verbreitung des Evangeliums widmen müssen. Wir wissen nicht Tag noch Stunde, wann der Herr unser Meister kommen wird, um sein Volk zu besuchen. Mögen wir alle fleißig sein im Halten seiner Gebote, damit wir einen Anspruch haben auf die Segnungen des ewigen Lebens, das allen denen verheißen wurde, die getreu ausharren bis ans Ende.

Ich hoffe und wünsche, daß ich die verschiedenen Gemeinden der Mission möglichst bald besuchen kann, um alle die lieben Geschwister und Freunde, Missionare und Missionarinnen persönlich kennen zu lernen oder auch liebe alte Bekannte wieder zu sehen.

Bis dahin entbiete ich Ihnen allen meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche für Ihr zeitliches und geistiges Wohlergehen.

Ihr Bruder im Evangelium Jesu Christi

Serge F. Ballif.

Christi Regierung auf Erden.

Während einer Unterhaltung, die ich abends bei Richter Adams pflog, sagte ich, Christus und die auferstandenen Heiligen werden während tausend Jahren über die Erde regieren. Wahrscheinlich werden sie nicht auf Erden wohnen, sondern sie werden sie besuchen, wann es ihnen gefällt oder wann es nötig werden wird, um sie zu regieren. Es wird während diesen tausend Jahren auch böse Menschen auf Erden geben. Diejenigen heidnischen Völker, die nicht heraufkommen wollen, um dem Herrn zu dienen, werden von den Strafgerichten Gottes heimgesucht werden und müssen vielleicht von der Erde ausgerottet werden.

(Kirchengeschichte Bd. 5, S. 212) *Joseph Smith.*

Aus der Mission.

Präsident Angus J. Cannon ist von seiner Stellung als Präsident der Schweizerischen und Deutschen Mission ehrenvoll entlassen worden; ebenso seine Gattin

Miriam H. Cannon als Präsidentin der Frauenvereine dieser Mission.

Als ihre Nachfolger sind im Missionsbüro angekommen:

Präsident Serge F. Ballif von Logan, Utah, nebst seiner Gemahlin Nora E. Ballif.

Mit Geschwister Ballif sind angekommen die Ältesten

David L. McKay (ein Neffe unsres frühern Missionspräsidenten Thomas E. McKay und Sohn des Apostels David O. McKay) von Ogden, Utah,

Howard J. Stoddard von La Grande, Oregon.

Bruder McKay arbeitet zunächst in Lausanne, Bruder Stoddard in Interlaken.

*

Max Zimmer aus Stuttgart ist berufen worden, die Redaktion des „Sterns“ zu übernehmen.

Eine kleine Bitte *an alle diejenigen, die ans Missionsbüro schreiben: Schreiben Sie bitte Ihre Briefe, Berichte uud Bestellungen usw. wenn irgend möglich in lateinischer Schrift und schreiben Sie auch so deutlich wie nur möglich. Das Missionsbüro hat einen beträchtlichen Schriftwechsel zu erledigen und das Lesen oder Studieren undeutlich geschriebener Briefe, namentlich solcher in deutscher Schrift, die außerhalb reichsdeutschen Landen nicht allen geläufig ist, verursacht nur zu häufig unnötige Mühe und Zeitverlust. — Auch laufen immer noch Geldsendungen ein, deren Bestimmung entweder gar nicht oder nur unbestimmt angegeben ist; zur Vermeidung von Rückfragen und falschen Buchungen bitten wir daher wiederholt, auf jedem Postanweisungs- oder Zahlkartenabschnitt den Zweck der Zahlung genau anzugeben. Die Erfüllung dieser Wünsche bedeutet für uns* ***eine große Erleichterung.***

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk., Österreich und Ungarn 5.— Kronen, Amerika 6.— Frs.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.



Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Der Mensch kann nur dadurch dauernd glücklich werden, daß er seinen Mitmenschen soviel wie möglich zu nützen sucht.

Nr. 24.	15. Dezember 1920.	52. Jahrgang.

Unsre Mission ist, zu retten.

Unsre Mission ist, zu retten, zu bewahren vor dem Übel; die Menschheit zu erhöhen, Licht und Wahrheit in die Welt zu bringen, die Leute auf Erden zu bewegen, rechtschaffen vor Gott zu wandeln, ihn mit ihrem Lebenswandel und mit den Erstlingen ihres Hab und Gutes und ihres Einkommens zu ehren, auf daß «ihre Scheunen voll werden und ihre Kelter mit Most übergehen».

Es ist der Plan des Lebens, den der Allmächtige in unsern Tagen wieder geoffenbart hat; der Plan der Erlösung für alle Menschen und zwar nicht nur für ihre Seligkeit in der zukünftigen Welt, sondern schon in diesem Leben, denn der Herr hat sein Werk aufgerichtet, damit sein Volk die Segnungen dieses Lebens in Hülle und Fülle haben möge, ebensowohl wie im zukünftigen; sie sollten schon in diesem Leben die Grundlage legen für ihre Befreiung von der Sünde und all' ihren Wirkungen und Folgen, damit sie jenseits dieses irdischen Tränentales ein Erbteil im Reiche Gottes erlangen. Das Evangelium Jesu Christi ist die Macht Gottes zur Seligkeit und es ist unumgänglich notwendig, daß jeder Mann und jede Frau in der Kirche Christi ein rechtschaffenes Leben führt, den Gesetzen Gottes gehorcht und die Gebote hält, die er gegeben hat, auf daß sie sich selber der «Kraft Gottes zur Seligkeit» in diesem Leben erfreuen können.

Präsident Joseph F. Smith.



Zwei Indianer-Häuptlinge

(zum nebenstehenden Artikel „Indianergeschichten").

John J. Galbraith, ein führender und wohlhabender Lamanite von Cardstone, Alberta, Canada (links) und sein Onkel, das Haupt der Manitou-Indianer (rechts, mit Bogen und Pfeil). Er ist ein tüchtiges Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Er hatte einen Traum, worin ihm seine Vorfahren das Gesetz der Totentaufe, sowie andere Grundsätze des Evangeliums offenbarten. Er erkannte seine Pflicht und kam bald nachher zu Präsident E. I. Wood und bat um die Taufe. Dieser Bitte wurde entsprochen und seitdem hat Bruder John noch andre seiner indianischen Brüder zur Kirche gebracht. Er wurde zum Priester ordiniert und ist jetzt ein Ältester.

„Indianer-Geschichten".

Die Heiligen der Letzten Tage kennen die Herkunft und Geschichte der Indianer. Aus dem Buche Mormon wissen sie, daß diese letzten Ueberlebenden eines einst großen und mächtigen Volkes zum Hause Israel gehören und zwar zu jenen „andern Schafen, die nicht aus diesem Stalle sind" (Johannes 10 : 16).

Die Schafe sind irre gegangen, die Herde wurde zerstreut, das Volk verfiel in Unglauben und Sünde und geriet dadurch in den gefallenen Zustand, in dem Columbus es am Ausgang des Mittelalters vorfand. — Der Allmächtige aber hatte ihren Vätern verheißen:

> „Selbst wenn sie in Unglauben verfallen sollten, wird der Herr ihre Tage verlängern, bis die Zeit kommen wird, von welcher durch unsre Väter sowie auch durch den Propheten Zenos und viele andere Propheten geredet worden ist betreffs der Wiederherstellung unsrer Brüder, der Lamaniten, zur Erkenntnis der Wahrheit. — In den letzten Zeiten werden die Versprechungen des Herrn auf unsre Brüder, die Lamaniten, sich ausgedehnt haben; ungeachtet der vielen Trübsale, welche sie erleiden werden und obgleich sie auf der Erde hin- und hergetrieben, gejagt, geschlagen und zerstreut werden, daß sie keinen Zufluchtsort mehr haben, wird der Herr ihnen barmherzig sein. Und dies ist nach der Prophezeiung, daß sie zur wahren Erkenntnis gelangen sollen, nämlich zur Erkenntnis ihres Erlösers, ihres großen und wahren Hirten, und daß sie zu seinen Schafen gezählt werden sollen." (Buch Mormon, Helaman 15 : 11—13.)

Ihr Fall und ihre körperliche und geistige Verdunkelung kamen nicht von heute auf morgen, sondern nach und nach, Schritt für Schritt. (2. Nephi 5 : 21—25; Jakob 7 : 24; Enos 1 : 14—20; Mosiah 10 : 11—17; Moroni 9 : 7—10.) Ähnlich wird es auch mit ihrer Erlösung und Erleuchtung sein (2. Nephi 4 : 7—9; 30 : 4—6; 3. Nephi 2 : 15—16; Mormon 5 : 19 bis 24). — Aber die Zeit scheint gekommen, wo der Herr ihre Erlösung beschleunigen und dieses Werk in Gerechtigkeit abkürzen will. Durch Träume und Visionen, durch himmlische Kundgebungen, durch die Belehrungen gottgesandter heiliger Boten, durch die Predigt der Ältesten aus Israel und indem Gott ihnen selbst inspirierte Männer erwecken wird, vor allem aber durch das Buch Mormon selber werden sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Die drei folgenden Erzählungen berichten von solchen Begebenheiten, — drei von den vielen, die sich seit der Gründung der Kirche und namentlich in den letzten Jahren zugetragen haben. Diese „Indianer-Geschichten" haben unter anderm auch den Vorzug, daß sie wahr sind, denn sie beschränken sich auf die Schilderung von Tatsachen. Es sind Szenen des letzten Aktes eines erschütternden Dramas, die auch die Heiligen und Freunde unsrer Mission sicherlich nur mit inniger Anteilnahme lesen werden — nicht ohne daran zu denken, wie doch von allen Seiten immer wieder neue Zeugen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Buches Mormon aufstehen und daß der große Tag des Herrn nahe sein muß in einer Zeit wie der unsrigen, wo sich die Zeichen Seiner Wiederkunft so auffallend vermehren.

„Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

„Darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihrs nicht meinet." M. Z.

1.

Die Geschichte des „Curley Bear".

Die erste Geschichte, die wir den Lesern des „Stern" bieten, ist die einfache aber anschauliche Erzählung des indianischen Ältesten J. J. Galbraith, der in der Kirche wohl bekannt ist und dessen Bild wir in dieser Nummer zum Abdruck bringen. Er nahm das Evangelium in Canada an, nachdem er selber durch wunderbare Erlebnisse damit bekannt geworden war.

Die Geschichte wurde am 13. März 1917 von „Curley Bear", einem Indianer-Häuptling, den Ältesten J. J. Galbraith und Frank Warner erzählt, während sie als Spezial-Missionare im Gebiet der „South Piegan Reservation" arbeiteten.

„Ich weiß, daß ihr mir die Wahrheit gebracht habt", hub „Curley Bear' seine Erzählung an, „denn schon vor vier oder fünf Jahren wurde mir gesagt, es werde ein Buch zu uns gelangen und ihr werdet uns die Wahrheit bringen. Durch die Beschreibung, die uns damals gegeben wurde und durch die Tätigkeit von Herrn Galbraith sind wir zur Überzeugung gekommen, daß dieses Buch (das Buch Mormon) unsere Geschichte ist, die ihr uns bringt. Nun fühle ich mich gedrungen, euch eine Geschichte zu erzählen, die mit diesem zusammenhängt.

„Im Herbst 1913, im September, hatte ich einen Freund, „White Calf", er war mir ein sehr lieber Freund und wohnte in der „Nord Piegan Reservation"; er ist bekannt gewesen als ein christlicher Indianer. Alle seine Ahnen, für viele viele Jahre zurück, waren das gleiche gewesen, und hatten stets zu Gott gebetet. Er erzählte mir, er sei im Herbst 1913 durch Calgary, oder durch einen Ort in der Nähe Calgarys geritten. Unterwegs habe plötzlich die Erde unter seinem Pferde gebebt und ein heftiger Wind habe sich erhoben. Er sah zum Himmel empor und erblickte da eine Wolke, die etwa zwanzig Fuß über ihm stand. Die Wolke verzog sich und an ihrer Stelle erschien eine Persönlichkeit, etwa vier bis fünf Fuß groß, die sagte: „Mein Vater hat mich zu dir gesandt, um dir einige Dinge kundzutun. Du bist getreu gewesen in deinen Gebeten und unser himmlicher Vater ist sehr traurig wegen deinem Volk und weil du an Christus glaubst, so wollen wir dir etliche Dinge mitteilen. Der Vater wird dein Volk erhalten und ihr seid in diesen Felsengebirgen an dem sichersten Ort der Welt. Wirst du fortfahren, die Gesetze zu halten, welche ich dir geben werde?" Der Indianer sagte: „Ja!" Die Persönlichkeit sagte dann zu ihm: „Steig von deinem Pferd herunter und binde es an! Komm hier herüber und entkleide dich!" Die Erde trug schon eine leichte Schneedecke und der Indianer meinte: „Es ist ein kalter, frostiger Morgen." Sie wischten aber den Schnee weg und der Mann sagte zu dem Indianer: „Nimm von dieser Erde und reibe deinen Körper damit ein; das ist eines der Gesetze, die ich dir gebe." Der Indianer tat wie er geheißen ward, worauf ihm weiter befohlen wurde: „Nun schließe deine Augen!"

Der Häuptling gehorchte und fühlte sich dann durch die Luft fahren, bis er plötzlich wieder festen Boden unter den Füßen spürte, und ihm gesagt wurde, er solle seine Augen wieder öffnen. Dort auf der Spitze oder einem hohen Berg (irgendwo in der Nähe Calgarys, soweit ich verstehen konnte) einem Berg, von dem die Indianer behaupten, er sei noch nie von einem Menschen erstiegen worden, öffnete er seine Augen wieder und sah eine viel größere Persönlichkeit vor sich stehen.

Der kleinere Mann fragte ihn: „Kennst du diesen?“ „Nein!“ „Nun, wir nennen ihn den Donner.“

Der große Mann sagte: „Fürchte mich nicht.“ Der Indianer antwortete: „Nein, ich habe keine Angst, aber mich friert!“ Die Persönlichkeit erwiderte darauf: „Wir werden bald Wärme bekommen“.

Im Umkreis von vielleicht zwanzig Fuß verschwand darauf der Schnee und wir standen mitten im grünen Gras und die Wärme kam wie aus einem Ofen. Dann sagte der Führer: „Blicke dort hinüber! Wir werden dir einige Dinge offenbaren, die sich in der Zukunft ereignen werden!“ Dort wurde dem Häuptling das alte Land*) und das Meer gezeigt, und jenseits der See im alten Lande häuften sich Tote auf Tote, gewaltige Explosionen fanden in den Städten der am höchsten zivilisierten Nationen statt, Zerstörung überall, einer schien sich gegen den andern zu erheben und kalten Blutes ermordeten sie einander.**) Sein Führer erklärte ihm dazu folgendes: „Das gleiche, was diese machen, ist bei deinem Volk geschehen, das hat sie in ihren heutigen Zustand gebracht; durch ihren Ungehorsam gegen die Gesetze Gottes sind sie so geworden. Dein Volk hat Kriege gehabt, die diesen ähnlich waren. Ich werde aber den weißen Rassen nicht erlauben, sich gegenseitig gänzlich auszurotten. Du siehst, daß deine Gebete beantwortet wurden, wodurch du jetzt weißt, daß der Große Geist lebt. Gehe nun zurück und sei ehrlich, getreu, tugendhaft und gut zu den Menschen. Erzähle dies den „Blackfoot Indianern“. Sie werden dir zwar keinen Glauben schenken, aber du mußt gehorchen.“ Er mußte seine Augen wieder schließen, kehrte zu seinem Pferd zurück, und es wurde ihm gesagt, er solle im nächsten Herbst zu derselben Zeit an denselben Platz zurückkommen.

Im nächsten Spätjahr kam er wieder an denselben Ort und dieselbe Wolke und dieselbe Persönlichkeit erschienen ihm wieder. Er hatte das gleiche zu tun wie im Jahr vorher, nur brauchte er sich nicht zu entkleiden. Er war treu und tugendhaft geblieben und es wurde ihm wiederum gesagt, er solle seine Augen schließen. Als er sie wieder öffnete fand er sich auf einer Wolke sitzend und die Erde tief unter ihm. Dort erschien ihm eine große edle Gestalt. Der kleinere Mann fragte ihn: „Kennst du diesen Mann?“ Er sagte: „Nein!“ „Nun wir nennen ihn den Blitz, und ich werde die Sonne genannt. Und nun schau empor! Siehst du den Adler dort fliegen! Du möchtest ihn wohl gerne fangen und seine Federn in deinen Haaren und an deinem Hute tragen? Nun siehe hinunter! Siehst du jenes große Licht auf der Nordseite des Sees? Grabe dort zwei Fuß tief in die Erde und du wirst weiße Erde, wie Kreide, finden, feine und grobe. Nimm beide. Die grobe soll deine Frau gebrauchen und die feinere du, behalte sie aber auf deinem Körper. Die Elemente, die diese Erde enthält, sind zu einem gewissen Zweck bestimmt! (Als er mir diese Geschichte erzählte, zeigte er mir ein wenig von dieser Erde). Wenn immer eine Explosion oder ein Unheil über eine Stadt kommt, in der du dich oder irgend ein Indianer sich gerade befinden solltest, so wird diese weiße Erde ein Schutz für dich sein. Wir reisen in der ganzen Welt und manchmal irren wir uns, weil die Indianer sich jetzt wie die Weißen kleiden, sodaß man sie nicht unterscheiden kann von den andern Menschen. Ihr seid ein auserwähltes Volk und wir werden eure Rasse beschützen. Gehe also zurück zu deinem Volk und erkläre ihm dies. Du mußt aber fortfahren zu beten

---

*) Europa. D. R. **) Man behalte im Sinne, daß ihm dies schon im Herbst 1913 gezeigt wurde.

und treu zu sein und diese Botschaft deinem Volke überbringen. Sie werden dir keinen Glauben schenken, aber du mußt gehorchen. Alles dieses geschieht zu einem weisen Zweck."

Im nächsten Herbst, es war im Jahre 1915, kam der Häuptling zur selben Zeit an denselben Ort zurück. Er ging durch die gleiche Verordnung wie im vorigen Jahre und nahm die Erde und rieb seinen Körper damit ein. Es wurde ihm gesagt, er solle seine Augen schließen; dann reiste er wieder mit dem kleineren Mann, der ihm sagte, er wolle ihm jetzt zeigen, wohin die bösen Indianer gingen. Er sagte ihm auch, die Indianer hätten unter den Weißen Freunde, die ihnen lieb und wert seien.

So reisten sie an den Ort, wo die abgeschiedenen Geister sind, wo ihm erlaubt wurde, die Augen zu öffnen und sich umzusehen. Er sah Tausende von Indianern und andern Leuten, die verdorben aussahen und die keinen Fortschritt machten. Sein Begleiter sprach zu ihm: „Schließe deine Augen und gehe weiter zum nächsten Ort, zum Himmel." Es wurde ihm gestattet, seine Augen zu öffnen und dort sah er eine bessere Klasse von Menschen. Es gab dort einige Blumen und ein wenig mehr Fortschritt. Er schloß seine Augen und ging zu seinem Pferd zurück und es wurden ihm dieselben Belehrungen gegeben, wie zuvor, nämlich, daß er beten und treu bleiben solle; im kommenden Jahr solle er direkt nach dem Westen gehen, gerade nach den Felsengebirgen und solle seine Frau als Zeugin mitbringen. Also ging er ein Jahr darauf nach den Felsengebirgen. Bevor er dorthin kam, wurde ihm befohlen, seiner Frau zu sagen, um was es sich handle. Er lud auch andere Leute ein, ihm zu folgen, sie wollten aber nicht mit ihm gehen. Er fand reichlich Futter und Wasser dort und auf einer guten Stelle hielt er an, um seine Pferde auszuspannen. Als er noch damit beschäftigt war, erschien ihm wieder jene kleinere Gestalt und half ihm dabei. Er sagte zu seiner Frau: „Hier ist der kleine Mann, von dem ich dir erzählte, der mich immer getroffen hat. Mach schnell und stelle unser Zelt auf!" Der kleine Mann aber sagte zu ihr: „Ich werde deinen Mann mit mir nehmen auf eine lange Reise. Dieses mal kann er seinen Körper nicht mitnehmen, denn wir gehen in meines Vaters Haus. Wir werden deshalb seinen Körper hier lassen. Du mußt ihn gut einwickeln und ihn behüten, aber du brauchst keine Angst zu haben. Er wird zwei Tage lang krank sein. Wenn der Körper zittert, ist dies ein Zeichen, daß der Geist ihn verläßt." Der Indianerhäuptling fühlte, wie er aus seinem Körper ging und das Zelt verließ und er blickte zurück mit einem Gefühl, wie er es in den Vorjahren gehabt hatte. Er sah seinen Körper dort liegen. Sie reisten bis sie zum ersten Himmel kamen, wo die bösen Indianer wohnten. Er überblickte sie alle und durfte dann weitergehen zum nächsten. Sein Begleiter sagte zu ihm: „Es werden dir jetzt die verschiedenen Himmel gezeigt werden, die du erreichen kannst, wenn du getreu bist." Sie kamen nun zum zweiten Himmel und dort fanden sie die Dinge etwas schöner und mehr im Fortschritt begriffen als im ersten. So reisten sie eine lange Zeit mit ziemlicher Schnelligkeit, jedoch mußte er seine Augen schließen. Endlich durfte er sie wieder öffnen. Und dann sah er Blumen blühen, ein prachtvolles Gebäude nahm einen großen Platz ein und es wurde ihm gesagt, dieses sei der Palast seines Vaters. Alles war so in Glanz und Licht und Pracht getaucht, daß er kaum darauf sehen konnte und die Gesichter der Leute glänzten so, daß ihn beinahe seine Augen schmerzten. Eine Frau nahte sich ihm. Der kleine Mann sagte: „Du darfst mit ihr sprechen und sie mit dir." Er

sah, daß an diesem Orte der Büffel und der Löwe miteinander spielten. Das Antlitz der Frau strahlte. Sie fragte ihn: „Kennst du mich?“ Er sagte: „Nein!“ Sie sprach zu ihm: „Ich bin eine Frau der Blackfoot-Indianer. Wir arbeiten daran, unser Volk zu dieser Sphäre emporzuheben. Wir müssen für sie arbeiten. Du kannst ein wunderbares Werk tun für unser Volk; der Sohn wird dir weitere Belehrungen geben.“ Der kleine Mann sagte ihm dann, das sei der hohe Himmel, wohin alle Menschen kommen könnten durch Glauben und Gehorsam gegenüber Gott. Diese Dinge seien ihm gezeigt worden als ein Beweis für ein Buch, das zu ihrem Volke kommen werde. „Euer Volk wird ein Buch erhalten, welches euch Belehrung geben wird; das Buch wird durch eine unbeliebte Religion zu euch kommen, aber die darin enthaltenen Gesetze und Belehrungen werden zu eurer Sicherheit und zu euerm Schutze dienen.“ Er sagte ihm auch, er solle den Geboten in diesem Buch gehorsam sein, er müsse sich aber auch selbst helfen. „Schließe deine Augen und wir werden zu deiner Frau zurückkehren,“ wurde ihm befohlen. Weiter wurde ihm gesagt, er solle zu seinem Volke gehen und ihm alle diese Erfahrungen berichten.

Als „Curley Bear“ diese Geschichte erzählte, zeigte er den Leuten ein wenig von jener weißen Erde, die er auf der Nordseite des Sees erhalten hatte. Seine Frau, „White Calf“ und auch „Curley Bear“ konnten weder lesen noch schreiben; sie erzählten ihre Erlebnisse mit einfachen Worten. Aber was sie erzählten machte einen tiefen Eindruck und war wahr.

II.

Ein seltsamer Besuch.

Folgender Brief über eine eigenartige Begebenheit wurde vor mehreren Jahren an den inzwischen heimgegangenen Präsidenten Joseph F. Smith gerichtet:

„Im Sommer 1876 erschien den Indianern westlich von St. George (Utah) an einem Ort namens Duck Creek eine Persönlichkeit, die ihnen erzählte, sie sei einer ihrer Vorväter und er habe ihnen vieles zu sagen, denn er habe schon lange auf Erden gelebt. Auf das Verlangen dieses Mannes wurden an die in der Nähe lebenden Indianerstämme Boten gesandt, um diese Stämme alle zusammenzubringen.

„Diese Persönlichkeit, von der die Indianer erzählten, daß sie einen langen weißen Bart trage und weiß gekleidet sei, blieb mehrere Monate bei ihnen, und während der ganzen Zeit wurde dem Virgin-Fluß und seinen Nebenflüssen entlang nicht ein einziger Indianer gesehen.

„Als die Indianer in ihre Lager zurückkehrten, riefen mein Bruder, Nephi Johnson, und ich, Sixtus E. Johnson, sie zusammen und frugen sie nach der Persönlichkeit, die ihnen draußen im Westen erschienen sei.

„Sie sagten uns, der Name dieses Mannes sei Nephi, der gleiche wie meines Bruders Nephi. Jener Mann habe ihnen gesagt, die „Mormonen“ seien ihre Freunde und sie müßten auf ihre Ratschläge hören und daß zu einer gewissen Zeit Propheten zu ihnen kommen werden (zu den Indianern), die sie lehren werden, ein besseres Leben zu führen.

„Sie frugen ihn, wie lange er schon auf Erden lebe. Er sagte es ihnen auch; es waren aber soviele Monde, daß sie sie nicht zählen konnten, indessen waren es viele Hundert Jahre, in der Tat weit mehr als sie begreifen konnten. —“

Präsident Joseph F. Smith: Wir sind überzeugt, daß diese Persönlichkeit, von der hier die Rede ist, den Indianern im Westen erschienen

ist und daß sein Name Nephi war, einer der Apostel des Heilandes, die er während seines Besuches auf diesem Lande erwählte.

Nephi und S. E. Johnson.

Geschrieben aus dem Gedächtnis von S. E. Johnson
Colonia Morelos, Sonora, Mexico, am 11. Sept. 1911.

III.

Ein eigenartiger Vorfall in Canada.

Die folgende bedeutsame Geschichte wurde an der Konferenz in der Salzseestadt am 3. Oktober 1915 von Edward J. Wood, dem Präsidenten des Alberta-Pfahles, erzählt:

„Es ist eine Geschichte von heute; etwas, was sich erst vor kurzem zugetragen hat: Es kam da ein Indianerstamm in unser Land, die „Kree-Indianer" genannt. Ihr Führer war ein Mann namens „Yellow Face" (Gelbgesicht). Er sagte, er sei ein Mitglied eines „Rates der Fünf", der im östlichen Teil Saskatchewans, im Osten der Provinz Alberta, wohne. Im Winter verbrachten sie ihre Zeit mit Fischen und Jagen. Zu diesem Zwecke streiften sie im Lande umher und kehrten dann im Frühling zurück. Sie stehen unter dem Schutz der britischen Regierung und sind ein besserer Stamm. Dieser Mann kam mit seinen 128 Indianerfamilien in unser Land und lagerte sich in den Wäldern an einem Flusse, gerade dort, wo die Straßen von zwei unsrer Gemeinden sich kreuzten. Zunächst wußten wir gar nichts von ihrer eigentlichen Beschäftigung. Wir sahen aber dann, daß sie sich mit Jagd und Fischfang abgaben. Eines Tages schickte nun dieser Mann, das „Gelbgesicht", nach einer unsrer Gemeinden, und ließ nach dem „Häuptling" dieser Ortschaft fragen. (Wir nennen diese „Häuptlinge" Bischöfe.)

Er ließ ihn bitten, in sein Zelt zu kommen und ihm einen Besuch abzustatten. Diese Leute hatten uns besucht; wir hatten sie in unsre Versammlungen eingeladen. Sie waren in unsre Unterhaltungsabende gekommen und wir hatten angefangen, Anteil an ihrem Geschick zu nehmen. Sie sind ein wohlerzogenes Volk — die Kree-Nation —, gar nicht wie die Indianer hierzulande sind. Sie kleiden sich wie wir und sind gebildet. Sie haben eine eigene geschriebene Sprache, und zwar keine, die von weißen Menschen herrührt; sie richtet sich nach Zeichen und Lauten und besteht aus Hiroglyphen, die aussehen wie ein wissenschaftliches Alphabet.

Dieser Mann sandte nach unserm Bischof, und als dieser kam, fand er ein großes Zelt, worin die Häupter der 128 Familien versammelt waren. Sie saßen in einem Kreis und gleich vorne saß das „Gelbgesicht" mit einer indianischen Frau. „Gelbgesicht" sagte zu diesem Bischof: „Wir wünschen, daß Sie zu uns sprechen. Wir sind in Ihren Versammlungen gewesen. Wir haben an Ihren Unterhaltungsabenden teilgenommen. Sie haben uns gebeten, mit Ihnen zu speisen. Nun möchten wir alle diese Gefälligkeiten erwidern. Wir wünschen, daß Sie zu uns kommen und uns besuchen." — Dann wurde der Bischof in die Mitte des Kreises geführt.

Bischof Parker wußte nicht, was er sagen sollte. Er war nie auf einer Mission gewesen, war nicht darauf vorbereitet, das Evangelium zu predigen, war aber ergriffen von der Aufrichtigkeit, die aus den Gesichtern der Leute sprach, wie sie so um ihn herum saßen. Sie waren froh, ihn bei sich zu sehen und so fing er denn an, von der Wiederherstellung des Evangeliums zu erzählen und von der Besiedelung jenes Landes. Aber diesem schienen sie ziemlich teilnahmslos zuzuhören.

(Fortsetzung auf Seite 378.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Serge F. Ballif	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Max Zimmer

An die Heiligen und Freunde in der Deutschen und Schweizerischen Mission!

Liebe Geschwister!

Nach mehr als vierjähriger Tätigkeit in dieser Mission ist die Zeit gekommen, Abschied von Ihnen, unseren lieben Mitarbeitern und Geschwistern, zu nehmen. Gewiß freuen wir uns, daß wir nach Hause gehen können und unsere Freude ist umso größer, da wir überzeugt sind, daß Präsident Serge F. Ballif, unser Nachfolger, besonders geeignet ist, diese Mission in einer Weise zu leiten, die sie auf eine bisher unerreichte Höhe bringen wird. Das Sprichwort: „Der rechte Mann am rechten Platze", ist hier zutreffend, denn sein langjähriger Missionsdienst, sowie seine Tätigkeit als Pfahlpräsident bringen Erfahrungen mit sich, die dieser Mission von großem Nutzen sein werden.

Wir sagen, daß wir uns freuen nach Hause zu gehen. Das ist gewiß wahr, und doch nehmen wir mit besonderen Gefühlen von dieser Mission Abschied, denn sie ist uns lieb geworden wie unser eigenes Kind. Und wie uns die Geschwister in dieser Mission unterstützt haben, ist uns eine Ursache zur Dankbarkeit. Ja, wir sind Ihnen, Geschwister, dankbar für Ihre treue Unterstützung, und wir danken dem Herrn, daß er uns berufen hat, in dieser Mission zu arbeiten. Die Mission ist in einem guten Zustand, die Ehre gehört Ihnen.

Als wir berufen wurden, in dieser Mission zu arbeiten, haben uns die Autoritäten der Kirche eine besondere Mission auferlegt, nämlich: die Geschwister und hauptsächlich die einheimische Priesterschaft im Dienste des Herrn zu beschäftigen, für die Armen zu sorgen und zu sehen, daß das Evangelium der Buße gepredigt wird. Ob wir unsere Mission erfüllt haben, weiß der Herr am besten. Aber wir können am Abend unserer Mission mit aller Aufrichtigkeit sagen, daß wir bestrebt gewesen sind, zu tun, was man von uns forderte. Die Erfolge, die die Geschwister in diesen Jahren im Predigen des Evangeliums gehabt haben, sind Beweise, daß die Autoritäten voraussahen was Sie, Geschwister, leisten können, denn in diesem Jahre sind bis zur Zeit dieses Schreibens schon 1200 Taufen berichtet worden.

Und noch etwas ist bemerkenswert in dieser Mission, nämlich, daß die Brüder so bereitwillig sind, Missionen anzutreten. Als Präsident George Albert Smith im August dieses Jahres in Chemnitz war, sagte er uns: „Wenn sie solche Brüder auf Mission haben wie die, die ich vor mir sehe, so ist es kein Wunder, daß der Herr sie in dieser Mission so reichlich gesegnet hat." Wir haben ihm damals versichert, daß wir viele solche Brüder haben. In fast allen Gemeinden haben wir eine Missionarorganisation aus Geschwistern gebildet. Diese widmen ihre

freie Zeit dem Werk des Herrn und als ein Resultat ihrer Arbeit haben sie in den letzten vier Jahren Millionen Traktate verteilt und Tausende und Abertausende Religionsgespräche angeknüpft. Und als Beweis, daß die Geschwister dies in intelligenter Weise getan haben, braucht man nur zu sehen wieviele Freunde wir in den Versammlungen der verschiedenen Gemeinden wöchentlich haben. Und sie haben nicht nur Freunde gefunden, sondern durch ihren Eifer haben in diesem Jahre Hunderte durch die Taufe einen Bund mit dem Herrn gemacht.

Es ist gewiß schwer, Abschied von Ihnen zu nehmen. Es ist unser Gebet, daß der Herr Sie segnen wird und daß Sie treu und standhaft bleiben werden. Am Schluß möchten wir Ihnen herzlichst danken für die schönen Geschenke, die Sie uns gegeben haben. Wir werden sie bewahren als ein stetes und schönes Andenken an unsere Mission und Ihre Liebe. Während wir dieses schreiben, kommen uns die schönen Worte der Ruth wiederum in den Sinn: Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

Angus J. Cannon.

(Fortsetzung von Seite 378.)

Nachdem er damit fertig war, sagten sie: „Ist das alles, was Sie von Ihrem Evangelium wissen?" — Er überlegte sichs etwas und sagte dann: „Nun, ich glaube, ich habe euch alles gesagt, was ich weiß." „Nun gut", meinte darauf das „Gelbgesicht", „aber haben Sie nicht noch ein Buch, von dem Sie uns etwas zu erzählen haben?" „O ja, gewiß," erwiderte Bruder Parker, und dachte dabei an das Buch Mormon. „Also, so erzählen Sie uns doch etwas von diesem Buch!" Bruder Parker erzählte alles was er wußte. Er nahm nicht viel Zeit in Anspruch und als er fertig war damit, sagte der Häuptling: „Nun, das genügt uns," und Bruder Parker ging nach Hause.

Etwa eine Woche darauf schickte der Häuptling nochmals nach dem Bischof. Bruder Parker wußte diesmal nicht, was man von ihm erwartete. Er ging aber hin und fand dieselbe Gesellschaft beieinander. Diesesmal aber sagte das „Gelbgesicht" zu Bruder Parker: „Als Sie vorigesmal hier waren, saß ich dort und Sie standen hier. Heute will ich hier stehen und Sie sitzen dort." Dann erzählte er dem Bruder Parker folgende Geschichte:

„Vor zwei Jahren hatte der Häuptling unsres Rates eine Vision. (Denken Sie daran, meine Geschwister, dieser Mann hatte nie etwas von unserm Evangelium gehört und wußte überhaupt nichts von Visionen oder himmlischen Kundgebungen.) Unser Häuptling, das große Haupt der Kree-Nation, erhielt den Besuch eines Boten, der ihm ganz unbekannt war. Dieser Bote sagte ihm: „Du wirst sterben! Jedoch wirst du nicht ganz sterben. Wenn du gestorben sein wirst, so wünsche ich nicht, daß man dich beerdigt, bis dein Körper ganz und gar erkaltet ist. Der Häuptling sagte: „Nun gut", und so ging er später mit diesem Boten fort, sodaß sie alle dachten, er sei gestorben. Die andern Häuptlinge hielten ihn alle für tot; er selber hatte jedoch zuvor seinen nächsten Angehörigen gesagt, sie sollten, wenn sein Körper kalt werde, ihn genau betasten, von den Fingerspitzen bis an die Zähne und ihn erst begraben, wenn der Körper völlig erkaltet sei; wenn sie aber über seinem Herzen einen warmen Fleck finden würden, sollten sie ihn nicht beerdigen. So wurde er fünf Tage lang genau beobachtet und nur über seinem Herzen fand man ein kleines warmes Plätzchen. Am Abend des fünften Tages

kam er zurück, rief seinen Rat zusammen und erzählte ihm, er sei in einem Lande gewesen, wo er seine Vorfahren gesehen habe; er sei mit ihnen gegangen und habe mit ihnen gesprochen. Sie sagten ihm, er würde noch nicht sterben, sondern er müsse auf die Erde zurück und über das ganze Land senden, bis er ein Volk gefunden, das ein Buch besitze, in dem die Geschichte der vielen Leute, mit denen er in der Geisterwelt zusammengewesen, verzeichnet sei. Er sagte auch: „Ich gebe euch vier Kennzeichen, an denen ihr dieses Volk erkennen könnt. Erstens werden sie euch nicht aus ihrem Lande fortjagen. Zweitens könnt ihr eure Pferde frei umherlaufen lassen, sie werden sie euch nicht stehlen. Drittens werden sie durch eure Dörfer gehen, ohne eure Frauen und Mädchen ihrer Tugend zu berauben. Viertens werden sie euch in ihren Gebieten fischen und jagen lassen.“ Dann erzählte er Bruder Parker folgendes: „Zwei Jahre lang habe ich mit meiner Familie ein solches Volk gesucht. Ihr habt uns in eure Versammlungen eingeladen. Wir saßen an euren Tischen bei euern Gesellschaftsabenden. Ihr seid durch unser Dorf gekommen, ohne unsre Frauen zu belästigen. Wir fischen und jagen heute auf euern Kirchenländereien. So habe ich euch geprüft und euch beobachtet; wir haben eure alten Männer und eure jungen Leute beobachtet; wir haben alles betrachtet, was euer Volk getan hat. Als ich Sie sprechen hörte, klang es mir wie gute Musik in den Ohren und als Sie zu mir sagten, das sei alles, was Sie mir zu sagen hätten, da war ich enttäuscht. Deshalb habe ich Sie nach einem Buch gefragt. Sie sagten mir, Sie hätten solch ein Buch, und erzählten mir von Ihrem Buch Mormon. Das ist unser Buch. Das ist unsre Geschichte, nicht die Ihre. Wir wollen sie haben.“

Bruder Parker ging also und holte das Buch und brachte es den Indianern. Die Indianer nahmen es, gaben es dem „Ausleger“, hießen ihn sich setzen und stundenlang las er ihnen dann daraus vor. Als er aufhörte, nahm der Indianerhäuptling das Buch und behielt es — um es dem obersten Häuptling zu bringen, der auf sie wartete. Er dachte nicht daran, das Buch zu bezahlen. Er hatte gesagt: „Das ist unser Buch! Unsre Geschichte!“ Er verwahrte das Buch in einer mit schöner Stickerei verzierten Ledertasche und nahm es mit sich fort. Sie haben uns seither noch öfters besucht und uns andre wunderbare Dinge erzählt. Es sind sehr feine Leute und nur der Herr weiß, was ihre Besuche alles zu bedeuten haben. Nicht alles was sie uns erzählten, kann hier wiedererzählt werden, denn es betrifft eine heilige Prophezeiung. Aber zu seiner Zeit wird es wahr werden.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Mit größtem Interesse habe ich oft beobachtet, was selbst ein unwissender Pferdezüchter aus einem wilden, feurigen Füllen machen kann. Und wie verfährt er dabei? Nicht etwa mit Peitschenhieben, nicht dadurch, daß er das Tier prügelt oder ihm Zwang auferlegt und Schmerzen zufügt, sondern durch beharrliche, geduldige Sorgfalt und dadurch, daß er herausfindet, welche besondere Behandlung jedes einzelne Tier nötig hat. Er geht noch weiter: er studiert den Stammbaum,

damit er die Fehler seiner Zöglinge besser bekämpfen kann. Ist es nicht die Pflicht einer Mutter, sich ebensoviel Mühe und Sorge um das Wohlergehen ihrer kostbarsten Pfänder, ihrer Kinder zu machen? Wo ist nun die Herde, die dir befohlen war, deine herrliche Herde? Das ist eine Frage, die einst an die Mütter gerichtet werden wird, und die viele nur mit Trauer werden beantworten können. Die Antwort finden wir in demselben Buche, dem Buch der Bücher, in dem auch die Frage gestellt ist. Sie lautet: Während aber dein Sklave bald da bald dort zu tun hatte, war er plötzlich verschwunden.

Die Eltern müssen sich in die Seele ihrer Kinder zu versetzen wissen, um sie richtig verstehen und leiten zu können. Geschäftssorgen, gesellschaftliche Ansprüche, Klubs usw., all' das kann ihnen nicht als Entschuldigung dienen. Es gibt kein Geschäft und nichts, was so viel Anspruch an ihre Zeit erheben dürfte, nichts, was ebenso wichtig wäre, wie daß sie sich persönlich mit ihren Kindern beschäftigen. Das ist ihre Pflicht, und ihre Verantwortung können sie auf keinen anderen abwälzen.

Ich habe irgendwo von einer Mutter gelesen, die infolge ihrer geselligen Verpflichtungen und aller damit zusammenhängenden Sorgen ihre Kinder der Aufsicht einer Wärterin überlassen hatte, bis ihr eines Tages die Erkenntnis kam, daß sie ihren eigenen Kindern fast fremd geworden war, und daß die Kinder sich wenig um sie zu kümmern schienen, weil sie ihre Mutter so selten sahen. Das ist ja gar nicht möglich, sagte die Mutter, die jetzt gründlich zum Bewußtsein ihrer Lage erwachte. Das sind meine Kinder, und als solche haben sie Anspruch auf meine Fürsorge, meinen Einfluß und meine Liebe, und die will ich ihnen von nun an unverkürzt zuteil werden lassen. Sie fing auch sofort damit an. Jede Verpflichtung, welche sie in der liebevollen Fürsorge für ihre kleine Brut gestört hätte, wurde energisch zurückgewiesen, während sie sich bemühte, die vergeudete Zeit wieder einzubringen und den Platz in den Herzen ihrer Kinder wiederzugewinnen, den sie fast verloren hatte.

Ist es ihr gelungen? so wird man fragen. Hat je eine Mutter von ganzem Herzen Hand an die Durchführung eines edlen Vorsatzes gelegt, ohne Erfolg zu haben? Niemals, und so wird es immer sein. Reizende Fahrten wurden geplant und ausgeführt, tägliche Ausflüge, lange Spaziergänge mit einem Frühstück an irgend einem ruhigen Ort, fern von dem Gedränge der Menschen. Bücher werden gemeinsam gelesen, und Unterricht von der Mutter erteilt, und die daraus gewonnenen Schätze der Weisheit befruchteten ebensowohl das Herz der Mutter wie das der Kinder. Wie viele Freude brachten diese herrlichen Monate! Nichts in ihrem ganzen Leben konnte damit verglichen werden. Sollte sie nun wieder in die Gesellschaft zurückkehren, deren Ansprüche ihr so wenig Zeit für das reine Vergnügen, das sie mit ihren Kindern genossen hatte, übrig ließen? Sie wollte diese Entscheidung ihren Kleinen überlassen. Als sie dieselben um sich versammelt hatte, sagte die Mutter: Nun hört, meine Lieblinge, jetzt sollt ihr eine Frage entscheiden, welche die Mama euch stellen wird. Wollen wir fortfahren, wie wir es in diesen letzten glücklichen Monaten getrieben haben, oder soll Mama wieder ihre Stellung in der Gesellschaft einnehmen, ehe sie ihre Kleinen kannte?

(Fortsetzung folgt.)

Lehrer-Fortbildungsklassen

(Fortsetzung.)

IX.

Wie wird eine Aufgabe vorbereitet?

Es ist nicht notwendig zu sagen, daß ein Lehrer jede Aufgabe vorbereiten sollte, die er darstellen möchte. Aber wie soll er lehren, wenn er nichts zu geben hat, und wie soll er geben, wenn er nicht zuvor erhalten hat?

Wie und was gelehrt werden soll, haben wir bereits in einem andern Abschnitt erklärt, ebenso etwas über die natürlichen Tätigkeiten des Verstandes, den man unterrichtet. Bei der Vorbereitung der Aufgabe sind also folgende zwei Dinge im Auge zu behalten: Was wir lehren wollen und wem wir lehren wollen.

Die erste Frage, worüber der Lehrer bei der Vorbereitung seiner Aufgabe nachdenken sollte, ist diese: Wie kann ich das Verständnis meiner Klasse am besten auf das vorbereiten, was ich ihr geben möchte? Je aufgeweckter und empfänglicher dieses Verständnis ist, desto größer ist der Vorteil.

Nun, der bestmögliche Weg wäre, daß jeder Schüler mit einer Frage käme, für welche der ganze Unterricht die Antwort sein sollte. In andern Worten, wenn es uns möglich wäre, die Schüler zu nötigen während der Woche über den Gegenstand der Aufgabe nachzudenken, so würden wir eine ideale Vorbereitung ihres Verständnisses erhalten.

Weil wir aber dieses nicht tun können, so müssen wir den nächstbesten Weg einschlagen, nämlich ihren Verstand zum Denken anzuregen und von den Ideen Gebrauch zu machen, die sie bereits haben. Hieraus folgt die Frage: Wie kann ich es einrichten, daß sich ihr Verstand in der Richtung der Aufgabe bewegt?

Der zweite Schritt bei der Aufgabenvorbereitung ist, etwas zu studieren und dieses der Klasse zu geben. Aber es sollen nicht hundert Dinge, sondern nur ein Ding sein. Oft kann der Lehrer seine ganze Aufgabe aus dem Leitfaden nehmen, oft aber auch muß er sie selbst zusammenstellen. Dieses ist aber nicht so wichtig. Wichtiger ist, daß der Lehrer irgendeinen Gedanken hat, den er in der Klasse in Klarheit ergänzen sollte. Der Unterricht sollte so geleitet werden, daß er einen gewissen Eindruck hinterläßt, sodaß jeder Schüler am Schlusse des Unterrichts zu sagen vermag, wovon die Aufgabe gehandelt hat. Dieses wird nicht der Fall sein, wenn die Aufgabe nicht sorgfältig vorbereitet worden ist.

Es ist immer das Beste, Zweck und Ziel der Aufgabe festzusetzen. Die Aufgabe des Lehrers ist dann: Er muß darüber nachdenken, was er von der Klasse durch seine Aufgabe zu erhalten wünscht. Zweck und Ziel der Aufgabe aufs Papier zu setzen, erfordert wenig Zeit und der Lehrer wird deshalb eher imstande sein, das Betreffende im Gedächtnis zu behalten.

Ferner muß der Lehrer bei Vorbereitung der Aufgabe über die Ideen derselben vollständig klar sein. Als Wegweiser bei der Auswahl des Materials der Aufgabe dient ihm, erstens, das Ziel und zweitens, die Klasse. Alles, was nicht geeignet ist, den Hauptgedanken der Aufgabe klarzulegen, sollte außer Betracht gelassen werden. Oft ist es der Fall, daß das Material, welches geeignet wäre, die Aufgabe richtig dar-

zustellen, zu einfach oder aber zu schwer verständlich für die Klasse ist. In diesem Falle sollte es nicht berücksichtigt werden.

Zuweilen dient eine Erzählung zur Entwicklung unsrer Aufgabe. In diesem Falle ist diese bequem und leicht. Oft dienen auch und zwar zum größten Teile, Wirklichkeiten oder Tatsachen zur Darstellung unsrer Aufgabe, wobei unsre Aufgabe ungleich schwieriger ist. Aber in beiden Fällen muß der Stoff der Aufgabe beherrscht werden. Die Vorbereitung der Aufgabe erfordert aber auch die Auswahl von andern Erzählungen und Tatsachen, welche zum Vergleich dienen können. Wie diese sein sollen, hängt von der Zeit und vom Alter der Klasse ab. Für die jüngern Schüler, deren Verstand unentwickelt ist, muß das Material anschaulich sein. Für Erwachsene mögen es Begriffe oder Tatsachen sein.

Es folgt nun die Frage: Wie kann ich meine Klasse dahin bringen, dem Hauptgedanken der Aufgabe zu folgen? Wie kann ich sie anleiten, von ihren eignen Gedanken Gebrauch zu machen, als das Resultat ihres Nachdenkens über das Material, das dargestellt wird? Zu bemerken ist, daß diese allgemeine Idee die letzte ist in der Ausführung der Aufgabe, obwohl sie in der Form des Ziels die erste war, an die der Lehrer gedacht hat. Er wählt also zuerst das Ziel und stellt darnach das Material zusammen, um es zur Darstellung zu bringen. Die Klasse erhält das Material zuerst um dann von diesem den Hauptgedanken der Aufgabe herzuleiten. Für den Lehrer kommt es selten vor, daß er den Zweck des Unterrichts erklären muß, außer in Form einer gewöhnlichen Frage zu Beginn des Unterrichts, mit welcher er den Verstand der Schüler anregt, über die Aufgabe nachzudenken

Endlich muß sich der Lehrer fragen: Wie läßt sich das Gelernte im alltäglichen Leben des Schülers am besten anwenden? In allen unsern Vorlesungen haben wir es als notwendig betont, daß das Betragen der Schüler das Resultat des Lehrens sein soll. Das Betragen der Schüler zu verbessern, sollte der hauptsächlichste Zweck einer jeden Aufgabe sein. Aber jede Aufgabe stellt die besondre Frage: Wie sich das Betragen verändert bei Anwendung der Lehren, die durch die Aufgabe vermittelt werden.

Diese Anwendung der Lehren wieder, sollte eine Kenntnis eines jeden einzelnen Mitgliedes, das wir unterrichten, in sich schließen und auch ihre besonderen Eigenheiten, soweit sie die Fragen unsrer Aufgaben interessieren. Gewöhnlich, wenn wir unsere Klasse gut kennen und die Fehler und Tugenden unsrer Gemeinschaft uns bekannt sind, so können wir sagen, auf welche Art und Weise der Unterricht darzustellen sei.

Soweit die Theorie der Vorbereitung als Anteil der Lehrer. Wie sollen wir dieses nun tun in irgend einem gegebenen Falle? Die folgende Illustration aus der Praxis des Heilandes, des größten aller Lehrer, wird dazu dienen, dies zu zeigen, nicht als ein Beispiel der Vorbereitung einer Aufgabe, aber als ein Beispiel seiner Lehren, welche irgend etwas enthalten, was wir zur Vorbereitung unserer Aufgabe gebrauchen können. Dies Beispiel ist aus dem 12. Kapitel Matthäus, Vers 1—8, und dem 2. Kapitel Markus, Vers 23—28 entnommen.

Die Verständnisse der streitsüchtigen Pharisäer sind vorbereitet die Wahrheit zu verstehen, welche Er durch eine Frage erklärte: Ist es gesetzlich, am Sabbattage Ähren zu pflücken? Jesus hatte ihnen eine deutliche Wahrheit zu geben über eine passende Beobachtung des Sabbats. Sein Ziel mag gewesen sein: Was ist die richtige Beobachtung des Sabbattages? Der nächste Schritt ist augenscheinlich: Jesus war Meister seines Materials, denn er gebrauchte zwei andre den Pharisäern wohlbekannte

Vorfälle zum Vergleich mit dem Vorfall des Ährenpflückens; denjenigen von David und von den Priestern. Dann folgt die ebenso klare Wahrheit, daß der Sabbat für die Menschen sei und nicht die Menschen für den Sabbat, — oder daß Christus auch Herr des Sabbats ist. Und zuletzt wird die Anwendung seinen Zuhörern überlassen.

Der Lehrer, der diesen Abschnitt über die Vorbereitung der Aufgabe liest, frägt ohne Zweifel sich selbst: Wie kann nun der heilige Geist noch wirken? Die Antwort lautet: Der geistige Zustand des Lehrers ist günstiger für die Wirkung des heiligen Geistes, als wenn der Lehrer seine Aufgabe nicht vorbereitet hätte. Nichts ist sicherer, als daß Gott keine Belohnung auf Unwissenheit und Müßiggang setzt. Der Herr hilft denen, die versuchen, sich selbst zu helfen. Im allgemeinen gesprochen gibt es zwei Arten von Lehrern, wenn die Vorbereitung oder Nichtvorbereitung als Basis dieser Einteilung dient: die eine Klasse bereitet sich vor ohne nur einen Gedanken an göttliche Hilfe zu haben. Die andre Klasse überläßt alles dem Herrn, oder besser gesagt, dem Glück des Augenblicks, das sie oft fälschlicherweise als Inspiration betrachtet. Die richtige Haltung in der Aufgabenvorbereitung ist, göttliche Hilfe zur Vorbereitung der Aufgabe zu suchen, das Möglichste zu tun, die Aufgabe auszuarbeiten mit offenen Sinnen für die Wirkungen des heiligen Geistes. Man soll nicht denken, planmäßiges Denken sei mit den Wirkungen des heiligen Geistes unvereinbar, wenn etwas dazu anregt, die Ordnung und den Zusammenhang zu verlassen, so sind es meistenteils Anregungen des Gemüts und nicht Inspiration. Der Grundsatz eines jeden Lehrers sollte deshalb sein: Sorgfältige Vorbereitung einer jeden Aufgabe, das Licht der menschlichen Vernunft, Arbeit und Erfahrung, ergänzt durch das Licht des heiligen Geistes.

Kleine Zeitung.

Das neue Schuljahr für die Schulen der Salzseestadt wurde am 7. September 1920 eröffnet mit einer eingeschriebenen Schülerzahl, die alles bisherige übertrifft: mehr als 23 000 Schüler und Studenten sind eingetragen.

*

Die Eröffnung der „Utah-Staats-Ausstellung" fand am 4. Oktober d. J. statt. Am Eröffnungstag allein wurden über 100 000 Besucher gezählt. Die ausgestellten Minenprodukte (Kohlen, Silber, Kupfer u. a. Metalle, Erze etc.), ferner landwirtschaftliche und industrielle Erzeugnisse lassen erkennen, über welche reichen Hilfsquellen dieses Land verfügt und legen Zeugnis ab von der Leistungsfähigkeit, die auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Tätigkeit erreicht wurde. Eine besondere Abteilung ist dem Schul- und Erziehungswesen gewidmet und sie beweist, daß der Staat Utah auch in dieser Hinsicht mit an der Spitze marschiert.

*

Eine nicht alltägliche Hochzeit wurde am 7. September d. J. in der Salzseestadt gefeiert. Der Bräutigam, Moses V. Reeves, ist 95, die Braut, Elisabeth Guest, 85 Jahre alt!

*

Die Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten beträgt nach den neuesten Zählungen 105 683 108, dazu kommen noch 12 250 000 Einwohner von Alaska und außerkontinentalen Ländern. Gegenüber 1910 ist eine Zunahme von 13 710 642 zu verzeichnen. — Die volkreichste Stadt, New-

York, zählt 5 620 048 Einwohner. — Auch in Amerika zeigt sich die bedenkliche Erscheinung von dem ungesunden Wachstum der Großstädte: die Einwohnerzahl der Städte nimmt 7½ mal schneller zu als die des flachen Landes und heute schon lebt die Mehrheit des Volkes in den Städten.

Die Gesamtbevölkerung Utahs ist mit 449 446 angegeben. Davon gehörten (1917) 257 719 zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Im letzten Jahrzehnt nahm die Bevölkerung Utahs um 76 095 Seelen zu, die Mitgliederzahl der Kirche dagegen (im Staate Utah) um 106 687. — Die Salzseestadt zählt jetzt 118 110 Einwohner, 25.333 mehr als im Jahre 1910.

Der Staat Idaho (nördlich an Utah anschließend) hat 431 826 Einwohner, von denen (ebenfalls nach den Zählungen von 1917) 72 439 zur Kirche gehören.

*

Utahs Geburtenziffern für das Jahr 1917 sind neben denen von Nordkarolina die höchsten von allen 48 Staaten der nordamerikanischen Union. Auf je 1000 Einwohner kommen 25 Geburten. Die Gesamtzahl der Geburten betrug 13 630, der Geburtenüberschuß gegenüber den Todesfällen 9015. — Die Kindersterblichkeit ist wesentlich geringer als in allen andern Staaten. Von je 1000 Kindern unter 1 Jahr starben in Utah 69, während der Durchschnitt in den übrigen Staaten 94 betrug.

*

Bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen erhielt Warren G. Harding in Utah 74 342 Stimmen, der Gegenkandidat Cox 50 924. — Als Senator wurde wiederum Reed Smoot gewählt und zwar mit 75 093 Stimmen, gegenüber 51 008, die auf seinen Gegner Welling entfielen. — Dies ist das vierte Mal, daß Senator Smoot gewählt wurde; seit 1902 vertritt er jetzt Utah im Senat der Vereinigten Staaten. — Zum Gouverneur von Utah wurde mit 76 025 Stimmen Charles R. Mabey gewählt. — Mabey ist wie Senator Smoot Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

*

Aeltester David O. Mckay vom Kollegium der Zwölfe und Präs. Hugh J. Cannon vom Liberty-Pfahl, Salzseestadt, (Bruder von Präs. Angus J. Cannon und in der Schweizerisch-Deutschen Mission selbst in gutem Andenken als früherer Missionspräsident), befinden sich zur Zeit auf einer großen Inspektionsreise. Sie sollen im Auftrage der Ersten Präsidentschaft verschiedene Missionen besuchen, so u. a. in Japan, Hawai, Neuseeland, Australien und Südafrika. Vielleicht werden sie auch nach Europa kommen und wenn möglich auch dieser Mission einen Besuch abstatten.

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk., Österreich und Ungarn 5.— Kronen, Amerika 6.— Frs.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.



